

# Das Christenthum

u n d

## die Philosophen,

o b e r

entscheidende Darlegung,

die ohne Anspruch auf eine umfassende Geschichte der katholischen Religion vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeit zu machen, auf eine deutliche und überzeugende Weise alle religiösen Fragen erörtert.

N a c h

Louis Lahure,

von einem katholischen Priester.

Durch ein gutes Buch kann man sich  
in wenigen Stunden das Studium eines  
ganzen Lebens zu Ruhe machen.

Vauvenargues.



E

55.555

W i e n 1846.

Druck und Verlag der Barmherzigen-Congregation's-Buchhandlung.

EO JUN 1982

cut 3

Wie die Verbreitung schlechter Bücher auf dem Gebiete der Religion und Sittlichkeit unläugliches Verderben angerichtet, so muß jetzt auch die Verbreitung guter Bücher zum Aufblühen und Wachstum der Religion und Sittlichkeit ungemein viel beitragen.



**Alphabetisch geordnetes Verzeichniß  
der vorzüglichsten Schriftsteller,  
die in diesem Werke angezogen werden.**

- |  |                            |
|--|----------------------------|
| Abdissen.                                | Bernard (der heilige).     |
| Affre (Dionysius, Erzbischof von Paris.) | Bernardin de St. Pierre.   |
| Aguesseau (von).                         | Blair (Hugo).              |
| Aimé Martin.                             | Boileau.                   |
| Alembert (von).                          | Bolingbrot.                |
| Alexander III. (Papst).                  | Bonalb (von).              |
| Ambrosius (der heilige).                 | Bordas Demoutin.           |
| Ammianus Marcellinus.                    | Bossuet.                   |
| Antonius von Padua (der heil.).          | Bourbée.                   |
| Apuleus.                                 | Bourdaloue.                |
| Arhytas.                                 | Boursault.                 |
| Argens (von).                            | Bousquet (Abbe)            |
| Aristoteles.                             | Buffon.                    |
| Arnauld (Arnold)                         | Bussy Rabatin.             |
| Arius.                                   | Boron.                     |
| Aeschonius.                              | Calceidius.                |
| Athanasius (der heil.).                  | Calmet (Dom).              |
| Atticus (der Platoniker).                | Cambacérés.                |
| Augustin (der heil.)                     | Carnot.                    |
| Baco.                                    | Celnart (Frau).            |
| Balgac.                                  | Chamfort.                  |
| Bavur Formian.                           | Charondas.                 |
| Bardier (August).                        | Chateaubriand (von)        |
| Barthélemy (Abbe J. J.).                 | Chryostomus (der heilige). |
| Batteur (Le).                            | Cicero.                    |
| Bautain.                                 | Clarke.                    |
| Bayle.                                   | Cousin.                    |
| Basilus (der heilige).                   | Cuvier.                    |
| Benjamin Constant.                       | Cyran (der heilige).       |
| Bergasse.                                | Damiron.                   |
| Bergier.                                 | Delamotte.                 |
|  | Delille.                   |

Demokrit.  
Demophilos.  
Dionysius (der heilige)  
Descartes.  
Descuret (von).  
Desdovits.  
Desmahls.  
Diderot.  
Dio Chrysostomus.  
Doujat.  
Droz.  
Duché.  
Dufresne (Abel).  
Dufresno.  
Duvoisin.  
Epictet.  
Epicur.  
Esquirol (von).  
Fenelon.  
Fitz William (Lord)  
Flecher.  
Henry.  
Florian.  
Flotte.  
Flourens.  
Fontanes (von).  
Fontenelle.  
Franz von Sales (d. heil).  
Frapssinoux.  
Friedrich (König von Preus.).  
Fréron.  
Gaillard.  
Gallen.  
Gaume.  
Gasparin (Frau von Agenor).  
Genoude (von).  
Gerando (Baron von).  
Gibertus.

Gregor von Nazianz (der heil.)  
Gregor von Rossa (der heil.)  
Guillon (Abbé).  
Guénard (Bater).  
Guizot.  
Helvetius.  
Heracit.  
Hermann Janssens.  
Hesiod.  
Hobbes.  
Homer.  
Horaz.  
Huet.  
Hugo (Victor).  
Hume.  
Humbert.  
Innocenz III. (Papst)  
Jendrus (der heilige).  
Jamblicus.  
Jan.  
Johannes (der heilige).  
Josephus (der Geschichtschr.).  
Jouffroy (Ab.)  
Jouy.  
Justin (der heilige).  
La Bruyère.  
Lacordaire (des dem Prediger-  
Orden).  
Lactanz.  
La Harpe.  
La Luzerne (Cardinal)  
Lamartine (von).  
Lamennais.  
La Mettrie.  
Lambrinus.  
La Roche.  
Lebrun.  
Lefranc de Pompignan.

Leibniz.  
Lejeune (Vater)  
Lemière.  
Leo (der heilige).  
Lerminier.  
Leroux (Peter).  
Ligne (Fürst von).  
LITTLETON.  
Lirry (von).  
Locke.  
Lomth.  
Lucian.  
Macrobius.  
Maistre (von).  
Marcellus.  
Marcel de Serres.  
Margaretha (Frau von St.)  
Marmontel.  
Massillon.  
Mathäus (der heilige.)  
Maurr.  
Maximus von Tyrus.  
Ménandre.  
Michaelis.  
Michaud.  
Mirabeau.  
Molière.  
Montesquieu.  
Montgaillard (Abbe von)  
Napoleon.  
Newton.  
Nicole.  
Roder.  
Rövius.  
Ocellus Lucanus.  
Oppin.  
Ortatus (der heilige).  
Pascal.

Paulus (der heilige)  
Paulinus.  
Perron (Cardinal von).  
Petrarca.  
Phlegon.  
Petrus (der heilige).  
Plato.  
Plocus.  
Plotin.  
Plutarch.  
Pope.  
Porphyrius.  
Portalis.  
Poule (Abbe).  
Pythagoras.  
Racine (Vater.)  
Racine (Sohn.)  
Rau.  
Ravignan (Predigerordens.)  
Raynal.  
Reinhard.  
Robespierre.  
Rollin.  
Rouffeu (J. B.)  
Rouffeu (J. J.)  
Sainte Foi (Karl.)  
Saint Victor (von).  
Salgues.  
Saurin (Jakob)  
Shaftesburn.  
Schmalz.  
Egur (von).  
Seneca.  
Sertus.  
Simplicius.  
Stollberg (Graf von).  
Staël (Frau von).  
Stobes.

Strabo.  
Sueton.  
Tacitus.  
Tertullian.  
Thalys.  
Theogenes.  
Thery.  
Titus Livius.  
Toussaint.

Trenneuil.  
Virey (Julian Joseph).  
Virgil.  
Villemain.  
Volney.  
Voltaire.  
Wette (de).  
William John.  
Zenocrates.



# Erster Theil.



# Das Christenthum

u n d

die Philosophen.

---

## E i n l e i t u n g.

Ueber das Christenthum sind unzählige Bücher geschrieben worden; die meisten Schriftsteller haben durch Darlegung der ewigen Religionslehren, wie sie als Ergebnis eines begeisterten Naturstudiums, aus der Kenntniß des menschlichen Herzens, besonders aber aus dem tieferen Eindringen in die göttlichen Geheimnisse der Vorsehung hervorgehen, die Menschheit zu erleuchten gesucht, indem sie ihr all das Gute und Erhabene, was die Religion in sich beschließt, gleichsam in großer Kapitalschrift vor Augen gehalten. Diesem großen Gemälde also noch etwas beifügen zu wollen, konnte uns nicht in den Sinn kommen; sondern wir glaubten, da die einen dieser Werke, wie das bei einem so grandiosen Gegenstand gar zu leicht möglich ist, nach einem allzugroßen Maßstabe angelegt worden, so daß sie durch ihre Weitläufigkeit ermüden, die andern derselben dagegen zu compendienartig und gedrängt ausgefallen sind, ein innerhalb bestimmter Gränzen gehaltenes Werk, — eine geschichtliche Abhandlung über das Ganze der christlichen Religion, — das zunächst die Grundlagen derselben mit

beigefügten, erläuternden Dokumenten und Zeugnissen der Gelehrten, die sich mit der Religion beschäftigt haben, enthält, müsse durch die in ihm zu Gunsten des Christenthums in Kraft gesetzten Beweise und beleuchtenden Gründe ein sehr verdienstliches Unternehmen sein, das sich einer um so geneigteren Aufnahme zu erfreuen haben möchte, je mehr es sich bemüht, nur durch die Wahrheit die Sache der Wahrheit zu vertheidigen. Da wir uns bemüht haben, die Religionswissenschaft auch den nicht in den Wissenschaften Herangebildeten zugänglich zu machen, denjenigen, welche durch anderweitige Studien von ihr abgewendet worden, wieder Liebe zu ihr einzufloßen; so geben wir uns der tröstlichen Hoffnung hin, daß selbst irreligiöse Menschen, wenn sie noch unbestochenen, rechtlichen Sinnes sind, eine nach oben gerichtete Seele haben, von ungunstigen Vorurtheilen noch nicht eingenommen, bei Durchlesung unseres Buches von den ewigen Wahrheiten der Religion Ueberzeugung erhalten, und sich den heilsamen Eindrücken der göttlichen Weisheit hingeben werden, weil diese allein im Stande ist, im Unglücke Trost, und zur Entfagung (résignation) kräftige Zuversicht zu verleihen.

Warum vernachlässigt der vom Durste des Wissens herumgetriebene Mensch so gerne diese einzige Wissenschaft, deren Kenntniß schon an und für sich zum Glückwerden hinreicht und allein im Stande ist, dem Menschen Auskunft zu geben über das, was er ist, woher er ist, und was aus ihm werden soll? Warum? weil er sich zu wenig um sein Schicksal nach dem Tode bekümmert. Geblendet vom thörichten Stolze, weigert er sich, nachdem er die Gegenstände der

Schöpfung, die erhabenen Bilder der Natur, die Wunder des Himmels betrachtet hat, deren Dasein und Ordnung einem höchsten, unerforschlichen Wesen zuzuschreiben, das die Vernunft nur erreichen kann, um es zu bewundern, und das Herz, um es zu lieben; weit entfernt seine Abhängigkeit von diesem Wesen anzuerkennen, schreibt er lieber Alles sich selbst oder dem Zufall zu und bleibt in Hinsicht auf die Religion in strafbarer Gleichgültigkeit. Nur das Gewissen fühlt bei dem Eintritt einer sanften Geistesstille zuweilen das Bedürfnis über sich nachzudenken und sein Wesen zu erforschen, aber der Leichtsinns des Lebens versenkt es bald wieder dermaßen in Lethargie, daß es gewöhnlich nicht eher erwacht, bis sich ihm mit dem Todeschlummer die Schrecken des Grabes aufthun. Hier erst erkennen selbst die ausgezeichnetsten Menschen, wenn sie in Aufstellung unchristlicher Lehrgebäude (systemes) ihren Ruhm gesucht, wie gehaltlos ihre Ueberzeugungen waren; die Täuschungen schwinden alsdann; die Macht des Daseins ist gebrochen, und es bleibt ihnen bis zum letzten Seufzer kein anderer glücklicher Augenblick im Leben mehr übrig, als der, den die Hoffnung versüßt.

Dies zeugt doch gewiß für die Unzulänglichkeit philosophischer Lehren. —

Warum sollte man sich auch mit der Religion, beißt es gewöhnlich, einer so abstrakten Wissenschaft, beschäftigen, in der die Vernunft eine so untergeordnete Rolle spielt, nur der Glaube, welcher doch eine Verläugnung der Vernunft ist, sich Geltung verschaffen kann? Wäre das kein Zeitverlust und nur vergebliche Mühe? Das Beste ist, gar nicht an sie zu denken.

Welch' eine Verirrung! Doch nur noch eine Weile Geduld, die ihr so redet! Bald wird euch dies vergängliche, unstätte Leben, dies Leben ohne Hoffnung auf Glückseligkeit, mit Elend getränkt, aneckeln, da ihr nichts als Eitelkeit und Verderbniß in ihm gefunden. Alsdann werdet ihr, abgestumpft für die Freuden der Erde, im Geiste versammelt, eure Gedanken zu Gott erheben, euch an den Stufen der Altäre niederwerfen, und bei der Religion, wie bei einer gütigen Mutter, um Aufnahme anhalten.

In der natürlichen Ordnung der Dinge bringt das, was uns schädlich zu sein scheint, Nutzen und Segen hervor; eben so scheinen talentvolle Menschen mit ihren ufseligen Lehren nur Böses zu stiften, und was geschieht? wir sehen sie ihren Irrthümern abschwören, ihre Bücher vernichten, sich öffentlich zu den Lehren des Evangeliums bekennen, und an den Stufen der Altäre niederlassen. Die Vorsehung hat ihre eigenen Wege.

Benützen wir das Beispiel dieser Männer, die keinen Anstand nahmen, ihre Irrthümer wieder gut zu machen, damit wir nicht auch den Verirrungen des Herzens uns hingeben, wie sie, sondern frühzeitig uns gewöhnen dem Lichte der Religion zu folgen!

Alle Philosophen, welche am Sturze des Christenthums gearbeitet, haben in vielen Stellen ihrer Werke uns geradezu die Beweise geliefert, ihre Lehrgebäude zu widerlegen, und selbst ihr Talent konnte sie nicht vor offenbaren Inconsequenzen und Widersprüchen bewahren, die doch überall die sicheren Vorboten der Lüge und des Irrthums sind. Sollte dies nicht zur Genüge darthun, wie verachtungswürdig ih-

re gefährlichen Lehren sind, und uns überführen, daß nur die erhabene Moral des Evangeliums die wahre, von der Religion unzertrennliche Philosophie sein kann!

Was haben denn auch die irreligiösen Philosophen in ihren vorzüglichsten Werken bewiesen? Weiter nichts, als daß sie den Weg der Lüge gewandelt, bei ihren Untersuchungen nur Sophismen auf Sophismen gehäuft; daß Vorurtheil und Scepticismus gegen die umwandelbare Lehre des Christenthums nichts vermögen, und daß sie bei ihren Schriften die Wahrheit nicht geleitet, weil die Wahrheit allein unveränderlich ist und sich nicht widersprechen kann.

Diesen Philosophen gilt das Wort des heil. Paulus:

„Sie gaben sich für Weise aus, sind aber zu Thoren geworden.“

Ja, nur Thoren mögen sich auch rühmen, solcher Meister Schüler zu sein; der Vernünftige überzeugt sich bald, öffnet seine Augen dem Lichte und hat er sich einmal zurecht gefunden, so weiß er derlei gottlose Erzeugnisse zu würdigen, die als Ausgeburten der Zügellosigkeit nichts anders können, als die feurige Einbildungskraft der Jugend noch mehr zu entflammen und zu verwirren.

Sind denn die von der Gottlosigkeit zu Weisen gestempelten Philosophen in Sachen der Wissenschaft jenen Philosophen wirklich überlegen, die der Religion treugeblieben und sie verehrt haben? Haben uns nicht die meisten religiösen Schriftsteller aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. bewunderungswürdige Muster aus allen Fächern des Wissens, Werke hinterlassen, die größtentheils die Schriften der Philosophen nach ihnen weit überstrahlen? Sie hätten sich ebenfalls der irreligiösen

Philosophie in die Arme werfen können; auch ihnen lagen die Systeme eines Montaigne, Hobbes und Spinoza vor. Warum ist ihre Philosophie eine ganz andere? Gestehe wir es also ein, wenn ihre Philosophie eine ganz verschiedene von der jener, wenn sie eine wahre Philosophie ist, so war es doch sicherlich die Ueberlegenheit ihres Wissens, die Richtigkeit ihrer Ideen, die sie vor Verführung bewahrte, diese Weisen mußten, nachdem sie die Lügen, falschen Citate, unrichtigen Urtheile, absurden Meinungen und gefährlichen Grundsätze der Coryphäen des Unglaubens und ihre leichtfertigen Beweisführungen erkannt hatten, mit eben so viel Muth als Erfolg die heiligen Rechte der Religion und Tugend vertheidigen.

Die verheerendsten Lehren zu verbreiten, das feinste Gift, welches die Eingeweide aller Nationen durchwühlen sollte, einzupfropfen, die Berwegenheit so weit zu treiben, daß man die Geistigkeit der Seele läugnete, das Menschengeschlecht zur Thierwelt herabzuwürdigen, keinen Gott mehr anzuerkennen, oder ihn nur zu einem stupiden Wesen zu stempeln, das zwischen Tugend und Laster keinen Unterschied mache, zu einem Wesen ohne alle Weisheit, das dem Menschen, als es ihn auf die Erde setzte, nicht einmal Sittenregeln gegeben, das ganz gleichgütig gegen ihn sei, und sohin sein Werk dem Zufall überlassen habe, dazu gehört doch gewiß von Seiten der gottlosen Philosophen eine arge Verblendung. Man schaudert vor solchen Gotteslästerungen zurück, und sieht gleich ein, daß diese Gottlosigkeit nur im Hochmuth, dieser unglückseligen Neigung des Menschen hier auf Erden, Wurzel fassen konnte. Es schlossen sich ihnen einzelne große Geister

um so leichter an, als ihr Stolz, dieser natürliche Hang im Menschen, von der Menge genährt wurde, so sehr auch die neuen Lehren der Moral widersprachen.

„Wo ist der Philosoph, sagt J. J. Rousseau in seinem Emil, der um seines Ruhmes willen nicht mit Vorsatz das Menschengeschlecht täuschte? Wo ist der, welcher im Innersten seines Herzens eine andere Absicht hegte, als sich hervorzu thun? Wenn er sich nur über den großen Haufen erhebt, wenn er nur den Glanz seiner Nebenbuhler verdunkelt, was verlangt er weiter? Hauptsache ist, neue Gedanken, die Andere nicht haben, hervorzubringen. Unter Gläubigen ist er Atheist, unter Atheisten würde er den Gläubigen spielen.“

Die irreligiösen Philosophen würden sehr unrecht haben, wenn sie die Wahrheit ihrer unchristlichen Meinungen auf dem Wege tiefer Erudition darthun wollten, denn die Vorsehung bereitet ihnen unaufhörlich Widersprüche, womit ihre Werke gleichsam übersät sind, und die auf den Seiten derselben hervorleuchten, wie Diamanten in schlechter Fassung.

Zum Glück für die menschliche Gesellschaft erweckte die Vorsehung auch gutgesinnte Männer, eine Art neuer Propheten, die sich alle Mühe gaben, den Schleier zu zerreißen, und inmitten all dieser Finsternisse das Licht ihrer Talente strahlend und rein vor den Menschen leuchten zu lassen.

Wir werden uns daher bestreben, dem Leser die wesentlichsten Beweggründe vorzuführen, welche ihm über die christlichen Wahrheiten Ueberzeugung verschaffen können. Wir werden wie Pascal denjenigen, die mit Widerwillen gegen die Religion erfüllt sind, vor Allem sagen: die Religion sei der Vernunft nicht ent-

gegen; sei verehrungswürdig und verdiene unsere ganze Hochachtung; dann werden wir sie in ihrer Liebewürdigkeit zeigen und den Wunsch rege machen, sie möchte wahr sein, sodann werden wir mit unwiderlegbaren Beweisen ihre Wahrheit darthun; endlich werden wir in ihrer Größe und Erhabenheit ihre Dauer und Heiligkeit sehen lassen.

Wir werden auch mit dem heiligen Augustin ihnen sagen, Gott habe dem Menschen gestattet, mittelst fleißigen und redlichen Forschens, wenn er nur will, seiner Unwissenheit Meister zu werden, und sich das seinem Glauben noch Abgehende zu verschaffen. Thut er das, so läßt es die Vorsehung auch nicht an den geeigneten Mitteln fehlen, ihn immer mehr in die Geheimnisse des Glaubens, die Wahrheiten des Christenthums einzuweihen und zur Seligkeit zu führen.

„Die Beweise über die Göttlichkeit der Religion, sagt J. J. Rousseau (Emil), sind so beschaffen, daß sie alle Menschen, die Weisen, Verstandesmenschen, Gelehrte und das Volk überzeugen können; sie befriedigen Alle, nur nicht die Thoren, die der Vernunft Unzugänglichen, und die Gottlosen, die über Nichts Belehrung wünschen.“

Man muß nach unserer Ansicht, will man die Religion auf die rechte Weise lehren, bis zu den Worten hinaufsteigen: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde,“ und von da aus die Geschichte des Christenthums bis auf unsere Zeit ganz entwickeln. Wir werden daher in diesem Sinne kurz darthun, daß das Neue Testament in dem Alten vorgebildet; daß die ganze mosaische Religion, die Patriarchen, ihre Bündnisse, Opfer, nur Sinnbilder von dem sind, was wir

sehen; daß das jüdische Volk nur eine fortlaufende Prophezie von Jesus Christus und seiner Kirche ist. Wir werden zeigen, daß Alles, was der Menschwerdung Jesu vorausgegangen ist, sich nur auf die Offenbarung (manifeste) der göttlichen Liebe, die in diesem Geheimnisse erfüllt wurde, bezieht; daß das Kreuzopfer Jesu ein unwiderleglicher Beweis der unendlichen Liebe Gottes in der Hingabe seines eingebornen Sohnes selbst war. Wir werden also den Leser zum Glauben, vom Glauben zur Hoffnung, und von der Hoffnung endlich zur Liebe führen.

Dies dem Publikum vorgelegte Werk soll nichts anders als das Resultat Alles dessen enthalten, was wir gesehen, gelesen und reiflich überlegt haben. Was wir gesehen, hat uns überzeugt, daß auf der Bühne des großen Welttheaters meistens nur Launenstücke ausgeführt und die meisten Rollen nur nach Gunst ausgetheilt werden; daß die Thorheiten das Concert dazu componiren, und die Zeit den Vorhang über die Bühne herabzulassen, den Beruf hat, wenn die Rollen an andere Schauspieler ausgetheilt werden sollen.

Gleich der Biene, die von Blume zu Blume fliegt, und aus dem Kelche derselben die Nahrung ihres süßen Honigs zieht, haben auch wir aus den Werken der berühmtesten Schriftsteller das zusammengetragen, was uns für Ausnahme in ein Buch würdig erschien, das keinen Anspruch darauf macht, die gelehrte Welt zu bereichern, wohl aber hofft, nicht ohne moralischen Nutzen für die menschliche Gesellschaft erschienen zu sein.

Sollte die Frucht unserer Arbeit wirklich auf rechtliche Gemüther einen Eindruck machen, und dazu bei-

tragen, unsere Zeitgenossen zu den wahren Grundsätzen, den weisen und heiligen Lehren der Religion zurückzuführen, so hätten wir das Ziel unserer Wünsche erreicht. —

**Gefinnungen (Sentiments) Pascal's, Racine's, Voltaire's und J. J. Rousseau's über die Gleichgültigkeit in Religionsfachen.**

„Selbst in meinem Alter habe ich es noch nicht zu jener Gleichgültigkeit und Geringschätzung bringen können, womit Leute von Geist die einzige Sache von Wichtigkeit auf Erden, nämlich die Wahrheit der Religion behandeln. Was man euch vorbringen möge, die Sache ist, Alles wohl erwogen, doch der Mühe werth, untersucht zu werden.“ (Voltaire, édition de Kehl, tome 81, pag. 3).

„Ich kann die hämische und alberne Gleichgültigkeit nicht begreifen, in welche so zu sagen die meisten Menschen hinsichtlich des Gegenstandes, der sie gewiß am meisten beschäftigen sollte, versunken sind. Ich glaube, es gibt in einer großen Stadt noch keine zweihundert Leute, die sich in der That darum bekümmern. Beinahe alle sagen: Was ist daran gelegen? zählen dann ihre Barschaft und eilen ins Theater. (Derselbe, Band 40, Seite 334).

„Ihre Seele zerstreut sich nach allen Seiten hin, bekümmert sich aber wenig darum, über die Dinge dieser und der andern Welt richtige Ansichten (Idées justes) zu erhalten.“

„Spiele, Theater sind Dinge zum Zeitvertreib, mit Schwierigkeiten verbundene Geringsfügigkeiten; was aber das Hauptstudium des Menschen betrifft, so wird

das gerade am wenigsten betrieben, Selten verfällt Jemand auf den Gedanken die Fragen zu untersuchen: woher er kömmt, wo er ist, was er hier soll, wohin er geht; selbst die meisten unter den sogenannten Verständigen erheben sich nicht über die Kinder; sogar das Alter, wo sie sich doch mehr selbst überlassen sind, findet sie geisteschwach und verächtlich; Zweifel, Furcht, Schwäche vergiften ihre letzten Tage. Nur eine erleuchtende Seele vermag immer und überall stark zu sein. (Der selbe, Band 69, Seite 95).

„Jeder Familienvater ist dafür zu sorgen gehalten daß seine Nachkommenschaft zur Erkenntniß des Evangeliums gelangt; er muß auf die großen Wahrheiten, die es lehrt, ein besonderes Gewicht legen (pésér) und sie dem Gedächtnisse seiner Kinder einprägen. (Der selbe, Band. 34, S. 175.)

„Die Religion muß unbedingt die Aufmerksamkeit eines jeden Ehrenmannes in Anspruch nehmen. Nur des Lebens unwürdige Thoren können in eitler Vergnügungssucht ihre Tage zubringen, und das einzig Wesentliche, die Religion in großem Leichtsinne und strafbarer Gleichgültigkeit vernachlässigen.“ (Der selbe, Band 36, S. 296.)

„Was ist das Studium der Pflichten des Christen anders, als ein Studium der Religion selbst?“ (J. J. Rousseau, aus einer Antwort an den König von Polen).

„Ist das nicht strafbare Gleichgültigkeit, über eine so wichtige Sache sich gar nicht zu unterrichten? Denn es handelt sich ja hier nicht um einen vorübergehenden Vortheil, sondern um uns selbst, und um unser ganzes Wesen (notre tout). Bei einer solchen Unwissen-

heit ruhig zu bleiben, ist unnatürlich und man muß alle jene, die ihr Leben in einer solchen Ruhe dahin bringen, auf ihre Thorheit, ihren Stumpfsinn aufmerksam machen, und was diejenigen betrifft, welche die Religion bekämpfen, daß sie zum wenigsten erst dieselbe kennen lernen, ehe sie dieselbe angreifen." Pascal, *Pensées*, article 11, 2. partie.)

„Der Mensch, dem man die Beweise der christlichen Religion vorlegt, gleicht einem Erben vor den Urkunden seines Hauses: Wird er wohl sagen sie seien unächt, und sie keiner Untersuchung werth halten?“ (Pascal, *Chapitre 28.*)

Wenn eig'ne Größe je erfaßt mit Entzücken,  
Wird freudig oft die Titel seines Adels lesen:  
So wird der wahre Christ im heil'gen Eifer pflücken,  
Die Titel seiner Größe: des Glaubens wahres Wesen,

L. Racine.



## Erstes Capitel.

Gott, Atheismus, Materialismus, Deismus,  
Theismus.

Vor aller Zeit, vor dem Gedanken an die Dinge, war von Ewigkeit her ein Wesen, das seinen Ursprung aus sich selbst, ein Wesen ohne Anfang, das seine Macht in der Zeit und in den Werken seines Wortes offenbaret hat.

Dies muß unser erster Glaubensartikel sein, denn Alles kündigt sein erhabenes Dasein unserm Geiste an; dann müssen wir auch glauben, das dieser Gott Schöpfer des Weltalls ist; denn wenn uns die Vernunft schon deutlich sagt, daß die das Weltall bildenden Wesen nicht von sich selbst da sind, so muß es nothwendig eine erste Ursache geben, und diese nennen wir Gott.

Ein höchstes Wesen ist der Urquell aller Dinge;  
Was immer wir erschau'n, sprach nicht zu sich: „Es werde!“  
Laßt eu're Blicke schweifen: Luft, Gewässer, Erd:,  
Der Himmel, Tag und Nacht in schönem Feuerringe,  
Der Zeiten Kreislauf und der Sterne gleiche Bahnen,  
Sind Zeugen, die an eine Schöpferhand uns mahnen.“

Boursault.

Seine Macht hat die verschiedenen Theile dieses unermesslichen Alls weise verbunden; sie ist die Seele und unabweisbare (invincible) Trägerin (appui) dieses wunderbaren Ganzen.

Gott, dessen Schöpferhauch das Licht leuchten ließ, der Du die Sonne angezündet, die des Himmels

Königin zu sein scheint, der Du dem Menschen in so weiter Ferne von Deiner unendlichen Majestät seine Stelle angewiesen hast, sage Du uns selbst, wer Du bist! Ich bin, der ich bin: Ego sum, Qui sum.

Will der Mensch seine Nachforschungen weiter treiben, dann schwankt seine Vernunft; setzt er seine Untersuchungen dennoch fort, so wird sein Urtheil verdunkelt, der Verstand trübt sich, der Mensch wird ein Narr. Dies brachte J. J. Rousseau zu dem Geständnisse in seinem Emil: „Das unerforschliche, das All umfassende Wesen, das die Welt regiert und die ganze Wesenkette bildet, ist für unsere Augen nicht sichtbar, für unsere Hände nicht fühlbar; keiner unserer Sinne faßt es. Das Werk steht da, aber der Baumeister tritt in den Hintergrund. Es ist eine Angelegenheit von großer Bedeutung, endlich einzusehen, daß er ist. Und sind wir endlich so weit gekommen, und fragen wir uns dann: Was ist er? Wo ist er? so verirrt, so verwickelt sich unser Geist und es vergehen uns die Gedanken... Er entzieht sich meinem Verstande eben so gut, wie meinen Sinnen. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr schwinden mir die Sinne.“

Die Vernunft wird niemals in das Urwesen (principe) eindringen können. Sie reicht nur hin, zu wissen, daß es ist. Sie verirrt sich, schwankt, fällt sogar, wenn sie die mächtige Hilfe, den göttlichen Stab, den übernatürlichen Führer, den Glauben nicht zu Hilfe ruft.

Himmel und Erde verkünden sie nicht laut durch ihre Unermesslichkeit und Majestät, offenbaren sie nicht jeden Augenblick Etwas unendlich Größeres noch?

Die Natur Gottes ist unbegreiflich, weil zwischen ihm und uns das Unendliche liegt. Niemals wer-

den wir unserer Natur nach Gott anders auffassen, bestimmen und näher begreifen lernen, als durch das geheiligte, unverleßliche in unser Herz eingegrabene Gesetz, welches das Gute vorschreibt, dagegen aber auch alles Unehrbare, Ungerechte und Verbrecherische verbietet; nicht anders, als durch die Kenntniß, die wir selbst unwillkürlich in dem ersten göttlichen Buche, in dem Buche der Natur lesen, das überall um uns herum aufgeschlagen ist, und dessen majestätische Bilder nur durch die Hand Gottes selbst ausgelöscht werden können; durch die Schöpfung endlich, die uns in ihrer vollkommenen Ordnung, wunderbaren Harmonie, in der ewigen Bewegung der Gestirne und der ganzen Natur auf eine unendliche Weisheit hinlenkt; in der erhabenen Schöpfung der Menschen, Thiere, Pflanzen; mit einem Worte: wir vermögen Gott nur aus dieser Reihe von Zeugung und Schöpfung zu erkennen.

Mit Hilfe der mathematischen Wissenschaften sind die Astronomen dahin gekommen, die Ursache der Bewegung der Gestirne vollkommen zu erkennen, und es geschieht keine Bewegung am Himmelsgewölbe, deren Gang und Ziel sie nicht anzugeben vermöchten. Aber damit endet auch ihr ganzes Wissen, um der Bewunderung und dem Entusiaemus Platz zu machen, und man ist genöthiget mit ihnen eine höhere Vernunft und Weisheit anzuerkennen, welche sie leitet, einen höchsten Gesetzgeber.

„Wann gab es ein Gesetz, und Keinen der's gegeben?“

Durch die physischen Wissenschaften lernen wir die Einrichtung der Naturkörper kennen und gelangen auf dem Wege dieser Entdeckungen zu der Wahrheit,

der Mensch hat eine Doppelnatur, und wenn der eine Theil derselben sich auflöst, stirbt nicht der ganze Mensch.

„Non omnis moriar : multaue pars mei  
Vituabit Libitinam“

Horaz.

Fordern wir von den Atheisten Beweis, daß es keinen Gott gebe; so verstummen sie. Sie werden sich wohl bemühen, durch alle möglichen Gründe ihrer vorgelichen Wissenschaft in unserer Seele Zweifel und Ungewißheit aufzuregen; sie werden sogar selbst den Schluß ziehen, wenn sie nicht an Gott glaubten, so geschehe das nur weil es ihnen wahrscheinlich vorkomme, es gäbe keinen.

Der gute Mensch läßt sich durch derlei Scheingründe und Ungereimtheiten nicht irreleiten; denn er ist weit davon entfernt, sich um das Nichtdasein Gottes zu interessiren, sondern fühlt sich natürlich zum Glauben an ihn hingezogen, und gerade das, was dem Gottlosen die Wahrscheinlichkeit des Nichtdaseins eines Gottes darthut, beweist ihm vielmehr sein Dasein.

„Nicht Ihn zu fassen, nein! Ihn zu lieben, schuf dich der gütige Gott.

Laßt zu Ihm betend ausharren in heiliger Ehrfurcht  
Sein erhabenes Wesen zu richten — bleibe uns ferne.  
D' großes Geheimniß! du sturzest den Geist in chaotisches Wirren  
Gott zu ergrübeln, müßte ein Gott ja der Sterbliche sein.“

Mit dem Beweise des Daseins eines unendlichen Wesens ist uns auch zugleich der Beweis geliefert, daß es unmöglich von einem endlichen Wesen könne begriffen werden. Wir sind nothwendiger Weise in dem

Maasse beschränkt, als das große Wesen unendlich ist. Die Philosophie lehrt uns die Anordnung des Weltalls müsse nothwendig von einem unbegreiflichen, ewigen, von sich selbst bestehenden Wesen herrühren. Was es nicht ist, wissen wir, nicht aber, was es ist.

Der Glaube an einen Gott ist allen vernünftigen Wesen angeboren; alle rufen in ihrer Sprache, Gott. Die Natur lehrt sie es. Es hängt dies nicht von einem Sterblichen ab; es kann dies nicht Folge der Angewöhnung, sondern lediglich der Ueberzeugung sein. Alle Nationen, selbst die, welche in die tiefste Unwissenheit, oder in die Nacht des Heidenthums und der Abgötterei versunken waren, haben an das Dasein eines Gottes geglaubt.

Artemidor meint, wie es keine Nation ohne Oberhaupt, so könne es auch keine geben, die nicht an Gott glaubt.

Es gibt also kein unvernünftigeres und ungeheimeres System, als das materialistische, das in der Schöpfung nur ein fantastisches Werk des Zufalls erblickt und annimmt, alles Bestehende sei nur durch zufällige Anordnung der von der Materie in Bewegung gesetzten Theile entstanden.

Hat sich der Mensch selbst erschaffen können? Nein. Können Zufall, Atome die Grundursache alles Geschaffenen sein? Ebenfalls nein, denn die ganze Welt weiß es, daß jede Wirkung eine Ursache, eine erste Ursache haben muß. Der Zufall ist, wie Jedermann bekannt, nur ein sinnloses Wort, ein Nichts; aus Etwas, das nichts ist, kann auch nichts werden, und die Atome sind ihrer Natur nach todt und ohne Geist. Aber, wird man sagen, sie schweben doch im

Raume; also müssen sie auch Dasein haben. Wir bestreiten dies eben so wenig, wie die Lebensfähigkeit (vitalité) der Erde und aller Materie; wir anerkennen sogar ein Leben (âme) d. h. ein theilnahmloses (neutralisé) und geistiges Lebensprincip, in jedem Dinge, das aber nur durch Berührung mit andern Körpern sich entwickelt, und sich durch Auflösung zerstört. Das Leben ist überall, weil Alles von einem ersten Urheber gebieterisch in Thätigkeit gesetzt und bewegt wurde; was aber der Mensch nicht vermag, niemals zu vermögen im Stande ist, wir wiederholen es, das ist die Kenntniß dieses Urgrundes, den ihn seine Vernunft bloß anzuerkennen zwingt; es ist unmöglich, nicht anzunehmen, es sei ein Wesen oder eine Substanz, die niemals einen Anfang gehabt.

Kann man wohl in einer so befremdenden Verblendung und in einer so groben Unwissenheit bleiben, daß man den Plan, Endzweck und Geist, der sich in der Schöpfung kund gibt nicht bemerkt? wir möchten es bezweifeln, ob unter den Atheisten ein gelehrter Anatom, Botaniker, oder Naturalist anzutreffen sei, dem es zur unbezweifelten Gewißheit geworden, er habe bei seinen Untersuchungen nicht erkannt, es könne weder Plan noch Weisheit in der Natur geben, ohne einen der Bewunderung und Anbetung würdigen Urheber.

Der Mensch ist, der Mensch hat Verstand, der Mensch ist thätig, der Mensch ist frei, der Mensch ist phänomenal; daher gibt es einen Gott, einen Gott als Urwesen, einen vernünftigen Gott, einen mächtigen, thätigen Gott; einen freien Gott, einen in den Phänomenen der physischen Natur des Menschen bewunderungswürdigen Gott.

Der Himmel spannt sich über uns aus mit seinen Millionen leuchtender Welten in unendlicher Harmonie; unter uns ist die Erde mit ihren unerschöpflichen Quellen. Daher gibt es einen Gott, einen Gott als Urwesen, einen vollkommen ordnenden Gott, einen Schöpfer, Lenker und König der Welten.

Wir dürfen daher mit dem Könige David ausrufen *testimonia tua credibilia facta sunt nimis*.

Und doch haben wir, ungeschachtet aller dieser Zeugnisse Philosophen zu bedauern, die ihrer Grundsätze und ihrer Systeme nach Atheisten sind; unter den Alten führen wir hier an: Democrit, der ohne Unterlaß die Sitten seines Jahrhunderts belachte; er schrieb eine Abhandlung über das Weltall, woraus wir sehen, daß es nach ihm auf Erden wirklich nichts, als Materie und Raum gibt; aus sich selbst entstandene und unzerstörbare Grundwesen bilden das, was ist, das Leere und die Atome, welche ohne Unterlaß in Bewegung sind, und aus deren Vereinigung alle Körper entstehen. Die Materie war Gott und Gott die Materie.

Gotta, Epicur, Protagoras, Euphemerus, Theodor von Syrene, Strato, Plinius der Naturforscher, Hippon, Diogenes der Phrygier, Socias, Damis, Petronius und noch mehrere Andere gingen so weit, daß sie in ihrer Berwegenheit behaupteten, sie dächten aus sich selbst.

Wir bemerken hier in Bezug auf die neuern Philosophen, daß sie nichts neues über diesen Gegenstand hervorgebracht haben; die Systeme von Coward, Hobbes, und Machiavel sind nur die der alten Atheisten im neuen Gewande; Spinoza selbst,

welcher den Atheismus zum Systeme erhoben, hat nur sein r Vorgänger Lehren wiederholt: es gäbe nämlich nur eine Substanz in der Natur, welcher wir den Namen Gottheit beigelegt und Alles, was wir sehen, wäre ein Theil der Gottheit. Seit dieser Zeit, das müssen wir hier zu Ehre der Religion und Vernunft bekennen, haben sich wenige Philosophen als Anhänger dieser atheistischen Gesinnungen hervorgethan.

Der Mensch kann also, wir wiederholen es, Gott nicht verkennen, diese Kenntniß ist ihm angeboren, er hat eine ontologische Gewißheit darüber, eine Idee, die ihn nie verläßt und ihn beständig an Gott erinnert. Die ganze Menschheit spricht das Wort Gott aus. Die gottlosen Philosophen reden von Gott, zum wenigsten eben so oft, wie die christlichen Philosophen; jene um ihn zu lästern, diese, um ihn anzubeten; kurz die Triebfeder aller menschlichen Gedanken und Handlungen ist entweder Liebe oder Haß.

Der Materialismus unterscheidet sich nicht vom Atheismus: jeder Materialist ist Atheist, jeder Atheist Materialist, denn nach dem Atheismus und Materialismus ist Alles im Weltall Materie; es gibt keinen Gott, Gott ist nur ein Name; die Seele nur eine Erdichtung; Himmel und Hölle nur kluge Betrügereien für Schwachköpfe; Tugend, Laster, Pflicht, leere, erdichtete Handlungen für ein entworfenes Socialsystem, unter dessen nationalen Gesetzen die Völker seufzen; darauf reduciren sich die Grundsätze des Atheisten und Materialisten.

Ein nicht weniger verderbliches System als der Atheismus, ist der Deismus; er läßt keinen besondern Kult zu, verwirft die ganze Offenbarung, aner-

kennt keinen Gott als Urheber der Schöpfung, sondern überläßt dieselben allgemeinen Naturgesetzen.

Der Deismus besteht also dem Wesen nach in gänzlicher Abwesenheit und Verneinung aller Religion, denn er schließt jede Verbindung mit dem Himmel, jede göttliche Offenbarung, die ganze Metaphysik und jede höhere Erleuchtung aus.

Der Deist erhebt sich in natürlicher Consequenz nicht über das Thier, weil er keine Vorsehung zuläßt.

Die Religion des Deisten ist also keine Religion, sondern eine Thorheit.

Gewisse Philosophen sind noch auf ein anderes System verfallen, das sie Theismus nennen, und das darin besteht, in der christlichen Religion nur das gelassen zu lassen, was der Vernunft gemäß ist; diese Eklektiker anerkennen in Gott die Einheit der Natur, nicht aber die Trinität der Personen; auch geben sie 1. die Immaterialität der Seele zu, läugnen aber dabei deren Fähigkeit zu leiden, oder jenes unbeschreibliche Glück zu genießen, das die wahre Religion verheißt; 2. in der Natur eine göttliche Vorsehung, welche das Weltall lenkt, einen Dienst verlangt, aber unter allen Kulturen keinen Unterschied macht; die zwar die Tugend befehlt und das Laster verbietet, aber erstere nicht belohnt und letzteres nicht bestraft, so daß der Tugendhafte und Lasterhafte nach dem Tode gleiches Loos theilen.

„Der Gott, der über Erd' und Himmel einzig waltet  
Ist jener nicht, wie ihn des Irrthums Wahn gestaltet.  
Denn, Ewig ist sein Nam', die Welt hat er erzeugt.  
Er hört der Demuth Klag' die schwerer Gram gebeugt  
Ein gleich' Gesetz hat er für jeden Erdensohn,  
Und Kön'ge richtet er, herab von Seinem Thron.“

(J. Racine, Athalie).

Die wahre Religion lehrt uns, Gott habe alle Dinge aus unendlicher Liebe geschaffen, er habe Alles aus sich selbst, was er gebe, weil Alles von ihm kömmt, und habe allein das Recht von sich zu sagen: ich werde meinen Ruhm niemand Anderen geben. Als er die Menschen schuf, ging seine Weisheit dahin, sie sollten ihren Verstand gebrauchen, ihn zu erkennen und zu bewundern, ihren Willen, ihn zu lieben und ihm zu gehorsamen; das Volk der Gerechten ist nur Gehorsam und Liebe, sagt die heilige Schrift.

Wir kennen endlich nur einen sehr kleinen Theil der Naturgesetze, wir haben nur einen sehr schwachen Antheil Verstand, und das vernünftigste von allen Systemen ist das, welches uns mit unserer Armseligkeit bekannt macht (*sait connaitre notre néant*).

Weiter über das Dasein Gottes verhandeln wollen, wäre unnütz; versuchen wir dagegen, ich will nicht sagen, einige atheistische Gesinnungen, sondern den Philosophen entschlüpfte Theorien, die auf den Gedanken führen können, als hätten dieselben atheistische Gesinnungen gehabt, zu bekämpfen, denn wir sind der festen Ueberzeugung, und erfreuen uns von Grund unsers Herzens, daß es in der That gar keine Atheisten gibt, oder, wenn es deren gegeben hat, oder noch gibt, ihre Zahl sehr gering gewesen oder noch ist; es ist daher ausnahmsweise bestätigt, daß die Kenntniß der Ontologie allen Menschen angeboren ist. Und endlich Alles wohl erwogen, da die Vollkommenheiten Gottes so hoch sind, wie der Himmel, werden wir da hinauf, und da sie auch eben so tief sind, wie die Hölle, werden wir da hinuntersteigen können?

„Wesen aller Wesen, rief einst Einer von Jenen aus, die jetzt Deine unaussprechliche Wesenheit anschauen, Wesen über alle Wesen ist der einzige Deiner würdige Name. Welche Sprache wäre auch im Stande, Dich auszusprechen, Dich, von dem keine Sprache einen Begriff hat! Den Lippen sterblicher Menschen bleibst Du unaussprechlich, denn ohne Dich hätten sie nicht ein Mal das Wort. Du bist der Unbegreifliche, weil alle Vernunft von Dir ausgeht. Alles muß Dich verherrlichen; wer die Gabe der Sprache besitzt, preißt Dich in Jubeltönen, wer stumm ist, durch Schweigen. Alles verehrt Deine Majestät; die belebte und leblose Natur. Zu Dir steigen alle Wünsche und Schmerzen; zu Dir erheben sich alle Gebete. Du bist das Leben der Leben, die Are aller Bewegungen, das Ende von Allem; Du bist der Einzige, Du bist Alles. O Armseligkeit der menschlichen Sprache! alle diese Namen kommen Dir zu, keiner aber bezeichnet Dein Wesen, Du bist der Einzige im unermesslichen All, der keinen Namen hat. Wer vermöchte auch die Himmel der Himmel zu durchdringen, um in Dein unzugängliches Heiligthum zu kommen! Wesen über alle Wesen, ist der einzige Name, der Dich würdig bezeichnet.“  
(Der heilige Gregor von Nazianz, I. I.)

„Das ist das Hauptvergehen der Heiden, daß sie Gott nicht erkennen wollen, den sie nicht verkennen können. . . Sollen wir das aus dem Zeugnisse der Seele selbst beweisen? Diese obgleich gedrückt vom Kerker des Leibes, umfungen von schlechter Erziehung, obgleich entnervt von so vielen Lüsten und Begierden, obgleich dienstbar falschen Göttern, — doch sobald sie zu sich kommt, wie aus einem Taumel, wie aus einem

Schlafe, wie aus einer Krankheit, und ihre Gesundheit erlangt, so nennt sie Gott mit diesem einigen Namen, weil Gottes eigenem Namen. Gott ist groß, Gott ist gut, Gott gebe es, das ist die Stimme aller Menschen.... *Omnium vox est!* O Zeugniß der natürlich christlichen Seele! O *Testimonium animae naturaliter christianae!* Und spricht sie dies aus, so blickt sie nicht nach dem Capitol, sondern nach dem Himmel; sie kennt nämlich den Sitz des lebendigen Gottes. Von diesem und von da ist er herabgestiegen.“ (Tertullian, Apologet. c. 17.)

„Frag nur die Thiere, und sie lehren's dich: und die Vögel des Himmels, und sie zeigen's dir an: rede mit der Erde, und sie antwortet dir, und es erzählen's die Fische des Meeres. Wer weiß nicht, daß Alles dies die Hand des Herrn gethan hat? (Job 12.)

Es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß, wenn der Beweis über das Dasein eines weisen, verständigen, gerechten und gütigen Wesens, von dem die Welt regirt wird, unmöglich wäre, man sich alle Mühe geben sollte, ihn möglich zu machen, was sogar jeder Vernünftige zum Heile der Menschheit aufrichtig wünschen muß. Will man sagen: weder durch die Vernunft noch durch die Natur sei der Mensch zur Idee der Gottheit gelangt, sondern dieselbe verdanke ihr Dasein arglistigem Betrüge (*artifices*) und verschlagener Politik? Gut, gesteht man damit nicht aber nachgerade ein, das wahre Interesse der Menschheit erheische diese allgemeine Uebereinstimmung im Glauben an den einen Gott? Wer möchte auch läugnen wollen, es sei gewiß unendlich wünschenswerther, unter der Leitung eines guten, mächtigen und weisen Gottes, als in be-

ständiger Ungewißheit dahinzuleben, man mochte in jedem Augenblick unwiederbringlich zu Grunde gerichtet werden? Da man also das Dasein Gottes als eine der wünschenswerthesten Sachen auf der Welt anzuerkennen genöthiget ist; so muß man auch ebensowohl zulassen, im Falle Wesen und Eigenschaften Gottes unter die Zahl der unbeweisbaren oder nur möglichen Dinge gerechnet werden müßten, wovon aber das Gegentheil nie beigebracht werden könnte, daß die Menschen in Folge dieser Annahme eben so nothwendig nach den Regeln der Frömmigkeit und Tugend ihr Leben einrichten müßten; und daß die Sittenverschlechterung von welcher Seite man sie auch betrachten, und unter welche Hypothesen man sie auch bringen wollte, immerhin eine der absurdesten und nicht zu entschuldigendsten Sachen von der Welt bliebe. Dieser Schluß wird aber noch evidenter und schlagender, fügt man zu dieser Möglichkeit nur noch die Wahrscheinlichkeit hinzu, und zwar so, daß sich diese Lehren mehr der Wahrheit als Falschheit nähern.“ (Starke.)

Man fragt weiter, wie denn Gott der Menschheit die Kenntniß von ihm, ehe es Bücher gegeben, beigebracht habe? Wie? Auf dieselbe Weise, die auch wir ergriffen haben, um euch zur Kenntniß dieses höchsten Wesens zu führen. Wir haben das erhabene Schauspiel der Welten, an eurem Geiste vorübergeführt; wir haben euch den Himmel, die Erde, das Meer, die Felder, Gärten, die Reichthümer und Mannigfaltigkeiten der Natur gezeigt; wir stiegen bis zu den Urstoffen der verschiedenen Erzeugnissen und mußten beim Anblick so vieler Wunder, die vor uns ausgebreitet sind, einstimmig voller Staunen ausrufen: Wie groß

sind Deine Werke, o Herr! wie unerforschlich Deine Wege!" (St. Hieronymus Serm. 1, in Genes.)

Man fragt ferner noch: wenn das Buch der heiligen Schriften so nützlich ist, warum hat es Gott der Welt nicht gleich vom Anfange an gegeben? Weil Gott die Menschen erst durch die natürlichen Dinge d. h. durch die Geschöpfe und nicht durch Bücher belehren wollte. Hätte Gott damit angefangen, uns durch Bücher und nur den Gelehrten verständliche Zeichen zu unterrichten; so wäre das für den Ungelehrten von keinem Nutzen gewesen. Der Reiche hätte davon Gebrauch machen können, der Arme nicht. Er hätte erst die Sprachen erlernen müssen, in der sie wären geschrieben gewesen; sie wären für den Scythen, Parbaren, Indier, Aegyptier, mit einem Worte, für Jedermann unzugänglich geblieben, dem die Sprache nicht bekannt war.

So ist es aber nicht mit der Sprache des Himmels, die alle Völker der Welt verstehen. Dieses große Buch liegt aufgeschlagen vor den Augen des Weisen, wie des Einfältigen, des Armen, wie des Reichen ohne Unterschied offen da. Auch sagt der Prophet nicht, die Himmel bezeugen, sondern erzählen die Herrlichkeit Gottes. Sie sind eloquente Redner, deren Auditorium das ganze Menschengeschlecht, deren Buch das herrliche Schauspiel ist, das sie dem Betrachter gewähren." (St. Chrysostomus, Hom. 9, ad popul. Antioch.)

Was würde aus dem Menschengeschlechte werden, wenn es nur durch das Studium der Dynamik und Astronomie zur Erkenntniß Gottes gelangen könnte? Derjenige, welcher uns Alle erschaffen hat, mußte

sich auch Allen offenbaren, und die gewöhnlichsten (communes) Beweise über das Dasein Gottes sind gerade deswegen, weil sie Jedermann zugänglich sind, die besten. Man darf nur die Augen aufthun, um das Licht zu sehen, und keine mathematischen Anstalten sind dazu erforderlich.

Gott hat uns in den Stand gesetzt alle unsere Bedürfnisse zu befriedigen; Gewißheit über sein Dasein ist unser größtes Bedürfnis, zur Befriedigung desselben hat er uns alle mögliche Mittel gegeben.

Es wäre sehr traurig, wenn man, um sich des Daseins Gottes zu versichern, ein gelehrter Metaphysiker sein müßte. Es würden dann höchsten einige Hunderte, in dieser für das pro und contra so heikeln Wissenschaft bewanderte Gelehrten, im Staude sein, sich diese Kenntniß zu erwerben, und die ganze übrige Menschheit müßte ihren thierischen Gelüsten überlassen tief gebeugt unter einer nie zu überwindenden Unwissenheit seufzen. Der schönste Fortschritt für den menschlichen Geist, ein wahrer göttlicher Funken unserer Vernunft bleibt immer der Schluß: „Ich bin da, deßhalb muß auch von Ewigkeit her Etwas da gewesen sein.“ Derselbe umfaßt alle Zeiten bis zum Ursprung der Dinge auf die einfachste, grandioseste Weise und steht eben so fest (démontrée) als die erwiesensten (les plus claires) Sätze der Mathematik. Er kann wohl einen minder aufmerksamen Denker augenblicklich in Staunen versetzen, unterwirft sich aber denselben gleich wieder mit unwiderstehlicher Gewalt; denn sobald man anfängt darüber nachzudenken, stellt sich die Wahrheit vor: Hätte von Ewigkeit her Nichts Dasein gehabt; so wäre das Nichts der Schöpfer von

Allem; unser Dasein hätte keine es hervorbringende Ursache, was ein absurder Widerspruch ist.

Wenn ein gewöhnliches Haus auf der Erde, oder ein Schiff, das auf den Gewässern unsere kleine Erdkugel umsegelt, unwiderleglich einen Werkmeister erfordert; so dürfen wir gleichfalls nur, um zu erfahren, ob es einen Gott gibt, die Augen öffnen, und wir erkennen und beten ihn an. Wir bewundern die neuerfundenen Maschinen, die man *Dreeri* nennt, weil *Lord Dreeri* sie in Gebrauch brachte, die Arbeiter derselben durch seine Freigebigkeit ermunternd. Hier haben wir nur ein schwaches Bild unserer planetarischen Welt und deren Revolutionen, welche sich freilich nicht durch Menschenhände, wie bei unsern *Dreeri*, in Bewegung setzen lassen. Diese Maschine ist sehr einfach und läßt sich mit einer Handhebe (*manivelle*) oder Kurbel in Bewegung setzen. Sie bleibt indessen doch ein Meisterstück von Geschicklichkeit: unser Künstler. Wie groß muß dages die Macht und der Geist des ewigen Architekten sein, wenn man sich dem höchsten Wesen gegenüber dieses ungeeigneten Ausdrucks bedienen dürfte!

„Ist diese Copie in ihrer Anfertigung geistreich; so muß das Original es doch auch sein. Ich wünschte einen *Dreeri* zu sehen; der Himmel ist jedoch viel schöner.

„Niemand wird läugnen können, daß eine *Armilar-kugel* (*sphère armillaire*), Landschaften, Thierstücke, anatomische Figuren in colorirtes Wachs pouffirt, Arbeiten geistreicher Künstler sind, und wenn diese Nachbildungen Intelligenz verrathen, sollten die Originale ohne dieselbe sein? Dieser einzige Gedanke liefert

in meinen Augen einen bündigen Beweis, gegen den man nichts Haltbares einwenden kann.

Dasselbe gilt auch von dem Globus des Archimedes und des Posidonius, die doch weiter nichts sind, als sehr schwache, sehr unvollkommene Nachbildungen der unermesslichen Weltkugel, kleine und erbärmliche Bilder von dem großen Schauspiel der Natur.

„Du mußt also vor Allem deiner Ueberzeugung, daß es einen allmächtigen Gott gibt, der das Laster bestraft und die Tugend belohnt, Festigkeit verschaffen. Du besitzt astronomische Kenntnisse genug, um dich von dem Dasein unzähliger Welten zu überzeugen, welche die Hand des Allmächtigen in den Raum gesäet. Du hast auch anatomische Kenntnisse genug, um die unbegreiflichen Triebfedern (ressorts) deines Lebens zu bewundern. Du kannst eben so gut, wenn ich mich des hinfälligen Vergleichs bedienen darf, einsehen, daß Gott die Welten, welche du siehst, erschaffen, wie dein Großvater den Palast erbaut hat, den du bewohnest. Laß also, die unter deinen grünen Rasen beerdigten Maulwürfe, das Dasein der Sonne läugnen, wenn sie es wagen.“ (Voltaire, Bd. 40, 70, 197 und Brief an den König von Preußen, Bd. 34, Seite 139.)

„Wer hat die Gestirne, die Erde, Thiere, Pflanzen, Kräuter, die in wunderbarer Kunst strahlen, hervorgebracht? Gewiß muß es ein erhabener Künstler sein; seine Intelligenz muß die unstrige unendlich übersteigen, denn er hat Dinge gemacht, die wir kaum begreifen können; diese Intelligenz, diese Macht ist Gott.“

Betrachte ich die Ordnung, die außerordentliche Kunst, die mechanischen und mathematischen Gesetze,

welche im All der Welt ihre Anwendung finden, die Mittel und zahllosen Endzwecke der Dinge, so werde ich von Bewunderung und Ehrfurcht hingerissen. Ich urtheile auf der Stelle, wenn mich der Menschen Werke, sogar die meiner Wenigkeit eine Intelligenz in uns anzuerkennen nöthigen; und so muß ich auch eine noch höher wirkende in der Menge so vieler Werke annehmen. Ich lasse diese oberste Intelligenz zu und fürchte mich gar nicht je in meinem Leben anderer Meinung werden zu müssen. Das Axiom: jedes Werk setzt einen Werkmeister voraus, steht unerschüttert vor mir da.

Ein schöner Palast beweist einen Architekten, die Anordnung der Weltkörper, der unermessliche Raum, endlich diese unbegreifliche Anstalt (fabrique) zeigt auf einen Oberherrn, der höchst weise, mächtig, ewig ist. . . . Das Grashälmdchen und sein Saame beweisen ein weises Wesen, das dem Werke vorgestanden. (Derselbe. Bd. 69. S. 463)

„Wir sind also gewiß ein Werk Gottes, was mir zu wissen sehr nützlich ist. Der Beweis davon ist handgreiflich. An meinem Leibe ist Alles Mittel und Zweck, der ganze Leib ist ein großes Treib- und Räderwerk, eine bewegende Kraft, eine hydraulische Maschine, ein Gleichgewicht zwischen den flüssigen und festen Körpertheilen, ein wahres chemisches Laboratorium. Er muß deshalb von einem intelligenten Wesen eingerichtet worden sein, denn nicht der Intelligenz meiner Worte verdanke ich diese Einrichtung. Diese sind nur blinde Werkzeuge des ewigen Meisters, der Leben ertheilt dem Wurme im Staube und die Sonne um ihre Ase rollt. (Derselbe, Band 40, Seite 124).

Ich kenne keinen bündigeren metaphysischen Beweis, der überzeugender zu dem Menschen spricht, als diese wunderbare Ordnung, welche in dem Weltall herrscht, und es wird nie einen schönern Beweis hierüber geben, als den Vers: *coeli enarrant gloriam Dei*. Wir sehen auch, daß Newton am Ende seiner *Optik* und seiner *Principien* es zu keinem andern gebracht hat. Er fand keinen Beweis für die Gottheit überzeugender und schöner als den Plato's.

„Ich bekenne mit Plato: Du schreibst mir Intelligenz zu, weil du Ordnung in meinen Handlungen, Beziehungen und einen Endzweck erblickst. Es herrscht aber in der Einrichtung der Welt noch tausendmal mehr Ordnung, daher muß dieselbe von einem höchst weisen Wesen herrühren. Diesem Beweise hat man nie etwas Anderes, als kindische Voraussetzungen entgegen halten können. Die Atheisten richten meistens die Schlüsse von Strato und Lucrez gegen uns. Wir antworten ganz kurz: „Ihr seid, darum gibt es einen Gott.“

„Ja, in Verwirrung versetzt mich das Weltall, nicht kann ich's erfassen. Wie dieses Gewerk besteh', — entbehrend des schaffenden Meisters!“

„Eure Natur ist nur ein Wort, ein leerer Ausdruck; es gibt keine Natur, Alles im Weltall ist Kunst, und Kunst verkündet den Meister. Betrachtet nur ein Insekt, eine Schnecke, eine Fliege, und ihr erblickt eine so vollendete Kunst darin, daß die ganze menschliche Industrie daran scheitern muß. Es muß also einen unendlich weisen Künstler geben, und diesen nennen die Gelehrten Gott“.

Ob ich recht oder unrecht geurtheilt habe, weiß ich nicht, aber ich habe geurtheilt, und das urtheils-

fähige Wesen, genannt Mensch, kann nichts anders als ein Werk des allweisen Meisters sein, der Gott ist. Die Bewegung der Gestirne, die unserer kleinen Erde um die Sonne, geht nur mittelst der weisesten mathematisch berechneten Gesetze vor sich. Es muß daher eine Intelligenz geben, welche die Welt regieret. Unmöglich kann man dieser Wahrheit ausweichen, sie umgibt und drängt uns von allen Seiten; Spinoza selbst gesteht diese Intelligenz ein. Warum wollet ihr weiter gehen als er, und euch, hingerissen vom thörichten Wahn eurer schwachen Vernunft, in einen Abgrund stürzen, in welchen Spinoza sogar nicht hinabzusteigen wagte?" (Voltaire).

„Das Firmament mit seinen unzähligen Sternen ist der vorzüglichste Verkündiger der Majestät des allmächtigen Gottes; und damit kein Mensch sich entschuldigen könne, hat er dieses Buch in Flammenschrift über uns geschrieben.“ (Rollin.)

- 1) „Die Himmel lob es, die die Erde lehren  
Mit Dankgefühl den Schöpfer zu verehren:  
Was immer fassen diese mächt'gen Globen,  
Muß einen Schöpfer, einen Vater loben.  
Welch' schön'rer Preisgesang,  
Als dieser gleiche Klang,  
Worin die Sterne walten!  
Ja, unerforscht bleibt sie  
Die große Harmonie  
Der himmlischen Gestalten!“
- 2) „Des ew'gen Gottes ew'ge Allmacht kündet,  
Was aus dem Nichts Sein schaffend Wort entwindet;  
Von Tag zu Tag spricht laut des Höchsten Macht  
Und offenbar wird sie von Nacht zu Nacht.  
Was hier der Ew'ge schuf  
Durch seinen Allmachtruf,

Tönt zu den Menschen nieder:  
 Sieh' das Gefüge nur  
 Der herrlichen Natur —  
 Mensch, du erkennst Gott wieder.

J. B. Rousseau.

„Die Gottheit ist ein geistiges, allmächtiges Wesen, Schöpfer und Erhalter der Welt und der Atome, die es nach den Gesetzen seiner unendlichen Weisheit bewegt und lenkt.“ (Epicur.)

„Wenn der Mensch nicht für Gott gemacht ist, warum ist er denn nicht anders glücklich als in Gott? Wenn der Mensch für Gott erschaffen ist, warum widerstrebt er denn Gott so sehr?“ (Pascal 2. Th. Art. 1).

„Sobald die Menschen für den Zustand des geselligen Lebens (société) und des Urtheils (raisonnement) fähig sind, erkennen sie einen Gott.“ D'Alembert, Encycl., Dieu.)

„Ein leichter Anstrich von Philosophie kann zur Verkennung des höchsten Wesens führen, aber etwas mehr Wissen bringt den Menschen wieder zu Gott.“ (Bacon, de Aug. scient., lib. V.)

„Nichts ist leichter, als zu erkennen, daß es einen Gott gibt, daß dieser Gott ewig sei, daß es unmöglich ist, er besitze nicht unendlich mehr Weisheit und alle guten Eigenschaften, die sich an dem Geschöpfe finden: sogar der roheste und dümmste Mensch, so wenig er auch seine Begriffe ausgebildet und seinen Geist geübt hat, kann leicht diese Wahrheit erkennen. (D'Alembert, Encycl. Art. Dieu.)

„Ich bete Gott an, als den weisen Schöpfer, Rächer und Vergelter, ich liebe ihn und diene demselben soviel in meinen Kräften steht. O Gott! Du siehst in

mein Herz und erforschest meinen Verstand, vergib mir die Beleidigungen, wie auch ich allen Mitmenschen vergeben will, und gib mir die Gnade, Dich in meinen Mitmenschen zu verehren." (Voltaire, Lettre à J. J. Rousseau.)

„Ich ziehe nie das Dasein eines höchsten Wesens in Zweifel." (Lametrie, *L'homme machine.*)

„Ich erkenne es, daß es einen Gott gibt, nicht aber daß es keinen gibt, das ist genug; alle Schlüsse der Welt sind unnütz in dieser Sache; ich schließe, es gibt einen Gott, und dieser Schluß liegt in meiner Natur. Die Anfänge davon habe ich schon in meiner Kindheit erhalten, habe sie eben so natürlich im weiter vorgerückten Alter bewahrt, ohne im geringsten an einen Betrug zu denken: Aber es gibt Geister, welche sich dieser Principien entschlagen; es ist indessen immer noch nicht erwiesen; ob es deren wirklich gibt, und wäre dies letztere wirklich der Fall, so bewiese das weiter nichts, als daß es unnatürliche Menschen gäbe (des monstres). (Labrugère, *Caract., Esprits forts.*)

„Die letzten Ursachen der Bewegung liegen nicht in der Materie selbst; sie empfängt Bewegung und theilt sie mit, aber sie erschafft sie nicht von selbst. Je länger ich Wirksamkeit und Gegenwirksamkeit der auf einander einwirkenden Naturkräfte beobachte, desto deutlicher erkenne ich, daß ich von Wirkung auf Wirkung immer fort bis zu einem Willen, als der letzten Ursache gehen muß. Denn ein Aufsteigen der Ursachen bis ins Unendliche setzen, heißt am Ende gar nichts setzen. Mit einem Worte, jede Bewegung, die nicht die Folge einer andern Bewegung ist, kann nur von einer sich selbst bestimmenden freiwilligen That herrühren.“

„Das ist mein erster Grundsatz. Ich glaube daher, daß ein Wille das Universum bewegt und die Natur belebt. Das ist mein erstes Dogma, mein oberster Glaubensartikel. Wie aber soll ein Wille eine physische und körperliche That hervorbringen können? Ich weiß es nicht, aber daß er sie hervorbringt, sehe ich an mir selbst. Ich will handeln, und ich handle; ich will meinen Körper bewegen, und mein Körper bewegt sich; daß aber ein lebloser, im Zustande der Ruhe sich befindender Körper sich selbst bewege, oder Bewegung schaffe, ist mir unbegreiflich und auch ohne Beispiel. Den Willen kenne ich nur durch seine Thaten, nicht seiner Natur nach. Ich kenne diesen Willen als eine bewegende Ursache. Aber die Materie als Schöpferin der Bewegung begreifen, heißt offenbar eine Wirkung ohne Ursache begreifen, heißt im Allgemeinen Nichts begreifen. . . Es gibt im ganzen Universum kein Wesen, das man nicht in gewisser Rücksicht als den gemeinsamen Mittelpunkt aller übrigen ansehen könnte, um den sie nicht so geordnet erscheinen könnten, daß sie sich wechselseitig wie Zwecke und Mittel zu einander verhielten. . . Sobald man hier in Einzelheiten eingeht, verschwindet das größte Wunder, nämlich die Harmonie und Einstimmung des Alles. Schon das Genus der lebendigen und organischen Körper ist ein Abgrund für den menschlichen Geist. . . Immer bleibt es gewiß, daß das Ganze eines ist, und eine einzige Urvernunft beurfundet; (denn ich gewahre nichts, was nicht in ein und dasselbe System eingeordnet erschiene, und nicht auf denselben Zweck hinausliefe, nämlich auf die Erhaltung des Ganzen in der einmal bestimmten Ordnung). Dieses Wesen, welches will und kann, dieses an sich thätige Wesen,

das das Weltgebäude in Bewegung setzt und alle Dinge ordnet, nenne ich Gott. Ich verbinde mit diesem Namen die Ideen, Verstand, Kraft, Willen zusammen genommen. Die Güte ist eine nothwendige Folge davon. Ich bin ganz gewiß, daß es existirt, und daß es durch sich selbst existirt. Ich weiß, daß meine Existenz von der seinigen abhängt; ich erblicke Gott in allen seinen Werken, fühle sein Dasein in mir selbst, erkenne ihn um mich herum, aber, sobald ich anfangs sein Wesen näher zu betrachten, entschwindet er mir." (J. J. Rousseau, Emil.)

„Gott schuf im Strahlenkranz, in Aetherflammen, schon  
Vor allen Zeiten, seinen felsenfesten Thron.  
Der Himmel neiget sich, viel tausend Sterne mahnen  
Das Weltall fort und fort durch ihre gleichen Bahnen.  
Kümmert, Güte, Liebe, Heiligkeit,  
Bereinigt und getheilt, sind Gottes Wesenheit.  
Die Auserwählten, die im Strom der Himmelswonnen  
Auf ewig freudenvoll, im süß'n Frieden wohnen,  
Von Gottes Ruhm durchdrungen sind, sie beten an  
Des Höchsten Majestät in lautem Weltgesang.  
Es neigen sich vor ihm der Seraphinen Schaaeren,  
Die, als des Höchsten Boten, Seines Wortes harren.  
Mit Macht verwandeln sie der Erde Angesicht,  
Vertilgen das Geschlecht, so Gott zu ihnen spricht.  
Und für die Sterblichen, des Irrthums eitle Spiele,  
Für sie ist Rässigkeit des ew'gen Gottes Wille.“

Voltaire.

Von diesem ew'gen Wesen trennt dich die Ewigkeit,  
Es herrscht vom Sirius bis zu des Bären Wagen  
Und herrschet dort, wo keine Himmel mehr sich tragen. —  
Wel'ch Sterblicher vermag in dieses All' zu gehen?  
Dies Wesen ehrt die Welt und kann es nicht verstehen!  
Ergrüble du es, Mensch! du wichtiges Atom,  
Vertritt bist du in des Globus luft'gen Dem,

Der Welten und der Himmel unscheinbarer Seher,  
 Du willst im Uebermuth dem Unnahbaren näher!  
 In dein Gebild wähnst du Ihn höh'nisch zu verkehren,  
 Und willst, als deinen Gott, dein nichtig Bildwerk ehren!  
 Kein Zufall, nein, vermocht' es, nicht die blinden Massen,  
 Die Seele mir, des Lichtes Wesen, anzupassen  
 Und mein Gedanke zeuget mehr von Gottes Walten  
 Als dort am Firmament die feurigen Gestalten.  
 Von Seiner Herrlichkeit, von Seinem Strahlenglanz umgeben  
 Erzeugt sein ew'ger Blick der Welten reges Leben.  
 Jahrhunderte vergeh'n, die Zeit in raschem Schwinden  
 Wagt nicht der Augenblicke einen zu ergründen.  
 Sein eigen Kind, Er selbst, ist was Natur man nennt,  
 Und sein gerecht Gesetz, was man Gesetz sonst wähnt.  
 Er ist, und Alles ist durch Ihn; Nichts schränkt Ihn ein;  
 In Ihm ist Alles Jugend, Macht und ew'ges Sein.  
 Dort über allen Sonnen, jenseits aller Weite  
 Ist Nichts, das Er nicht sah' und das von Ihm sich scheide.  
 In Ihm hört auf, in Ihm beginnt das All, das große —  
 Und sich', die Schöpfung athmet frei in Seinem Schooße.  
 (Le Brun.)

Verborg'n ist der Gott, der Gott, an den wir glauben;  
 Wir glauben hier an Ihn, obwohl wir Ihn nicht schauen.  
 Doch, so verborgen Er auch ist, o welche Zeugen  
 Sch' ich herab zu mir aus hohen Eryären steigen!  
 Antwortet Himmel ihr, o rauscht von ihm ihr Meere;  
 Du Erde sprich; sagt aus, ihr prunknen Sternenhedere  
 Wesh' ist der mächt'ge Arm, der euch so hoch gestellt,  
 Als Schemel seines Thron's, als Fackeln dieser Welt?  
 Du feierliche Nacht, auch du sollst mir entdecken,  
 Wer dich gehüllet in geheimnißvolle Schrecken?  
 O, welche Größe, welche hohe Majestät  
 Strahlt uns herab, so weit der Himmel Umkreis geht!  
 Sie lassen einen Herrn, den höchsten mich erschauen,  
 Den nichts gelöstet hat der Schmutz von ihren Auen;  
 Der ihren reichen Glanz in uns're Dunkelheit,  
 Wie Ringe Staub am Feld, mit vollen Händen streut

O Du, vom jungen Roth des Morgens uns verkündet ;  
 Du hehre Flamme, die sich ewig neu entzündet ;  
 Wer hieß, o Sonne, dich im Wolfenschooß ersteh'n,  
 Woraus befruchtend stets auch deine Strahlen geh'n?  
 Sieh' deiner harrt dies All, und täglich steigt du nieder,  
 Und täglich kehrt dein Bild getreulich zu uns wieder.  
 Kommst du auf unsern Ruf? sind wir's, die deinen Lauf  
 Geordnet haben? Schwebt durch uns dein Licht herauf?  
 Du schauerliches Meer, das zu verschlingen dräuet  
 Den Erdenkreis; du, das dem Himmel Waffen leihet,  
 Zu züchtigen die Welt, wenn ihre Schuld sich häuft:  
 Sei Zeuge auch von Ihm, den kein Verstand begreift!  
 Sprich, welche Macht hält dich in deinem Bett gebunden?  
 Du tobst umsonst, du haßt sie niemals überwunden!  
 Vernichten möchtest du der Ufer ew'ges Loth;  
 Wild brauset deine Fluth, und hört die Stimme noch,  
 Die eini' ihr scholl: „Nicht weiter sollst du dich bewegen;  
 Hier müsse sich der Trotz von deinen Wogen legen!“  
 Treulos' Element, wenn dich die Rache reizt,  
 Verderbe jene Schaar, die nur nach Schätzen geizt;  
 Sie magst du dort in deine grausen Arme schließen,  
 In des sie fürchtbar nur den kühnen Hunger büßen!  
 Im Augenblicke, wo ihr scheiternd Schiff versinkt,  
 Des Todes gräßlich Bild aus hohlen Augen winkt,  
 Sprich, ob sie da wohl dir Gelübde ängstlich stöhnen?  
 Nein, nur den Himmel suchen ihre heißen Thränen,  
 Zum Himmel nur erheben sie den starren Blick;  
 Dort ist die Zukunft für der Leidenden Geschick!  
 O, wie so laut spricht die Natur in jenen Stunden,  
 Daß sie den wahren Gott, den einzigen, gefunden!  
 Gerechte Huldigung, wenn plözlich, tief erschreckt,  
 Der Mensch zum Himmel jekt die Hände zitternd streckt;  
 Wenn sein zermalmt'es Herz nun mag den Herrn ermessen,  
 Den es so lange schon, so undankbar vergessen!  
 Des Weltalls Stimme ruft uns zu: „Es ist ein Gott“,  
 Der Donner preiset Ihn, Ihn grüßt das Morgenroth;  
 Die Erde macht Ihn kund, und spricht, Ihn zu erheben:  
 Bin ich es denn, die selber sich den Schmutz gegeben,

Den reichlichen, den immerfort mein Scheitel trägt?  
 O nein, Er that's, der meines Dasein's Grund gelegt,  
 Auf Sein Geheiß allein darf euer ich gedenken,  
 Ihr Menschen, darf euch Seine schönsten Gaben schenken.  
 Des Lenzes Blumenbett hat Er zuerst gebaut,  
 Woraus Er jedes Jahr mich ziert als seine Braut.  
 Nur Er verjünet mich, Ihm darf den Schooß ich breiten,  
 Daß Seine Segnungen herab zu mir entgleiten.  
 Sein ist die Fülle, die im Herbst den Landmann krönt,  
 Des ganzes Herz hiernach voll heißer Gier sich sehnt,  
 Er ist's, der fern gebeut, daß auf Egyptens Fluren  
 Sein Strom schnell sättige die lechzenden Naturen.  
 Neu zu beleben, was in langer Zeit verdorrt,  
 Stürzt über Fels und Damm der Nil die Eb'nen fort;  
 Was dessen Wuth zerstört', Gott weiß es zu ersetzen,  
 Bald glanz' ich wiederum von seinen neuen Schätzen.  
 Wollt ihr der Gottheit Bild in kleinern Zügen schau'n,  
 Und lernen ihrer Macht und ihrer Huld vertrauen:  
 So kommt! es werde jetzt vor Euch ein Baum erwogen,  
 Kaum hat sein Stamm aus mir den Lebenssaft gezogen,  
 So theilt er ihn auch schon den jüngern Aesten mit,  
 Die wieder fort ihn leiten und deren Laub entblüht.  
 Wer gab uns diese Kraft? Durch Gott ist es geschehen;  
 Er ordnet diesen Lauf, Er läßt die Lüfte wehen,  
 Und gießt sein köstlich Maß auf meinen Schooß herab;  
 Er schmückt den bürren Fels und selbst das stumme Grab.  
 Zahllos sind seine Kinder, die ich soll versorgen;  
 Doch Er ist Vater stets, und alle sind geborgen!  
 Wenn aber euch erquickt des Baumes edle Frucht,  
 Verachtet Kleines nie; dort grünt, was ihr nicht sucht:  
 Schmucklose Kräuter, die in Thälern oder Klüften  
 Verborgenes bewahren, reich an geist'gen Düften.  
 Wie schüchtern ist dies Völkchen, wie so schwach sein Bild,  
 Woraus, so ihr's versteht, euch langes Leben quillt!  
 Und ob sie selber gleich ein flücht'ges Dasein führen,  
 Darf dennoch solch' ein Loos euch nie mit Wehmuth rühren;  
 Denn auch das ärmste Pflänzchen, es verbirgt geheim  
 Im Werden schon unzähliger Geschlechter Keim.

Durch meine Fruchtbarkeit empfangen diese Kleinen,  
 So unansehnlich und so dürftig sie erscheinen,  
 Ein reiches Unterpfand, des Samens stille Kraft,  
 Für ihre lange, späteste Nachkommenschaft! —

E. Racine.

Seht hin, wie vor dem Ewigen sich alle Völker beugen  
 Und die Nationen Ihn in Angst und Furcht bezeugen!  
 Sagt, wer hat sie gefesselt? Wessen Herrschermienen  
 Gebieten diesem Au, Ihm täglich treu zu dienen?  
 Will nur der Einzelne allein Ihm widerstehn?  
 Ja, überall seh' ich den wahren Gott verehren,  
 Stets find' ich sein Gebot in seinen Tempeln lehren.  
 An allen Orten stellt sich meinen Blicken dar  
 Ein Priesterthum mit Opfern, Rauchwerk und Altar.  
 Selbst da, wo Armuth oder Stumpfheit ihm nichts geben,  
 Muß noch ein Stein, ein Hügel huld'gend sich erheben,  
 Stets nimmt Sein gnäd'ger Blick Gelübde von uns an,  
 Und Seines Himmels Thor strahlt offen jedermann.  
 Wie gerne nimmt Er auf, selbst die geringsten Gaben,  
 Wenn anders wir für Ihn ein Herz voll Liebe haben!  
 Bekennen muß ich zwar, es gab zu jeder Zeit  
 Gar viele Sklaven ihrer niedern Sinnlichkeit,  
 Die Götter sich aus Stolz und Eigennuß erkoren,  
 Die sich und And're täuschend, alles Licht verloren.  
 Ist ward des wahren Gottes schwach empfund'nes Bild  
 In häßliche und schändliche Formen eingehüllt.  
 Egypten konnte solche Götter gläubig chren,  
 Wie wir auf unsrer Waide sie oft brüllen hören;  
 Obschon es in des Apis thierischer Gestalt  
 Anbeten wollt' gewiß nur das, was göttlich für es galt.  
 Wie sehr, wie weit muß nicht des Menschen Sinn verirren,  
 Wenn höh're Weisheit nicht von Oben ihn wird führen!  
 Drum konnten abergläub'ge Völker ohne sie  
 Der Wahrheit reinen Strahl aus sich auffinden nie;  
 Sie mochten eig'nen Wahn als helle Leuchte schäzen,  
 Und modelten darnach die lächerlichsten Götzen.  
 Doch diese Götzen selbst, (vor denen allzulang  
 Unsel'ger Irrthum und ein tiefverwöhnter Hang

Das allen Pomp von unsrer stolz geträumten Größe  
Ist schneller, als es der Gedanke je sich denkt,  
Verschwinden macht, und uns mit ihm in's Grab versenkt.  
Vernehmt's ihr Völker! hört's ihr Könige auf Erden!  
Ein gleiches Loos muß euch und euren Städten werden.  
Blickt auf, verschüttet liegt dort Sparta, hier Athen,  
Mit Leichen überdeckt könnt ihr ganz Hellas sehn.  
Kaum Eines eu'rer Werke mag die Zeit verschonen;  
Sie stürzt Paläste um, zertrümmert eu're Thronen,  
Wirft eure Lorbeern, eure Scepter hin in Staub,  
Und gibt dem Moder eure schönste Kunst zum Raub!  
Du stolzes Memphis, sprich, mit deinen Wundern allen,  
Berühmtes Theben auch, welch' Loos ist euch gefallen?

Wo ist Palmyra's Glanz? wer findet es noch heut?  
 Verschlungen hat euch alle die gefräß'ge Zeit!  
 Ihr Obeliskn, Mausoleen, Pyramiden,  
 Welch' ein vergänglich's Geschick ward euch beschieden!  
 Einst ragtet an die Wolken ihr, der Welt zur Schau,  
 Nun deckt ein Hauf'n Schutt den kühnen Riesenbau.  
 Wo sind sie nun, sie, deren Ruhm ihr solltet schirmen?  
 Wo die, die seufzend halfen eure Last aufbürmen?  
 Sie alle sind nicht mehr, ihr trauert noch allein,  
 Demüthigende Zeugen unsers Nichts zu sein.  
 Der Nacht, ihr huldigt Alles. Seht dort vor dem Altar  
 Anbetend hingestreckt den rohesten Barbar.  
 Er sucht den Gott, den Götzen, der Zerstörung liebet,  
 Nun zu versöhnen, während daß er — ihn betrübet.

E. Racine.

Was sind die Menschenalter? Ein Schatten nach dem Andern.  
 Ein Nichts ist für Jahrhunderte ein einzig Erdenwandern,  
 Und mit uns selbst erlischt auch unser traurig Sein.  
 O Zeit! ein ander Leben öffnet seinen Schrein  
 Und zu dem Himmel hin mußt du, o Mensch, dich wenden,  
 Dann wird Barmherzigkeit des höchsten Allmacht senden.  
 Doch molle nicht, daß die den Lobten schwere Erde  
 Zu leichter Bürde modernden Gebeinen werde;  
 Denn hier ist nicht des Menschen wahrer Ruheort. —  
 Mit Wonne sucht die reine Seele ihren Port —  
 In Gottes Schooß, den kämpfend sie errungen,  
 Wohin sie aus dem Staube sich emporschwungen!

(Lernière, les Fastes, ch. XIV)

„Man wird mir nie die Ueberzeugung rauben  
 können, eine Uhr setze einen Uhrmacher und das Welt-  
 tall einen Gott voraus.“ (Voltaire.)

„In der Natur ist Alles groß und wundervoll;  
 nichts zeigt sich in derselben, was nicht das Gepräge  
 des Werkmeisters an sich trüge. Erscheint auch zuwei-  
 len etwas unregelmäßig und unvollkommen, so setzt es  
 die Regel und Vollkommenheit voraus. Cistler, einge-

bildeter Mensch, mache einen Wurm, den du mit Füßen trittst und verachtest. Du entsehest dich vor einer Kröte, mache eine Kröte, wenn du kannst. Was ist das für ein Meister, der Werke hervorbringt, die, ich will nicht sagen, die Menschen bewundern, sondern fürchten müssen! Ich verlange nicht von euch, daß ihr euch daran wagen sollt einen geistreichen Kopf, einen schönen Mann, eine schöne Frau zu bilden: das übersteigt zu sehr eure Kräfte; versucht es nur einmal einen Bucklichten, einen Narren, eine Mißgeburt zu bilden: und ich will zufrieden sei." (La Bruyère.)

„Dich, Gott! will man mißkennen,  
Den alle Wesen nennen!“

Voltaire.

„In dem System, das einen Gott zuläßt, hat man nur Schwierigkeiten zu überwinden, in den andern Systemen aber muß man Absurditäten aller Art verschlucken. Es bleibt uns also nichts Anderes übrig, als unsere Ohnmacht einzusehen und einen allmächtigen Gott anzuerkennen.“ (Voltaire.)

„Das höchste Wesen läugnen, heißt nichts anders, als das Dasein der Natur läugnen, denn die Naturgesetze sind die höchste Weisheit selbst. Was ist das höchste Wesen, wenn es nicht die große Wahrheit ist, die alle andern Wahrheiten in sich enthält, die ewige Ordnung der Natur, die unwandelbare Gerechtigkeit, die erhabene Tugend, welche alle Tugenden umfaßt, die Liebe, welche alle reine Liebe in sich einschließt?

„Wie! es gäbe keine Freundschaft? Wie! Seelenfrieden, die sanfte Gleichmüthigkeit, mütterliche Zärtlichkeit, kindliche Liebe, wären nur eben so viele Chimären? Es gäbe auf Erden keine Gerechtigkeit, keinen Trost für den Leidenden, keine Hoffnung auf eine

bessere Zukunft mehr? Und doch sind alle diese Dinge in ihrer Gesammtheit nur das höchste Wesen; es ist gleichsam der Inbegriff (saisceau) aller Gedanken, die das Glück des Menschen ausmachen, aller Gesinnungen, welche Blumen streuen auf die Lebensbahn. Das höchste Wesen anrufen heißt, das Schauspiel der Natur zu Hilfe rufen, die Bilder, welche den Schmerz lindern, die Hoffnung, welche die leidende Menschheit tröstet." (Carnot.)

„Gott ist ein unendliches, allmächtiges, ewiges Wesen, Schöpfer und Herr, der sich mit seinen Geschöpfen in die innigste Verbindung gesetzt hat.“ (Newton.)

„Ja, das unendliche Wesen ist's, welches man dienend verehret; Unter verschiedenen Namen ehren die Welten Es alle.“

(Voltaire, la Henriade).

„Schon die Vernunft an sich gibt uns die erhabensten Ideen von der Gottheit. Betrachtet das Schauspiel der Natur, höret die innere Stimme: hat Gott nicht Alles unsern Augen, unserm Gewissen und unserer Urtheilskraft geoffenbaret?“ (J. J. Rousseau, Emil.)

„Betrachte wie die Sonne, sagte Socrates zu einem seiner Schüler, die doch dem Blicke der ganzen Welt ausgesetzt zu sein scheint, nicht einmal erlaubt, daß man sie starr ansieht; hat Jemand die Verwegenheit es zu thun, wird er mit Blindheit gestraft. Und wir wollen alle Wunder Gottes hienieden begreifen können?“

„Kein Mensch wird jemals, sagt Voltaire, das Geheimniß durchforschen, wodurch er denkt. Diese Frage verbreitet sich über die ganze Natur. Es gibt etwas Geheimnißvolles in Bezug auf die ersten Triebfedern (ressorts) der Wesen, angefangen vom Kieselsteine

am Ufer des Meeres, bis zum Ring des Saturn's und die ganze Milchstraße hindurch. Woher dieses Geheimniß, wenn es niemanden bekannt? Es muß doch ein Wesen geben, dem es bekannt ist."

"Jeder muß wissen, daß es einen Herrn der menschlichen Schicksale gibt, dessen Kinder wir sind; der uns vorgeschrieben gerecht zu sein, einander zu lieben, wohlthätig und barmherzig zu sein, den eingegangenen Verbindlichkeiten gegen Jedermann, sogar den Feind und die Seinigen nachzukommen; daß alles Glück hienieden nur Schein ist; daß es noch ein anderes Leben gibt, in welchem dieses höchste Wesen die Guten belohnt und die Bösen bestraft. Diese Glaubenslehren sind sehr wichtig, müssen der Jugend vorgetragen und allen Bürgern angenehm gemacht werden. Wer an diesen Säulen rüttelt, muß gestraft werden, denn er ist ein Störer der Ordnung und ein Feind der menschlichen Gesellschaft." (J. J. Rousseau.)

„Ja Ewig ist sein Nam', die Welt hat er erzeugt,  
Er hört der Demuth Klag', die schwerer Gram gebeugt;  
Ein gleich Gesetz hat er für jeden Erdensohn,  
Und Kön'ge richtet er herab von seinem Thron.  
Und will er es, so ist der größten Reiche Fall—  
Aus seiner Hand ein Spiel, ein sich'rer Wetterstrahl.

. . . . .

Was wollen wider Ihn die Fürsten all' hienieden?  
Vergebens würden sie vereint den Kampf Ihm bieten.  
Zeigt Er sich nur, so ist ihr Bund zernichtet;  
Spricht Er, im Staube liegen sie gerichtet.  
Das Meer entflucht, es hebt des Aethers Bahn,  
Und wie ein Nichts, schaut er den Erdkreis an.  
Die Menschenschaar, ein eitles Spiel dem Tod,  
Ist nichtig, wenn Sein strafend Auge droht."

(L. Racine, Esther.)

Der Atheismus ist eine Chimäre. Das Dasein Gottes ist eine angeborene Idee, weil man den Ausdruck dafür in allen Idiomen findet. Es kann daher auch nur einen Gott geben. Man wird mich auch niemals überreden können, daß ein im Besitz seiner gesunden Vernunft befindliches Wesen ernstlich glauben könne, die bewunderungswürdige Ordnung, die allgemeine Harmonie, das völlige Gleichgewicht, kurz, alle Wunder, die wir an den geringsten Sachen anstaunen, seien immer gewesen, ohne vorher von einem unserer Schwäche unzugänglichen Wesen angeordnet, entworfen und ins Dasein gerufen worden zu sein." (Verfasser von l'Alambic moral.)

„Wie will ich armer Sterblicher, wenn ich nicht einmal meine eigene Intelligenz erforschen, nicht wissen kann, was mich belebt, die unaussprechliche Intelligenz erkennen, welche offenbar die ganze Natur regiert? Daß sie da ist, sagt mir Alles; wo aber ist der Magnet, der mich zur ewigen Wohnung derselben leiten wird? . . . Wir sind unbezweifelt das Werk Gottes; dies zu wissen ist mir nöthig; der Beweis davon liegt offen da. Ich weiß glücklicher Weise, daß meine Einwendungen (Schwierigkeiten) und meine Unwissenheit der Moral nicht schaden können. Es gibt eine ewige, einzige Macht, der Alles verbunden ist, von der Alles abhängt, deren Natur mir unbegreiflich; aber vergeblich wird man in sie einzudringen suchen, was auch nur dazu dienen könnte, die Schwäche unser Verstandes noch mehr zu enthüllen, und uns dem unendlichen Wesen, dessen Werke wir sind, nur noch un-  
terthäniger zu machen. Wir sind sein Werk; eine nütz-

liche Wahrheit für uns. . . Ueberzeugt davon, daß ich nicht einmal weiß, wer ich bin, und auch eben so wenig meinen Schöpfer erkennen kann, tröste ich mich mit dem Gedanken, es läge ja nichts daran, ob ich weiß, mein Herr sei im Raum oder nicht, wenn ich nur nicht gegen das Gewissen handle, das er mir gegeben hat. Von allen Systemen, welche die Menschen über die Gottheit erfunden haben, werde ich bloß dieses annehmen: Gott muß angebetet und nicht bewiesen werden.“ (Voltaire, Band 40)

„Der toleranteste Mensch muß der Obrigkeit das Recht einräumen, jene zu strafen, welche sich öffentlich als Atheisten aussprechen. Denn, werden schon jene gestraft, welche sich an einem Menschen versündigen, so müssen es doch gewiß mit noch größeren Rechte jene auch werden, welche sich an der ganzen Gesellschaft versündigen; und zwar nicht nur jene, die das Dasein Gottes läugnen, sondern auch die, welche es für unnütz erklären, indem sie die Vorsehung läugnen, oder gegen den ihm schuldigen Dienst predigen, oder sich förmlicher Gotteslästerungen, Entheiligungen, Meineide oder leichtfertiges Schwören zu Schulden kommen lassen.“ (D’Alembert, Encyclop. Athéisme.)

„Ich möchte einmal den nüchternen, gemäßigten, billigen Mann sehen, der sagte, es gäbe keinen Gott oder keine unsterbliche Seele; wenn es geschähe, so würde er es wenigstens unüberlegt sagen. Aber es wird Niemand geben, der dies ausspräche.“ (Labrugère, Caract., Espr. forts.)

„Höchste Macht des Weltalls, Wesen der Wesen, sei mir gnädig; blicke voll Erbarmung herab auf mich. . . Siehe, mein Herz ist ohne Verbrechen. Ich setze mein

ganzes Vertrauen, in Deine unendliche Güte, und meine ganze Sorgfalt ist nur darauf gerichtet, mich in Deiner Unermeßlichkeit, Größe und Ewigkeit zu verlieren. Ohne Furcht erwarte ich den Befehl, mich vom Irdischen zu trennen. Spreche ihn aus, endige mein Leben; ich bin bereit an den Stufen Deines Thrones zu erscheinen, um die Bestimmung zu empfangen, die Du mir versprochen hast, als ich das Leben aus Deiner Hand erhielt, und die ich durch Gutesethun verdienen will.“ (J. J. Rousseau, Confess.)

Befrage Sokrates und Minos Weisheitshauch,  
Den Solon, Cicero und Zoroaster auch;  
Sie alle ehten einen Vater, Herrn und Richter.  
Denn dies System es macht der Menschen Herzen lichter  
Und knüpft inniger das schöne Liebesband,  
Das heil'ge Billigkeit als Stütze anerkannt,  
Als des Verbrechers Baum und Hoffnung des Gerechten.  
Wenn je die Himmel ab die hehren Zeichen legten,  
Und ihre Herrlichkeit sogar gern hätten könnten,  
So müßte, wär' kein Gott — Erfindung ihn erbichten!  
Voll Ehrfurcht muß vor Ihm der Große sich ihm stehen,  
Und drückst du, König mich, und willst du selbst verschmähen  
Der Unschuld Säbren, die sie weint, die bittern:  
Im Himmel ist mein Rächer, lerne vor Ihm zittern!

Voltaire.

„Niemand, wer er auch sei, wird sich der Täuschung hingeben, die Wunder, welche er um sich herum sieht, seien das Werk des Zufalls, sonst auch Natur genannt. Auch der entschiedenste Ungläubige kann so weit nicht sinken, er müßte denn ein Narr geworden sein. Hier ist der Zielpunkt des menschlichen Verstandes, die Macht der Ueberzeugung, die jeder Mensch anzuerkennen gezwungen ist.“

„Sobald Ordnung, unveränderliche Beziehungen, verhältnißmäßig geordnete Berechnung der Mittel zur Erreichung des Zweckes, vor uns treten, sind wir von einem uns überlegenen Instinkt gezwungen, das Dasein von Intelligenz anzunehmen. Und was sind indessen unsere größten Meisterwerke neben den geringsten Werken des Schöpfers? Welcher Maler, wäre es auch Raphael oder Rubens, könnte uns nur ein Rosenblatt oder einen Flügel des Schmetterlings in seiner Vollkommenheit nachbilden? Können wohl alle Künstler zusammen die geringste Frucht bilden? Und was wäre diese gegenüber dem ganzen Reichthum, den jeder Frühling verspricht und jeder Herbst über die Erde ausgießt? Nehmen wir an, (was indessen unmöglich ist), der Zufall wollte, daß so eine Blume, eine Frucht, ein Baum hervorgebracht würde, wäre es möglich, daß er alle hervorbrächte? und zwar zu gleicher Zeit, und immer nach denselben Gesetzen? Gewiß nicht; weil Unbeständigkeit, Abgang des Zusammenhanges ihn charakteristisch von dem Urheber unterscheidet. Angenommen er brächte die Bäume und Früchte hervor, würde er aber diese ins Unendliche fortlaufende Wesenreihe, deren Ganzes eine Kette bildet, die Glied an Glied sich schließend, ein harmonisches Ganzes ausmacht, hervorbringen können? Auf der einen Seite finden wir die leuchtenden Himmelskörper (Globes), diese Unzahl schimmernder Welten, die Gott in die Räume des Firmaments gesäet, gleich einem großen Fürsten, der mit vollen Händen austheilt oder seine Gewänder mit Edelsteinen besetzt. Betrachtet die Sonne, vor einem einzigen Strahl erblaßt die Pracht der mächtigsten Herrscher; sie ist Millionen Male größer als die

Erde. Die Fixsterne sind eben so viele Sonnen, die gleich der unsrigen andere Welten erleuchten. Unsere Erde, so groß sie uns auch vorkommt, gleicht dem Weltall gegenüber einem Sandkörnchen auf den Inseln und Felsengebirgen, welche die Oberfläche des Weltmeeres bedecken. Welche Intelligenz muß nicht das Wesen besitzen, dessen Hand diese Riesenkörper bildete, ihnen eine Bewegung gab, deren Schnelligkeit uns in Staunen setzt? Welche Macht hat ihnen ihre Bahn bezeichnet, die sie vom Anbeginu der Dinge durchlaufen, ohne nur einen Augenblick abgewichen zu sein? Auf der andern Seite dieser Kette sind die kleinen lebenden Atome, die unserm Auge und beinahe selbst unserer Einbildungskraft entgehen. Mit Hilfe des Mikroskops entdeckt man deren, die Millionen Male kleiner sind, als die Milbe. Während diese Wesen alle, vom kleinsten bis zum größten, sich in regelmäßigen Abstufungen von einander unterscheiden, stehen sie doch in tausendfachen fortwährenden Beziehungen zu einander. So steigt man von dem Thiere, das am wenigsten Gefühlsleben hat, durch verschiedene Abstufungen, bis zu gewissen Pflanzen, die eine Art Gefühl zu haben scheinen, zu den Sinuspflanzen, und von der ersten Pflanze weiter durch Abstufungen, bis zum ersten Mineral. Es gibt in den Werken Gottes keinen Sprung. Beinahe auf dieselbe Weise sind auch die meisten Thiere organisiert. Die wesentlichsten Theile des Lebens, wie das Herz und die Lunge, findet man bei allen und ganz gleichförmig angebracht. Die Skelette, die gleichsam der Hauptbau (charpentes) des Körpers sind, gleichen einander.

„Nichts aber setzt mehr in Staunen, als die Mannigfaltigkeit der Naturerzeugnisse; es gibt keine zwei Blätter, keine zwei Felder, keine zwei Halme, die einander vollkommen gleich sind. Welche Zusammenstellungen wurden nicht erfordert um diese vielfachen Beziehungen und Mannigfaltigkeiten mit einander zu verbinden!

„Aber woher die Leitung dieser großen Maschine, die unaufhörlich für uns arbeitet, ohne daß wir nur an sie dächten? Wem schreiben wir die Vereinigung so vieler Triebfedern, großer und kleiner, sichtbarer und unsichtbarer Körper zu, die für das allgemeine Wohl in der größten Uebereinstimmung sind? Gestirne, Elemente, Tage und Nächte, Jahreszeiten, alles trägt das Seine zur allgemeinen Harmonie bei. Alles ist dem Menschen, der Mensch dem Ganzen nothwendig, weil er allein die Natur zu würdigen versteht, ihre Schönheit empfindet, ihre Kräfte leitet, und sie mit ihrem Urheber durch den Zoll der Bewunderung und Liebe zu verbinden versteht. Kurz, entweder kann die Natur (ich habe wenigstens nie einen Atheisten gesehen, der diese Frage zu beantworten gesucht hätte) ihren Werken diese so deutlichen eigenthümlichen Charaktere aufprägen, oder sie kann es nicht; wenn sie es nicht kann; so wüßte ich nicht, ob ich selbst vernünftig wäre, und alle Menschen, mit welchen ich umgehe, wahnstänige. Alle Sicherheit, Ruhe, die ganze menschliche Gesellschaft läge darnieder. Gibt es Spuren, welche unfehlbar auf Geist und Weisheit hinweisen, und man zeigt mir, sie seien nicht in einem unendlichen Grade an den Werken des Schöpfers zu finden, dann höre ich gleich auf an ihn zu glauben. Nun aber ist es

gar nicht ein Mal nöthig bei dem Anblick des Weltalls, um den Schöpfer zu finden, mehr nachzudenken, als auf den Uhrmacher, oder den Architekten zu schließen, wenn man eine Uhr oder ein Haus sieht.“ (Fenelon.)

„Werfen wir nun einen Blick auf uns selbst; untersuchen wir mit welcher erstaunlicher, nie genug gewürdigten Kunst Alles in uns und an uns zu unserm Gebrauche und zur Befriedung unserer Wünsche eingerichtet ist. Ich will hier keine Vorlesung über Anatomie halten. Wir wissen es recht gut, daß nicht ein Mal ein Fäserchen an uns ist, das nicht nothwendig wäre, keine Unterstützung erhielt in dem fortwährenden Spiel der benachbarten Fasern. Das gegenseitige Ineinandergreifen im Körper ist nach allen Richtungen hin so künstlich eingerichtet, daß jede Ader ihre Klappen, Schleusen hat, um dem Blute den Durchgang zu eröffnen. Von der Haarwurzel bis zu den Zehen der Füße ist Alles Kunst, Einrichtung, Mittel und Zweck; und man kann in Wahrheit jene nur bemitleiden, die es wagen, die wahren Endursachen zu läugnen, und so wenig Glauben haben, daß sie in ihrem Wahn sagen können, der Mund sei nicht zum Sprechen und Essen geschaffen; die Augen seien weder zum Sehen, noch das Ohr zum Hören wunderbarlich eingerichtet. Diese Verwegenheit ist so thöricht, daß man sich kaum einen Begriff davon machen kann. Die Glieder der Thiere sind gleichfalls für ihr Bedürfniß mit unbegreiflicher Kunst eingerichtet, wer wird so verwegen sein, es zu läugnen? Hierüber läßt sich nichts mehr sagen; man fühlt es, auf diesen großen Beweis der Natur gegen uns, gibt es nichts mehr zu erwidern. Der Bau eines Mückenflügels, die Organe einer Schnecke sind hinrei-

reichend, und zum Schweigen zu bringen.“ (Voltaire, Band 46, Seite 330.)

„Je mehr ich mich anstreuge, sein unendliches Wesen zu durchschauen, desto weniger begreife ich es. Es ist aber, und das ist mir genug. Je weniger ich sein Wesen begreife, desto größer wird meine Anbetung. Ich falle vor ihm in den Staub und sage: Wesen der Wesen, ich bin, weil du bist! Ich hebe mich empor zu meinem Urquell, wenn ich ohne Unterlaß dein gedenke. Der würdigste Gebrauch, den ich von meiner Vernunft machen kann, ist, sie vor dir zu vernichten. Es ist Kasbung für meinen Geist, Engückung für meine Schwachheit, vor deiner Größe mich im Staube zu fühlen. Nichts ist, als durch den, der ist. Er, welcher der Gerechtigkeit einen Zweck, der Tugend eine Grundlage, dem kurzen Leben, das ihm zu gefallen, dahinschwindet, einen Werth gibt, er ruft unaufhörlich dem Schuldigen zu: deine Verbrechen werden offenbar werden, und dem vergessenen Gerechten: deine Tugenden sind nicht ohne Zeugen geblieben! Seine unveränderliche Wesenheit ist das wahre Muster aller Vollkommenheiten, deren Ebenbild wir an uns tragen. Mögen es auch die Leidenschaften entstellen, die mit seiner unendlichen Wesenheit verbundenen Züge treten wieder vor die Vernunft, und helfen von neuem herstellen, was Lüge und Selbstliebe zerstört haben. Haltet eure Seele immer in dem Zustande, daß stewart, es gäbe einen Gott, und ihr werdet nie an seinem Dasein zweifeln. Fliehet diejenigen, die unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, trostlose Lehren in die Herzen zu der Menschen streuen, und deren anscheinender Scepticismus hundertmal behauptender und dogmatischer ist,

als der entschiedene Ton ihrer Gegner. Unter dem praeserischen Vorwande, daß sie allein erleuchtet, wahr, aufrichtig seien, unterwerfen sie uns wahrhaft despotisch ihren zerfetzenden Entscheidungen, und wollen uns statt des wahren Grundwesens der Dinge ihre unverständlichen Systeme aufdringen, die sie mit ihrer Phantasie zusammengebraut haben. So nehmen sie am Ende, wenn sie alles, was dem Menschen heilig ist, über den Haufen geworfen, zerstört, mit Füßen getreten haben, den Bedrängten den letzten Trost in ihrem Elende, den Mächtigen und Reichen den einzigen Zügel ihrer Leidenschaften; sie verdrängen die Gewissensbisse bei Vergehen, die Hoffnung auf die Tugend aus dem Grunde der Herzen heraus und preisen sich noch als die Wohlthäter des Menschengeschlechtes. Nie würde ich mich, was den Glauben anbelangt, nach ihnen richten können, weil ich mich nicht überzeugen kann, daß sie die Wahrheit lehren.“ (J. J. Rousseau, Emil.).

Führt mich die in Bewegung befindliche Materie auf einen Willen, so führt mich die nach gewissen Gesetzen bewegte Materie auf einen Verstand. Handeln, Vergleichen, Wählen sind die Beschäftigungen eines thatkräftigen, denkenden Wesens. Dieses Wesen ist also vorhanden. Wo aber erblickst du es denn? wird man mich fragen. Nicht allein in den dahinrollenden Welten, in den leuchtenden Sternen, nicht bloß in mir selbst, sondern auch in dem weidenden Schafe, in dem fliegenden Vogel, in dem fallenden Steine, in dem vom Winde entführten Blatte.

Ich lege der Welt Ordnung bei, obgleich ich ihren Endzweck nicht kenne; denn um von dieser Ordnung einen Begriff zu bekommen, reicht es schon hin,

einige Theile mit einander zu vergleichen, ihr Zusammentreffen, ihre Beziehungen, in denen ich Harmonie finde, zu beobachten. Es ist mir unbekannt, warum die Welt da ist, aber ich bemühe mich fortwährend, ihre Modification kennen zu lernen, das innige Ineinanderwirken zu durchschauen, durch das die Dinge, aus denen die Welt besteht, sich gegenseitig Beistand leisten. Ich gleiche einem Menschen, der zum ersten Male eine offene Uhr sieht, und nicht fertig werden kann, das Werk anzustarren, obgleich er den Zweck der Maschine nicht kennt, und das Zifferblatt noch nicht gesehen hat. Ich weiß zwar nicht, wird dieser sagen, wozu das Alles dient; aber ich sehe, daß jedes Stück genau in das andere paßt; ich bewundere den Künstler in den einzelnen Theilen seines Werkes, und bin versichert, daß alle diese Räder eines gemeinsamen Endzweckes Willen so einstimmig sich bewegen, ob ich gleich diesen Endzweck nicht entdecken kann.

Vergleichen wir darum die besonderen Zwecke, die Mittel, die geregelten Verhältnisse aller Orten, und hören wir dann auf die Stimme in unserer Brust. Welche gesunde Vernunft kann wohl ihr Zeugniß verwerfen? Welchem unpartheiischen Augen kündigt nicht die sichtbare Ordnung in dem Weltgebäude eine höchste Vernunft an? Und wie viele Sophismen muß man nicht auf einander thürmen, um die Harmonie der Wesen und das bewundernswürdige Ineingreifen jedes einzelnen Theiles zur Erhaltung des Ganzen zu erblicken? Man rede mir, so viel man immer wolle von stets wechselnden Combination vor, es wird mich nicht befriedigen, wenn man mir nicht Ueberzeugung abnöthigen kann! und wie will man denn das ganz

und unwillkürliche Gefühl in mir zum Schweigen bringen, das sogar gegen meinen Willen diese Sophismen der Lügen zieht? Haben sich die organischen Körper wirklich nur durch tausenderlei Zufälle verbunden, bevor sie noch bestimmte, feste Formen annahmen, bildeten sich erst Wagen ohne Mund, Füße ohne Kopf, Hände ohne Arme, kurz allerhand unvollkommene organische Wesen, die nicht mehr vorhanden sind, weil sie sich nicht erhalten konnten, warum ereignet sich denn jetzt keiner dieser unsörmlichen Versuche mehr? Warum hat denn die Natur sich später Gesetze gebildet, warum hat sie denselben nicht gleich vom Anfange herein Folge geleistet? Allerdings, ich gebe das zu, darf es mich nicht in Verwunderung setzen, wenn etwas geschieht, was ins Reich der Mühseligkeit gehört, wenn die Räthselhaftigkeit eines Ereignisses durch die Masse unendlich wechselnder Erscheinungen aufgehoben wird. Wenn man mir indessen sagte, daß die Lettern einer Druckerei, durch den Zufall untereinander gewürfelt die Aeneide abgesetzt producirten, so würde ich mir nicht einmal die Mühe nehmen, zu untersuchen, ob in dieser Lüge eine Wahrheit sei. Du berücksichtigst aber die Unzahl der möglichen Wechselfälle nicht, wird man mir sagen. Aber wie viele solche Durcheinanderwürfungen muß ich denn erst voraussetzen, ehe eine solche Combination nur wahrscheinlich wird? Erblicke ich meines Theils, nur einen einzigen solchen Wurf (Mischfall) so wette ich Tausend gegen Eins, daß er nicht die Wirkung des Zufalls ist. Man bemerke daneben, daß Combinationen und verschiedene Zusammenstellungen nur ein Product liefern, das gleicher Natur mit den Urstoffen ist, das Organisation und Leben nicht aus einem

etwaigen Zusammentreffen von Atomen hervorgehen können, und daß der Chemiker, möge er seine Mischungen zusammensetzen wie er wolle, auf keinen Fall in seinem Schmelztiiegel ein denkendes und empfindendes Wesen hervorbringen werde.

Es gibt im ganzen Universum kein Wesen, das man nicht in gewisser Rücksicht als den gemeinsamen Mittelpunkt aller übrigen ansehen könnte, um den sie nicht so geordnet erscheinen könnten, daß sie sich wechselweise wie Zwecke und Mittel zu einander verhielten. Der Geist schwimmt, und verliert sich in der Unendlichkeit dieser Verhältnisse, von denen doch nicht ein einziges in der Masse schwimmt oder untergeht. Wie abgeschmackt also sind die Hypothesen, diese vollkommene Harmonie aus einem blinden Mechanismus der zufällig bewegten Materie herzuleiten! Die, welche die Einheit der Absicht läugnen, die sich in den Verhältnissen aller einzelnen Theile zu dem großen Ganzen offenbarte, mögen ihren Galimathias immerhin hinter Abstraction, Coordination, allgemeine Principien und sinnbildliche Redensarten verstecken: mir bleibt es bei allen ihren Anstrengungen unmöglich, eine Kette so innig und festgeordneter Wesen zu denken, ohne eine ordnende Vernunft dabei voraus zu setzen. Es hängt nicht von mir ab, ob ich glauben will, daß die passive und leblose Materie hat lebende und empfindende Wesen hervorbringen können, daß ein blindes Geschick hat vernünftige Wesen schaffen können, daß das, was nicht denkt, Wesen hat zu zeugen vermocht, welche denken.

Ich bin daher überzeugt, daß die Welt durch einen mächtigen und weisen Willen regiert wird; ich sehe es, oder vielmehr ich empfinde es, und es ist dieses

Bewußtsein eine Sache von Wichtigkeit für mich.“  
(J. J. Rousseau, Emil).

In dem Systeme, das Gott zuläßt, sagt Voltaire, hat man Schwierigkeiten zu überwinden; in allen übrigen Systemen aber muß man Absurditäten verschlucken. Darin, daß die Materie unbegrenzte (inlinis) Absichten haben könne, erblicke ich nicht nur Schwierigkeit, sondern Unmöglichkeit, darin, daß ein weises Wesen die Materie durch seine grenzenlosen Absichten und seinen allmächtigen Willen regiert, sehe ich gar keine Schwierigkeit.

Vou dem der an Gott glaubt, erwarte ich immerhin mehr Gerechtigkeit als von dem, der nicht an ihn glaubt. Atheismus und Fanatismus sind zwei Ungeheuer, welche die Gesellschaft zerreißen und verheeren können; aber der Fanatiker behält in seinem Irrthum die Vernunft, welche ihm die Klauen beschneidet, der Atheist aber lebt in einen beständigen Wahn, der die seinigen weßt.“ (Voltaire, Band, 40. Seite 312).

„Der Atheismus ist das Laster der Thoren, und ein Irrthum, der nur aus der Höhle der Zuchthäuser (Petites maisons de l'enfer) hervorgegangen sein kann. Er ist nicht allein der Moral und dem Wohle der Menschheit entgegen, denn, wenn man keinen Gott anerkennt, was gibt es denn noch für einen Zaum für geheime Laster? Das niederträchtigste und für alle Laster der abscheulichsten Menschen fähige Herz wohnt in dem Atheisten.“ (Voltaire, Bd. 62, S. 372.)

„Der speculative Atheismus ist unter allen Thorheiten die größte, und der praktische Atheismus unter den Verbrechen das größte. Jede gottlose Meinung bringt eine Furie hervor, die in der einen Hand mit

Sophismen in der andern mit dem Dolche bewaffnet, die Menschen wahnsinnig und grausam macht. (Derselbe.)

„Welcher Mensch wünschte, wenn er auch nur über ein Häuflein von sechshundert zu gebieten hätte, diese wären lauter Atheisten?

„Wer geht nicht lieber mit Marcus Aurelius oder Epictet um, als mit unsern Schülern Spinoza's? Wir sind überzeugt, und haben es auch schon oft ausgesprochen, die Atheisten dem Princip nach sind solche, deren Geist das Herz noch nicht verdorben hat.

Tugendhaft war, trotz dem Wahn, man her Mensch, so die Gottheit geläugnet,

War auch die Meinung verpestet, lauter war doch die Sitte.“ —

„Aber wir sagen allen diesen grundsätzlichen Atheisten, die keinen Raum mehr anerkennen, und die sich es indessen zur Ehre anrechnen, schlecht zu urtheilen und gut zu handeln: Meine Herrn, hütet euch vor dem Atheisten, der sich so beträgt, wie er schließt.“ (Voltaire, Band 62, Seite 375.)

Man sagt, es habe auch tugendhafte Atheisten gegeben; man machte aus Epicur einen Tugendhelden (homme de bien). Daß Tugendinstikt auch bei den Irrthümmern der Philosophie bestehen kann, gebe ich gerne zu. Die Epicuräer und die berühmtesten Atheisten unserer Zeit beschäftigten sich mit den Vergnügungen der Gesellschaft, mit dem Studium ein ruhiges Leben zu führen, und bestärken so diesen Instinkt, der sie dahin brachte Niemanden zu schaden, dem Geräusch der Geschäfte, welche die Ruhe im Innern stören, zu entsagen, und den beunruhigenden Ehrgeiz zu fliehen. So kann denn leicht ein Atheist von sanfter, an-

genehmer Sitte, zurückgehalten durch den Zaum, den die Gesellschaft dem Menschen anlegt, ein sehr ehrbares Leben führen; Beispiele der Art waren nicht selten. Versetzt aber diese sanften und ruhigen Atheisten ins öffentliche Leben, stoßet sie auf das bewegte Meer der Partheien: glaubet ihr nicht, daß sie alsdann eben so böse werden, als es der Mensch in der Welt sein kann? Sehet, welchen Extremen sie huldigen. Sie sind blödsinnig, wenn sie nicht verkehrt sind. Ihre Feinde greifen sie durch das Laster an, sie müssen sich mit denselben Waffen vertheidigen, oder sie gehen unter. Ihre Grundsätze werden sich gewiß nicht vom Morde und der Vergiftung zurückhalten, wenn sie nothwendig geworden. Es ist also bewiesen, daß der Atheismus in seiner gemüthlichen Gleichgültigkeit die socialen Tugenden im Privatleben gelten läßt; aber auch im Sturme des öffentlichen Lebens aller Laster fähig ist."

"In denjenigen, die regieren, ist der Atheismus das gefährlichste Ungeheuer; eben so ist er es auch bei den höchsten Angestellten, so unschuldig auch ihr Leben ist, denn vermöge ihrer Stellung können sie bis zu denjenigen dringen, die dem Staate dienen, die Heiligkeit des Eides ist nothwendig, und man kann sich eher denjenigen anvertrauen, die denken ein falscher Eid würde bestraft, als denjenigen, die da denken man könne ungestraft falsch schwören." (Band. 40, Seite 346.)

"Ich möchte mit keinem atheistischen Fürsten etwas zu thun haben, denn der könnte Vergnügen daran finden, mich in einem Mörser zerreiben zu lassen; ich würde wohl sicher zerrieben werden. Ebenso würde ich an der Stelle eines Fürsten, wenn ich atheistische Hofleute um mich herum hätte, deren Vortheil es erheischte,

mich zu vergiften, mich täglich mit Gegengift versehen. Es ist also für Fürsten und Völker unumgängliches Bedürfniß, die Idee eines höchsten Wesens, eines Schöpfers, Erhalters, Belohners und Vergelters tief in alle Geister einzuprägen." (Bd. 48, S. 345).

Nehmet den Menschen den Glauben an einen strafenden und belohnenden Gott, so werden sich Sylla und Marius in dem Blute ihrer Mitbürger baden: Augustus, Antonius und Lepidus Sylla an Wuth übertreffen. Nero verurtheilte kaltblütig seine Mutter zum Tode. Es war damals die Idee Gottes unter den Römern erloschen. Der Atheist überläßt sich dem Betrug, Undank, der Verleumdung, dem Raube, und Blutvergießen, urtheilt und handelt ganz naturgemäß, sobald ihn menschliche Strafe nicht zurückhält; denn ohne den Glauben an einen Gott, ist sich ein solches Ungeheuer selbst Gott. Er opfert Alles, um seine Wünsche zu befriedigen und zu entfernen, was denselben entgegen ist. — Die zärtlichsten Bitten, die besten Ermahnungen gehen ohne Rührung an ihm vorüber, wie an einem blutdürstigen Wolfe. Sehr wahrscheinlich war der Atheismus der Philosophie aller jener Gewaltmenschen, die ihr ganzes Leben im Kreise solcher Verbrechen zugebracht hatten, welche die Einfältigen mit dem Namen *politische*, oder der *Staatsreiche* belegen (*politique, coups d'Etat*, cf. Voltaire, Bd. 41).

„Wer könnte sagen das Dasein eines belohnenden und strafenden Gottes sei ein unbegreifliches Geheimniß? Hieße das nicht der Stimme aller Gestirne, und aller unbelebten Wesen widerstehen, die uns zu

ruft: Gott hat uns gemacht!" (Der selbe Bd. 51. Seite 313).

„Wenn die Idee Gottes, mit dem einstunsere Seelen vereinigt werden, tugendhafte Menschen hervorgebracht hat, so reicht das für meine Sache hin, denn meine Sache ist die der Menschheit. Ihr gestehet es wohl selbst ein, daß der Glaube an einen Gott viele Menschen vom Abgrunde des Lasters zurückgehalten hat; mehr als dieses Geständniß brauche ich nicht. Hat dieser Glaube nur zehn Mordthaten, zehn Verleumdungen, zehn ungerechten Urtheilen vorgebeugt, so bestehe ich darauf, daß ihn die ganze Welt annehmen muß. (Band 50).

„Der Teist ist ein Mensch, welcher der Religion Adams angehört; wenn er von Adam vor der Sünde reden hört. Bis dahin stimmt er mit uns überein. Sagen wir ihm also: Du hast nur einen Schritt zu thun, erkenne den Fall des Menschen, dessen Spuren so deutlich in dir geblieben sind; glaube an einen Mittler, Wiederhersteller unserer gefallenen Natur; von da gehe zur Religion Noe's über, zu den Vorschriften, die Abraham erhielt, zu den des Moses, zu jenen des Messias und du hast einen Leitfaden, der dich durch das große Labyrinth von Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1752 führt. Antwortet er uns, er habe diese großen Männer alle kennen gelernt zöge, aber die Religion Cicero's vor, der an die Auguren glaubte, so müssen wir ihn bedauern, Gott bitten, er möchte ihn erleuchten, dürfen ihn aber nicht beleidigen. Lehren und was noch besser ist, üben wir eine reinere Moral als die der Philosophen in der That aus, dann sind diejenigen, welche den einen Gott anbeten in diesem

großen Princip mit uns einverstanden. Treten wir so für die Sache des Christenthums auf, dann werden auch die gehässigen Waffen von selbst wegfallen.“ (Bd. 42, S. 14).

Wenn irgend etwas geeignet ist, aus einer Idee, einen aufdämmernden Begriff, eine unvollkommene Kenntniß von Gott zu geben, so ist es das Licht: es ist überall wie Er, es handelt überall wie Er. Diese Vergleichung der Sonne und des Lichtes mit Gott und seinen Vollkommenheiten ist zweifels ohne sehr unvollkommen, aber doch immer geeignet uns eine, wenn auch noch so schwache und unrichtige Idee von Gott zu bilden. So sagen wir, ein Lichtstrahl von der Sonnenscheibe in die unreinste aller Kloaken herabgeworfen und von dieser aufgenommen, läßt das Gestirn am Himmel ohne alle Befleckung. Diese Kloake hindert durchaus nicht, daß die Sonne die ganze Natur unserer Erdfugel belebt. Ein den Roth durchdringender Sonnenstrahl vermischt sich nicht mit ihm und bewahrt seine wesentliche Reinheit. Dabei muß man endlich gerne eingestehen, daß auch das reinste Licht Gott nicht wirklich darstellen kann. Die beständige Gleichförmigkeit in den Gesezen, welche den Gang der Himmelskörper leiten, in den Bewegungen unserer Erde, in jeder Gattung und jedem Geschlechte der Thiere, Pflanzen Mineralien, zeigte auf ein bewegendes Agens. Gäbe es deren zwei, so müßten diese entweder verschieden, einander entgegen, oder ganz ähnlich sein. Wären sie verschieden, so stimmten sie nicht miteinander überein; wären sie einander entgegen, so würden sie sich zerstören; wären sie ähnlich, so ist es doch nicht so, als wenn sie nur eins wären. Der Mauichäismus ist absurd.

In der ganzen Natur offenbart sich eine Einheit des Zweckes. Die Geseze der Bewegung und Schwere sind unveränderlich. Es ist unmöglich, daß zwei höchste Künstler, von denen einer dem andern gänzlich verschieden, nach einerlei Gesezen handeln können. Dies allein wirft nach meiner Ansicht das System der Manichäer um, und große Bände zu dessen Bekämpfung sind nicht nöthig. Es gibt also eine einzige, ewige Macht, mit der alles in Verbindung gesezt ist, von der Alles abhängt, deren Natur aber unbegreiflich ist.“ (Band 40).

„Alles kündet des einzigen Gottes ewiges Dasein;

Niemand kann es erfassen, kein Staubgeborener es leugnen. —

Weithin kündet die Macht eines Gottes die Stimme des Weltalls,  
Und der Ruf unsrer Herzen mahnet zu frommer Anbetung.

(Voltaire)

„Wie weit weiche ich von einigen neueren Philosophen ab, sagt Voltaire, Band 77, welche eine höchste Intelligenz als Hervorbringerin der Welten leugnen! Ich kann nicht begreifen, wie es nur möglich ist eine so einleuchtende Wahrheit zu läugnen. So dachte Newton, Plato, nicht. Ich habe mich immer auf die Seite dieser großen Männer gestellt.“

„Es bedarf keiner neuen Untersuchungen, mühsamer Speculationen, um zu erkennen, was Gott ist? Wir dürfen nur die Augen zum Himmel erheben; dort sehen wir die Unermeßlichkeit der Himmel, die das Werk seiner Hände sind, diese großen leuchtenden Körper, die regelmäßig und majestätisch über unsere Häupter rollen, und gegen welche die Erde nur ein unscheinliches Atom ist. Welch' eine Pracht! Wer hat zur Sonne gesagt: „Geh aus dem Nichts hervor, und beherrsche den Tag! und zum Monde, erhebe dich und be-

herrsche die Nacht.“ Wer hat Dasein und Namen dieser Menge von Sternen gegeben, welche mit ihrem Glanze das Himmelsgewölbe schmücken, und eben so viele Sonnen sind, deren jeder wieder neue Welten angehören, die sie im unermesslichen Raume erleuchten? Wo ist der Künstler, dessen Allmacht solche Wunder hervorbringen konnte, vor welchen aller Hochmuth des Verstandes erblaßt, sich verwirrt und vernichtet wird? Wer anders als der Schöpfer des Weltalls kann sie gewirkt haben? Hätten sie wohl durch sich selbst aus dem Schoße des Zufalls und des Nichts sich entwickeln können? und der Gottlose könnte in seiner Verzweiflung so weit gehen, demjenigen, was nicht allmächtig ist, das zuzuschreiben, was er demjenigen zu verweigern wagt, der wirklich ist und durch den Alles ist?

„Die rohesten und ungebildetsten Völker hören die Sprache der Himmel. Gott hat sie gleichsam als die Herolde des Himmels über unsere Häupter gesetzt, wo sie ohne Aufhören seine Größe dem Weltall verkünden. Ihr majestätisches Schweigen spricht die Sprache aller Menschen und Nationen; diese Stimme hört man überall auf Erden, wo nur Menschen leben, mag man von einem Ende der Erde zum andern auch an die entlegensten Ort und in die tiefsten Einöden sich begeben: kein Orte im weiten All, so unbekannt er auch dem Menschen ist, kann sich dem Glanze dieser Nacht entziehen, die über uns in den das Firmament schmückenden Lichtwelten schimmert. —

„Das ist jenes große Buch, das Gott den Menschen gegeben, um sie zu lehren, daß er ist; dort lernen sie zuerst das kennen, was er ihnen von seinen

unendlichen Vollkommenheiten offenbaren wollte; beim Anblick dieser großen Gegenstände werfen sie sich, voll Verwunderung und Ehrfurcht gebietender Scheu nieder und beten den allmächtigen Urheber an. Propheten bedürfen sie keinen, um sie zum Danke gegen seine erhabene Majestät aufzufordern; der wunderbare Bau des Himmels und der Erde lehrt es sie hinreichend. Sie hinterließen die einfache und reine Religion ihren Kindern, aber das köstliche Kleinod ward in ihren Händen verdorben. — Anstatt die Schönheit und den Glanz der Werke Gottes zu bewundern, nahmen sie dieselben als Götter an. Die Sterne, welche nur den Ruhm Gottes verkünden sollten, wurden Göttheiten dieser Menschen. Unsinnige! sie brachten Wünsche, und Opfer der Sonne und dem Monde, so wie dem ganzen Himmelsheere dar, das sie weder hören noch verstehen konnten! Die Schönheit der Werke entzog dem Menschen die Erinnerung dessen, was sie ihm als ihren Schöpfer schuldig waren.“ (Massillon).

„Wer hat unter den zahllosen Sphären, die über unserm Scheitel dahinrollen, unserer Erdkugel geboten: hänge frei? Wer hat ihren Grund gelegt mit Majestät? . . . Nichts scheint dem ersten Anblicke nach geringer und schlechter zu sein, als diese Erde; selbst die elendesten, unwürdigsten Menschen dürfen sie mit Füßen treten: und dennoch ist es gerade sie, für welche die größten Schätze hingegeben werden, um sie zu besitzen! — Wäre sie härter, und undurchdringlicher als sie wirklich ist, so könnten wir ihren Schooß nicht öffnen, und sie nicht bebauen; wäre sie minder fest, so könnte sie uns, und andere Lasten nicht tragen; wir würden überall leicht einsinken, wie man im

Sande oder Schlamme einbricht. Die Erde ist's, aus derem unerschöpflichen Schoße Alles sproßt, was die Jahrhunderte Köstliches besitzen. Diese an sich so ungestaltige, schlechte, rohe Masse nimmt dennoch alle nur möglichen Formen an, wozu Natur und Kunst sie bilden; sie ist es, die von Zeit zu Zeit uns mit allen Gaben versieht, die wir zu unserer Erhaltung ihr abverlangen. Dieser schmutzige Roth nimmt tausend schöne Gestalten an, die des Menschen Auge entzücken! Nur im Kreislaufe eines Jahres bringt er Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte, so wie Samenkörner hervor, um durch sie seine Freigebigkeit gegen den Menschen fortgesetzt zu erneuern. Nichts erschöpft ihren Reichthum; jemehr man ihre Eingeweide zerfleischt, desto freigiebiger werden sie. Nach so vielen dahingeschwundenen Jahrhunderten, die sie ausgebeutet, bemerkt man keine Spur von Entkräftung, sieht ihr kein Alter an, keine Schwäche; ihre Eingeweide strozen, wie immer, an jeglichem Segen. Unzählige Geschlechter hat sie an ihren Mutterbrüsten genährt; sie sind vorübergegangen; Alles altert, nur sie nicht; denn sie verjüngt sich mit jedem kommenden Frühling. Sie versagt dem Menschen nie ihre Wohlthaten, wohl aber erfüllen die Menschen ihre Pflicht nicht gegen sie, und vernachlässigen sogar im Wahne sie zu bebauen. Nur in Folge des Sündenfluches brachte sie Distel und Dornen anstatt den Trauben und Früchte hervor und nur in Folge von Trägheit und Unordnung pflanzt sich der Fluch des Allmächtigen fort, der den Menschen der Materie unterwarf, damit er sich zum neuen Paradiese die Erde gestalte. Statt dessen streiten sie um dieselbe, lassen als Sieger zurück, was sie eroberten, und

ganze Länderstrecken, um deren Besitz Tausende ihr Leben geopfert, werden unbebaut verlassen, um in stürmischen Wahne der eigenen Lust zu fröhnen. Es gäbe wohl noch ungeheure Erdstriche die leer und unbenützt trauern, zur Befriedigung dieses Wahns; und dennoch reiben sie unter sich ganze Menschengeschlechter für einen Winkel dieser Erde auf, weil die Leidenschaft blendet und eigensinnig macht! Wäre die Erde gleichmäßig vertheilt, und überall möglichst gut bebaut, nicht durch Nachlässigkeit oder Grausamkeit verödet worden, sie würde noch hundertmal mehr Menschen ernähren, als sie wirklich nährt! Auch die ungleichartigsten Erdlagen, die anfänglich als ganz unbrauchbar, und zu jeder Kultur unfähig geschienen, haben sich bald nachher durch angestregten Fleiß und kluge Benützung in lachende Gefilde, in ein Land voll Schönheit und Reichthum verwandelt. Berge erhoben und Thäler bildeten sich überall, wo der Allmächtige es wollte. Diese verschiedenen Erhöhungen und Vertiefungen sollten nicht minder ihre Vortheile haben, je nachdem sie der wohlthätigen wechselnden Einwirkung der Sonne unterliegen. Wir sehen in den schattigen Thälern die frischen Grasweiden zur Nahrung für die Heerden gedeihen; neben ihnen dehnen sich unabsehbare Felder aus, welche die reichlichsten Ernten für die Menschen tragen. Wir bemerken hier emporragende Hügel, die sich um das flache Land weit umher amphitheatralisch erheben, und mit Neben und Fruchtbäumen reizend geschmückt sind; dort tragen hohe Gebirge ihre kahlen eisigen Häupter hoch in die Wolken empor, werden daselbst die Behälter für das Raß des Himmels, das in ihre Eingeweide sich läuternd in Quel-

len sammelt, die als Flüsse und Ströme herniederstürzen. Die nackten und kahlen Felsen sind nicht ohne Nutzen vorhanden, sind gleichsam die kräftigen Schultern der Erde, die, wie das Knochengerippe am Menschen des Leibes Fleisch, der Erde und Berge Bedeckung tragen und stützen. Dieser Wechsel erhöht den Reiz der Landschaft, und befriedigt zugleich die Tausend Bedürfnisse der Völker; kein Punkt der Erde ist so undankbar, daß er nicht etwas erzeugte. . . .

. . . Betrachten wir nun das, was wir Wasser nennen; es ist ein flüssiger, klarer und durchsichtiger Körper, in seinem Wesen aus Luft und Erde zusammengesetzt, daher leicht und schwer, wie es seine Bestandtheile mit sich bringen. Von der einen Seite fließt, entschlüpft, verschwindet es; von der andern nimmt es in seiner ruhigen Fläche, wie ein fester Spiegel, alle Gestalten der Körper auf, ohne selbst eine eigene Gestalt und Farbe zu besitzen. Wäre dieses Element feiner und flüchtiger als es ist, so würde es mehr Luft, daher flüchtiger, verdünstbarer sein; die Erde würde dann bald trocken und unfruchtbar werden; es würden auf dieser Erde nur fliegende Thiere bestehen können, und keine Thiergattung könnte schwimmen, kein Fisch bestehen, und es gäbe keine Schiffahrt mehr für den Menschen. — Welche Meisterhand verstand es, das Wasser so zu verdichten, daß es eine verdünnte Luft und eine Mischung von Erde enthalte, ohne weder Erde, noch Luft, sondern von beiden ein Mittel Ding zu sein? Wäre das Wasser mehr verdünnt, als es ist, wie könnte es dann die schwimmenden, wunderbaren Gebäude, die man Schiffe nennt, auf seinem Rücken tragen? Man denke sich ganze Flotten von

Kriegs- und Handelsschiffen, gleichsam schwimmende Städte! Würden nicht, wäre das Wasser mehr Luft, die leichtesten Dinge darin gleich zu Boden sinken? Wer war es denn, welcher mit so vieler Sorgfalt eine solche abgemessene Vertheilung verschiedenartiger Stoffe traf, und sie in ein Ganzes zu verbinden wußte? Der diesem gemischten Elemente den nöthigen Grad von Bewegung gab, um es so flüßig, anschmiegend, hinschlüpfend, und immer unstät zu machen, wie es wirklich ist? Welches leichte Element nichts destoweniger von der andern Seite wieder so gewaltsam und stark sein kann, daß es Dämme und Felsen durchbricht, losgerissene Stücke unaufhaltsam dahinreißt, und die schwersten Massen auf seinem platten Rücken trägt?

Dieses ungestüme Element ist auch wieder so folgsam und gelehrig, daß wir Menschen es, wie ein Ritter sein Streitroß, nach unserm Willen lenken, über glatte und schroffe Bahnen führen, ja seine Kräfte vertheilen, es aus der Niederung nach den Höhen leiten können, von wo es durch seine eigene Schwere wieder herabstürzt, und so die schönen Wasserfälle bildet, die wir in großen Gartenanlagen oder Gebirgsschlünden zu unserer Lust bewundern. Aber, wie sehr auch der Mensch die Gewässer in seiner Gewalt hat, sie leitet und eindämmt, so hängt er doch auch vielfach von ihnen ab. Dieses Element ist eine große bewegende Kraft, von der der Mensch, wenn er sie gut anzuwenden versteht, für Mechanik und hydraulische Kunst die größten Vortheile borgt, zur Befriedigung der mannigfachen Bedürfnisse des Lebens, und sich durch es ersetzt, was seine Ohnmacht und Schwäche nicht vermag. Diese Wasser nun, die bei aller Flüßig-

feit, zugleich auch eine gewisse Schwere haben, bilden demungeachtet, ohne daß wir darauf Acht haben, große schwimmende Massen in den Lüften, und segeln über unsern Häuptern dahin, ohne daß wir fragen: wer trägt sie? Wir sehen diese Gewölke dahinziehen, oft mit einer Eile, wie auf den Flügeln des Windes; sie ziehen dahin, bis ihr Gewicht wächst, und Du seufzest, O Gott, daß sie sich sammeln und auflösen, die dürstende Erde zu tränken. Stürzten sie mit einem Male herab, rasch wie Bergströme, so würden sie Alles, was unter ihrem Falle sich befindet, überschwemmen und vernichten; würden sie sich nie auflösen, so müßte der Erdboden verdorren, und Thiere und Menschen verschmachten! Wessen Hand hält sie demnach in ihrem Gleichgewichte, und gestattet ihnen, nur Tropfenweise ihr wohlthätiges Naß herabzuträufeln? oder wenn je zuweilen ihre Massen schnelle und große Verheerungen angerichtet hatten, wer ließ solches zu, um eine sündige Welt zu züchtigen? Woher kommt es auch, daß in gewissen heißen Erdstrichen, wo es nur selten regnet, die Nachtthau so häufig fallen, daß sie den Mangel des Regens ersetzen? Und, woher kommt es, daß in andern Ländern, wie an den Ufern des Nil und Ganges, ordentliche Ueberschwemmungen zu gewissen Zeiten statt finden, um die Erde zu befruchten? Hat diesen Wechsel, diese regelmäßige Abänderung, der blinde Zufall angeordnet? Wer konnte in dieser Unermeßlichkeit für Alles eine solche Vorsorge treffen, wenn nicht ein höchstes Wesen?

Demnach erquicket das Wasser nicht nur Menschen, sondern auch Berge und Thäler, bis in die tiefsten Abgründe: denn der, welcher dies befeuchtende

Element schuf, hat es auch über die Erde vertheilt, wie ein gewandter Geist, der für Bewässerung der Gärten und Wiesen Kanäle anlegt, damit dies erfrischende Element überall hindringen könne. Daher bilden sich auf den Gipfeln der Berge große Behälter, welche die Fluthen des Himmels auffammeln, sie in ihrem innern oder äußern Schooße aufnehmen, dort läutern, wieder in die Ebenen herabströmen lassen, wo sie theils als Quellen, Bäche oder größere Flüsse sich zeigen. Wie das Blut in den thierischen Adern aus dem Herzen hervorkreiselt, den ganzen Körper durchfließt, und wieder zum Herzen zurückkehrt: so schlängeln auch die Gewässer, wie Silberfäden, durch weite Ebenen sich hin, zieren und erquickten die Thäler, erheben das Grün ihrer Teppiche, und stürzen endlich, nach längern oder kürzern Wanderungen in ihren allgemeinen Schooß, das Meer zurück, woraus sie als Dünste und Wolken gestiegen waren.

Welch ein fortwährender Kreislauf! Dieses Meer, welches, obgleich an die Grenzen der Erde hingelagert, gleichsam eine Scheidung der Völkerschaften bleiben sollte, ist dennoch der allgemeine Mittelpunkt ihrer Vereinigung geworden! Dieses Meer mußte der Sammelplatz, die Brücke für Menschen werden, die zu Lande nicht dahingelaufen konnten. Es mußte das Stell d'ichein (Rendez-vous) solcher Reiselustigen sein, die von einem Erdpol zum andern nie, oder nur durch undenkliche Beschwerden und Zeitlängen hätten kommen können. Auf diesem Meereswege, auf diesem Spiegelpfade zwischen schauerlichen Abgründen war es, wo die alte Welt der neuen die Hand zu ihrer Auffindung und Begrüßung reichen durfte,

und beide sich ihre Glücksgüter auszutauschen verbanden.

Aber außer dieser gewöhnlichen Umkreisung der Gewässer bleibt auch das periodische Anschwellen und Abflauen dieses Elementes im Meer, und an den Mündungen großer Ströme, nämlich die Ebbe und Fluth eine sonderbare Erscheinung. Wie sehr hat sich schon der menschliche Geist bemüht, den geheimen Ursachen dieser Wirkungen nachzuspüren! Wer gab nun diesem Elemente die Kraft, sich in solcher Ordnung zurück zu ziehen, und wieder auf seinen alten Pfad hervorzukommen? Wäre die Bewegung jener Meeresmassen ungerregelt, wäre sie mehr oder minder stark, so würden hieraus die furchtbarsten Erscheinungen entstehen: der Erdboden mit allen seinen Königreichen wäre längst verschlungen, oder würde ausgebrannt sein. Wer ist es nun, der diese Gewässer das Zuviel oder Zuwenig vermeiden ließ? Wer setzte jenen Gewässern einen Damm, eine Grenze, die sie nicht überschreiten dürfen? Mögen sie noch so sehr wüthen und toben, Jahrhunderte hindurch toben; mitten im Sturme gebietet ihnen die Stimme ihres Herrn: „Hier soll sich der Stolz deiner Wogen brechen!“

Aber dieses flüßige Element, welches durch alle Adera der Natur kreiset, wird, wenn der Hauch des Winters über seine Fläche dahin braust, starr und fest, wie Stein. Die höchsten Gipfel der Berge stehen in der weiten Schöpfung da, wie Greisenhäupter; ihr Scheitel trägt ewig Schnee und Eis, und doch sind sie die Behälter des wohlthätigen Nasses, der seine Quellen und Flüße auf die dürstende, trockene Erde herabträufelt, um Hügel, Wiesen und Thäler zu befeuchten.

Diese Gewässer selbst sind von der verschiedenartigsten Natur: Hier nämlich gibt es Quellen und Brunnen, die ein köstlich erquickendes Maß, ein süßes reines Wasser liefern, um den Menschen zu tränken; dort gibt es wieder andere, welche unsere Nahrung durch ihre salzigen Theile würzen, vor Fäulung bewahren; dort bittere, schweflichte, eisenhaltige Wasser, welche zur Reinigung, Stärkung oder Heilung dienen. Endlich blicken wir über uns; welche ordnende Hand hat den Wolken über uns ihre Bahn gezeichnet, und ihre flüssigen Massen ins Gleichgewicht gesetzt, daß sie die Luft erfrischen, der Gewalt der Sonnenstrahlen wehren, und die Erde vor allgemeiner Austrocknung bewahren? Welche Hand führt diese nieversiegenden Wasserbehälter in leichtem Fluge über unsere Häupter hin, und gießt zu gehöriger Zeit in reichlichem Maße Thau oder Regen herab?

Haben wir bei Betrachtung von Erde und Wasser schon so viel Staunungswürdiges entdeckt, so bietet sich uns ein anderes Element, die Luft dar. Sie ist ein so feiner, so zarter durchsichtiger Körper, daß die Strahlen der Gestirne, ob diese gleich in einer unendlichen Ferne von uns abstehen, dennoch ihre Decke durchdringen, und zwar ohne Mühe und in solcher Schnelle, daß der Glanz jener Gestirne bei Tag und Nacht unserm Auge begegnet. Wäre die Luftmasse minder zart und durchsichtig, so hätten wir hienieden kein Tageslicht, oder höchstens nur einen düstern, verworrenen Dämmererschein, ähnlich jenen Wintertagen oder Gegenden, die von dichten Nebeln verdunkelt sind. Wir leben und bewegen uns in den Abgründen der Luft, wie die Fische in jenen des Wassers; und gleichwie nun das Ele-

ment des Wassers, wenn es zu leicht und verdünnt sein würde, eine Art Luft wäre, worin die Fische sterben müßten; eben so würde die Luft, wäre sie dichter und feuchter, als die Natur es verträgt, uns das Athmen erschweren, und das Leben rauben, und wir würden eben so wenig darin bestehen, als die Landthiere im Meere, und die Fische auf der Erde. Wer war es, der dieses Element also einrichtete, daß es weder zu leicht, noch zu schwer, gerade das rechte Maß hat, damit wir athmen können? Wäre diese Luftmaterie zu dicht, so würde sie uns ersticken; wäre sie zu dünn, so könnte sie uns keine stärkende Nahrung geben für die Lunge. Wir fühlen bei dumpfer Luft, wie verderblich sie unsern Leben ist; wir empfinden auf den höchsten Bergespitzen, wie deren verdünnte Luft zum Leben ungenügend wird. Welche unsichtbare Hand fasset diese Luftmassen zusammen, verwandelt sie in Gewitter, schleudert sie in den Räumen umher und läßt sie wieder glücklich zur Ruhe zurückkehren? Wie viele Schätze sind in die Fittige des Windes eingewoben! Brausen diese Winde über den Erdboden einher, so reinigen sie die Luft, mildern die Gewalt der heißen Jahreszeit, mildern den schneidenden Frost des Winters. . . . Auf den Fittigen dieser Winde segeln die Gewölke von einem Horizonte zum andern, streuen den Samen für die Wälder aus, helfen den Menschen die Mühlen drähen, und tragen ihre Schiffe und Waren nach allen Weltgegenden hin. Wir wissen auch, daß auf gewissen Meeren gewisse Winde in bestimmten Jahreszeiten herrschen, um das Weltmeer von seinen Dünsten zu reinigen, seine Beweglichkeit zu erhalten, und den Handelsleuten ihre Wanderschaft zu erleichtern. Welche Ausdauer beweis-

fen diese Lüfte, diese Winde, in ihren Berrichtungen seit Jahrtausenden? würden die Menschen zu Land und zu Meer eine gleiche Betriebsamkeit und Ausdauer in ihren Werken erproben, so würden ihre Erfindungen auf der See und dem festen Lande weit größere Fortschritte gemacht haben, und zwar nach einer so langen Dauer von Jahren, die über ihren Häuptern dahingeschwunden sind!

Betrachten wir das Feuer, das in den Gestirnen leuchtet und überall hin sein Licht verbreitet. Wir sehen auf der Oberfläche unsers Planeten Berge, welche ungeheure Feuermassen ausspeien, da ihre Eingeweide mit Schwefel und Harz angefüllt sind, die sich einander entzünden, und einen gewaltsamen Ausgang suchen. Dieses nämliche Feuer bleibt inzwischen in jedem Kieselsteine verschlossen, bis es ein anderer, diesem Kiesel hart anstossender Körper zum Ausbruche reizt; oder bis eine unterirdische Gährung brennbarer Stoffe weite Erdstriche erschüttert, und Berge und Städte einäschert. Der Mensch verstand es, dasselbe anzuzünden, es zu seinem Gebrauche zu benützen, um die härtesten Metalle zu schmelzen, vermittelst angezündeten Holzes die Wirkung der Flamme in die entferntesten Himmelsstriche zu verbreiten, und die Wärme zu ersetzen, die in den Wintermonaten durch die Entfernung der Sonne, der Erde mangelte. Seine Flamme dringt in alle Samengattungen der Gewächse, sie ist die Seele alles dessen, was lebt, verzehrt Alles, was unrein ist, und erneuert das Gereinigte wieder. Es wurde dem Menschen gegeben, um seine Kraft zu vermehren, er kann mit ihm Häuser und Felsen sprengen. Der nützliche Fleiß verwendet es zur Herrichtung seiner Speisen, Arzneien, zur Erwärmung. Daher hieß

ten die Alten in ihrer Bewunderung dieses Elementes dafür, es sei ein himmlischer Schatz, den der Mensch den Göttern geraubt habe.“ (Fénelon. \*)

„So lange der Mensch hienieden im Staube wandelt, verhüllt meistens ein geheimnißvoller Schleier die sich allenthalben so wohlthätig eingreifende Thätigkeit Gottes seinen Blicken, aber nichts destoweniger bleibt es dabei wahr, daß doch nur durch sie allein Alles, was sich des Daseins erfreut, Richtung und Maß seines Hierseins erhält. Die Wesen würden, als wenn sie nie gewesen, ohne Entwicklung und Bestimmung geblieben sein, hätte nicht der Ewige nach seiner unendlichen Weisheit ihnen die Kraft mitgetheilt, welche sie jeden Augenblick zu dem macht, was sie sind.“

„Deshalb hat er auch eben so bestimmt, als einfach und erhaben gesagt, wer er sei: Ich bin, der ist. Er ist, der ist; ihn ihm ist Alles Wesenheit, (substanze) durch ihn Alles Leben, in ihm und durch ihn Alles Sein. Er ist, der ist: denn nur in ihm ist alle Macht, in ihm alle Zeugung, in ihm allein alle Thätigkeit. Er ist, der ist: denn er denkt, und weil er denkt, gibt es wirkliche Dinge; er spricht, und die Dinge sind da; er will, und weil er will, handeln die Dinge. Ihr Wesen ist in seinem Gedanken, ihr Leben in seinem Worte, ihre Thätigkeit in seinem Willen. Er ist, der ist: denn Ursachen und Wirkungen sind in ihm; Ursachen sind von ihm der Natur verliehene Kräfte; Wirkungen nur deren Erfolge. Er ist der ist: denn nur ihm gehören die Ursachen an

\*) Wir haben in diesem Auszug aus Fénelon manche Stellen mittelst des Originals in besseren Zusammenhang gebracht.

(Anmerkung des Uebersetzers).

sich (les propriétés des causes,) und das Wie der Wirkungen (les qualités des effets). Ordnung ist Weisheit, die zusammenstellt, wägt, zählt, mißt; Raunigfaltigkeit seine Unendlichkeit, die in den Bildungen des Weltalls spielt; Gefühl sein sanfter Allmachtshand, der die Dinge durchdringt, um sie zu vereinigen; Schönheit ein Schatten, der das Gepräge seiner Gottheit an sich trägt; Gnade, seine Liebe, welche die Schönheit belebt; Reiz eine Wirkung seiner Liebe, die Liebe mit ihrer Freude, ihrer Stille, die Liebe mit ihren unvergänglichen Hoffnungen (perspectives); Das Gefühl, die Freude am Lieben, die Hoffnung immer, ohne Unterlaß zu lieben. Er ist, der ist: denn nur in ihm entwickeln sich die Ursachen an sich und das Wie ihrer Wirkungen; Raum und Vertikalität, Ewigkeit und Zeit, Unermesslichkeit und Beschränkung kommen von ihm; er betrachtete und schaute den Raum in sich und bestimmte den Welten ihren Platz im Raume; er betrachtete und schaute die Ewigkeit in sich, sonderte die Zeit von der Ewigkeit, um der Welt ihre beweglichen Zeiten, ihre vorübergehende Bestimmung zu geben, und die Welten haben in den belebenden und beseelenden Wirkungen seiner Substanz den Ort ihres Seins, den Ruf ihrer Bewegung, ihren Anfang, ihre Bahnen und den Grund ihrer Dauer gefunden.

Er ist, der ist: *S*, wer erklärt uns das Geheimniß seiner Thätigkeit und das Maß ihrer Ausdehnung? In ihm strahlet das Gestirn des Tages wie ein Feuermeer; in ihm glänzt das stille Licht des Mondes während der Nacht; in seinem Glanze strahlen die Himmel, deren leuchtende Räume nur der Schleier sind, der seine Majestät den Augen verbirgt. Er ist, der

ist: Seine Kraft steigt herab in die Lüfte und die bis in ihre tiefsten Tiefen erwärmten Meere dampfen auf in wohlthätigem Raß; diese Dünste sammeln die Diener seiner Macht, die Winde, welche sie dann in schwere Wolken gehüllt, nach seinem Willen weithin tragen, strahlend in unsterblicher Farbenpracht bald als Behälter von Gold, Purpur, und Azur, oder wie Gebirgsschluchten von Wolken gethürmt, werden sie die gewitterschwangeren Behälter für Seen, Flüsse, Strömen und Quellen. — Er ist, der ist: Sein Einwirken (influence) dringt in die Erde, die geheimen Wege der Vegetation öffnen sich; er sendet Leben in die Menge der Gewächse, die Hüllen springen auf, der Druck schwindet, und Bäume, Gesträuche, Gräser, Moose und Flechten gestalten sich nach Arten und Geschlechtern, die Keime treiben und entfalten sich in mannigfaltigen Schattirungen und Größen, die an sich unfruchtbare Erde bedeckt sich in reichlichem, fruchtbarem Grün. Er ist, der ist: Seine Vorsicht folgt allen Entwicklungen. Er befehlt, und der Saft gehorcht, bereitet sich tausendfaltig in den ihn aufnehmenden Gefäßen (tubes capillaires, Haarröhrchen) und gibt dem Frühlinge seine Blumen, dem Sommer seine Erndten, dem Herbst seine Früchte; er ist's, der im Schmelze der Blumen duftet; er ist die Substanz der Erndten, das angenehm Zarte im Geschmacke der Früchte; vom Insekte am Pflanzenblatte an bis zum Adler, der hoch in den Lüften kreiset, vom Wurme; der im Staube kriecht, bis zum Menschen, findet Alles, was Bewegung und Leben hat, durch unfägliche Wunder von Zubereitung und Gestaltung, jene allnährende Kraft, ohne die kein Wesen bestehen kann. Er ist, der ist: Die Verzöger-

rung oder Verminderung der Entwicklungen ist bei ihm nur fortgesetzte Thätigkeit, und wenn die erschöpfteste Natur, gleichsam des Hervorbringens müde, stille steht, so ist er es, der diese wohlthätige Ruhe zum Segen und Nutzen wendet. Er sucht die Erdpole auf, dieses Reich des Schweigens und der alten Nacht, und im Schoße dieser öden Wüsten, wo die Schöpfung todt, wo kein Laut des Lebens rege, wo die Elemente selbst ohne Bewegung und Leben sind, und der erstaunte Winter empfindet seine Gegenwart. Dichte Finsternisse, kalte Nebel, schwarze, melancholische Schneemassen entwinden sich hier und dort von drohenden Gletschern, die sein Reich umgrenzen. So schreitet er vorwärts als Träger der Kräfte des Allmächtigen, und während er den funkelnden Schnee wie ein großes Leinentuch über die ermüdeten Erdzonen breitet, gibt er der Natur ihre früheren Kräfte wieder und bereitet für die Zeiten der Wiedergeburt (reproduction) jenen überschwenglichen Reichthum und Luxus von Wirkungen mit einem Glanze und einer Herrlichkeit vor, die der erstaunten Welt zuruft: Gottes Vorsehung erhält und regiert das All.

Er ist, der ist: Ach, wer könnte sich mit dem beschäftigen, was er ist, und ihn nicht lieben? Vater der Gesinnung und Gedanken, Licht der Geister, Lenker der Herzen, fruchtbare und unerschöpfliche Quelle reiner Freuden und himmlischer Gefühle, unaussprechliche, sanfte Harmonie alles Geschaffenen, gibt es wohl in dem Wesen eine Eigenschaft (qualité), eine Thätigkeit; in der Zeit eine Revolution, eine Fügung; in der Natur einen Ort, eine Lage, die nicht den Menschen zum ernststen Nachdenken erheben? die nicht vor

dir ihre moralische Wirkung, ihren mittheilenden und rührenden Ausdruck erhielt? Diese Wahrheit, die sich von Zeit zu Zeit in den Erzeugnissen des Genies offenbaret, diese Vernunft, die sich im ganzen Benehmen des Weisen entwickelt, diese Gerechtigkeit, welche sich in allen Bestrebungen des guten Menschen an Tag legt, sind sie wohl etwas Anderes, als die Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit Gottes? Wer macht das Leiden stark und das Mitleiden hilfreich? Wer gab der Traurigkeit den Trost, dem Unglücke die Freundschaft, der Wohlthat den Dank? Wer anders, als der, welcher dem Verbrechen das strafende Gewissen auf der Stelle folgen, mit heilsamer Furcht die verbotenen Freuden vergiften und mit ihren Folgen strafen läßt? Wer anders verleihet der strengen Pflicht Treue und Beharrlichkeit, Mäßigung im Glücke, Muth im Unglücke, Geduld der Armuth, dem unverdienten Mißgeschick die großartige Haltung und ruhige Würde, die dem Spötter wehrt, die Beleidigung außer Fassung bringt und Ehrfurcht gebietet? Wer anders, frage ich, beräth, hält und erhebt die Tugend im Verlaufe harter Prüfungen? Ich habe die Tugend im Kampfe mit der Sünde gesehen: sie kämpfte, und er war ihre Kraft; sie wich aus, und er war ihre Süßigkeit; sie litt, und er gab ihr den Geist der Aufopferung; sie unterlag, und während die Thoren über ihren traurigen Fall frohlockten, sah ich die unsterbliche Hoffnung über ihren halberloschenen Blicken glänzen, und ihre erhabene Stirne mit einer Majestät decken, die nur von dem kommt, deren edelstes und rührendstes Bild sie ist." (Bergasse).

„Mit dem Bewußtsein der Gottheit im Herzen ist Alles groß, edel und selbst im widrigsten Geschick un-

überwindlich ; ohne ihn, selbst im Schoße des Glückes Alles schwach, unangenehm und bitter. Er gab Sparta und Rom die Herrschaft und zeigte ihren Bewohnern, so lange sie tugendhaft und arm blieben, die Götter als Schützer und Mitbürger. Als sie reich und lasterhaft wurden, im Weltall keine andern Götter als Gold und Wollust erkannten, führte er sie zur Sklaverei. Mag sich auch der Mensch mit Glücksgütern umgeben, sobald dieses Bewußtsein aus seiner Brust schwindet, bemächtigt sich seiner der Ekel. Bleibt er lange ohne dieses Bewußtsein, so verfällt er in Traurigkeit, in schwarze Melancholie und endlich in Verzweiflung. Wird diese Angst bleibend, dann nimmt er sich das Leben. Der Mensch ist das einzige lebende Wesen, das sich im Stande völliger Freiheit selbst aufreibt. Das menschliche Leben mit allem Pomp und Vergnügen hört auf ihm als Leben zu erscheinen, sobald es ihm nicht mehr unsterblich und göttlich erscheint.

Wie groß auch die Unordnung unserer socialen Zustände sein möge, dieser himmlische Instinkt hat immer seine Lust darin, unter uns Menschenkindern zu wohnen. Er begeistert das Talent, ihm seine göttlichen Attribute zeigend. Dem Mathematiker erscheint er in unberechenbaren Progressionen des Unendlichen, dem Musiker in bezaubernden Tönen, dem Geschichtsforscher in unsterblichen Schatten tugendhafter Menschen. Dem Dichter erhebt er einen Parnas, dem Helden einen Olymp. Er leuchtet über den unglücklichen Tagen des Volkes. Inmitten des Pariser Luxus läßt er den armen Savojarden nach den Heiligthümern seiner schneebedeckten Berge scufzen. Er irrt auf den Weiten

des Weltmeeres herum, und ruft in den milden Küsten des indischen Klimas den europäischen Schiffer an die stürmischen Küsten des Occidents. Er gibt dem Unglücklichen ein Vaterland, und Neue denjenigen, die es verloren haben. Er bedeckt unsere Wiege mit den Fesseln der Unschuld und die Gräber unserer Väter mit unsterblichen Hoffnungen. Er ruhet inmitten des Geräusches volkbewegter Städte, über den Palästen mächtiger Könige und über den erhabenen Tempeln der Religion.

„Oft weilt er in einsamen Gegenden und lehrt über nackten Felsen schwebend Ehrfurcht für' das Weltall. So hat er auch euch, Ruinen Griechenlandes und Roms, und euch, geheimnißreiche Pyramiden Egyptens, mit seiner Majestät umgeben! Ihn suchen wir ohne Unterlaß inmitten unserer rastlosen Beschäftigungen; sobald er sich aber in irgend einer unerwarteten Tugendhandlung, oder in jenen Ereignissen, die man Schickungen von oben, oder in jenen erhabenen, unerklärbaren Gemüthsregungen, die man vorzugsweise Gnadenzug nennt, zu erkennen gibt, zeigt er sich als erste Wirkung seines Daseins, im Gefühle sehr lebhafter Freude, die dann sofort in einem Thränenstrom endet. Die von diesem Strahl der Gottheit getroffene Seele hocherfreut fühlt schon hienieden den Vorgesmack des himmlischen Vaterlandes betrauert aber auch zugleich die Verbannung auf dieser Erde.“ (Bernardin de Saint-Pierre, *Études de la natura*).

## Bweites Capitel.

### Vorsehung.

Sollte Jemand das Walten der Vorsehung in den Auftritten im unermesslichen All nicht anerkennen wollen, so müßte er sich endlich doch davon überzeugen, wenn er auf die innere Stimme im Menschen aufmerksam wollte, die uns darüber belehrt.

Der Mensch soll nämlich nach dem Plane Gottes oder der Vorsehung die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und sich selbst erfüllen, wenn er der ewigen Seligkeit dereinst theilhaftig werden soll.

Zur Erreichung dieser erhabenen Bestimmung hat das Meisterstück der Schöpfung aus den Händen des Urhebers seines Daseins das Gefühl des Schönen, wie es aus der socialen Harmonie hervorgeht, und den Trieb zum sittlich Guten, der Quelle alles Glückes und aller Seelenruhe, erhalten.

Die Vorsehung ist eine fortwährende Thätigkeit Gottes an den erschaffenen Dingen, um sie nach den Gesetzen der Ordnung, unter welchen er sie aus dem Nichts hervorrief, zu erhalten und ihrer Bestimmung entgegen zu führen.

Sobald wir das Dasein Gottes zulassen, müssen wir auch nothwendiger Weise die Vorsehung annehmen. Vernunft, Erfahrung, metaphysische und factische Beweise sprechen dafür. Alles verkündet es uns, sie wackert über die geringsten Werke der Schöpfung; der Vogel verdankt ihr seinen Gesang, und der Baum seine lieblichen Früchte; sie gießt den Thau in den Kelch der

Blumen, und bedeckt mit Erndten, den Gaben ihrer Hand, die Erde; die Hand Gottes leitet die Elemente, weist den Gestirnen ihre Bahnen an, weckt den jungen Tag und senkt hernieder die Ruhe der Nächte.

Ja, von dir, o göttliche Vorsehung! erhalten die Jahreszeiten ihren Lauf, die fluthenden Wogen ihren Damm, und deine Wohlthaten liegen immer so offen vor den Augen der Menschen da, daß die Jahrhunderte einstimmen in das tröstliche Bekenntniß „Ein Gott wacht über uns!“

Selbst die Heiden haben eine Vorsehung anerkannt, denn sie waren überzeugt: es sei höchst unvernünftig einen Gott anzunehmen, und nicht überzeugt zu sein, er wache über seine ganze Schöpfung. Unter den Griechen können wir hiefür nennen: Homer, Iliade, 1, Vers 5, 19, Vers 90; Odyssee, 11, Vers 138 — 288; Aeschylus, Agamemnon, Vers 1438; Hesiod, Opera et dies, Vers 661; Theognis, Sententiae; Oppianus, de Piscat., Vers 4; Pythagoras, Caërtes, liv. 8, seg. 27. Plato, de legib., 10; Iamblicus de Myster., Sect. 8, c. 20; Dio Chrysostomus, Orat. 12, p. 203; Atticus der Platoniker bei Theodoret, Serm. 6.

Unter den Lateinern können wir anführen: Cicero, de Nat. Deor., lib 2; Virgil., Aeneide, lib. 1, Vers 233; Növius, Saturnal., lib. 6; Architas, Stobeus, de Virtute, Band 1, Rede 1; Demophila, berühmte Sibylle, geboren zu Cumä, alte Stadt Italiens, Sententiae Pythagoricae, p. 620; Maximus von Tyrus, Dissert. 5; Apuleus, de Habit. doct. plat. phil., pag., 584; Titus Livius, lib. 3, c. 56.

Die Indier, Sclten, Aegyptier, Aethiopier, Chaldäer, überhaupt alle Völker glauben und haben immer an eine Vorsehung geglaubt. Nur einige Philosophen der Alten, wie z. B. Epicur, Democrit, Heraclit, Strato, und Lucian scheinen die Vorsehung nicht angenommen zu haben.

Nachdem wir die Gesinnung der alten Philosophen über die Vorsehung gehört, müssen wir uns nun an die neuern Philosophen wenden.

„Unmöglich kann, wie die Heiden sowohl als die Christen anerkannt haben, eine Gesellschaft bestehen, wenn man nicht eine unsichtbare Macht zuläßt, welche die menschlichen Angelegenheiten regiert.“ (D'Alembert, Encyclop., Athéisme.)

„Das Dogma der Vorsehung ist zum Heile des menschlichen Geschlechtes so unumgänglich nothwendig, daß kein redlicher Mensch es wagen darf an einer solchen Wahrheit, die in keiner Beziehung dem Menschen schaden, aber immer sehr viel Gutes wirken kann, zu zweifeln. Wir sehen das Dogma der Vorsehung nicht als ein System, sondern als eine jedem vernünftigen Menschen bewiesene Sache an.“ (Voltaire, Dist. philosoph., Préface).

„Hätte uns Gott nur das Leben gegeben, so wäre das eine Wohlthat, die wir seiner Güte verdanken. Wir müssen unsern Nächsten alles mögliche Gute erweisen, weil unsere Macht beschränkt ist. Man kann aber, ohne in Ungereimtheiten zu gerathen, Gott zwingen wollen, allen seinen Geschöpfen alles Gute zu erweisen, weil er allmächtig und unendlich ist.“ (Bayle, Gedanken über den Kometen).

„Die sich an dem Glücke der Gottlosen stoßen, haben sehr wenig über die Natur Gottes nachgedacht. Sie haben die Ubliegenheiten einer alle Dinge regierenden Ursache nach dem Maßstabe einer gänzlich untergeordneten Vorsehung beurtheilt, wie es Schwachköpfen eigen ist. Annehmen ein Gottloser müsse krank werden ist zuweilen ebenso ungerecht, als die Wahrscheinlichkeit, ein Stein, der auf ein Glas falle, zertrümmere es nicht.“ (Derselbe.)

„Diejenigen, die keine Vorsehung wollen, haben zweifelsohne ihre Gründe; sie zu richten ist Gottes Sache; aber es ist unmöglich, daß einem guten Menschen nur dieser Wunsch kommen könne; denn der gute Mensch fühlt das Bedürfniß einer Vorsehung. Kein Mensch ist so weise, daß er nicht zuweilen zum Bösen gereizt wird, und von dem nicht die Tugend zuweilen schwere Opfer fordert. Was kann uns alsdann aufrecht erhalten? Die Idee eines Gottes, der uns sieht und bereit ist uns entweder zu belohnen oder zu bestrafen.“

„Kein Mensch ist so glücklich, daß er nicht einzelnen Gefahren unterworfen würde, und nicht einige Ungeschicke erleiden müsse; häufig wird die reinste Tugend geschmähet. Unsere Freunde verlassen uns, unsere Feinde rächen sich. Der Gerechte wäre zu schwach, wenn er allein wäre; aber wie stark wird er, wenn Gottes Freundschaft ihm zur Seite steht! Man sieht ihn ruhig und unerschütterlich, wie einen Felsen im stürmischen Meere hebt er sein Haupt empor. Es sind nur Feinde der menschlichen Gesellschaft, welche sich gegen die Vorsehung erheben, weil sie der Tugend den einzigen Stab zerbrechen, ihre Hoffnung vernichten und ihre Kraft entmuthigen. (Fenelon.)

Wer es wagt, die Vorsehung zu leugnen, der glaubt, daß ein Haus ohne die Aufsicht und Verwaltung eines Familienvaters bestehen könne; glaubt, ein Schiff könne nicht gut geführt werden ohne einen aufmerksamen und gewandten Piloten; und doch schließt er, sobald er das Schiff in vollen Segeln das Meer durchschneiden, die Familie gut geordnet, das Reich im geschlichen, friedlichen Zustande sieht, das könne nicht ohne eine leitende Intelligenz geschehen. Aber in Bezug auf das Weltall glaubt er anders urtheilen zu dürfen, und will, dieses große, unermessliche All bestehe in der wunderbaren Ordnung, in der wir es erblicken, ohne Vorsehung, Klugheit, Intelligenz, lediglich unter dem Einflusse des blinden Zufalls. Heißt das nicht gegen sein besseres Wissen und Gewissen, gegen seine eigene Vernunft auftreten?“ (Bourdalous.)

„Gibt es einen Gott, so muß er nothwendig gerecht sein; im andern Falle wäre er das schlechteste und unvollkommenste aller Wesen. So kann man auch zugeben, daß, wenn die Hölle in diesem Leben im Innern des Gottlosen wüthet, sie auch im andern sein müsse.“ (Montesquieu, Lettr. Pers.)

„Das Dogma der Vorsehung ist Glaube des menschlichen Geschlechtes; der Kult, welchen dasselbe zu allen Zeiten und an allen Orten der Gottheit dargebracht, bestätigt den Glauben der Menschen an die Macht und Sorgfalt des Schöpfers. Ein angeborener Trieb richtet in Noth und Leiden unsere Augen zum Himmel; die gegen die Vorsehung gottelästerlich auftreten, beweisen dadurch gerade, daß sie an eine solche glauben. Dies ist das Zeugniß, welches Tertulian das einer natürlich christlichen

Seele nennt.“ (Bergier, *Traité de la vraie religion*, 11. Band.)

„Vorsehung! o Natur! Schatz des Armen, Hilfe des Unglücklichen! wer sich deiner heiligen Geseze bewußt, sie anerkennt und sich ihnen anvertraut, dessen Herz besitzt den Frieden, der Leib duldet nicht, Dank Dir, und wird nie im Unglücke untergehen! Trotz aller menschlichen Zusammenrottungen, aller Erfolge der Gottlosen kann er nie gänzlich elend werden. Verauben ihn grausame Hände aller Lebensgüter, die Hoffnung entschädigt ihn für die Zukunft, die Einbildungskraft verschafft sie ihm augenblicklich; glückliche Bilder der Fantasie vertreten die Stelle des wirklichen Glückes; ja, ich behaupte es, er allein genießt ein dauerhaftes Glück, da die irdischen Güter jeden Augenblick demjenigen entfliehen können, der sie zu bannen sucht; nichts aber kann sie demjenigen rauben, der sie im Geiste zu genießen versteht. Er besitzt sie ohne Gefahr und Furcht; weder Geschick noch Menschen können sie ihm rauben. Bilder der Einbildungskraft, ruft ihr mir entgegen, armer Behelf im Schooße des Unglücks! Ruhig meine Freunde! diese Fantasiegebilde haben vielleicht mehr Wirklichkeit, als alle anscheinlichen Güter, deren Besitz in tausend Fällen den Menschen nicht einmal wirkliches Glück gewähren, keinen beseligenden Gedanken in der Seele zurücklassen, und die den Besitzer sogar zwingen, sie der Zukunft anzuvertrauen, ohne daß sie ihm die Freuden der Gegenwart verschaffen, die ihn befriedigen können.“ (J. J. Rousseau, *Dialog*. Band 2.)

„In welche Lage mich auch meine Bestimmung hätte bringen mögen, niemals würde ich an der Vorsehung gezwweifelt haben, wohlwissend, daß sie ihrer Seite

die Augenblicke wählt, und sich nicht um die unfrigen kümmert, und gewöhnlich eingreift, wo man es gar nicht erwartet. Ich lege auch gar keine Wichtigkeit auf dieselbe, am wenigsten in Bezug auf mich und die wenigen Tage, die ich noch zu erleben habe, sogar in dem Falle nicht, wenn ich mir alle Unnehmlichkeiten zurückführen könnte, deren Quelle zu verstopfen man sich alle Mühe gegeben hat. Ich habe zu sehr das Elend aller menschlichen Glückseligkeit hiernieden kennen gelernt, als daß ich noch in meinem Alter für deren langsame und vergebliche Rückkehr empfänglich sein könnte, und so wenig glaublich es ist, daß sie leicht noch ein Mal wiederkehren könnten, so wäre das doch noch eher möglich, als daß ich mich ihrem Genuße noch einmal hingeben würde. Ich hoffe und wünsche eben so wenig während meines Lebens die Rückkehr einer solchen Veränderung, die auf meine Rechnung das öffentliche Wohlfährden könnte. Meine Verfolger mögen während ihres ganzen Lebens, wenn es ihnen gegönnt ist, das Glück in Frieden genießen, das sie über meinen Sturz sich erbaut haben. Ich wünsche sie weder beschämt, noch gestraft; sollte überdies die Wahrheit doch bekant werden, so verlange ich dies nicht auf ihre Kosten: nein, der Himmel möge verhüten, daß dem Laster durch Offenbarung eines so traurigen, bis auf den heutigen Tag unbekanntes Verbrechens, keine neue Bahn eröffnet werde; er möge ein eben so schwarzes als grausames Drama vor den Augen der Welt verhüllen.“ (Derselbe, Dial. Band 2.). —

Tiger und Löwen  
Neu zu beleben,  
Sorgt die Natur,

Verläßt nicht die Fliegen,  
Die summend sich wiegen,  
Im Feld auf der Flur.“

„Es fällt nicht ein Mal ein Haar von unserm Haupte ohne Anordnung des Herrn der Dinge und der Zeit. Die Vorsehung thut Alles; vor der bald furchtbar bald beglückend auftretenden Vorsehung muß man sich im Ruhme wie im Unglücke, im Genusse der Ergößlichkeiten des Lebens wie am Rande des Grabes niederwerfen. So denken alle Weisen. Wehe allen, die diesen erhabenen Wahrheiten widersprechen!“

„Deutliche Absichten zeigen sich an allen Wesen; das Auge ist zum Sehen, das Ohr zum Hören, der Fuß zum Gehen geschaffen; im Laufe der Gestirne offenbart sich die tiefste mathematische Berechnung: Alles, was Dasein hat, bestätigt eine göttliche Vorsehung. Da Spinoza das Dasein einer Intelligenz und der Materie nicht bezweifeln konnte, warum hatte er denn nicht, das Wenigste, was er hätte thun sollen, untersucht, ob das nicht Alles von der Vorsehung angeordnet worden? Warum hat er nicht einen Blick auf diese Verhältnisse geworfen, auf die Mittel mit ihren berechneten Zwecken und gefragt: ob sie einen höchsten Künstler voraussetzen? Man muß wirklich ein großer Ignorant in der Physik, oder von dummem Stolze aufgeblasener Sophist sein, wenn man nicht bei jedem Athemzuge und jedem Herzschlage das Dasein der Vorsehung erkennt, denn diese Thätigkeit der Lunge und des Herzens sind Wirkungen einer so kunstreich zusammengestellten Maschine, deren gewaltige Wirkung von so zu einem Zweck zusammenwirkenden Ursachen abhängt, daß deren Nachbildung unmöglich ist, und von dem Menschen bewundert werden

muß... Die Anlage des Menschen zur Frömmigkeit, und das Vermögen die Wahrheit zu erkennen, ist eine Gabe der Vorsehung. Diese zwei Geschenke der Gottheit bilden die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft; sie machen allein das Leben erträglich.“ (Voltaire.)

„... Gott bewahre mich vor dem Gedanken, denjenigen unter meinen Zeitgenossen zu beleidigen, dessen Talente ich vor Allen ehre, und dessen Schriften meinem Herzen am meisten zusagten. Aber es kommt mir sehr hart vor, jetzt, nachdem ich in Ihren Schriften so lange Zeit hindurch Trost und Muth geschöpft, sehen zu müssen, wie Sie mir dies Alles wieder rauben, und nur unsichere, leere Hoffnungen an dessen Stelle treten lassen, die eher geeignet sind, augenblickliche Linderung als Entschädigung für die Zukunft darzubieten. Nein, ich habe zu viel in diesem Leben gelitten, als daß ich kein anderes erwarten sollte. Die ganze Metaphysik mit all ihren Spitzfindigkeiten kann mich nicht vermögen, auch nur einen Augenblick an der Unsterblichkeit der Seele und der wohlthuenenden Vorsehung zu zweifeln. Ich bin mir derselben bewußt, ich glaube sie, ich will sie, hoffe auf sie, ich werde sie bis zum letzten Hauche meines Lebens vertheidigen; sie allein wird bei allen mir noch bevorstehenden Streitigkeiten der einzige Gegenstand sein, bei dem ich mein Bestes nicht vergessen werde.“ (J. J. Rousseau Brief an Voltaire.)

„Wie verächtlich kommen mir jene Philosophen vor, welche die Rathschläge Gottes nach ihren Gedan-

ken bemessend, Gott nur zum Urheber einer gewissen allgemeinen Ordnung machen, die Entwicklung des Uebrigen aber dem Zufall überlassen, gleichsam als gäbe es in Gott, wie beim Menschen, allgemeine und verworrene Ansichten der Dinge, als wenn die höchste Intelligenz bei ihren Absichten die besonderen Dinge, die doch allein das Ganze ausmachen, nicht begreifen könne! Zweifeln wir nicht, Gott hat in seinem ewigen Rathschlusse die ersten Familien, welche die Quelle der Nationen sind, und in allen Nationen die herrschenden Stände, welche das Glück der Nationen begründen sollen, auserlesen. Er hat auch unter den Nationen besondere Familien, woraus sie bestehen, besonders diejenigen auserwählt, welche diese Nationen beherrschen sollen, und in den Familien besonders diejenigen Männer, wodurch sie sich erheben, sich halten oder nicht erheben sollen; und dies, bis zu welchem Grade und zu welcher Zeit? das weiß er, und nicht wir.

„Die lange Kette von besonderen Ursachen, welche die Reiche gründete und stürzte, hängt von geheimen Befehlen der Vorsehung Gottes ab. Gott lenkt aus des Himmels Höhen die Zügel der Reiche; er hält alle Herzen der Menschen in seiner Hand. Bald zieht er sie von den Leidenschaften hinweg, bald läßt er die Zügel fahren; und durch letzteres bewegt er das ganze Menschengeschlecht. Will er Eroberer haben, läßt er den Schrecken vor ihnen herziehen, flößt ihren Soldaten, so wie ihnen unbefiegbaren Muth ein. Bedarf er Gesetzgeber, so sendet er ihnen den Geist der Weisheit und Vorsicht, kündet ihnen die Uebel, welche dem Staate drohen, voraus an, und legt die Fundamente

der öffentlichen Ruhe. Er kennt die menschliche Weisheit, die so kurz und beschränkt ist; er erleuchtet sie, erweitert ihre Blicke, und überläßt sie dann ihrer Unwissenheit; er verblendet, stürzt und verwirrt sie mit sich selbst. Sie hüllt und verwickelt sich in ihre eigenen Spitzfindigkeiten, ihre Vorkehrungen sind ihre Fälle. So übt Gott seine furchtbaren Gerichte nach den unfehlbaren Regeln seiner Gerechtigkeit. Er bereitet die Ursachen für die in weitester Ferne liegenden Wirkungen, und sendet seine Schläge, deren rückwirkende Kraft so weit hin sich erstreckt." (Bossuet.)

Wie groß, wie herrlich ist die Welt! In der Regierung von Staaten und Reichen sehen wir überall nur Weisheit, Ordnung und Pracht, wenn eine Vorsehung Alles von einem Ende bis zum Andern abwägend, zählend und messend lenkt; die entferntesten Ereignisse in ihren Ursachen sieht; in ihrem Willen die Ursachen aller Ereignisse beschließt; die nach den Rathschlägen ihrer Gerechtigkeit und Erbarmung den Völkern der Erde Fürsten und Souveraine gibt; die Frieden verleiht oder Krieg nach ihrer unendlichen Weisheit; die den Königen weise oder verdorbene Minister gibt; die guten oder schlechten Erfolge verleiht, je nachdem es für die Vollendung ihres Werkes erforderlich ist; die den Lauf der menschlichen Leidenschaften ordnet, und mit unerklärbaren Fügungen die Bosheit der Menschen selbst zu ihren Absichten dienstbar macht! Wie ist doch die Welt voll Ordnung, Harmonie und Herrlichkeit, betrachtet man sie von diesem Gesichtspunkte aus und mit dem höchsten Werkmeister, der sie lenkt.

„Trennt man aber die Vorsehung von der Welt, und betrachtet Alles für sich bestehend allein, so sieht man nur menschliche Leidenschaften, die Alles in Bewegung setzen, nur ein Chaos, ein verworrenes, bewegtes Theater, auf dem Niemand an seinem Plage ist, die Gottlosigkeit den Lohn der Tugend erudtet, wo der gute Mensch oft zurückgesetzt, wie ein Verbrecher bestraft wird, wo die Leidenschaften das einzige Gesetz bilden, das man befragt, die Menschen nur durchs Interesse verbunden oder entzweit werden, wo der Zufall über die größten Ereignisse zu entscheiden scheint, wo der gute Erfolg selten die gute Sache krönt, wo Ehrgeiz und Berwegenheit sich auf die ersten Stellen emporheben, die das Verdienst fürchtet, und auch nicht erhält; wo man endlich keine Ordnung sieht, weil Alles nur Unregelmäßigkeit der Bewegungen, Alles ein unbegreifliches Geheimniß ist. Das ist die Welt ohne Vorsehung. (Massillon.)

„Nur in den von der Religion verliehenen Hoffnungen muß man die Realisirung der Glückstheorien der Philosophie suchen. Der Mensch, welcher überzeugt ist, daß eine ewige Vorsicht über uns wacht, überläßt sich gerne ihren Gesetzen, wie man auf einem dunkeln Pfade vertrauensvoll einem Führer folgt, dessen Klugheit bekannt ist.“ (Droz.)

„Aber, wird man vielleicht sagen, da es auf Erden weniger Ungleichheiten gibt, als man glaubt, so scheint der Mensch nach dem gegenwärtigen Zustand der Dinge für's Unglück gemacht zu sein; Kummer, Krankheit, Unfälle beugen den Menschen von allen Seiten, wie kann nur ein guter Gott zulassen, daß der Mensch so elend wird, wenn er die Welt regiert?

„Was man auch über die vielen Leiden unter den Menschen sagen mag; es bleibt überdies wahr, daß nur sehr wenig Menschen so unglücklich sind, daß sie das Nichts ihrem Dasein vorzögen; daß wir, nach dem gewöhnlichen Lebenslauf sehr oft Vergnügen und Freude genießen; daß die Leiden, welche uns drücken, durch einigen Trost, wenigstens durch die Hoffnung sehr gemildert werden.“ (De la Luzerne.)

„Sehet ihr überdies nicht, wie den Leiden, welche die Welt und das Leben verheeren, die größten Tugenden, Entsagung des Vergänglichem, Mäßigung der Begierden, Geduld im Leiden, Beständigkeit in Prüfungen, Mitleiden mit dem Unglücklichen, Wohlthätigkeit gegen Arme hervorgehen? Sehet ihr denn nicht, daß die Erde nur ein Ort des Durchganges ist, wo die Tugend sich stärkt und reinigt, und daß eine bessere Welt die Pläne der Vorsehung rechtfertigen müsse, die die Unordnungen der Welt hienieden anzuklagen scheinen?“ (Lebateur.)

„Die Vorsehung hat es hinsichtlich der Bedürfnisse des Lebens so angeordnet, daß man sie nur durch Arbeit erhalten kann, daß ihr Besitz durch den Gebrauch vermindert wird, damit das immer wiederkehrende Bedürfnis während des ganzen Lebens zur Arbeit zwingt.“ (Domat.)

„Die Tugend in dieser Welt wird unabänderlich durch Leiden bedingt. Nehmt das Leiden hinweg, weniger Resignation, Menschlichkeit, Tugend und erhabene Moral. Wir sind Gefühlswesen, d. h. dem Leiden unterworfen, weil wir nur durch das Opfer der Sensibilität in den Augen der Moral tugendhaft sein können. Gäbe es keine physische Leiden, dann gäbe es auch

keine moralische Aufopferung mehr, und die Welt wäre hinsichtlich der Bestimmung des Menschen übel berathen. Die sich ereignenden Unordnungen der physischen Welt und die unvorhergesehenen Leiden, welche daraus hervorgehen, sind keine Uebel und Unordnungen, welche aus der Macht und Güte Gottes fließen. Gott läßt sie nicht nur zu, sondern will sie auch. Er will, daß in der physischen Welt eine große Anzahl von Gegenständen, die den Menschen als Strafe dienen sollen, damit er an ihnen gelegentlich Resignation und Muth lerne, . . . Das Leiden ist heilsam, weil es sich zum Nutzen der Tugend verwendet, und weil Alles, was der moralischen Freiheit mehr Kraft verleiht, was zur größeren Entwicklung der Moral des menschlichen Geschlechtes beiträgt, gut ist. Das Leiden macht nicht die traurige Lage des Menschen hienieden aus; die traurige Lage ist die moralische Verdummung, welche die Abwesenheit des physischen Uebels hervorbringt.“ (Cousin.)

„Nach den Absichten der Vorsehung ist das Unglück nicht nur eine Prüfung, bestimmt, den Menschen durch Ausübung der Geduld besser zu machen; sondern auch eine Besserung, die bestimmt ist unsere Fehler zu bestrafen, unsere Laster im Zaume zu halten und unter dieser doppelten Beziehung, ist es ein großes und heilsames, moralisches Erziehungsmittel.“ (De Gérando.)

## Drittes Capitel.

### Schöpfung.

Unmöglich kann der menschliche Blick an dem mit Sternen besäeten Himmel, auf der mit Blumen des Frühlings geschmückten, oder mit dem Grün reicher Erndten bedeckten Erde, oder auf dem Meere ruhen, dessen Wogen bald ruhig, bald empört sind, ohne ein ewiges Princip anzuerkennen, das handelt, beseelt, erhält, und Alles belebt: *ex nihilo nihil*.

Ehe wir zu den Lehren des Christenthums, zur Kenntniß der Religion, zu den Verhältnissen des Menschen zu Gott und der Liebe übergehen, die das Geschöpf mit dem Schöpfer einigt, werfen wir vorerst noch einen Rückblick auf die ersten Wirkungen der göttlichen Allmacht, die Schöpfung im Allgemeinen und die Folgen des Principis.

Geht auch die Schöpfung weit über die schwache Einsicht des Menschen hinaus, kann auch unser Geist nicht begreifen, wie alle Wesen aus dem Nichts ins Dasein getreten sind, so muß doch zugestanden werden, ein Mal habe der Allmachtshauch des Ewigen das Chaos befruchtet; ein Mal habe er gesagt: „Es werde Licht!“ und das Licht war; die Sonne sollte sich im Ausgange erheben und zum ersten Male mit ihrem Lichtmeere die Erde überfluthen; die Vögel sollten ein Mal mit ihren Flügeln die Küste durchziehen; ein Mal habe der Beherrscher der Himmel zu seinem Sohne gesagt: „Laßt uns den Menschen machen für uns, nach unserm Bilde und for-

bern wir von ihm alle Gefühle seines Herzens; bilden wir ihn mit Weisheit begabt, damit alles an ihm seinen erhabenen Ursprung verkünde.“

„Laßt uns den Menschen machen, sprach Gott, nach unserm Bilde, uns ähnlich!.... „Bemerken wir hier mit Bossuet, es ist dies kein gebieterisches Herrscherwort, sondern ein sanfteres obgleich nicht weniger wirksames Wort. Gott hält Rath mit sich selbst; Gott regt (s'excite) sich selbst an, um uns aufmerksam zu machen, daß er jetzt ein Werk unternehmen will, welches alle früheren weit übertreffen sollte.“

Laßt uns den Menschen machen! Gott spricht zu sich selbst; er spricht zu Jemand, der ist, wie er, zu Jemand, von dem der Mensch, Geschöpf und Bild ist; er spricht zu einem andern Ich oder Selbst; er spricht zu dem, durch den alle Dinge gemacht sind, zu dem, der in seinem Evangelium sagt: „Alles, was der Vater gemacht hat, hat auch der Sohn gemacht.“ So mit oder zu seinem Sohne redend, redet er auch zu gleicher Zeit mit dem gleich ihm und den Andern allmächtigen und gleich ewigen Gei st.

Dies Wort, womit Gott hier Rath hält, zeigt, daß das Geschöpf, das er machen wollte, das Einzige ist, das mit Ueberlegung und Weisheit handeln kann; damit aber der Mensch ein Ebenbild Gottes genannt werden kann, mußte er auch die Ähnlichkeit und die Züge seines ganzen Wesens an sich tragen.

„Da der Schöpfer von Ewigkeit her entschlossen war, seinen Sohn auf die Erde zu senden, und ihm einen zu den edelsten Werken fähigen Leib zu geben; so bildete er unsern Leib nach dem an-

bethungswürdigen Leibe des Gottmenschen, der unser erstgeborner Bruder unser Vorbild (prototype.) und unser Muster ist (original). Das ist die Würde unserer Herkunft, dem Leibe nach. Erkennt ihr euern Adel? Darum müßt ihr denselben mit Ehrfurcht und Verehrung behandeln; und dürst das nicht durch eine unwürdige Aufführung entehren, was ihr selbst seid.“ (Humbert, Gedanken über die Wahrheiten der Religion S. c. 111.)

Die Kirchen, wie Weltgeschichte belehrt uns, wenn wir viertausend Jahre nach dem Alterthum zurücksehen, wir die Erde nicht so sehr bevölkert, die Künste und Wissenschaften gar nicht finden. Was schließen wir daraus? Offenbar das, daß die Erde nicht die eingebildete Ewigkeit sei, welche ihr einige Atheisten und Materialisten thörichter Weise haben beilegen wollen.

Durch welch' unglückseligen Zufall blieb dann die Erde während so vieler Millionen Jahre verödet, während wir innerhalb vierzig Jahrhunderten sich die Nationen mehren, in Kolonien zusammentreten, Städte bauen und sich in so vielen Gegenden vermehren sehen, die dazu gar nicht geeignet schienen?

Durch welch' unglückseligen Zufall kömmt es, daß während der so vielen Jahrtausende der menschliche Geist so arm an Licht, so unfruchtbar an Erfindungen war, um unserer Zeit so nahe liegenden Jahrhunderten dem Ruhme zu überlassen, den Ackerbau, die Schrift, Druckerei, Architektur, Mathematik, Astronomie, Physik, und so viele Künste zum Nutzen und Vergnügen zu erfinden und zu vervollkommen? Wir können zum Ruhme unser's Jahrhunderts die berühmten Entdeckungen, Erfindungen, und Ver-

vollkommenen anführen, welche sich den Dampf und die Electricität dienstbar gemacht haben. Reichen diese Bemerkungen nicht hin, bis zur Evidenz zu beweisen, daß von der Schöpfung der Welt an bis auf den heutigen Tag die bewunderungswürdigste Ordnung in allen Dingen geherrscht hat?

Nach der genauesten chronologischen Berechnung geht die Schöpfungsepoché über das gegenwärtige Jahr 1846 nicht mehr als ohngefähr 7299 Jahre hinaus.

Das am allgemeinsten angenommene System behauptet, Gott habe die Welt erschaffen und zweifelsohne mit allen Anzeichen des Alters und der Vollendung erschaffen müssen, wie wir sie jetzt sehen.

Hören wir nun die Ansichten der berühmtesten Schriftsteller über die Schöpfung:

„Die Geologie, die eigentliche Wissenschaft über die Erde, d. h. die Erklärung der Erscheinungen (phénomènes) vom Anfange der Erde und Geseze, nach welchen die Bildung derselben vor sich gegangen, zeigt allgemein, daß sie in vollkommener Harmonie mit der *Genesi*s (dem Buche, das Moses nach Erhaltung des göttlichen Gesezes auf dem Berge Sinai geschrieben hat) steht, und daß zwischen den geologischen positiv erwiesenen Facten und der Erzählung der *Genesi*s die schlagendste Uebereinstimmung statt findet; und wirklich sind auch die ersten zwei Tage der *Genesi*s der Schöpfung der Welt der Anordnung der Materie, und der ersten Gestaltung unserer Erdkugel gewidmet; von irgend einem organisirten Wesen ist noch keine Rede. Nichts könnte mehr unserer ersten Epoche der Geologie, der Bildung der Urschichten unserer Erde entsprechen.“

„Am dritten Tage der Schöpfung, sammelten sich die Gewässer, die trockene Erde kam zum Vorschein, die Pflanzen wurden geschaffen, damit die Erde bewohnbar würde. Das ist ganz genau auch der Anfang der zweiten Epoche der Geologie, in welcher die Erdschichten vorzüglich den Character der vegetalen Erzeugung erhält.“

„Die Genesis setzt am vierten Tage die Schöpfung der Sonne, des Mondes und der übrigen Gestirne. Dann erzählt sie die Schöpfung der Fische im Meere, und anderer Seethiere. Diesem Allem begegnen wir auch ganz genau in der zweiten Epoche der Geologie, die sehr lang ist, und wo die Erdschichten nur Trümmer von Pflanzen und Seethieren enthalten.“

„Die Landthiere wurden am fünften Tage erschaffen. Nun sind auch ganz genau die Erdschichten der dritten Epoche mit den Trümmern dieser neuen Klassen von Thieren bezeichnet.“

„Endlich krönt der sechste Tag das Werk des Schöpfers mit der Bildung des Menschen, und die Untersuchung der Erdkruste beweist, daß sich die Menschentrümmer nur in diesen ebenen Erdschichten vorfinden, die noch mit keiner andern Bildung bedeckt sind, und die alle der vierten Epoche angehören, in der wir noch leben.“

„So stellt sich hier eine Ansicht heraus, die uns schwer ohne Eindruck bleiben kann.“

„Wenn ein Buch, geschrieben in einer Zeit, in welcher die Naturwissenschaften auf der untersten Stufe standen, dennoch in nur kurzen Zeilen eine Hauptübersicht von den merkwürdigsten Folgerungen enthält, zu welchen es unmöglich ohne die im acht-

zehnten und neunzehnten Jahrhundert herbeigeführten außerordentlichen Fortschritte hätte gelangen können; wenn diese Schlüsse mit Thatsachen in Verbindung stehen, die in dieser Zeit nicht nur nicht gekannt, sondern sogar nicht ein Mal geachtet werden konnten, wie dieses auch immer bis auf den heutigen Tag der Fall geblieben, so daß sie die Philosophen aller Zeiten als Widersprüche und so fort als Irrthümer angesehen haben; wenn dies Buch endlich seinem Jahrhunderte in Beziehung auf Wissenschaft sowohl, als auch in Beziehung auf Moral und Naturphilosophie so sehr überlegen ist, dann muß man doch gewiß auch zulassen, was etwa in diesem Buche von dem Menschen Unerreichbares vorkömmt, nämlich jene Facten, die er nicht einsehen, nicht begreifen kann, die sich ihm aber unwiderstehlich aufdrängen! ... (Boubée, Abhandlung über Geologie.)

„Die Geologie lehrt nicht nur den Menschen sich die Elemente dienstbarer machen, sondern auch das Verhältniß besser einsehen, in welchen er seiner Bestimmung gemäß zu der physischen Natur, diesem Theile des Weltalls steht, der ihm zum Wohnplatze angewiesen ist. Daher wundere man sich nicht, wenn er bei seinem ersten Falle alles mit sich riß, was ihn umgab. Wie er, sind Erde, Planeten, Thiere, jedes auf seine Weise gefallen. Das will auch der heilige Paulus wahrscheinlich mit den Worten andeuten: *omnis creatura ingemiscit.* (Rom. 8, 22.) Dann kam noch die Sündflut hinzu, ein neuer Fall, der den ersten nur noch fühlbarer machen half. Es gab nun in und außer den Menschen Ruinen. Der Mensch gleicht nun einem nicht unumächtigen, nun

aber geschlagenen Monarchen, der inmitten seines unermesslichen Reiches sich überall von Trümmern umgeben sieht, zwei Mal von der Gerechtigkeit Gottes heimgesucht. In dem Maße man die Erde untersucht, häufen sich die fürchterlichen unauslöschlichen Merkmale des Alterthums und jener zweifachen Katastrophe immer mehr." (Bordas-Demoulin der Cartesianismus, Bd. 1, S. 317.)

„Es gewährt einen sehr angenehmen Eindruck, wenn man sieht, wie eine Wissenschaft, die man anfänglich, und vielleicht mit Recht, für eine dem Glauben am meisten verderbliche hielt, nun eine seiner vorzüglicheren Stützen geworden ist; jetzt, nachdem man lange Jahre hindurch von Theorie zu Theorie, oder vielmehr von Vision zu Vision gewankt, man sich wieder dahin zurückgebracht sieht, von wo man ausgegangen, nämlich an dem Altare, auf dem man seine ersten Gaben in Unschuld niedergelegt hatte. Sie ist nun nicht mehr, wie damals, als sie sich entfernte, ein eigensinniges, immer träumerisches, an Allem entblößtes Kind; sie kehrt jetzt mit der Würde einer erfahrenen Frau, und imposant, wie ein Priester auftretend, zurück, und birgt im Schoße ihres Gewandes reichliche Gaben, um an heiligen Herde damit zu wuchern... Und was liegt denn Widerstrebendes in der Annahme, die Vorsehung habe seit der Schöpfung des gestaltlosen Embrio dieser so schönen Welt, bis dahin, wo wir sie mit aller Pracht umgeben und den Bedürfnissen und Lebensweisen des Menschen entsprechend eingerichtet erblicken, einen allmäligen Stufengang beobachten wollen, mittelst welches das Leben in seiner inneren Macht sowohl, als auch in seinen äußeren Werkzeug-

gen seiner immer mehr zunehmenden Vervollkommnung entgegen geschritten sei? Wenn die Entdeckungen der Geologie Erscheinungen aufweisen, die das Vorhandensein eines solchen Planes bestätigen, wer wird dann noch mit der Behauptung auftreten wollen, derselbe stimme nicht nach den strengsten Gesetzen der Analogie mit dem Gange Gottes in den physischen und moralischen Gesetzen dieser Welt überein? oder wer wollte es wagen zu versichern, dieser Plan widerspreche dem Worte Gottes, weil wir durch diese unbestimmte Periode, in welche die stufenweise Entwicklung des Werkes gesetzt ist, in gänzlicher Dunkelheit gelassen worden sind?" (Wiseman, Disc. Lib. I.)

Moses, der von Gott erleuchtete Wunderthäter, und Gesandte belehrt uns in seinen Buche der Schöpfung (Genesis) wie Gott bei der Schöpfung zu Werke gegangen.

„Vergesst nie die unerschöpfliche Güte und Freigebigkeit des Beherrschers der Natur in Bezug auf den Menschen. Erstlich richtete er ein glänzendes Mahl her, das eben so großartig als manichfaltig bedient wurde; dann baute er einen Palast für den König des neuen Reiches, was an manichfaltiger Schönheit und Glanz Alles übertraf, und dann erst, nach allen diesen Vorbereitungen schuf er den Menschen, um ihn zum Besitzer so manichfaltiger Güter, zum Herrn der Natur zu machen! So gehen alle Krondiener dem Kaiser entgegen, wenn er in einer Stadt seinen Einzug hält, damit alles bereit ist, den Herrn zu empfangen, wenn er naht.“ (Der heil. Chrysostomus, homil. 7.)

Nach der Zeitrechnung der siebenzig Dolmetscher, die ausgezeichnetste aller Chronologien, die wir besitzen,

geht die Schöpfung des Menschen nicht über 7000 Jahre hinauf. — Gleich den übrigen Lehren der Genesis wurde auch dieses Datum von den Philosophen des letzten Jahrhunderts in blinder Wuth angegriffen. Die Zeitrechnungen der Aegypter, Chinesen, Hindus wurden eben so gut, wie die Fakten der Geologie herbeigezogen, um Zeugniß gegen die mosaische Schöpfungsgeschichte abzulegen. Hier wie überall wurde die kurze Zeit hindurch triumphirende Gottlosigkeit gänzlich auf's Haupt geschlagen. Die weiter vorgeschrittene neuere Wissenschaft hat dem vorgeblichen Alter der obigen Völker Gerechtigkeit widerfahren lassen. Man hat z. B. die Monumente der Aegyptier, auf die man sich so sehr stützte, auf ihren wahren Werth zurückgeführt.

„Alle Anstrengungen des Geistes und der Wissenschaft, die man bisher angewandt hat,“ sagt der berühmte Cuvier, um das hohe Alter der Thierkreise von Denderah und Esneh darzuthun, „sind überflüssig geworden, seitdem man zuletzt damit endigte, womit man hätte aufhören sollen, wären jene ersten Beobachter nicht von der Leidenschaft geblendet gewesen, indem man sich die Mühe gab sie abzuschreiben, und die auf diesen Monumenten eingegrabenen griechischen Inschriften wieder herzustellen. . . Jetzt weiß man gewiß, daß die ägyptischen Tempel, in welchen man Thierkreise eingegraben fand, unter der Römerherrschaft erbaut worden sind.“ (Disc. sur les Révol., p. 269.)

„Wir können mit der größten Sicherheit schließen, daß die mosaische und indische Zeitrechnung (chronologie) vollkommen übereinstimmen.“ (William John, prés. de l'Ac. de Calc., Rech. asiat.)

„Dir, O Schöpfer, und Deinem Ruhme, singe ich einen Hymnus, indem ich den menschlichen Leib beschreibe. Es ist weit religiöser, die Schönheit Deiner Werke zu betrachten, als in den Tempeln auf Altären Wolken des köstlichsten Weihrauchs dusten zu lassen. Die wahre Frömmigkeit besteht in der Selbsterkenntniß und darin, Andern zu zeigen, wie groß Deine Güte, Macht und Weisheit ist. Deine Güte zeigt sich in der zweckmäßigen Anordnung Deiner Geschenke, indem Du jedem Menschen die ihm nöthigen Organe mitgetheilt hast, Deine Weisheit zeigt sich in der Vortrefflichkeit Deiner Gaben, Deine Allmacht in der Ausführung Deiner Absichten.“ (Gallien, De usu part., l. 3., c. 10.)

„Welcher Mensch, wenn er von so großen Dingen zu sprechen hat, beginnt wie Moses? Welch' eine Majestät und Welch' eine Einfachheit neben einander! Fühlt man nicht, daß uns hier Gott selbst unterrichtet, der nicht über ein Wunder staunt, weil er zu erhaben ist? Der gewöhnliche Mensch würde sich hier bemüht haben, mit einem Aufwand erhabener Ausdrücke der Größe seines Gegenstandes zu entsprechen, und würde nur seine Schwäche gezeigt haben. Der ewigen Weisheit gefieles spielend die Welten zu schaffen, und sie erzählt dies ohne alle Gemüthsbewegung.“

„Wo war das Licht kurz vorher? Wie konnte es aus der Finsterniß selbst hervorgehen? Wie mit dem Lichte alle Farben, die wie ein Meer die Natur umgeben? Die Welt, bis dahin in Dunkelheit gehüllt, schien noch ein Mal aus dem Nichts hervorzugehen. Es gab nichts, das nicht eine neue Zierde vom Lichte erhielt.“

„Eine edlere, erhabenere Art zu denken gibt es nicht. Um das Licht hervorzubringen, durfte Gott nur reden; dies ist schon zu viel gesagt, er durfte nur wollen. Die Stimme Gottes ist sein Wille, er redet, wenn er befiehlt und er befiehlt durch seine Decrete.“ (Kollin.)

„Staunen beherrscht uns von einem Ende der Bibel bis zum andern. Gibt es wohl etwas, was sich mit dem Anfang der Genesis vergleichen ließe? Die Einfachheit der Sprache gegenüber den erhabenen Ereignissen scheint uns der Gipfel des Genius zu sein.“

„Man wage es nicht die Schönheit eines solchen Stils zu zeigen, auf eine Kritik eines solchen Unternehmens gibt es keine Antwort. Wir begnügen uns gerne mit der Bemerkung, Gott sah das Licht, und wie ein Mensch, zufrieden mit seinem Werke, lobte er es selbst und fand es gut, das ist ein Zug, der dem Geiste auf natürlichem Wege nicht zukommt. Homer und Plato, die so erhaben von den Göttern reden, haben dieser imposanten Naivetät gegenüber nichts Aehnliches aufzuweisen. Gott selbst läßt sich zu den Menschen hernieder, spricht in menschlicher Sprache mit ihnen, um sie mit seinen Wundern bekannt zu machen, aber er bleibt immer Gott.“ (Chateaubriand.)

„Man kann kühn die Behauptung wagen: Kein menschliches Buch ist, weder an kräftiger Kürze, noch an herrlicher Fülle, noch an göttlicher Hoheit, noch an kindlicher Einfachheit, dieser kurzen Erzählung zu vergleichen.“

„So wie die Werke Gottes, die aus Seinem lebendigen und belebenden Worte: „Es werde!“ — fiat! — hervorgingen, sich von den Werken der Menschen unterscheiden; eben so unterscheidet sich von den Schriften der Menschen das lebendige Wort Gottes.“ (Graf von Stolberg.)

Der Herr hat Alles um seiner selbst willen gemacht: „*Universa propter semetipsum operatus est Dominus.*“ (Sprüche, Sal., 16, 4.)

„Die Einen nehmen an, die Welt sei ewig, sei, wie sie heute ist, immer gewesen, und werde auch immer so bleiben. Die Andern meinen, die Welt sei nicht älter als der Mensch, dessen Dasein auf diesem Erdenrund nicht über 6550 Jahre hinausstige. Beide Meinungen sind irrig.

„Man darf nur die äußere Erdkruste untersuchen, so sieht man, daß sie aus einer großen Anzahl übereinander gelagerter Schichten besteht, daß diese Schichten sehr häufig versteinerte Muscheln verschiedener Art enthalten, Knochen und Pflanzen, daß im Allgemeinen jede Schichte oder besser, jede Formation ihre eigenthümlichen Fossilien in sich beschließt.

„In diesen Erdschichten findet man kein menschliches Gebein. Wir dürfen also nicht mehr an das Vorhandensein von Menschenfossilien glauben. Man hätte in den Schichten, worin man das Vorhandensein von Fossilien, die auf Menschengebeine schließen ließen, vorerst andere dauerhaftere Dinge, als unsere Gebeine sind, z. B. Geräthschaften, die aus des Menschen Hand hervorgegangen, finden müssen, welche sein früheres Vorhandensein, seine ursprüngliche Industrie, so roh auch die Resultate derselben ausgefallen sein möchten, be-

urkundeten. Wenn jetzt noch eine physische Revolution die organisirten Wesen auf der Oberfläche der Erde zerstört, so bevölkern, sind diese in ihren Naturzustand zurückgekehrt, andere Dinge, neue Geschöpfe die Oberfläche; und wenn sogar die Trümmer von uns verschwänden, so würde man doch wenigstens in den sich aus den verschwundenen Geschlechtern gebildeten Erdschichten (sédiments), unsere eisernen und kupfernen Werkzeuge, Münzen, gehauene Steine finden, die wenigstens von unserm Dagewesen ein Zeugniß ablegen könnten. Nun sind aber die Trümmer der gebrechlichsten Schaalthiere als Zeugen eines früheren Alters, als dasjenige, welches wir uns beizulegen wagen, übrig geblieben, und es gibt dagegen kein Menschenwerk, nicht ein Mal ein Fragment von gebranntem Ton (poterie), kein Backstein, kein Nagel, kein Hausgeräthe, kein von Menschenhand bearbeiteter Stein Kunde von dem gleichzeitigen Dasein des Menschen inmitten dieser Tausende versteinerten Geschlechter.

„Zu diesen Thatsachen kommt noch hinzu, daß unter den Fossilien jene Wesen, welche dem Menschen am nächsten stehen, sich stufenweise in den neuesten Erdschichten zeigen. Ein großer Theil dieser Mineral schichten hatte sich schon gesetzt und verhärtet, ehe die organischen Wesen zu erscheinen anfangen, und daß ihre Trümmer oder Spuren in den neuesten Bildungen untermischt sich vorfinden. Die sich zuerst zeigenden gehören zu den Wasserpflanzen, den großen Schilfrohrarten. Etwas später gehen die Thiere auf der niedrigsten Stufe die Korallenpolypen zu Tage, welche den Uebergang vom Pflanzen zum Thierreiche bilden; als

dann finden wir in den Mineralschichten Spuren von Mollusken (Weichthiere), Thiere eines noch viel einfacheren Baues. Gegen Ende des mittleren Alters der mineralischen Formationen kommen einige Fische zum Vorschein; die Pflanzen werden häufiger; es sind große Bambusrohrarten, Farrnkräuter, u. s. w. — Gleich nach diesen werden die Muschelthiere sehr zahlreich; die Fische mit den ersten Amphibien, oder Vierfüßer, die Eier legen, wie die Krokodile, die Austern, und einige kriechende Thiere. Wahrscheinlich gab es damals schon offenliegende Erdstrecken. Diese Thiere sind indessen sehr selten, und erst lange nachher, finden wir Muschelthiere in den Felsen; zuweilen sind sie dort so zahlreich, daß sie die Hauptmasse derselben ausmachen. Am Ende der Steinformationen findet man Trümmer von Robben und andern Meersäugethieren, auch einzelne Spuren von Vögeln. In den letzten dieser Formationen kommen endlich Gebeine von vierfüßigen Landthieren vor; diese ersten Vierfüßer gleichen keineswegs den unsrigen. Nur in den erdigen und schleifsteinartigen Schichten findet man weniger unbekanntere Thiere, sondern Elephanten, Rhinocerosse u. s. w. Erst in den äußersten Erdschichten, in den letzteren derjenigen, welche die Natur über das feste Land (continent) gelegt hat, findet man Ueberbleibsel von Pferden, Ochsen u. s. w. Auch in diesen Schichten kommt noch keine Spur vom Menschen vor; er war also vor ihrer Bildung noch nicht da. Nur erst in den äußersten Schichten, in der vegetalen Erde findet man Spuren von ihm. So läßt sich leicht beweisen, daß der Mensch nicht älter ist als die Erde, daß er dann erst zum Vorschein kam, als schon mehrere Thierarten lange Zeit

vor ihm die Erde bewohnt hatten, und nach einander in den Formationen verschwunden waren, ohne irgend eine andere Spur ihres Daseins zurückgelassen zu haben, als jene in den genannten Schichten begrabenen Trümmer, die in den Formationen ruhen, die sich während ihres Lebens gebildet. Es ist also auf dieser Erde Nichts Ewiges, sondern in den Eingeweiden der Erde sowohl, wie auf der Oberfläche derselben bestättigt Alles einen Anfang und verkündet ein Ende." (Cuvier.)

---



## Viertes Capitel.

### Die Engel.

Engel heißt Gesandter, Bote, Geschäftsträger. Die Namen der Engel deuten ebenfalls auf ihr Amt hin: Michael heißt: der Gott ähnliche; Gabriel, Kraft Wortes; Lucifer, der Lichtträger. Eben so stellt man sie wegen der Natur ihrer Berrichtungen als beflügelte Wesen vor. Die Bibel belehrt uns, Gott habe sich derselben im alten Testamente bedient, um den Menschen seinen Willen kund zu thun, seine Diener auf Reisen zu begleiten, und ihnen tugendhafte Gatten auszusuchen. Sie zeigt uns die guten Engel im Kampfe mit den bösen und bemerkt, die Engel hätten sogar öfters den Namen des Herrn: Elohim, oder den noch unzugänglicheren (incommunicable) Jehovah angenommen.

Die Engel haben daher, wird man einwenden eine Gott gleiche Gewalt? Man darf sogar nicht einmal diese ihre Macht, die eine göttliche ist, bezweifeln, weil Gott, der gut ist, nichts als das Glück seiner Geschöpfe will und dahin alles lenkt. Wir lassen Bossuet auf diesen Einwurf antworten: „Es ist ein unendlich großer Unterschied zwischen einem heidnischen Gotte, dessen Macht sich nicht über Alles erstreckt, der also von untergeordneten Wesen unterstützt werden muß, wie die Könige der Erde, deren Macht ihre Grenzen hat, und einem Gotte, der allmächtig ist, sich aber seiner Geschöpfe, um sie zu ehren, wann und wie es ihm gefällt, bedient, seinen Willen zu erfüllen.“

Die Engel können eben so wenig, wie wir die Natur Gottes begreifen; Gott allein erkennt sich, wie er ist. Die Engel haben lediglich die Macht sich selbst zu bestimmen, das Bewußtsein dieser Macht und können sagen: „Ich bin und ich weiß, daß ich bin; ich will und ich weiß, daß ich will.“ Sie haben wie die Menschen freien Willen und können Gott widerstehen, sich selbst genügen wollen, und dieser Wille ist um so stärker, weil sie wissen, daß sie unsterblich sind. Die freie Thätigkeit, mittelst welcher sich der Engel entschließt, ob er für Gott oder sich (*la vie de Dieu ou sa propre vie*) selbst leben will, ist die Prüfung, die er zu bestehen hat. Im ersten Falle geht das Leben des Engels genährt aus göttlicher Quelle, einer kräftigen Entwicklung entgegen; wird immer schöner, glorreicher und seliger; im zweiten Falle gestaltet sich der in ihm liegende göttliche Funke, weil er nicht erlöschen kann, zu einem verzehrenden (*âpre*) Feuer, einem brennen-

den Hunger, einem nagenden Wurme gleich, der sich unaufhörlich selbst verzehrt und wiedergebärt. So ist es den gefallenen Engeln ergangen.

Daraus geht nun zur Genüge hervor, daß das Böse keine Folge der Schwäche, der Unvollkommenheit und Nichtigkeit des Geschöpfes ist; es beweist im Gegentheil die Kraft, Macht und hohe Würde des freien Wesens; es ist wirkliche (actuelle) und formelle Negation des Guten; mit einem Worte: das Geschöpf, welches sich selbst zu genügen die Freiheit hat, läugnet sein Bedürfniß Gottes. Dies erklärt auch hinlänglich die Versuchung des ersten Menschen, dem, wie dem freien Engel aufgegeben war seinen Grundsätzen und Wünschen zu entsagen, dagegen sich an die Belehrungen und Gebote Gottes zu halten; denn Gott hatte zu ihm gesagt: „Das Weltall gehöret dir, das Meer mit seinen Fischen, die Erde mit ihren Thieren und Pflanzen, kurz Alles, was du um dich herum siehst, ist dein. Nur den Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen nehme ich davon aus und verbiete dir von seiner Frucht zu essen. Uebertrittst du mein Verbot, so wirst du sterblich; verdamme dich und deine Nachkommenschaft zum Tode.“ Aber der Mensch fühlte sich frei, er mißbrauchte seine Willensfreiheit, die ihn auf den Weg des Bösen führte. Der Versucher (*esprit tentateur*), dieser gefallene Engel, sprach zu unsern ersten Eltern: „Wie seid ihr doch thöricht euch so einschüchtern zu lassen! Denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun, und ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses. So steht es also fest, daß der Mensch versucht worden ist. Die Lüge verführte

ihn, er sündigte. Bis zu dieser Grundursache (cause première) muß man also hinaufsteigen, will man den Mißbrauch der Freiheit und den Ursprung des Erbübels begreifen. Gott hatte mit der menschlichen Schwäche Mitleiden; er verstieß den Menschen nicht ins äußerste Elend, wie die bösen Engel; sondern ließ ihm den Weg der Reue offen.

Gott erlaubt den verworfenen Engeln den Menschen zu versuchen, damit diejenigen, welche Widerstand leisten, sich die ewige Seligkeit verdienen können; und die Menschen können immer widerstehen, weil ihnen der Beistand von Oben, die Gnade Gottes niemals verweigert wird. Was würde ohne diese dem Menschen gelassene Wahl, und ohne diese fortgesetzte Prüfung aus dem freien Willen? Der heilige Chrysostomus selbst nimmt an, die bösen Engel griffen jene am Meisten an, von welchen sie wüßten, daß sie dieselben nie besiegen würden, und gerade aus dem Grunde suchten sie dieselben doch wenigstens zu ermüden, zu beunruhigen, zu verwirren, da sie ihnen nichts Anderes anhaben könnten. (Homél. de Lazaro). Es ist die Ansicht aller Kirchenlehrer, der Luftkreis sei ganz mit bösen Engeln angefüllt. Der heilige Petrus, Paulus und Judas sagen ausdrücklich, wir hätten nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern auch mit den Fürsten und Mächten, mit den bösen Geistern in den Lüften. Die Zahl der guten Engel ist weit größer als die der bösen. Die Bibel spricht von Tausenden und Millionen, um ihre unendliche Anzahl zu bezeichnen; und so haben auch im Sinne der Bibel der heilige Dionysius der Areopagit, der heilige Gregor, der hei-

lige Johannes Damascenus, der heilige Thomas ihre Hierarchie folgendermaßen angegeben:

Die erste Klasse begreift die Throne, die Cherubin und Seraphin in sich;

Die zweite: die Mächte, Kräfte und Herrschaften.

Die dritte: die Engel, Erzengel und Fürstenthümer.

Die guten Engel haben die intuitive Anschauung (vision intuitive) und sind mit der Regierung der sichtbaren Welt beauftragt. „Die Engel, sagt Origenes, sind den sichtbaren Dingen der Welt vorgesetzt, der Luft, dem Feuer, Wasser, den Hauptelementen, den Thieren und Gestirnen des Himmels. Ihr Dienst ist vertheilt: die Einen sind mit den Erzeugnissen der Erde beauftragt; Andere mit den Flüssen und Quellen; die Einen stehen den Winden, die Andern dem Meere vor.“ (Homil. 8.)

„Sie sind mit der Regierung der unsichtbaren Welt gleichfalls beauftragt und vollziehen den Willen Gottes an den Menschen. So hat Gott, wie wir schon nach Lactanz im Anfange des Capitels uns ausdrückten, seine Engel gesandt, um das menschliche Geschlecht zu beschützen und zu bilden. (Lib. 2 de Inst. div.) „Die Engel sind unsere Führer und Beschützer.“ (Basil. in Cast.)

Sie wachen über die Reiche, die Kirche und einen jeden aus uns.

„Die Engel, sagt Origenes, sind für unsre Seelen besorgt, die ihnen anvertraut, wie die Unmündigen dem Pfleger“ (Homil. 8.) „Wir wissen aus der heiligen Schrift, sagt Eusebius von Caesarea, daß Gott einem jeden aus uns einen Engel zum Führer gegeben hat.“ (13. Praepar. evang. c. 7.)

„Unsere Würde ist so groß, sagt der heilige Hieronymus, daß wir von Geburt aus einen Schutzengel für die Seele haben.“ (In Math., 18.) „Jede Seele, sagt der heilige Anselmus, wird, sobald sie sich mit dem Körper vereinigt, einem Schutzengel anvertraut.“ (In elucid.) „Der Herr hat uns, sagt Origenes, Engel zu liebevollen Schützern gegeben, damit die bösen Engel und ihr Fürst, der auch der Fürst der Welt genannt wird, nichts wider uns vermögen.“ (Contra Cels.) „Unsere Schwachheit, sagt der h. Hilarius, würde ohne die Hilfe der Schutzengel der Bosheit der bösen Engel nicht widerstehen können.“ (In Psalin. 134.)

„Lasset uns, sagt der heilige Bernardus, mit inbrünstiger Liebe die Engel Gottes umfassen, besonders auch darum, weil wir dereinst ihre Miterben werden, weil sie jetzt von dem himmlischen Vater zu unsern Beschirmern, Beschützern und Wächtern aufgestellt sind. Was dürften wir unter solchen Hütern besürchten? Sie sind unüberwindlich; sie können nicht getäuscht werden, noch weniger selber täuschen, sie, die uns auf allen unsern Wegen behüten sollen. Sie sind treu, klug, mächtig; weshalb sollen wir ängstlich zagen? Folgen wir ihnen nur; halten wir uns nur fest an sie, und wir werden unter dem Schirme des Gottes des Himmels wohnen. So oft wir mithin voraussehen, daß uns eine schwere Versuchung drohe, oder eine heiße Trübsal über uns verhängt werde; rufen wir nur zu unserm Schutzengel, zu unserm Lehrer und Führer, zu unserm Helfer in allen unsern Drangsalen und Nöthen.“

„Wie der Rauch, sagt der heilige Basilius, die Bienen und der böse Geruch die Tauben verscheucht; so vertreibt die Pest der Sünde (infection du péché)

den mit der Sorge über und zu wachen beauftragten Schutzengel.“

„Gott zelget sich — gewaltig hallt sein Rufen wieder  
 Und blischnell fliegt ein Diener seines Wortes nieder. —  
 Der reinen Geister einer, die von ihm geschicket,  
 Der Menschen-Trost zu sein, wenn Böses sie bedrückt,  
 Ihr heißes Fleh'n zu seinem Strahlenthron zu bringen, —  
 Sie zu bewahren unter ihren Flammenschwingen. —  
 Und jedem Menschen ist ein Schutzgeist beigegeben;  
 Getreu bewahrt der unsichtbare Freund sein Leben.  
 Und stärkt ihn, um von tiefen Fall ihn zu erheben,  
 Und, trägt er jenseits einst die Seel auf seinen Händen,  
 So reicht er betend sie dem Richter aller Enden.

(E. Martin e.)



## Fünftes Capitel.

### Das Christenthum und die Bibel.

Wir müssen nun darthun, daß Adam und Eva, als sie aus der Hand Gottes hervorgingen, die angeborene Kenntniß Alles dessen besaßen, was Liebe, Dankbarkeit und Anbetung dem Schöpfer gegenüber ihnen auflegte; daß sie vor Allem mit den nothwendigen Gnaden ausgerüstet waren den Zweck zu erreichen, wozu ihnen Gott das Leben gegeben; da sie aber die gefährliche Prüfung ihrer Freiheit nicht bestanden, so zerstörten sie die Pläne der ewigen Ordnung ganz, die Gott mit dem Menschengeschlechte vorhatte.

Dann werden wir zeigen, daß Gott, als die Menschen dem höchsten Wesen ihren Dienst versagten,

um ihrem Hange zur Abgötterei nachzuleben, sich ein Volk auswählte, dem er, als er es aus der Sklaverei Aegyptens befreit hatte, sein geschriebenes Gesetz gab, das bis zur Ankunft Jesu bestand, der dann das Gesetz der Gnade ertheilte, das bis ans Ende der Welt dauern soll.

Zuletzt wird uns dann noch zu zeigen erübrigen, daß gleich vom Anfange her das Heil der Menschen sich auf den Glauben an den künftigen Gottmenschen gründete, und daß von seiner Erscheinung an niemand mehr gerettet werden kann, wenn er nicht an den gekommenen Gottmenschen glaubt.

Diese Bemerkungen mußten wir nothwendig vorausschicken, weil man ohne sie nie zum wahren Verständnis der Religion gelangen kann. Ist aber einmal dieser Grund gelegt, dann erklärt sich nachher leicht, daß unsere Stammeltern das Band, welches sie mit Gott vereinte, zerrissen, und nun niemand mehr im Stande war, dieses Band wieder anzuknüpfen, als der Gottmensch Jesus Christus, durch dessen Verdienst allein die Vereinigung des Geschöpfes mit dem Schöpfer hergestellt wurde. Jesus Christus opferte sich seinem Vater; dieser nahm seine Vermittelung an. Die Gnade trat an die Stelle der Gerechtigkeit und das vor der Sünde bestandene übernatürliche Band wurde wieder von neuem angeknüpft. Diese Wiedervereinigung oder vielmehr, diese zweite Verbindung durch die Vermittelung Jesu Christi heißt Religion. Die Religion ist daher diese wiederhergestellte Verbindung, wie schon bemerkt wurde, erstens durch den Glauben an den zukünftigen Jesus Christus und dann durch den gekommenen Gottmenschen; oder sie ist, mit

andern Worten gesagt, die Wiedervereinigung oder zweite Vereinigung mit Gott. Sie ist das Band, welches den Menschen mit Gott vereinigt, oder auch die Gesellschaft des Menschen mit Gott.

Daß die christliche Religion auf diese Weise gleich vom Beginne der Welt an existirte, nimmt auch der heilige Augustin an; er sagt: „Was wir christliche Religion nennen, war schon bei den Alten und hat vom Anfang des menschlichen Geschlechtes an bis dahin, wo das Wort Fleisch geworden ist, bestanden und nie aufgehört; nur erhielt die schon bestehende wahre Religion durch ihn den Namen die christliche.“

So ist es um das Alter unserer Religion bestellt. Sie ist daher weit davon entfernt das Tageslicht zu scheuen; sie liebt vielmehr die Deffentlichkeit (*se montrer à découvert*); sie fordert selbst zur Prüfung ihrer Wahrheiten auf, befehlt es sogar. Wie sie der Stolz des Gotteslästerers nicht beleidigen kann, so fühlt sie sich auch nicht entehrt durch die Huldigungen der stupiden Leichtgläubigkeit. Nein, die Jünger des Evangeliums sind durchaus nicht wie die des Koran. Die Religionswahrheiten ruhen auf dem Grunde göttlicher Offenbarungen, deren Hinterlage die Bücher Moses enthalten, sie ruhen auf dem Grunde der Wunder, welche die Propheten zum Beweise ihrer göttlichen Sendung gewirkt, auf Weissagungen derselben, die sich auf Jesus Christus beziehen, auf der Göttlichkeit der heiligen Schrift, deren Lehre so heilig, so vollkommen ist, daß nur Gott der Urheber sein kann.

Diese Prophezien sind so vollständig in Erfüllung gegangen, daß man, wäre man von ihrem Alter nicht vollkommen überzeugt, glauben müßte, sie wären erst

nach den Fakten geschehen. So hat man die Prophezeiung Daniels, die fünf hundert Jahre vor ihrer Erfüllung geschah, niemals der Falschheit überführen können. Kurz die Religion ist auf das Wort Jesu Christi und seiner Apostel gegründet.

Der Christ rechtfertigt seinen Glauben durch das anerkannte Ansehen der h. Schriften und der christlichen Kirche, welche seit achtzehnhundert Jahren das Wort des Evangeliums in der Welt ausbreitet und ihre Arme allen entgegenstreckt, die sich in dieselben werfen wollen.

Die Religion war immer eine und dieselbe; sie ist unveränderlich. Es kann nur Eine wahre, mithin göttliche Religion geben, wie es auch nur Einen Gott gibt. Das Christenthum ist die Entwicklung, die Vollendung (perfection) des mosaischen Judenthums, wie ein Gebäude die Fortsetzung, die Vollendung der Grundlage. Das Fundament ohne Gebäude ist nur Vorbereitung und Erwartung; der Bau ohne Fundamente würde weder Dauer noch Festigkeit haben. Der Grund, die Absicht, der Endzweck des Fundamentes am Baue beweisen die Tiefe und Festigkeit seiner Gründung und Anlage; beide sind zur Vollendung des Werkes gleich nothwendig. So war auch das alte Gesetz die Vorbereitung des neuen, wie hinwiederum Grund, Absicht und Zweck des Judenthums im Dasein des Christenthums liegen. Darum müssen die zwei Bündnisse in einer und derselben Idee sich vereinigen, um einigermaßen die Ausdehnung, Vollendung und Pracht des göttlichen Planes zum Heile der Menschheit zu erfassen. Kurz das Christenthum ist eine prachtvollte Kette, deren letzten Ring wir festhalten, deren erster aber sich an den Thron des Ewigen anschmiegt.

Mögen sich auch die Zeiten geändert, mag man auch das Geheimniß der Erlösung, das man jetzt als vollendete Thatsache erkennt, als ein zukünftiges verkündet haben, der Glaube erleidet dadurch keine Veränderung; mag man auch vor der Ankunft Jesu Christi die wahre Religion unter anderm Namen geübt, unter andern Zeichen, wie jetzt nach der Ankunft Jesu betrachtet haben, mag sie auch damals mehr verhüllt und jetzt mit deutlicheren Erkenntnissen dargestellt worden sein, so wäre sie nichtsdestoweniger eine und immer dieselbe Religion. Was wir jetzt Christenthum nennen, war bei den Alten und hat niemals in der Welt zu bestehen aufgehört; immer vom Beginne des menschlichen Geschlechtes an bis zur Menschwerdung des Messias war sie da und nahm in dieser Zeit den Namen Christenthum an.

„Nur ein Licht erschien vom Anfange der Welt an allenthalben, sagt Bossuet; es erhob sich unter den Patriarchen, nahm zu unter Moses und den Propheten. In Jesus Christus, größer noch als die Propheten, mit mehr Ansehen ausgerüstet als Moses und erleuchteter als die Propheten, strahlte es in höchster Fülle vor unsern Augen. In Jesus Christus kommen alle Zeiten zusammen; er ist der Mittelpunkt, in dem alles zusammentrifft, das Gesetz, die Propheten, das Evangelium und die Apostel. Der Glaube an Jesus Christus war der Glaube aller Jahrhunderte. Gleich vom Anfange der Welt an mußte der Gläubige an den verheissenen Jesus Christus glauben, wie der Christ an den gekommenen Heiland glauben muß.“ Die Verheißung von Gott dem Menschen von Anbeginn der Welt, gleich nach dem Falle des Mannes und Weibes gemacht:

daß nämlich vom Weibe geboren Einer hervorgehen sollte, welcher der Schlange den Kopf zertreten werde, zieht sich ununterbrochen durch die vierzig Jahrhunderte hindurch, die bis zur Ankunft Jesu Christi verflossen, und war die einzige Hoffnung des ganzen Menschengeschlechtes. Dieser Sohn, Jesus Christus, dieser Gottmensch und versprochene Erlöser, gibt sich auf die unzweideutigste Weise in den göttlichen Schriften und Prophezien zu erkennen. Das alte Testament war das Vorbild (figure) Jesu Christi und der Kirche. Der heilige Paulus sagt mit ausdrücklichen Worten: Alles was sich mit den Juden ereignet, sei ein Bild dessen, was unter den Christen in Erfüllung gegangen.

Die Prophezien sind dermaßen bewahrheitet, daß auch die heftigsten Religionblästerer eingestehen mußten, diese Prophezien blieben immer eine auffallende und außergewöhnliche Sache. Gott hat auch wirklich, wie schon bemerkt, vom Anfange der Welt an die Ankunft des Messias verkündigt; Er selbst gab diese Verheißung dem Abraham; er hat sie durch seine Propheten fortgesetzt, die ein getreues Bild seines Lebens voraus sagten; sie haben seine ewige Geburt erzählt, ihn als Gottmenschen verkündigt, den Ort seiner Geburt bezeichnet; sie sahen die Anbetung der Weisen, seine Flucht nach Aegypten, seine Rückkehr und seinen Aufenthalt zu Nazareth voraus; sie beschrieben seine Sitten, sprachen mit Entzücken von seinen Wundern, fürchteten sich sogar nicht seine Leiden und seinen Tod vorauszusagen; kurz, die Verwerfung der Juden, die Berufung der Heiden, die Stiftung der Kirche über den

Trümmern der Synagoge. Alles das war ihnen bekannt. Vergeblich waren seitdem die Anstrengungen der Juden sich als Nation zu vereinigen; vergeblich ließ Julian, der Abtrünnige, die Versuche, den Tempel wieder aufzubauen, erneuern, um die heiligen Schriften der Rügen zu zeihen, und neue Opfer darzubringen: Alles war fruchtlos; die ganze Natur erhob sich gegen das Unternehmen, vereitelte die Entwürfe und ließ die Juden in dem Zustande, in dem sie waren, noch sind und ewig bleiben werden. Es bleibt uns daher hinlänglich erwiesen, die ganze Reihenfolge der Prophezien, die Gesammtheit (*le corps*) der heiligen Schriften, die Revolutionen des politischen Staates, die Gesetze, und Ceremonien des alten Bundes führen nur auf Jesum Christum, verkünden nur Jesum Christum, sind nur Vorbilder von Jesus Christus. Er war in Adam der Vater des zukünftigen Geschlechtes der Heiligen; unschuldig, jungfräulich und Martirer in Abel; der Wiederhersteller der Welt in Noe, gesegnet in Abraham, höchster Priester in Melchisedech, freiwilliges Opfer in Isaak, Haupt der Auserwählten in Jakob, von seinen Brüdern verkauft in Joseph; herumreisend, flüchtig, mächtig an Werken und Gesetzgeber in Moses; leidend und verlassen in Job; gehaßt und verfolgt in den meisten Propheten; Sieger und König der Völker in David, Einweihet eines neuen Tempels in Salomon; begraben und wieder zum Leben erweckt in Jonas. Die Gesetztafeln, das Manna der Wüste, die Feuersäule, die eherne Schlange waren die Sinnbilder seiner Gaben und seiner Herrlichkeit.

Beweist nicht die Uebereinstimmung und wechselseitige Beziehung zwischen dem alten und neuen Testa-

mente auf die wunderbarste Weise das Vorhandensein (préexistence) des Katholizismus? Wer gläubig die heiligen Bücher studirt, dringt in deren Geheimnisse ein; nur stolzen oberflächlichen Geistern entzieht Gott deren Bedeutung (le sens).

„Alle Wissenschaft in der Religion, sagt der heilige Augustin, der ganze christliche Glaube besteht eigentlich genommen in weiter nichts, als in der Kenntniß der beiden Adam; was wir vom ersten geerbt und vom zweiten als Geschenk erhalten haben: die in Adam gefallene, die in Jesus Christus wieder hergestellte Natur, das ist der Inbegriff aller Religion. Die ganze sichtbare oder unsichtbare Oeconomie der Welt sowohl vor als nach der Erschaffung beziehen sich auf die Ankunft Jesu Christi auf Erden. Das Kreuz Jesu Christi ist also der Mittelpunkt nach dem Alles hinzieht, der Inbegriff der ganzen Weltgeschichte.“

Alle Pläne Gottes, seine ganze Leitung, seine Rathschläge, Belohnungen, Strafen, Versprechen, Drohungen, Gesetze, Ceremonien, Prophezien, Vorbilder, Gründung und Zerstörung der Reiche zielet Alles auf Jesus Christus hin.

O Religion, die du vom Himmel herabgestiegen, gleich als der erste Mensch auf Erden zu athmen begann, wir verehren dein Alter und unsere Herzen hast du durch deine Wohlthaten gewonnen!

Die Religion wirkt nicht bloß auf eine leere, allgemeine Weise zum Glücke der Menschen, sondern dringt in das Herz eines Jeden besonders, um dort Trost und Hoffnung zu verbreiten. Die Religion steigert die Gefühle, stärkt den Muth, bringt Genugthuung in die Schattenseiten des Lebens, und hält uns

immer den vor, welcher die Herzen durchfortschet, bei ihren Bewegungen zugegen ist, unsere Absichten, Vorsätze und Seufzer beobachtet.

Sei weise, fliehe die Raisonneurs, die das Fundament der Religion untergraben, den Menschen zu einer Pflanze, das Weltall zu einem Werke des Zufalls, die Moral zu einem Spiel der Politik machen, und sei überzeugt, so oft die Menschen gegen die Religion auftreten, so geschieht das nicht in Folge ihrer Vernunft, sondern die Leidenschaften dictiren eine solche Sprache; beschäftige dich ernstlich mit der Grundursache (principe) der wahren Größe deines Wesens und bewahre dich vor dem erschrecklichen Schauspiel eines Daseins ohne Ursprung, Thätigkeit, Freiheit und einer Zukunft ohne Hoffnung!

Die wahre Religion kettet Herz und Geist an die reinste Moral, sucht nur die Ideen der Ordnung und Gerechtigkeit zu stützen, und ist jeglichem Despotismus und Fanatismus entgegen. Weit entfernt wie die Gesetze nur zu drohen, fügt die Religion ihren Drohungen die Hoffnung der Belohnungen des Himmels und der ewigen Seligkeit bei. Wie wäre der Mensch zu beklagen, der zu harter Arbeit, zu einem müheseligen, einsörmigen Leben verurtheilt ist, in welchem ein Tag dem andern gleicht, keine Zukunft, keine lindernde Hoffnung zerstreut! Was würde aus dem Menschen, der zwischen ihm und dem Glück eine ewige Scheidewand erblickte! Wie wäre der Mensch zu bedauern, der seinen Blick in die Zukunft wirft und nur einen elenden Zustand erblickt, in dem nur Krankheiten und Verlassenheit ihm winken und das Alter begleiten, wenn er nicht die milden Hoffnungen verkostete, die ihm die Religion darbietet!

wenn er nicht glaubte auf dieses vorübergehende Leben, in welchem so viele Ungleichheiten ihn darniederdrückten, folgte eine Zeit der Annäherung und Ausgleichung! Glücklich alle, die Gott vertrauen und sich in den Willen Gottes zu fügen wissen, und mit den frommen Job rufen: „Gott will es, sein heiliger Name sei gebenedeit!“ Glücklich der Arme, der den Muth hat dem ihn unterstützenden Reichen zu sagen: „Gott vergelte es! Gott wird es wiedergeben!“ Solche Gesinnungen verhindern es, daß man nicht unter dem Gewichte der drückenden Verachtung untergeht und geben Muth, dem Hochmuth der Stolzen zu widerstehen.

Um zu einer vollständigen Kenntniß des Christenthums zu führen, müssen wir jetzt unsere Blicke auf den Zustand der Juden nach der Ankunft Jesu hinlenken.

Mehrere Male hatte Jesus den Juden die Zerstörung Jerusalems und des Tempels vorausgesagt.

„Kein Stein wird auf den andern gelassen werden, der nicht zerstöret wird.“

„Gott der Herr sendet zu euch Propheten, und Weise und Schriftgelehrte; Einige aus ihnen werdet ihr tödten und kreuzigen; Einige von ihnen werdet ihr geißeln in euern Synagogen, und von Stadt zu Stadt verfolgen: damit alles gerechte Blut, das auf Erden vergossen ward, über euch komme, vom Blute des gerechten Abels an bis zum Blute Zacharias, des Sohnes Barachias, den ihr zwischen dem Tempel und Altare umgebracht habet. Wahrlich ich sage euch: dieß Alles wird über dieß Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest, und steinigest die, welche zu dir gesandt worden, wie oft wollte ich

deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird euch müßte gelassen werden." (Math. Kap. 23.)

Damit nun die Juden, welche Jesum Christum als Gottmenschen erkannten, nicht mit den andern verwechselt würden, gab Jesus Christus gewisse Zeichen, an welchen sie erkennen sollten, wann es Zeit wäre die verworfene Stadt zu verlassen, und sagte ihnen:

„Wenn ihr aber sehen werdet, daß Jerusalem mit einem Heere umlagert ist, dann wisset, daß dessen Verwüstung nahe ist. Dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge." (Luc. 21.)

Die ungläubigen Juden, welche in Jerusalem geblieben waren, wurden niedergemetzelt, nur die Gläubigen, die in Jesus den verheißenen Messias erkannten, und sich nach der kleinen Stadt Pella zurückgezogen hatten, blieben verschont und entgingen den Schlägen (traits) der göttlichen Gerechtigkeit.

Der heilige Johannes Chrysostomus rief aus: „Jesus Christus hat seine Kirche auf einen Felsen gebaut, nichts wird im Stande sein sie zu zerstören; er hat den Tempel zerstört, nichts wird ihn wieder aufzubauen im Stande sein: nichts kann niederschmettern, was Gott erhebt; niemand erheben, was Gott niedergeschmettert hat. (Orat. 3.)

Ebenso sind auch endlich die Prophezien Jakobs, Daniels, Isaias', Aggäus', Michäas' und mehrerer Anderer in Erfüllung gegangen. Die Zerstörung Jerusalems fand den 8. Sept. des Jahres 70 nach dem Tode Jesu statt. Veepasian hatte von Nero den Befehl erhalten die Juden zu bändigen. Man rief ihn zum

Kaiser aus, und Titus, sein ältester Sohn, beendigte durch die Belagerung Jerusalems den Krieg. Die Opfer hörten auf, der Tempel fiel in Trümmer zusammen und die Juden zerstreuten sich ohne Hoffnung der Rückkehr in alle Welt. Es scheint, daß es im Plane der Vorsehung liegt, daß sie noch bestehen und fortbestehen sollen, als irrende Flüchtlinge auf Erden die Wahrheit der Prophezien und ihrer Verwerfung darzuthun.

In Bezug auf die Prophezie Daniels, die Ankunft Jesu betreffend, hat man Einwendungen über die Zeit gemacht, in welcher diese Weissagung begonnen und ein Ende genommen habe. Die Einen zählen die Wochen von dem ersten Jahre der Regierung des Cyrus, Königs von Persien; die Andern von der zwanzigsten oder siebenten des Artaxerxes Langhand. Allein wie es sich auch mit dem Anfange und Ende dieser Jahrwochen und nicht Tage (jede Woche enthält sieben Jahre) verhält, die Wahrheit dieser Prophezie wird immer gelöst bleiben, da von der Zeit an, als Artaxerxes seinen Befehl gab, nämlich von dem zwanzigsten Jahre seiner Regierung, dem Jahre der Welt 3551, bis zur Zeit in welcher Jesus Christus sein Lehramt anfing, im Jahre 4034, gerade 483 Jahre betragen. Und es ist ausdrücklich gesagt, daß Jesus Christus noch vor der Zerstörung des zweiten Tempels und der Zerstörung Jerusalems zum Tode verurtheilt werden sollte, eine Prophezie, die sich verwirklicht hat.

Wir lassen nun hier die Zerstörung des Tempels nach Josephus folgen, der ein Augenzeuge dieses Ereignisses gewesen ist.

„Als das Feuer den stolzen Bau des Tempels verzehrt hatte, tödeten die nach Plünderung gierigen Soldaten alle, die ihnen unter die Hände kamen; weder Alter noch Stand wurde verschont: Greise, wie Kinder, Priester und Laien unterlagen dem Schwerte, alle schloß das allgemeine Blutbad ein, und diejenigen, die sich dem Flehen überlassen, wurden nicht menschlicher behandelt, als die, welche den Muth hatten, sich auf's äußerste zu vertheidigen. Die Scufzer der Sterbenden vereinten sich mit dem Geräusche des prasselnden Feuers, das immer weiter um sich griff und als es den ganzen Riesenbau umfaßt, glaubte man wegen der hohen Lage desselben, in der Ferne, die ganze Stadt stehe in Flammen“.

„Man kann sich nichts schrecklicheres denken, als dieses Brausen, das die Lüfte nach allen Seiten hin erfüllte. Hier ertönte das Muthgeschrei der römischen Legionen; dort heulten die von Feuer und Schwert gebrängten Parteien. Das Volk, welches eine Zufluchtsstätte im Tempel gesucht hatte, machte sich in herzerreißenden Klagen luft, und rund um sich herum hörte man überall in tausend Stimmen die Unfälle Jerusalems beklagen. Diejenigen, welche vom Hunger so weit aufgerieben waren, daß sich ihr Auge jeden Augenblick im Tode schließen mußte, rafften noch einmal beim Anblick des brennenden Tempels, ihre letzten Kräfte zusammen, um sich in Seufzen und Weinen Luft zu machen und die Echo der nahen Gebirge, die Gefilde über dem Jordan gaben das fürchterliche Gestöhn wieder und machten es noch unheilbringender; so groß diese Uebel waren, die aus ihnen hervorgehenden waren noch erschrecklicher. Das den Tempel ver-

zehrende Feuer war so groß und heftig, daß man meinte, die Berge selbst, worauf er lag, ständen bis in ihre Eingeweide in Flammen. Die Zahl der Getödteten war weit größer als die jener, welche sich ihrer Wuth und ihrer Rache überließen. Der Boden war mit Leichen bedeckt, und die Soldaten, welche sie unter die Füße traten, verfolgten ihr Ziel, die zu erreichen, welche ihr Heil in der Flucht suchten". . . . .

. . . „Vier Jahre vor dem Beginne des Krieges, als Jerusalem noch in tiefsten Frieden und Ueberflusse war, kam Jesus, der Sohn Ananns, ein schlichter Landmann, auf das Laubhüttenfest, das man zur Ehre Gottes in dem Tempel feierte, und rief: „Stimme aus dem Orient; Stimme aus den Occident; Stimme aus den vier Weltenden; Stimme gegen Jerusalem und den Tempel; Stimme gegen die jungen Gatten und Gattinnen, Stimme gegen das ganze Volk.“ Er durchlief Tag und Nacht die Stadt und wiederholte ohne Unterlaß diese Stimme. Die Großen konnten eine so unheilverkündende Stimme nicht hören, ließen ihn anhalten und geißeln . . . Aber bei jedem Streiche, den er erhielt, rief er mit klagender Stimme: „Wehe, Wehe über Jerusalem!“ . . . . „Als Jerusalem belagert wurde, sah man die Erfüllung seiner Weissagungen. Er lief auf den Mauern Jerusalems herum und rief: „Wehe über die Stadt! Wehe über das Volk! Wehe über den Tempel! und als er eben die Worte ausrief: „Wehe über mich!“ schmetterte ihn ein Stein, den eine Kriegsmaschine schleuderte, zu Boden und er gab unter denselben Worten seinen Geist auf.“

„Auch sehen wir, sagt Bossuet, fortgesetzt von dieser Zeit an die unbezweifeltesten Zeichen der Verwer-

fung der Juden. Sie sind nach Jesus Christus immer tiefer in Unwissenheit und Elend gesunken, aus dem sie nur auf dem Gipfel des Geschickes und der Schande, ein Raub des Irrthums geworden, sich, oder vielmehr durch die Güte Gottes, wieder herausarbeiteten, wenn die Zeit gekommen war, daß sie nach der göttlichen Vorsehung wegen ihres Undanks gestraft werden sollten, oder um ihren Stolz zu demüthigen, von neuem erfüllt wurden. Sie blieben indessen ein Gegenstand des Spottes und der Abneigung der Völker, ohne daß eine so lange Gefangenschaft sie hätte zurück bringen, oder hinreichend überzeugen können. Denn der heilige Hieronymus sagt: „Was erwartest du, ungläubiger Jude? Während der Zeit der Richter hast du mehrere Verbrechen begangen; deine Abgötterei hat dich zum Sklaven der benachbarten Völker gemacht; Gott hatte wieder Mitleiden mit dir und schickte dir Retter. Deine Abgötterei nahm zu unter den Königen; die Schandthaten, die du unter Achaz und Manasses begangen, konnten nur durch eine siebenzigjährige Gefangenschaft gebüßt werden. Cyrus kam und gab dir dein Vaterland wieder, deinen Tempel und deine Opfer. Zuletzt unterlagst du unter Vespasian und Titus. Fünfzig Jahre später vollendete Hadrian deinen Sturz und du bliebst vierhundert Jahre in der Gefangenschaft.“ (Hieron. Brief an Dardan.)

So drückt sich der heilige Hieronymus aus, und seitdem sind noch zwölfhundert Jahre der Verheerung des jüdischen Volkes hinzugekommen. Sagen wir daher zu ihm, die Gefangenschaft hat anstatt vierhundert Jahre achzehn Jahrhunderte gedauert, ohne daß sein Joch leichter geworden wäre.

„Was hast du gethan, undankbares Volk? Sklave aller Länder und Fürsten, du sollst keine fremde Götter anbeten, da Gott dich auserwählt hat. Hast du ihn vergessen, und was ist aus seinen Erbarmungen gegen dich geworden? Was für ein Verbrechen, welches noch größeres Vergehen als die Abgötterei hat nun eine noch viel schrecklichere Strafe auf dich herabgezogen? Du weißt es; du kannst nur nicht begreifen, was Gott so unerbittlich macht. Erwinnere dich der Worte deiner Väter: „Ein Blut komme über uns und unsere Kinder! und noch mehr: Wir haben keinen andern König als den Kaiser!“ (Math. 27 u. Joh. 19.)

Man könnte fragen, durch welches Verbrechen konnten sich nur die Juden solcher Züchtigung schuldig machen, und sich in solch' einen beweinandwerthen Zustand hinabstürzen? Ihr Verbrechen ist, wir wiederholen es, daß sie die Propheten, die Gesandten Gottes, die ihnen anstatt seiner die Wahrheiten verkündigten, die sie nicht hören wollten, getödtet haben. Sie haben Jesum, den Messias nicht erkannt, haben ihn zum Tode verurtheilt, haben gerufen: sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Stolz auf den Titel „Söhne Abrahams, Volk Gottes,“ glaubten sie die Erde gehöre ihnen, der versprochene Messias werde in diesem materiellen Sinne die Welt für sie erobern, wie sie die Erfüllung der Verheißung verstanden. Der Messias ist gekommen; die Eroberung der Erde ging durch die Verkündigung des Evangeliums vor sich; das Kreuz strahlte überall, und Stolz und Unglaube halten die Juden noch in der Verblendung, Sklaverei und Erniedrigung. Sie weigern sich an den zu glauben, der gekommen ist, und durch den alle Völker zur Wahrheit be-

rufen sind. Das Alles war ihnen vorausgesagt, und sie selbst sind die Träger dieser Prophezien. Die Propheten haben es ihnen gesagt, daß es so kommen würde.“ Der Geist der Sorglosigkeit und Gefühllosigkeit wird über sie kommen, daß sie Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören . . . Sie werden in ihren Gesetzstafeln nur Fallstricke und Schlingen finden, in welchen sie sich wie in einem Netze verwickeln; . . . Sie werden darin Steine des Anstoßes und Vergeltung ihrer Laster finden; . . sie werden blind und gebeugt sein auf Erden. „In diesem Zustande erblicken wir sie heute; sie erwarten heute noch wie vor achzehnhundert Jahren das Heil, das schon gekommen ist.“

„Der Zustand der Juden, sagt Pascal, ist heute noch ein großer Beweis für die Religion; denn es bleibt immer eine erstaunliche Sache, ein Volk seit so langen Jahrhunderten fortbestehen und dabei im Elende zu sehen; es ist zum Beweise Jesu Christi nothwendig, daß sie bestehen, und sie müssen im Elende bleiben, weil sie ihn gekreuziget haben. Obgleich es etwas widerstrebendes ist, elend zu sein und doch zu bestehen, so bestehen sie nichts desto weniger ungeachtet ihres Elendes.“

„In den Revolutionen weiter Reiche sieht man Völker herfallen und die jüdische Nation Schlag auf Schlag vernichten, und heute noch finden wir sie unter allen Nationen der Welt. Man hat es hundertmal bemerkt, und man kann es nicht oft genug wiederholen, die besiegten, zerstreuten und verfluchten Juden bilden noch ein unzähliges Volk auf Erden, während man schon seit Jahrhunderten keine Spur mehr von Assirern, Medern, Persern, Griechen und Römern, die ihre Unterjocher waren, hienieden findet. Sie haben

sich ungeachtet der fürchterlichsten Unfälle, von einer schrecklichen Hand über ihre Häupter herabgeschleudert, fortgepflanzt und was ihren Siegern inmitten der Nationen den Todesstoß versetzt, scheint nachgerade die Zeit ihres Wachsthumes begünstigt zu haben. Besonders offenbarten sich die Pläne Gottes mit diesem unglücklichen Volke in den letzten Zeiten, und die Erfüllung derselben wurde immer als eine der triftigsten Beweise für die Wahrheit unserer Religion angesehen.“ (Fréron.)

Heilige Bücher nennt man diejenigen, welche unter der Eingebung Gottes geschrieben worden, dem Wechsel (injure) der Jahrhunderte entgangen und bis auf uns gekommen sind: sie gehören dem alten und neuen Bunde an und heißen daher auch die des alten und neuen Testaments.

Testament kömmt her vom lateinischen Zeitworte *testari*, bestätigen, bezeugen. Das alte Testament enthält die von Gott eingegebenen Werke vor der Geburt des Messias; sie bestehen aus den fünf Büchern Moses, nämlich, dem Buche Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri und Deuteronomium; dem Buche Josue, der Richter, Ruth, den vier Büchern der Könige, den zwei Büchern der Chronik (Paralipomenon) dem ersten Buche Esdras, und dem zweiten Buche Esdras genannt Nehemias, dem Buche Tobias, Judith, Esther, Job; den hundert und fünfzig Psalmen Davids, den Sprüchen Salomons (Parapales), Ecclesiastes oder Prediger, dem hohen Liede Salomons, dem Buche der Weisheit, dem Buche Ecclesiasticus oder Jesus, des Sohns Sirachs; den Büchern der Propheten Isaias, Jeremiae; Klagelieder der Propheten Jeremias, Baruch, Ezechiel, Daniel; den Bü-

chern der kleineru Propheten, nämlich: Osee, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Aggäus, Zacharias, Malachias und den zwei Büchern der Machabäer.

Diese Bücher sind die heiligen oder canonischen Bücher, weil sie in den Canon, d. h. in die Regel oder das Verzeichniß der Bücher aufgenommen sind, welche die katholische Kirche zur Belehrung der Gläubigen zuläßt. Der katholische Canon, auch der Canon von Trient genannt, stimmt mit den ältesten Hauptkirchen, so wie auch mit den Schriften der meisten Väter der fünf ersten Jahrhunderte überein; mit Recht hat ihn also das Concil von Trient angenommen und erhalten.

Das Concil von Hippon 393, die Concilien von Carthago 397 und 419 erklären mit dem Concile von Trient dieselben Bücher als canonische, und das Concil von Carthago motivirt seine Annahme auf folgende Weise: „Wir haben diese Bücher von unsern Vätern als solche erhalten, die in den Versammlungen der Christen (Kirche) vorgelesen werden dürfen.“

Diese Bücher werden als heilige und kanonische angenommen, weil sie authentisch oder ächt sind, d. h. sie haben das Ansehen (autorité), daß sie wahr, unverfälscht und von wahrheitsliebenden Verfassern herrühren.

In Bezug auf den Pentateuch oder die fünf ersten geschriebenen Bücher Moses, mit Ausnahme des letzten Kapitels im Deuteronomium, das sich auf seinen Tod bezieht, und nur als nothwendige Ergänzung angehängt ist, (es wird dem Josue zugeschrieben) hat es außer Voltaire kein Mensch noch gewagt das Dasein von Moses zu bestreiten. Er sagt: Die jüdische

Geschichte ist die Grundlage der heidnischen Mythologie; nun aber ist diese Mythologie falsch; folglich auch die Geschichte der Juden. (Philos. de l'hist.) Sic! Als wenn daraus, daß die Fabel über die Geschichte aufgebaut sei, folgen müßte, die Geschichte wäre falsch! Das Dasein Moses ist nicht allein durch das Dasein seiner Schriften erwiesen, durch die Tradition und das Zeugniß eines ganzen jüdischen Volkes, nämlich des zahlreichen Volkes, sondern auch durch das Zeugniß der heidnischen Nationen, den Feinden der Juden, als die Aegyptier, Phönicier, Assyrer, Griechen und Römer. Man findet diese Zeugnisse in Flavius Josephus, gegen den Appian zusammengestellt; Origenes, Apologie gegen Celsus, Eusebius von Caesarea, dem heiligen Cyrillus; Tacitus, Annales, l. 5; Dio Cassius, Justin, Plinius, und Juvenal in den zwei Versen seiner vierzehnten Satyre:

„Judaicum ediscunt, et servant, et metuunt jus  
Tradidit arcano quodcumque volumine Moses.“

Sie lehren und wahren und fürchten die jüdischen Rechte  
Die im geheiligten Buche Moses niedergelegt.“

(Juvenal. XIV. Sat.)

Der Pentateuch war in hebräischer Sprache abgefaßt. Die Ungläubigen sagen: 1) Zur Zeit Moses gab es noch kein Papier, weder Pergament noch alphabetische Buchstaben; man begnügte sich damit hieroglyphische Figuren in Stein einzugraben, welche nur das Wesentliche der Dinge erinnern sollte; folglich konnte Moses den Pentateuch nicht schriftlich verfaßt haben; 2) Moses konnte inmitten einer öden Wüste unter den Hebräern entblößt von Allem, keine Mittel finden, ein Buch zu schreiben; 3) der Verfasser des Pentateuchs

erzählt in Bezug auf die benachbarten Verticlichkeiten des Euphrats die unbedeutendsten Einzelheiten, und Verhältnisse: Moses, der nie in dieses Land gekommen, konnte diese einzelnen geographischen Bestimmungen gar nicht wissen; 4) der Verfasser des Pentateuchs spricht von Moses in der dritten Person: der Verfasser und Moses waren also verschiedene Personen; 5) verschiedene Stellen des Pentateuchs enthalten pompöse Lobeserhebungen über Moses, und das Zartgefühl (modestie) erlaubt doch in der Regel einem Verfasser nicht sich selbst in seinem Buche zu loben.

1) Die Schreibekunst ist älter als Moses. Man hat immer allgemein angenommen, Adam habe die Buchstaben gekannt. (Sehe: les Conjectures sur les mémoires originaux. Bruxelles, 1753 St. Augustin: Questione 69 super Exodum.) Willen wir der Sache auf den Grund gehen, so müssen wir fragen: Hat Gott den Adam die Schreibekunst gelehrt, oder verdanken wir diese Erfindung bloß der menschlichen Industrie, die deren Nothwendigkeit einsah, und über die Mittel zu deren Einführung nachdachte? Uns scheint es viel natürlicher zu sein, wenn man annimmt, daß, da Gott dem Adam die Sprache mittheilte, ihm die Namen aller Thiere nannte, er ihm auch zugleich die Schreibekunst lehrte. Indessen will man nicht annehmen Adam habe die Schrift gekannt, will man dagegen behaupten, Gott habe nicht auf indirecte Weise zur Erfindung der Buchstaben beigetragen, sondern diese Kenntniß sei lediglich der Industrie des Menschen überlassen geblieben; so kann man selbst bei dieser Behauptung sich überzeugen, die Erfindung der Buchstaben sei der mosaischen Zeit lange vorausgegangen,

und man habe auch sohin lange schon vor ihm geschrieben. Die Geschichtschreiber des Alterthums versichern, die Alten hätten sich des Stilets oder Grabstichels, oder auch des Pinsels bedient, um ihre Geschichten auf Holztafeln, zuweilen mit Wachs überstrichen, oder auf die Rinde großer Baumblätter, der Egyptischen Papyrusstaude, auf Thierhäute und verschiedene andere Stoffe zu schreiben. Anstatt der Tinte gebrauchten sie Kienruß, Kohlen, den Saft gewisser Pflanzen, sogar der Farben.

2) Die Hebräer waren nicht von Allem entblößt, denn sie kamen mit der Beute der Egyptier beladen in die Wüste, mit Metallen, Häuten, u. s. w. um die Stiftshütte zu bauen, und Moses konnte sohin des Nöthigen nicht ermangeln, um den Pentateuch zu schreiben.

3) Moses konnte recht gut geographische und topographische Kenntnisse besitzen, die ihm entweder Reisende, oder sein Schwager mitgetheilt hatte, der bei den Kindern Jakobs in Mesopotamien gelebt, wo der Euphrat fließt.

4) Xenophon, Julius Cäsar, Procopius und Flavius Josephus reden auch in der dritten Person von sich selbst; führt das zu dem Schluß, sie seien nicht die Verfasser ihrer Werke?

5) Warum sollte nicht ein jüdischer Geschichtschreiber den Schriften Moses einiges Lob über den Gesetzgeber seiner Nation habe hinzufügen können, wobei doch recht gut bestehen kann, Moses sei der Verfasser des Pentateuchs? Zudem sind diese Lobeserhebungen sehr selten in dem Buche; überschreiten durchaus nicht die Schranken der Bescheidenheit und es wäre

nicht einmal auffallend, wenn sie von Moses selbst herrührten.

Das neue Testament ist die Sammlung der nach der Ankunft Jesu von Gott eingegebenen heiligen Bücher. Es enthält die heiligen Evangelien nach Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes; die Apostelgeschichte, verfaßt von heiligen Lucas, die vierzehn Briefe des heiligen Paulus: einen an die Römer, zwei an die Corinthen, einen an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, zwei an die Thessalonicher, zwei an Timotheus, einen an Titus, an Philemon und an die Hebräer; einen Brief des heiligen Jakobus, zwei Briefe des heiligen Petrus, drei Briefe des heiligen Johannes, einen Brief des heiligen Apostels Judas, und die Offenbarung des heiligen Johannes. Dies sind die im katholischen Canon als heilige und canonische Bücher des neuen Testaments anerkannte Schriften.

Die meisten Gelehrten nehmen mit den Juden an, die erste Sprache der Menschen sei die hebräische gewesen und erst nach der Sündfluth und dem babilonischen Thurmbau hätten sich mehrere Sprachen gebildet.

Das alte Testament wurde in hebräischer Sprache abgefaßt, nur einige Schriften der hagiographen oder göttlichen Schriftsteller, die von berühmten Personen handelten, und von Verhaltensmaßregeln hinsichtlich der Sitten und Religion sprechen, sind davon ausgenommen.

Das neue Testament wurde mit Ausnahme des heiligen Evangeliums nach Matthäus und des Hebräerbriefes, die in der neuern hebräischen Sprache geschrieben sind, in der griechischen Sprache verfaßt.

Damit diese heiligen Bücher von Jedermann gelesen werden konnten, mußten sie getreu in verschiedene Sprachen übersetzt werden.

Die authentische Uebersetzung des alten Testaments ist die Septante, so genannt, weil Ptolemäus II. mit dem Beinamen Philadelphus, König von Aegypten, sie mit Hilfe von siebenzig Dolmetschern ins Griechische übertragen ließ. Diese Version des alten Testaments, in der Sprache des Orients verfaßt, öffnete unzähligen Völkern das Verständniß der heiligen Bücher, und war die köstlichste Frucht der griechischen Herrschaft. Der heilige Chrysostomus sieht es als eins der größten Wunder an, daß ein barbarischer, der wahren Religion entfremdeter, der Wahrheit des Volkes Gottes feindlich gesinnter König die heilige Schrift ins Griechische übersetzen ließ, und so durch dieses Mittel, die Kenntniß der Wahrheit unter allen Nationen der Erde verbreitet hat. Auch der heilige Augustin sagt: „Die Juden wollten aus Eifersucht oder Gewissenhaftigkeit die heiligen Schriften den Fremden nicht mittheilen; Gott bediente sich eines abgöttischen Königs, um den Heiden diese Wohlthat zu verschaffen.“

Was sollte auch dem Ansehen (l'autorité) dieser siebenzig Uebersetzer und ihrer Uebersetzung (version) abgehen? 1) Haben sie vor der leibhaften Ankunft des Herrn übersetzt und es kann ihnen in der Uebersetzung keine Schmeichelei, welche sie sich zu Gunsten der Zeit erlaubt hätten, vorgeworfen werden, indem die Zeit der Uebertragung um so viel früher ist; 2) waren eben jene Vorsteher und Lehrer der Synagoge, welche nebst der Kenntniß des Gesetzes durch Moses auch noch durch eine geheimere Lehre vervollkommenet, und mußten als

Schiedsrichter im Uebersetzen anerkannt werden, da sie die zuverlässigsten und ehrwürdigsten Lehrer waren. (Hilar. Ps. 2, n. 3.)

Diese Uebersetzung wurde zur Zeit Jesu und der Apostel sehr in Ehren gehalten.

Man nennt auch die Uebersetzung des alten Testaments die Vulgata, wenn sie nämlich mit der Uebersetzung des neuen Testaments verbunden wird. Vulgata, was allgemein verbreitet bezeichnet, wird sohin die lateinische Uebersetzung der heiligen Schrift, oder der Bibel genannt, die hinwiederum als letztere nichts anders heißt, als das Buch im Gegensatze zu allen andern Büchern. Diese ganze Uebersetzung wurde vom heiligen Hieronymus im Jahre 405 besorgt, und ist die einzige, welche das Concil von Trient, als ächt (authentique) erklärt hat; sie ist sohin diejenige, welcher sich die katholische Kirche bedient, die aber von Protestanten nicht angenommen wird.

Die Apokalypse (Offenbarung) wurde von dem heiligen Apostel Johannes in seiner Verbannung unter dem Kaiser Nero auf der Insel Paphos in griechischer Sprache geschrieben. Ihr Inhalt ist eine Prophezeiung; man hat hier auf die unter Bildern und Symbolen in den Lurus orientalischer Poesie gehüllten Offenbarungen und Hauptereignisse der Religion Jesu Christi zu achten, nicht aber lediglich auf die genannten Einkleidungen; Abschaffungen des jüdischen Gottesdienstes, und das Ende ihrer politischen Existenz; Zerstörung des Heidenthums im römischen Reiche und Sturz dieses Reiches, Triumph des Christenthums über Juden- und Heidenthum, und Herrlichkeit der Religion Jesu Christi nach dem über die beiden andern davongetrage-

nen Siege; das letzte Gericht und die ewige Seligkeit der wahren Christen im Himmel bildet ihren vorzüglichsten Inhalt.

Diese heiligen Bücher sind in vielfacher Hinsicht mit wichtigen Gründen für den Glauben der Christen bewahrheitet. So sind die Bücher des alten Testaments glaubwürdig, weil sie unter göttlicher Eingebung (*divinement inspirés*) geschrieben worden, wie uns Jesus Christus als Gottgesandter, als Gott selbst, das sichere Zeugniß ablegt, der seine Sendung durch das Zeugniß der Bücher des alten Testaments, durch die Propheten und Wunder beweist; Jesus Christus hat diese Bücher nicht allein angeführt (*cité*) und als fehlerfrei und göttlich inspirirt zugelassen, sondern sogar ausdrücklich das göttliche Gesetz und die göttliche Schrift — *legem divinam et scripturam divinam* genannt; die Apostel stimmen mit der Gesinnung und Ansicht ihres göttlichen Meisters überein und berufen sich vor Juden und Heiden auf das alte Testament, als auf ein göttliches Buch, — *scriptura divina*. —

Die göttliche Eingebung der Bücher des alten Testaments wurde gleich Anfangs in der von Jesus gestifteten Kirche einstimmig als Glaubensartikel gehalten, wie das aus den Glaubensbekenntnissen der ältesten Kirche hervorgeht.

Eben so verhält sich's auch mit den Büchern des neuen Testaments, die ebenfalls unter göttlicher Eingebung geschrieben worden sind, weil Jesus Christus, der göttliche Gesandte, Gott selbst, seine Apostel ausgesandte, wie er von Gott gesandt war. Ihnen diese Worte sagend, hauchte er sie an und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist.“ (Joh. 20.) Weil die Apo-

stel die Lehre nicht aus sich selbst nehmen konnten, die sie dem Volke vortragen sollten, so kam er ihrer Unwissenheit, Rohheit zu Hilfe und machte sie durch Mittheilung des heiligen Geistes zu beredten und anspruchlosen Werkzeugen in der Hand Gottes. Wir können daher den Büchern des N. T. Glauben schenken, denn sie rühren von gleichzeitigen Schriftstellern her, die sich über ihren Gegenstand nicht täuschen konnten, indem sie nur niederschrieben, was sie gesehen, gehört und erlebt hatten; ihre Verfasser waren des Betrugs unfähige arme Fischer, die mit ihrem Blute die Wahrheiten besiegelten, die sie verkündigt haben; und wenn sie sogar hätten betrügen wollen, so hätten sie es nicht ein Mal gekonnt, denn sie predigten vor Leuten, welche Augenzeugen der Wunder gewesen, die sie verkündigten, und sie hätten sich leicht von der Wahrheit überzeugen können, wären sie erdichtet gewesen; auch haben mehrere heidnische Geschichtschreiber viele der im Evangelium erzählten Ereignisse bestätigt. Man kann dreist die Behauptung aufstellen, daß keine Geschichte in der Welt mehr Sicherheit für sich hat, und mehr Glauben verdient. Die heidnischen Schriftsteller, welche von Jesus sprechen, sind: Sueton, Cornelius Tacitus, Plinius der jüngere, Lampridius, Calcidius, Ammianus Marcellinus; unter den Juden Flavius Josephus, und ein Geschichtschreiber in Kleinasien, Namens Phlegon.

Der erste Canon ist von Esdras, einem hebräischen Priester, der sein heiliges Amt zu Babylon, unter dem Perserkönig Artaxerxes ausübte; er erhielt von Letzterem die Erlaubniß den Tempel zu Jerusalem wiederherzustellen, und den Gottesdienst zu ord-

nen. Diesem jüdischen Canon hat die Kirche noch die Bücher Tobias, Judith, der Weisheit, Ecclesiasticus, Machabäer, Baruch und die Bruchstücke von Esther und Daniel hinzugefügt.

Die heiligen Bücher waren im Augenblick der Verbannung zerstreut worden; Esdras sammelte alle Abschriften, die er nur finden konnte, und nach diesen Abschriften stellte er, so correct als möglich, das Original wieder her. An die Stelle der veralteten Namen setzte er mehr die bekannten, ordnete das Ganze, ersetzte die hebräischen Buchstaben mit chaldäischen, die den Juden während der siebenzigjährigen Gefangenschaft waren geläufiger geworden.

Der letzte Canon ist der vom Concil von Trient, (so genannt von der im Kaiserstaate Oesterreich gelegenen Stadt Trient, wo es gehalten wurde). Dieses Concil wurde 1542 zusammengerufen, im Jahre 1545 unter dem Pontificate Paul III. geöffnet und im Jahre 1563 unter Pius IV. geschlossen. Hier wurde der katholischen Kirche Glaube vollständig erörtert und festgesetzt.

Die vorzüglichsten Ursachen, welche zur Zusammenrufung dieses Concils Veranlassung gaben, waren die Verdammung der Irrthümer Luthers, Calvins, Zwinglis, so wie die Verbesserung der Sitten und Kirchengucht.

Die versammelten Väter der Kirche betrogen nach den Unterschriften die Zahl von 255. Sie entschieden, daß die Vulgata, die als authentisch erklärt, von neuem nach den ältesten Manuscripten und dem Originaltexte müsse durchgesehen werden.

Diese Revision des heiligen Textes erschien zu Rom im Jahre 1590 und es wurde nun verordnet (con-

stitutione perpetuo valitura), sie sollte jetzt für immer der einzige zum Kirchengebrauche erlaubte lateinische Text sein.

Das Concil bestimmte: „Wenn aber Jemand diese Bücher ganz mit allen ihren Theilen, wie sie in der katholischen Kirche gelesen zu werden pflegen und in der alten vulgaten (gangbaren) lateinischen Ausgabe enthalten sind, als heilige und canonische nicht annehme, . . . der sei im Banne.“ (Sess. 4. De can. script.)

Wir müssen also schließen: Die Bibel ist das Buch der Bücher, das göttliche Buch, das Gesetzbuch Gottes, weil das einzige, dem kein anderes gleicht, weil es unnachahmlich, dem menschlichen Geist unerreichbar und wie die geoffenbarte Religion, die es enthüllt, göttlich ist. —

Wir müssen ferner schließen, derjenige, welcher frei mit schlichtem, geradem Sinne und dem ernstlichen Wunsche sich zu belehren, nicht aber mit dem Geiste der Streitsucht sich an das Lesen des Evangeliums begibt, werde von den Wahrheiten, die es enthält, so überzeugt werden, daß ein ganz neues Leben für ihn anzufangen scheint.

Alle Gelehrten, sagt Abadie, Philosophen, kurz alle Menschen zeigen in dem, was sie sagen, und in der Art wie sie sich ausdrücken, unfehlbar ihre Schwächen und Leidenschaften. Die Werke Seneca's sind voll großer und schöner Vorschriften und Tugendregeln; aber überall sieht man das Bestreben dieses Mannes durchleuchten, sich als Schriftsteller die Ehre der Mitwelt zu verschaffen; und wenn das auch nur geschehen wäre, um seinen Studien eine feine Wendung zu geben, und

seine Gedanken angenehm zu machen, diese ewige Selbstliebe des schönen Geistes reichte schon hin, um ihn erkenntlich zu machen. Plato hatte bei seinen mehr als gewöhnlich (vulgaire) richtigen und gesunden Ansichten von der Gottheit die Schwäche, daß er sich fürchtete, seine Gesinnungen öffentlich zu zeigen, und sie sohin nur seinen Freunden offenbarte, denen er gestand, er müßte selbst darüber lachen, daß er in seinen Schriften mehrerer Götter Erwähnung gethan; wenn er aber von einem Gott spräche, so sei dieß sein ganzer Ernst. Sokrates wußte auf seinem Todesgange nicht, ob er zum Guten oder Bösen führe, so schwankend waren seine Ansichten. Man kann selten nur eine Seite von dem weisesten und aufgeklärtesten Verfasser, den es je gegeben, lesen, ohne auf Spuren von Schwäche und Selbstliebe zu stoßen. Aber es gibt noch eine Schwäche, selbst bei denjenigen, welche über die Moral am erhabensten gesprochen haben; nämlich, ihr ganzes Bestreben geht dahin, den Weisen zu erheben oder im höchsten Fall die Tugend.

Da die Gottheiten, welche die Heiden verehrten, lasterhaft und unordentlich waren, so sahen die Weisesten unter ihnen wohl ein, daß man sich Götter, die noch lasterhafter als die Menschen waren, nicht zu Tugendmustern wählen konnte.

Sie sahen sich daher genöthigt zu den Eigenschaften (attraits) und zur Tugend Schönheit an sich ihre Zuflucht zu nehmen, und da sie diese lasterhaftesten Götter nicht als solche lieben konnten, so suchten sie die Tugend an sich zu lieben und zu verehren.

Darin bestand nun gerade ihr größter Irrthum; denn da die Tugend nur ein tochter Körper ist, wenn

man sie aus der lebendigen Verbindung mit Gott herausreißt, so machen sich die Menschen, welche sich rühmen, die Tugend nur als Tugend an sich zu lieben, einer feineren Abgötterei schuldig.

Es ist doch gewiß nur Thorheit die Reichthümer zu verachten des Vergnügens wegen, sie zu verachten, und sich des Vergnügens zu berauben, lediglich des Beraubens wegen, oder sich einer Gefahr aussetzen, lediglich des Aussetzens wegen. Die wahre Tugend besteht in dem Bestreben des Menschen zu handeln, um besser zu werden und sich immer gotteswürdiger zu machen, was Ziel und Ende aller menschlichen Thätigkeit ist. Das ist auch Geist und Inhalt der Bücher des alten Testaments; sie lehren die Nothwendigkeit, den sinnlichen Freuden, der Ungerechtigkeit, dem Eigennuß (intéret) und andern Leidenschaften sich entgegenzusetzen. Anstatt dem menschlichen Stolz zu schmeicheln, verdammen sie ihn und halten uns dafür ein getreues Bild des menschlichen Elendes und unserer Verderbtheit vor; anstatt die eitle Wißbegierde der Gelehrten zu nähren, die nur erkennen um zu erkennen, lehren sie uns, daß unser Wissen nur eitel ist. Anstatt politischer Raffinerie finden wir dort nur Sitteneinfalt; anstatt das Gute nur an sich zu lieben, oder auch nur des leeren Ruhmes wegen, erheben sie den menschlichen Gedanken weit höher, und lehren, man müsse nur die Tugend wegen Gott lieben. Nicht ohne die größte Verwunderung kann man es daher sehen, wie Leute von ausgebildetem, veredeltem Geschmack, wenn es sich um Beurtheilung des Charakters von Schriften aller Art handelt, die größte Unwissenheit zu Tage tragen, wenn es sich um die Darlegung des entschiedenen Charakters der jüdis-

lichen Bücher (des A. T.) handelt. Welch' eine beständige, sich immer gleich bleibende Frömmigkeit! Immer reden sie von Gott und nur von Gott, alles für Nichts achtend, was nicht zu ihm führt, drehen sich alle Belehrungen um Gott, als um ihren Angelpunkt, und lehren uns, daß Alles von Gott ausgeht, daß wir Alles auf Gott beziehen müssen, Leib und Seele, Worte und Handlungen, Gut und Blut, unser ganzes Leben. Die Schreibart dieser Bücher hat nichts Gesuchtes (*d' affecté*) nichts was von Schwachheit zeugt; ihr Inhalt zeigt auch nicht einmal eine Spur, daß ihre Verfasser sich etwas auf Geist oder Erudition einbilden (*faire parade*) oder auch nur im geringsten bestreben ihren Lesern zu gefallen.

Diesen Charakter trägt nicht das eine oder andere Buch der jüdischen Schrift, sondern alle Bücher des ganzen alten Testaments. Nicht in einem einzigen ist eine Spur von menschlicher Schwäche oder Leidenschaft zu finden; alle strahlen vielmehr in lieblichstem Glanze der Sanftmuth, Frömmigkeit, Uneigennützigkeit, und lebenswürdiger Einfalt: schlagender Beweis, wie in dem Herzen dieser wunderbaren Schriftsteller ein ganz anderes Feuer loderte, als das der menschlichen Leidenschaften, und ihr Geist vom göttlichem Lichte erleuchtet war. Sie treten mit Würde (*autorité*) auf, fürchten nichts und sind völlig überzeugt von dem, was sie sagen. Sie scheinen von nichts Anderm, als dem Verlangen Gott zu verherrlichen beseelt zu sein. Wo hat man je anders einen schöneren Charakter aufzuweisen?

Ihre Weise sich auszudrücken, ihr Styl ist durchaus nicht, wie bei den Menschen unserer Zeit und der Jahrhunderte; nichts Affectirtes, Gesuchtes, keine

strogende Spitzfindigkeit und Raffinerie, im Gefolge von Schüchternheit und Zweifel, in welchen Ausdruck, Anordnung der Gedanken, verkehrte Eintheilung und geistreiche Auffassung einander wie Woge auf Woge sich drängen (*roulant toute sur le tous*), sondern sie drücken sich auf eine Jedermann verständliche Weise aus.

Da sie nur von Gott reden, so müssen sie nothwendiger Weise auch nur Erhabenes und Göttliches hervorbringen; da sie aber zu Menschen und zwar zu Menschen jeglicher Art reden, durfte natürlich ihre Sprache nur einfach und ungekünstelt (*naïf*) sein. Die Ideen, welche sie uns von Gott beibringen, sind so groß, daß alles neben diesen göttlichen Begriffen niedrig und friedend erscheint; und wenn man hieran zweifeln wollte, so dürfte man nur das Buch Job, die Offenbarungen Isaias oder die Psalmen Davids mit dem vergleichen, was die erhabensten Geister des Heidenthums über die Gottheit gedacht haben; und dabei muß man gestehen, daß sich niemals Schriftsteller auf eine so einfache Weise erklärt haben.

Neben den auf dem Concil von Trient anerkannten heiligen Büchern gibt es noch, nach dem canonischen Ausdrucke, sogenannte apocryphische d. h. geheime Bücher, die in dem Canon nicht mit einbegriffen sind. Man theilt sie in zwei Klassen.

Die erste Klasse enthält die pseudo-epigraphischen Bücher, d. h. solche, die von guten Verfassern, selbst von Propheten herrühren, die aber aus dem Verzeichnisse der heiligen Bücher ausgestrichen worden sind, weil sie von Häretikern verfälscht worden. Hierhin gehören das III. und IV. Buch Esdras, das dritte und vierte Buch der Machabäer; das Gebet des Königs Na-

nasses, das voller guter Gesinnungen, was im 2. Buche Paralipomenon, Kap. 33, V. 19. angeführt wird, es sei nach dem Buche Hoseas; der 151. Psalm, der einigen Ausgaben der Uebersetzung der Septanta als von David nach der Niederlage Goliaths verfaßt, angehängt ist; der Prolog des Buches Ecclesiastes, eine kleine Vorrede zu den Klagen des Jeremias, und die griechischen Anhänge zu dem zweiten und letzten Kapitel des Buches Job.

Zur zweiten Klasse werden solche Schriften gerechnet, die entweder von Rabbinern, oder von Häretikern oder gottlosen Menschen verfaßt sind, Lügen oder Irrthümer enthaltend. Hierher gehören: Die Psalmen Adams und Evas, das Buch der Zeugungen Adams, das Evangelium Evas, die Himmelfahrt und Aufnahme Moses, die kleine Genesis, das Testament der zwölf Patriarchen; das Evangelium der Hebräer, Aegyptier, die zwölf Apostel, Peter, Paul, Bartholomäus, Mathäus, Thomas, Andreas, Philippus, Thadäus, Barnabas, Nicodemus; das syrische Evangelium, und die Evangelien des Basilides, Apelles, und Tatians; die Akten des Andreas, Philippus, Thomas, vom Papste Gelasius verdammt; die Akten des heiligen Petrus, oder Perioden des heiligen Petrus; die Akten des heiligen Evangelisten Johannes, des heiligen Philippus, des heiligen Mathias; mehrere Apokalypsen, z. B. die des Thomas, Stephanus u. a. m.

**Gesinnungen der neuern Philosophen über das alte Testament.**

„Die Schriftsteller des XVII Jahrhunderts, welche die heiligen Bücher der Hebräer mit einer Verächt-

lichkeit, die nicht selten an Wuth gränzte, behandelt haben, beurtheilten das Alterthum auf eine recht erbärmlich oberflächliche Weise; keine unter den Nationen wurde von ihnen, was Genius, Charakter und religiöse Institutionen anbelangt, schlimmer behandelt, als die jüdische. Um sich mit Voltaire auf Kosten Ezechiels und der Genesis lustig zu machen, werden zwei Dinge erfordert, nämlich die tiefste Unwissenheit und beweinenwertheste Frivolität, müssen zusammenwirken, um es bis zu einer so beweinenwerthen Freude zu bringen.“ (Benjamin Constant, t. 4, ch. 2.)

„Die Bücher des alten und neuen Testaments sind ihrem Inhalte nach der trefflichste Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums. Auch die strengste Kritik muß die Richtigkeit dieser Bücher anerkennen, auch die stolzeste Vernunft muß alle Ehrfurcht vor der Wahrheit der von ihnen erzählten Ereignisse haben, und eine gesunde Philosophie auf diese Richtigkeit und Wahrhaftigkeit fußend, muß von der einen oder andern auf die göttliche Eingebung dieser Bücher schließen.“ (D'Alembert, Encyc. Christ.)

„Ich nehme die Schrift und Tradition als Glaubensregel an.“ (J. J. Rousseau, Emil.)

„Der große Mann (Newton) bekannte sich nicht zur Naturreligion; er war von der Offenbarung überzeugt, und unter allen Büchern, wie sie auch heißen mögen (de toute espèce) las er keines fleißiger als die Bibel.“ (Fontenelle.)

„Ich glaube fest alle Facten und Dogmen, die uns die Religion zu glauben vorstellt. Ich bin von ihrer Göttlichkeit und von der göttlichen Eingebung unserer Schriften überzeugt, weil sie die Unterwerfung

uns Verehrung jeglichen Menschengestes verdienen, und weil es auch keine Freigeister und Profanmenschengibt, die das Ansehen der geringsten Zeile oder Sylbe dieser heiligen Bücher absolut läugnen oder bestreiten könnten.“ (Shallesbury)

Dies große Buch verehrten sie zu jeder Zeit,  
 Und seiner Worte Zahl war ihnen stets geweiht.  
 Sie fürchten jede Hand von Frevelmuth entflammt,  
 Die an's Gesetz zu tasten wagt, das sie verdammt;  
 Und dennoch zeigt ihren Segnern dies Gesetz  
 Den Grund von ihrer langen Züchtigung noch stets.

(L. Racine.)

„Das dem David zugeschriebene Buch der Psalmen ist hinsichtlich der Zartheit und Größe der Gedanken, seiner prachtvollen Gemälde und hinreißenden Rührung von unbestreitbarem literarischem Verdienst: sein Styl ist kernig, kühn und bestimmt. Die Psalmen sind ihrem Gehalte nach, sagt der heilige Augustin, die Substanz aller Schriften.“

Das Buch der Psalmen, sagt der heilige Ambrosius, ist die Ergößlichkeit (charme) aller Jahrhunderte und Geschlechter. Die Herren der Erde, wie die Völker, wiederholen mit Lust den Gesang der Psalmen. Man hört ihre Töne im Innern der Familie, auf öffentlichen Straßen und Plätzen. Der Psalm verscheucht die Schrecken der Nacht und die Müdigkeit der Tageslast. Die Echo der Gebirge wiedertönen von ihren heiligen Worten und die allerhärtesten Gemüther werden gerührt von den Gesängen zu der Feier des Propheten. Wir selbst sind Zeuge davon gewesen. Wir haben Seelen gesehen, die aller Frömmigkeit unzugänglich waren, und ihre Herzen wurden gerührt von den heiligen Ge-

sängen.' In den Psalmen findet man die nützlichsten Lehren der Geschichtsschreiber, den Scharfblick der Propheten, die Weisheit der Moralisten, die Erudition der Weisen, in dem ganz eigenthümlichen Gepräge des Dichters, wie kein anderes Beispiel mehr existirt."

"In den Psalmen findet man das vollendete Ideal der Ordnung; das Große, Sanfte, Traurige, Hestige erscheint hier im höchsten Grade. Wie würde es erst sein, wenn wir sie vollkommen kosten könnten, und zwar in der orientalischen Sprache, welche die kräftigste aller Sprachen ist!" (Lebatteux.)

"Die Psalmen Davids gelten unter allen Völkern für das vollendetste Werk, das die lyrische Poesie aufzuweisen hat. Kein Buch trägt so deutlich das Gepräge göttlicher Eingebung an sich. Die feige, kraftlose Poesie unserer alternden Geschlechter wird nie eine solche Sprache hervorbringen; die größten Dichter der neuen Sprachidiome haben nur höchst dürftige Nachahmungen dieses Meisterwerkes geliefert. Vergeblich sucht man bei ihnen diese Verschmelzung von Größe und Einfachheit, dieses wunderbare Bündniß des pathetischen und Naiven, wie sie das unnachahmliche Muster besitzt." (Nodier.)

"Wenn die Gedichte (poèmes) des Moses, David, Isaias und anderer Propheten uns nur als menschliche Werke wären übergeben worden, so wären sie doch ihrer Originalität und ihres Alters wegen der Aufmerksamkeit aller Denker würdig, und durch die in ihnen strahlende Schönheit der Bewunderung und des Studiums Aller werth, die noch Gefühl fürs Schöne haben. Diese Huldigung haben sie auch immer erhal-

ten; selbst die entschiedensten Feinde der Religion sahen man dieselben, wenn auch nicht als Propheten, doch als Dichter verehren. Diderot hatte in seiner außerlesenen Bibliothek der Bibel eine Stelle neben Homer angewiesen.“ (La Harpe.)

„Zuversichtlich lade ich die christlichen Redner ein, sie möchten sich selbst überzeugen, welch' ein großes Ideal lyrischer Schönheit zur Bewunderung uns in den Psalmen dargeboten, oder nach dem Urtheile des heiligen Hieronymus, der königliche Prophet allen griechischen und lateinischen Dichtern, den Horaz nicht ausgenommen, gegenüber aufgestellt hat: David, Simonides noster, Pindarus, Alcoeus, Flaccus quoque.“ (Der Cardinal Maury).

„Die Psalmen sind religiöse Hymnen, in welchen der Hauch der erhabensten Gefühle weht, die kräftigsten Gedanken, edelsten und rührendsten Bilder uns entgegenstrahlen. David hatte zum Altardienste ein Musikchor von vier Tausend Personen errichtet, das in vier und zwanzig Klassen eingetheilt war, welchen wieder zwei hundert acht und achtzig Chorführer (coryphées) oder Directoren des Orchesters vorgesetzt waren; die Chöre waren aus Jungfrauen und junge Leviten gebildet, die einander antworteten. Daher auch die öftere Wiederholung desselben Gedankens, der in verschiedenen Psalmen vorkommt:

„Singet dem Herrn ein neues Lied,“  
sang einer der Chöre, und der andere antwortete:

„Singet dem Herrn, alle Lande!

„Mehrere Psalmen sind auf diese Weise zusammengesezt, und diese Wiederholungen, weit entfernt der Schönheit des Gedichtes zu schaden, sind seine,

kostbarsten Zierden. Die Natur offenbarte allen für die Reize der Musik zugänglichen Völkern dieses Geheimniß: es ist das Bild der übereinstimmenden Gefühle. Der Aufwand allein, mit welchem man die Psalmen sang, mußte ihnen schon die Herzen gewinnen. Man denke sich die Volksmenge, welche zur Feier der hohen Feste nach Jerusalem kam, die Vorhöfe und Gallerien des Tempels anfüllte; eine große Anzahl weißgekleideter Priester, die um den Altar herum mit dem Opferdienst beschäftigt waren, und weiter hin die heiligen Ehre junger Leviten, jeder an seinem Orte; wie inmitten dieses Pompes sich auf einmal der Gesang erhob, und man bekommt dann leicht eine Idee von dem Eindruck der Ehrfurcht und Freude, der Dankbarkeit, Traurigkeit und des Schmerzes, der sich im Einklang mit den Stimmen und Instrumenten zum Himmel erhob, um die Herrlichkeit des Herrn zu besingen, ihm zu danken für empfangene Wohlthaten, ihre Ungerechtigkeiten zu bekennen, und durch Gebete seine Barmherzigkeit über sie herabzurufen." (Lowth.)

„David troget der Zeit und dem Raume, denn er hängt weder von Vertlichkeiten noch Zeitumständen ab: er besingt nur Gott und die Wahrheit, die unsterblich, wie er. Jerusalem ist für uns nicht verschwunden; es ist überall, wo wir sind; und dieses ewige Jerusalem verdanken wir ganz allein den Psalmen Davids. Lesen wir daher dieselben ohne Unterlaß.

„Die Psalmen sind eine wahre praeparatio evangelica; denn nirgends ist der Geist des Gebetes, welcher der Geist Gottes ist, sichtbarer, und überall tritt uns die Verheißung dessen entgegen, was wir wirklich besitzen. Die Haupteigenthümlichkeit dieser Hymnen be-

steht darin, daß sie immer beten; selbst da wo der Gegenstand der Psalmen ein zufälliger und sich lediglich auf das Privatleben des königlichen Sängerspropheten beziehender wird, überall zerreißt sein Genius die beengenden Schranken, und wird überall allgemein. Da er Alles in der unermesslichen Einheit jener Nacht sieht, die ihn begeistert, werden alle Gedanken und Gefühle in Andacht verwandelt; er hat auch keine Zeile gedichtet, die nicht auf alle Zeiten und alle Menschen paßte. Er bedarf nie der Nachsicht, welche die Dunkelheit dem Enthusiasmus leiht, und doch kann das Auge, wenn der Adler des Kedron seinen Wolkenflug beginnt, einen größeren Lustkreis unter ihm beschreiben, als Horaz je unter dem Schwan der Dirce gesehen." (J. De Maistre.)

„Zur linken Seite der flachen Dächer Jerusalems und seiner Mauern senkt sich der Hügel, welcher die Stadt trägt, plötzlich, dehnt sich aus, und zeigt sich dem Auge in sanften Abhängen, die sich hin und wieder terrassenartig von Steingröhlen gebildet. Dieser Hügel trägt auf seiner Spitze, einige hundert Schritte von Jerusalem, eine Moschee und eine Gruppe türkischer Häuser, die einem europäischen Dorfe, in dessen Mitte sich die Kirche mit ihrem Thurm erhebt, nicht unähnlich ist. Das ist Sion! der Pallast und das Grab Davids! der Ort seiner Begeisterung und Entzückung, seines Lebens und seiner Ruhe! Zwei Mal heiliger Ort für mich, dessen göttlicher Gesang so oft mein Herz gerührt und meinen Gedanken hingerissen hat! Unter den Gefühlsdichtern der erste! Der König der Lyriker noch nie wurden der menschlichen Seele so innige durchdringende und ernste Töne entlockt! Niemals hat

der Gedanke des Dichters eine solche Höhe erreicht, nie so richtig sich ausgedrückt! Nie hat sich auf diese Weise die Seele des Menschen vor dem Menschen und vor Gott in solch zarten, mitleidigen und herzerreißenden Ausdrücken und Gefühlen ergossen! Auch die geheimsten Feuzer des menschlichen Herzens finden Ton und Noten auf den Lippen und der Harfe dieses Mannes; und wenn man nun noch sich in die Zeiten versetzt, in welchen diese Gesänge auf Erden ertönten, wenn man bedenkt, wie damals die lyrische Poesie der gebildetsten Nationen nur den Wein, die Liebe, das Blut und die Siege der Musen und die Wettläufe in den Eleusnischen Spielen besang; so überfällt uns tiefes Staunen, wenn wir die mystischen Töne des Königspropheten vernehmen, der zu Gott redet, wie ein Freund zum andern, der die Wunder des Schöpfers begreift und besingt, seine Gerichte bewundert, seine Erbarmungen anruft, und ein prophetisches Echo der christlichen Poesie zu sein scheint, welche die sanften Worte Jesu wiederhallt, bevor sie dieselben gehört hat. Mag man ihn auch als Christ einen Propheten, als Philosoph nur einen Dichter nennen, Niemand kann dem königlichen Sänger eine Begeisterung absprechen, wie sie keinem andern Menschen zu Theil geworden ist. Wer es vermag, der lese nach einem Psalm den Horaz oder Virgilar; ich, für meinen Theil, vermag es nicht!"

„Was mich anbelangt, mich schlichten Dichter einer gesunkenen, liederarmen Zeit, wenn ich zu Jerusalem hätte leben müssen, würde mir auch zum Orte der Ruhe und des Gebetes gerade den Ort wählen, den sich David zu dem seinigen auf Sion erwählte. Es ist die schönste Lage Judäas, Palestina's und Galiläas

Zur Linken liegt Jerusalem mit dem Tempel und seinen Gebäuden, das der Blick des königlichen Sängers beherrschen konnte, ohne gesehen zu werden: vor ihm zogen sich in allmählig senkender Richtung die fruchtbaren Gärten hin, die ihn zum Bett des Flusses führten, dessen schäumender Wellen Geräusch er so gerne vernahm. Noch tiefer eröffnete und dehnte sich das Thal aus, das Feigen-, Granat-, und Olivenbäume in ihren Schatten nahmen. Auf einer dieser über die Wasserfläche des dahin eilenden Flusses hinausabhängenden Felsenspitzen in einigen dieser tönenden Grotten, vom Hauche und Geräusche des Wassers erfrischt; am Fuße einiger dieser Terebinthen, den Ahnen derjenigen, die mich in ihren Schatten nimmt, kam der gesalbte Dichter zweifelsöhne, den Hauch von oben zu vernehmen, der ihn so melodisch begeisterte! Wer fände hier nicht Begeisterung, die Traurigkeit seines Herzens und die aller Menschen in unserer stürmisch bewegten Zeit zu besingen, wie auch er die Hoffnungen der Jugend und des Glaubens besang! Aber der Gesang wohnt nicht mehr im Herzen der Menschen; die Verzweiflung singt nicht, und so lange kein Strahl von Oben in die Finsternisse der Menschheit unserer Zeit herabfällt, werden die Saiten der Harfe stumm bleiben, und der Mensch schweigend in den Abgründen des Zweifels wandelnd verschwinden, ohne geliebt, gebetet und gesungen zu haben." (Lamartine.)

„Jener unschätzbare Theil der heiligen Schrift, die Psalmen, sind über Alles Lob erhaben. In ihnen findet die Seele Alles, was zu einem friedlichen Leben mit sich, mit den Menschen und mit Gott nothwendig ist; alle Mittel, die Unglück und Druck verschrecken.

Neben der Dohung und Strafe wandelt die Hoffnung, Trost und Gnade." (Le Franc de Pompignan.)

„In den Psalmen verbinden sich Erhabenheit und Sanftmuth; das Erhabene ist eine Tochter der Größe des Gegenstandes. Der Prophet ruft hinauf zum Herrn: „Schrecklich bist Du, wer kann Deinem Zorne widerstehen?“ Gefühle und Bewegungen entsprechen dem Ausdrucke." (Bossuet).

„Das Buch der Psalmen ist eine Sammlung der ältesten Hymnen. Die ersten Juden sangen sie in ihren Häusern und bei feierlichen Versammlungen, um die Wahrheit und Heiligkeit ihres Gesetzes, die Thaten ihrer Vorfahren und die Wohlthaten Gottes zu erheben. . . In den Psalmen finden wir daher die stärksten Gründe zur Bestätigung unsern Glaubens; sie enthalten die Prophezien des verheißenen Messias. Alles was mit Abraham und Moses im Alterthum vorging, geschah nur, um die Menschen über Jesus zu belehren, der in der bemerkten Zeit kommen mußte. Nur in Bezug auf den Messias und sein ewiges Reich, versprach Gott dem David, daß sein Thron in Ewigkeit bestehen sollte; und gerade zur Zeit Davids ging das Geheimniß des Messias in den Prophezien herrlicher als jemals und sonnenklar zu Tage."

„Jesus Christus muß man in den Psalmen suchen; dort begegnet man ihm auf jeder Seite; das alte Testament ist das verborgene Evangelium, und das Evangelium nichts, als das vollendete alte Testament." (Bossuet).

„Die ersten Kapitel der Sprüchwörter sind wahrhaft poetisch, alle Ideen umgibt der Reiz des Figürlichen und die Anmuth der Diction. Sie sind eine

wahre Lobrede der Weisheit, in der auf, eine lebendige, begeisterte Weise zur Befolgung ihrer Vorschriften eingeladen wird. Das 10. und die folgenden Kapitel haben einen von jenen verschiedenen Styl: hier ist Alles einfach und bescheiden; der Schmuck der Rede verschwindet, um Rathschlägen und Lebensregeln Platz zu machen, deren Erhabenheit man nicht genug rühmen kann.“

„Was aber diesem unschätzbaren Werke ein neues Verdienst noch beilegt, ist, daß sich die Stirne dieses Moralisten nicht in strenge, ernste Falten legt; seine Vorschriften haben nichts von jener Trockenheit und dem Stolze der poetischen Philosophie, die man wohl bewundern, aber selten lieben kann.“ (Salgues).

„Salomon trägt in allen seinen Unterweisungen das sanfte Bild eines Vaters an sich; und dieses Gepräge rechtfertigt sich auf jeder Seite, in jedem Worte, in der Natur der Dinge selbst und in der Art und Weise, wie er sich ausdrückt.“ (Amar).

„Öffnet man die Sprüche Salomons, so findet man, daß die sanftesten und angenehmsten Farbenmischungen häufig die Härte der Rathschläge oder die von einer langen Reihe von Vorschriften unzertrennliche Eintönigkeit gemildert wird. Man kann nirgends bessere und sanftere Unterweisungen finden. Studirt man diese Sprüche die unter Eingebung des heiligen Geistes verfaßt worden sind, auf die rechte Weise, so werden die Lehren der Moralphilosophie überflüssig. Man erkennt in allen diesen Sprüchen das mysteriöse Gepräge des orientalischen Styles; das Gebot verliert seine Härte, wenn es unter solchem Gepräge erscheint.“

„Man trifft in diesem Buche naive Schilderungen Metaphern und reiche Gleichnisse; woher es auch den Namen Parabeln oder Sprichwörter führt. Dunkelheiten kommen in der Schreibart des Buches nur so viel vor, als unumgänglich nothwendig sind, um den Geist angenehm zu erregen; dagegen bringt es die großen Wahrheiten den Herzen unter lebendigen und einfachen Bildern bei. Auch scheint mir die Poesie Salomons, wie die des Moses die kräftigste ist, die zarteste zu sein.“ (Fleury).

Es gibt noch ein anderes Buch Salomons, das gleichfalls zu den Lehrbüchern gehört, nämlich das Buch Ecclesiastes \*). Obgleich man auch in diesem Buche hin und wieder losgerissene Sprüche und viele Parabeln zerstreut findet; so ist doch die Natur der Zusammensetzung, sein Charakter, sein Styl sehr verschieden. Die Anlage des Ganzen ist eintönig; der Gegenstand ist ein einzelner und einfach behandelt; Salomon legt die Eitelkeit der menschlichen Dinge dar, setzt seine Zweifel über eine so schwierige Frage auseinander, wägt die Gründe ab, worauf sich die verschiedenen Gefühle basiren lassen, und wird endlich von dieser mühesamen Ungewißheit befreit.“ (Lowth).

„Dieses Buch, sagt der heilige Hieronymus, schien anfänglich bei den Hebräern unterdrückt gewesen zu sein, wie noch viele andere Schriften Salomons, die nicht auf die Nachwelt gekommen, sondern in Vergessenheit gerathen sind; sie beriefen sich dabei auf die Behauptung Salomons:“ die Geschöpfe Gottes sind eitel, ein

---

\*) Ecclesiastes bezeichnet Jemanden der zusammenrast. Der Verfasser trägt eine Menge Reflexionen zusammen

pureß Nichts“; von den letzten Versen aber kamen sie zu dem Schluß, dieses Buch verdiene dasselbe Ansehen, wie die übrigen Bücher der Schrift, und unter ihre Zahl aufgenommen zu werden, gerade deshalb, weil der Verfasser in einer allgemeinen Uebersicht seiner Reden sagt, der Zweck seiner Schriften lasse sich unschwer erfassen, und man könne leicht einsehen, daß sich alles um den Gegenstand handle, Furcht Gottes einzufloßen, und die Erfüllung seiner Gebote zu empfehlen.“ So der heilige Hieronymus in seinem Commentar über das Buch Ecclesiastes. Man muß sich schließlich nicht denken, die hebraischen Lehrer hätten nur diese wenigen Verse als vom Geiste Gottes eingegeben, angesehen. Ich glaube, sie führten sie nur als die merkwürdigsten an, weil sie gleichsam der Schlüssel zum Verständniß des Buches sind, und weil sie lehren, es sei nichts natürlicher, als daß man seine Zuflucht zu Gott nehme, nachdem man sich von der Eitelkeit Alles dessen überzeugt hat, was außer ihm da ist.“ (De Genoude.)

„Das hohe Lied Salomon's kann man als ein schönes Bruchstück vom Hirtengedicht ansehen. Seinem geistigen Sinne nach ist es unbezweifelt eine mystische Allegorie; aber der Form nach bildet es nur ein Hirtendrama und ein Zweigespräch zwischen Personen, die den Charakter des Hirtenlebens an sich tragen; auch sind vom Anfange bis zum Ende alle Bilder aus der Natur und dem Hirtenleben entlehnt.“ (Hugues Blair).

Die zwei berühmtesten Berge Judäas waren der Libanon und der Carmel. Der erste wegen seiner beträchtlichen Höhe und der majestätischen Geder:

waldungen, die ihn bedeckten; der zweite wegen seiner Schönheit und vorzüglich wegen des köstlichen Weines und der Oliven, die dort angepflanzt waren. Daher wurde der Libanon das Bild alles Großen, Starken und Mächtigen; der Carmel das Bild alles Anmuthigen und Schönen: *Gloria Libani data est ei; decor Carmeli.* (Isaias cap. 35.) Der Libanon wird auch oft als Metapher für den Staat, das ganze jüdische Volk, für den Tempel, das Königreich der Assyrer genommen; der Carmel als Bild des Glückes und Friedens: *Species ejus ut Libani, erectus ut cedri,* sagt Salomon, von der Majestät des Mannes redend; will er aber von der Schönheit einer Frau reden, so vergleicht er sie mit dem Berge Carmel." (Derselbe.)

„Dieses Gedicht schimmert im eigenthümlichsten Farbenschmelz, der ihm die höchste Eleganz verleiht, und zeichnet sich überdies noch in der Wahrheit und gesuchten Auswahl der Bilder aus. Das ganze Lied fließt über von lieblichen Gegenständen, sagt Bossuet; überall erblickt das Auge nur Blumen, Früchte, verschwenderischen Aufwand der angenehmsten Pflanzen, den Reiz des Frühlings, fruchtbare Felder, duftende Gärten, frische Wasser, Brunnen und Quellen; von der Kunst zubereitete Wohlgerüche oder wie sie aus der Hand der Natur hervorgehen, duften überall. Wir sind von Tauben, fliegenden Turteltauben, von Milch und Honig und Strömen der edelsten Weine umflossen; an den Personen beider Geschlechter bewundert man nur Anmuth, Pracht und Schönheit, nur keusche Umarmungen, zärtliche, züchtige Liebe. Stoßen wir zuweilen auf schreckliche Gegenstände, auf Felsen, wilde

Gebirgsgegenden, eine Löwenhöhle, so wird durch diesen Contrast und Wechsel die Annehmlichkeit des Gemäldes nur noch bezaubernder." (Lowth.)

... Das Buch der Weisheit ist in zwei Abtheilungen zerlegt: die erste, bis zum neunten Kapitel, enthält vom Anfang bis zum Ende das Lob der Weisheit; die andere, größere, erstreckt sich bis zum Ende des Buches. Sie ist gleichsam nur ein langes Gebet, in welchem der Verfasser die alte Geschichte vorführt bis zum Ursprung der Welt hinaufsteigend; er zeigt hier die wunderbaren Fügungen Gottes in Gerechtigkeit und göttlicher Weisheit, womit er die heilige Nation führet, schüzet und an ihren Feinden rächet."

„Zwei Stellen der ersten Abtheilung beweisen ganz besonders das göttliche prophetische Ansehen dieses Buches. Die eine enthält eine so genaue Prophezie des Leidens Jesu Christi, daß sie auf's genaueste mit dem Evangelium übereinstimmt; sie ist häufig im Alterthum angeführt worden. Die andere enthält über den Anfang und die Eigenschaften der thätigen Weisheit so gründliche Unterweisungen, daß sie über die Lehren Salomons selbst das größte Licht verbreitet, und für den Apostel Paulus eine wahre Leuchte geworden ist.

„Man füge hierzu noch die herrlichen Sätze: Der Tod kömmt nicht von Gott, sondern von der Sünde; die Sünde hat der Neid des Teufels in die Welt gebracht, dieselbe wird aber durch die einwirkende Güte Gottes ein so großes Gut, daß man es als ein wirkliches Glück ansehen muß, durch den Tod den Uebeln und Gefahren dieses Lebens entzogen zu werden.

„Hierzu kömmt noch die deutliche und genaue Erklärung eines Dogma's, das weit die Zustände des

Alten Testaments überstrahlt; ich meine die Ansicht des Verfassers über die Belohnungen und Strafen einer andern Welt: er scheint hier der evangelischen Wahrheit den Weg vorzubereiten. Je näher man der Ankunft Jesu steht, desto deutlicher treten auch die bis dahin im Schoße der Gottheit verborgenen tiefen Geheimnisse hervor. . . . .

. . . . Die heiligen Väter, hingerissen von der Tiefe dieser und anderer B-lehrungen, die ebenfalls das Gepräge der Göttlichkeit an sich tragen, haben dem Buche der Weisheit das höchste Ansehen ertheilt und es in den Canon der göttlichen Schriften gesetzt. . . . .

. . . . Alle, sagt der heilige Augustin, die in der den Aposteln am nächsten stehenden Zeit sich am meisten mit der Unterweisung des Volkes beschäftigt haben, setzten immer das Ansehen dieses Buches über ihr eigenes und hielten dafür, wenn sie sich auf dasselbe beriefen, daß sie sich nur auf das Ansehen Gottes selbst berufen." (De Genoude.)

„Dies Buch, von Gott geschenkt dem Volk in Kanaan,  
 Wer las es öfter nicht, wer staunte es nicht an?  
 Ein gleicher Zauber faßte Boßuet und Racine.  
 Der Erste, dessen rächend Wort des Himmels Sühne,  
 Rief, wie vom Sinai die Sterblichen erbeben,  
 Und fürchtbar fiel sein Blik auf ihr verruchtes Streben.  
 Der Andre ließ, in der Tragödie stolzen Zügen,  
 Jerusalem im großen Raum der Bühne liegen;  
 Und Rousseau war's, der Eien's Harfe fest umschlang;  
 Sein hoher Rhythmus und des Dichterwortes Klang  
 Hob oftmals sich empor zu des Propheten Sang.

Das Beispiel ahmet nach, ihr Rebner, ihr Poeten!  
 Begeist'ung wird zu euch vom Jordansufer reden.  
 Erforscht auf Liban's Höhen und in dem schönen Eden

Der ganzen Erde Sein. Folgt ihr der Schöpfung Spur,  
 So wandelt staunend ihr durch Wunderwerke nur.  
 Ein Wort aus Gott: es ward der Mensch. — Ihn zu beglücken  
 Zeigt die Gefährtin sich des ersten Menschen Blicken.  
 Schon flieht sein Glück, mit ihm der zarten Unschuld Zauber,  
 Im Lobe liegt der erste reine Mensch! o Schauder!  
 Die schuldbeschwerte Welt umschlingen Wasserfluthen  
 Und nur, vertrauend auf den Ewigen, den Guten,  
 Thront friedlich dort die Arche über Meeresgründen,  
 Der neuen Erde neue Hoffnung zu verkünden.

Erhab'ne Patriarchen, Jakob, Abraham,  
 Des auserwählten Volkes Führer. — Wundersam  
 Berweilt mein nasser Blick bei euern trauten Hütten,  
 Noch zeigt der Orient die Spuren eurer Sitten,  
 Und läßt in voller Schönheit sie uns sehen.  
 Gerührt bleib' ich an Rachel's Grabmal stehen,  
 Und plötzlich ruft ihr Sohn mich nach Egypten hin.  
 Umsonst verfolgte dich verhaßter Brudersinn  
 O Joseph! Oft benegte ich mit heißen Thränen  
 Die heil'gen Stellen, die dein Mißgeschick erwähnen.  
 Nicht bist du mehr — und ach! zum Nile hingeschleppt  
 Sind dort die treuen Stämme seufzend angeleitet.  
 Jehova schüzet sie Er wird ihr Unglück rächen. —  
 Weß' ist das zarte Kind dort an des Wassers Mande?  
 O Tochter Pharaos' enteile zu dem Strande,  
 Denn dieses Kindlein wird die Sklavenbande brechen.  
 O schüze vor des bösen Vaters grausen Blick,  
 Des Kindes Wiege, bergend Israels Geschick. —  
 Es jauchzt' das freie Volk, da sich die Meere schlossen.  
 Auf jenem Gipfel dort, vom Strahlenlicht umflossen,  
 Lief am Bersöhnungstage sich erhaben mild  
 Die Volk' herab, worin ein Gott sich eingehüllt. —  
 Was soll ich nennen noch? der Säule helle Leuchte?  
 Die Wüste, die so vieler Wunder Zahl bezeugte?  
 Wie dort vor Jericho die Sonne stand geschwind?  
 Debora, Ruth, den starken Simson, Jephtha's Kind?

Das eine Jungfrau noch, zum Tode vorbereitet,  
Drei Monde lang in Zähren auf den Bergen weilet? —

Nicht wollte fürder mehr das Urgeſetz der Jude,  
Und Kön'ge gibt ihm Gott zur Straf im Uebermuthc.  
Ein Saul regiert; er ſtirbt, — dem Hirten muß er weichen,  
Denn Bölkerrhoffnung müſſen Bölder ſelbſt erzeugen.

Den Taiferſten erſetzt der Weiſe Salomon. —

D eile, eil' herbei, aus Levi's Stamm, o Sohn,  
Und deut' an, des ew'gen Gottes Tempelhalle.

Zehn Stämme neigen ſich indessen dem Verſalle.

Die Götzen nmgeſturzt, ſolg' ich dem Feuerwagen,  
Der zu des Himmels Höh'n Elias hingetragen,  
Und in Tobid' Haus trat' ich geladen ein.

Der heil'gen Männer Stimmen hör' ich fürchtbar dräu'n,  
Die das Bergang'ne und der Zeiten Zukunft künden.

Ja mächt'ge Reiche ſeh' am Schickſalstag ich ſinken.

Auch Sidon du, biſt Staub, der Meere Königin!

Welch' fürchtbar Klaggetön zieht gen den Euphrat hin?

D, der in Thränen du dort liegſt an fremdem Strand,

D ſchaue ſtaunend an der Sünde Nachehand,

Die den Tyrann, der dich bebrückt zum Tode mahnt.

Es ſieht Jeruſalem ſein Volk bald wieder näher;

Rehemia, Gedra und die tapfern Machabder

Beleben neu der Sionſlampe matte Züge. —

Zulezt verweilt mein Schritt an des Meſſias Wiege.“

(De Fontanes.)

### Gefinnungen der neuern Philoſophen über das Evangelium.

Die Religion Jeſu fürchtet nicht das Licht, und wir haben, da ſie im Gegentheil wünſcht ernſtlich unterſucht zu werden, ſie mit der größten Sorgfalt ſtudirt, und um unſeres Geiſtes jeglichem Zweifel den Zugang zu verſperren, haben wir die aus der Feder unſrerer berühmteſten Schriftſteller hervorgegangenen

Werke befragt, um so der Religion die Herzen zu gewinnen. Nachdem wir die Wahl solcher sie ehrenden Gesinnungen getroffen, gewährt es unserem Herzen eine stille Beruhigung und Freude, sie unsern Lesern mitzutheilen; denn solche unserem heiligen Gesetzbuche ertheilte Huldigungen werden gewiß einen glücklichen und heiligen Eindruck in ihnen zurücklassen. Wir hoffen es wenigstens.

„Das Christenthum wird immer die erste moralische Kraft der neuern Gesellschaften bleiben. Bei der Unsicherheit aller menschlichen Dinge sucht der Geist der Völker einen Ruhepunkt in dem, was die Revolutionen nicht erreichen können, in dem Unveränderlichen. Die Religion ist der zu seinem Ursprunge zurückkehrende Gedanke, ist die ihre Flügel entfaltende Seele... Die Religion macht dadurch, daß sie ihre Sphäre in der Menschheit und der menschlichen Vernunft angewiesen hat, alles was sie berührt, groß, und verleiht ihm einen Glanz, welcher die Einbildungskraft mit sich fortreißt. Die schönsten Meisterwerke der neueren Kunst verdanken ihren Einflößungen ihr Dasein.“ (L. Belmontet.)

„Zwei erhabene Gewalten, die Religion und Philosophie, zwecken auf das Wohl des Menschen, jedoch mit dem Unterschiede, daß auf dem Gebiete der Religion die Natur von einer Weisheit geleitet wird, die nicht täuscht.“ (Guizot.)

„Die Religion nimmt eine wichtige Stelle im Leben ein. Sie empfängt uns gleich nach der Geburt, drückt uns ihr Siegel auf, überwacht und beherrscht unsere Kindheit und Jugend, greift in den wichtigsten Lebensmomenten ein und umgibt unsere letzte Stunde. Man kann ohne sie weder geboren wer-

den, noch leben noch sterben; sie findet man überall, die Erde ist mit ihren Monumenten bedeckt; unmöglich kann man sich ihrem Auftreten und Einflusse entziehen.“ (Victor Cousin.)

„Gesetzgebung und Heilkunde haben sich zur Aufgabe gestellt, den Leidenschaften zuvorzukommen, oder ihre traurigen Folgen wieder gut zu machen: die eine tritt mit Strenge gegen die Vergehen auf, welche die sociale Ordnung stören; die andere ertheilt ihre hygienischen Rathschläge, um die Bedürfnisse des Menschen in ihren gehörigen Grenzen zu erhalten, und die Krankheiten zu heilen, welche unvermeidlich aus den Lastern hervorgehen. Die Religion thut noch mehr: sie umfaßt in ihrer beständigen Wachsamkeit die ganze Menschheit, diese große Familie, welche Gott zum Vater, die Erde zur Wohnung hat. In ihren Augen sind alle Menschen Brüder, sie behandelt sie mit gleicher Zärtlichkeit, schreibt ihnen dieselben Gesetze vor, verheißt dieselben Güter. Da aber der Gerechte in dieser vergänglichen Welt nicht immer eine seinen Opfern angemessene Belohnung erhält, so wird er im Besitze Gottes ein Glück genießen, dessen ewiges Entzücken seine besiegten Leidenschaften nicht mehr stören können. Das Christenthum begnügt sich nicht damit, daß wir die Gebote Gottes aus Furcht vor ewigen Strafen halten sollen, sondern fordert, daß die Liebe Gottes und des Nächsten der Beweggrund aller unserer Handlungen sein soll. Dieses Gesetz der Liebe veredelt, wenn es erfüllt wird, das Herz, erleuchtet den Verstand, und macht den Menschen wahrhaft frei, indem es alle seine Bedürfnisse regelt. Außer den Sacramenten, welche die Seele reinigen und zur gleichen Zeit die Leiden des Körpers ver-

mindern, schreibt sie den täglichen Gebrauch des Gebetes vor als einen mächtigen Damm gegen die fortgesetzten Angriffe der Leidenschaften. Und es gibt auch wirklich kein geeigneteres Mittel diese gefährlichen Feinde unserer Ruhe zu entfernen, als den öfteren Umgang des Menschen mit seinem Schöpfer. Den Sacramenten und dem Gebete fügt die Religion noch das Fasten- und Abstinenzgebot bei, hygienische Mittel, ganz geeignet die Heftigkeit der Leidenschaften abzutöden, und nach ihrer tiefen Weisheit schreibt sie dieselben länger und strenger in jenen Zeiten des Jahres vor, wo nachgerade die ganze Natur im Begriffe ist in Gährung überzugehen. Strenge der Jahreszeit, Armuth, durch Alter geschwächte Körperconstitution, Krankheit oder harte Arbeit widersehen sich doch wohl der Erfüllung dieses Gebotes? Sie dispensirt gerne; aber sie will, daß jeder nach Kräften durch Almosen Ersatz leiste. Es werden auf diese Art von ihr zwei, unglücklicher Weise allgemein verbreitete Laster, die Unmäßigkeit und der Geiz bekämpft, sie schwächt die sündhafte Eigenliebe und das Ungestüme des Zornes und bringt zu gleicher Zeit den Ueberfluß der Reichen unter die Armen. Nicht genug zu bewundernde Einrichtung, die auf den Lippen des Dürstigen die Lästerung gegen die Vorsehung ersticht, und verwandelt in Segnungen den Ausbruch der Wuth, die ihm der Neid eingegeben hatte! Haben wohl die menschlichen Anstalten jemals den Beweis von so viel Sorgfalt, Klugheit und Liebe gegeben? Diese drei angeführten Behandlungsarten scheitern gewöhnlich, wenn sie vereinzelt angewandt werden, während sie in innigem Bunde miteinander die heilsamsten Wirkungen hervorgebracht haben. Was

rum sollte man denn, die Leidenschaften, welche die innigste Verwandtschaft untereinander haben und auf ein Ziel hinarbeiten, nicht auch durch eine Gesamtheit von denselben Mitteln beständig bekämpfen! Heilskunde, Gesetzgebung und Religion beschäftigen sich wirklich mit dem Menschen von der Wiege bis zum Grabe, und haben alle drei nur sein Wohl vor Augen: die eine will ihn zu einem kräftigen Individuum, die andere zu einem friedliebenden Bürger, die letztere zu einem vollkommenen tugendhaften Menschen erziehen. Alle drei machen Wohlsein und Furcht zu Hebeln der Beobachtung ihres Gesetzes: für die, welche es beobachten, Gesundheit, öffentliches Ansehen, den Frieden eines guten Gewissens, Vorgeschnack der himmlischen Freuden; für die, welche es übertreten, Krankheit, menschliche Bestrafung, Züchtigung Gottes; alle drei endlich haben ihren Diener: der Arzt erleichtert, die Obrigkeit straft, der Priester vergibt.“ (Descuret.)

Mein Herr, mein Gott! zu Deiner Ehr', zu Deinem Ruhm  
 Stritt sechzig Jahre ich. — Ich sah Dein Heiligthum,  
 Sah' sinken in den Staub die Dir geweihten Hallen,  
 Und sah vergessen Dich von Deinen Rößkern allen.  
 Der Jahre zwanzig darn in Bande festgeschlossen,  
 Hab' viele Zähren ich vor Dir, o Gott' vergossen —  
 Für meiner Kinder Wohl. — Durch Dich sind sie vereint.  
 Doch eine Tochter sah' ich ihrem Gotte feind! —  
 Ich Unglücksel'ger, o, ich selber mußte rauben,  
 Ich dein gefangner Vater, dir den wahren Glauben!  
 Mein Kind, das du der Vatersorge Zeuge bist,  
 Denke, welches Blut in deinen Adern fließt!  
 Der Kön'ge Blut ist es, die gleich mir Christen waren,  
 Der Helden Blut, die um's Gesetz sich schüpfend schuaren,  
 Ja, heil'ger Zeugen Blut ist es! — Geliebtes Kind,  
 Weißt du, wer deine Mutter, deine Ahnen sind?

O wisse, damals als aus deiner Mutter Schoße  
 Entschlüpfte einer unglücksel'gen Liebe letzter Sprosse;  
 Sah ich ermorden sie von frecolthafter Hand,  
 Von frechen Räubern, denen du dich zugewandt!  
 Sieh: deine Brüder, die erwürgt vom Mörderschwarme,  
 Sie öffnen dir vom Himmel her die blut'gen Arme!

Der Gott, den du verräthst, den du verfluchst, der Gott  
 Ist todt für dich, ja, für das ganze Weltall todt,  
 Wo kämpfend dieser Arm so oftmal Ihm gedienet,  
 Wo dich Sein Blut ermahnt, Sein Blut, das für dich rinnet.—  
 Die Tempel sind von deinem Herrn in Staub gelegt,  
 Und alles kündet Gott, den deiner Ahnen Kraft gerächt.—  
 O sich' mein Kind, Sein Grab ist nahe dieser Halle,  
 Und dies der Hügel, wo für uns're Sünden alle —  
 Er sühnend Sein stehend Haupt dem Henker gab,  
 Und dort schwang Er sich neu belebet aus dem Grab.—  
 Wo immerhin an heil'gem Orte du dich wendest,  
 Ist keine Spur, wo nicht auch deinen Gott du fändest;  
 Und immer weil'st du hier zu deines Vaters Trug:  
 Die Ehre, die dich mahnt, spricht dir aus Gottes Buch.  
 Ich höre seufzend dich in meinen Armen stöhnen;  
 Wahrhaftig! Gott will wieder sich mit dir versöhnen,  
 Der Wahrheit Licht, es steigt zu deinem Herzen nieder.—  
 Mein Kind, das ich verloren, Gott! ich hab' es wieder!  
 Von neuem find' ich nun mein Glück und meinen Ruhm,  
 Bewahrend tren mein Blut vor blindem Heidenthum!

(Voltaire. „Zaire,“  
 Lusignan an seine Tochter.)

„Die Scheinheiligen, immer mit erbitterndem Eifer erfüllt, gefallen sich nur selbst und wünschen alle Menschen möchten ihren Ungereimtheiten beipflichten, denn ihre Frömmigkeit ist öfters nur Laune. Die Scheinheiligen schaden der Religion nicht minder, als die Gottlosen selbst. Da sie immer in flammenden Eifer gegen Alles gerathen, was mit ihren Meinungen und

Launen nicht übereinstimmt, so ist ihr Eifer immer unruhig, ungestüm, verfolgend, und sie sind gewöhnlich Fanatiker, oder Oberflächlinge, Heuchler oder Ignoranten. Der wahrhaft Fromme ist nur Liebe. Jede wahrhaft fromme Person ist geduldig, sanft, demüthig, denkt nichts Uebels, erzürnt sich nicht, und sucht die Fehler des Nächsten zu bedecken, wenn sie dieselben nicht entschuldigen kann; sie freut sich mit den Frohen und weint mit den Traurenden (nach dem heiligen Paulus), ihr Wissen ist einfach, denn sie beobachtet die Mäßigkeit in allen Stücken. Betrachtet man die Religion im Großen, wie sie doch immer angesehen werden muß, so findet man durchaus jene Lächerlichkeiten nicht, woraus die Frömmerei zusammengesetzt ist, welche unter dem Vorwande, die Frömmigkeit zu unterhalten, die Seele nur mit allerlei kleinlichen Uebungen ergötzt, den Geist aber ohne Licht und das Herz ohne Zerküirsung läßt. Das Evangelium ist die Regel des Christen; ist Ursprung und Grundlage der Religion, es muß auch die Grundlage unseres Lebens sein." (Clemens XIV.)

„Das göttliche Buch (Evangelium) das einzig nothwendige für den Christen und das nützlichste selbst für den Nichtchristen, darf man nur mit Nachdenken lesen, um seinen Urheber lieb zu gewinnen und seine Gebote willig zu erfüllen. Niemals hat die Tugend eine so sanfte Sprache angenommen; niemals der vollendetste Weise sich mit solcher Kraft und Einfachheit ausgedrückt. Man legt dieses Buch niemals aus der Hand, ohne sich besser zu fühlen, als vorher. . . . . Die Majestät dieser Schriften setzt mich in Staunen; die Heiligkeit des Evangeliums spricht zu meinem

Herzen. Betrachte die Schriften der Philosophen mit allem ihrem Pompe, wie klein erscheinen sie, gegen jenes Buch gehalten! Kann ein Buch, das so erhaben und dabei so einfach ist, Menschenwerk sein? Kann der, dessen Geschichte es erzählt, ein bloßer Mensch gewesen sein? Ist dies die Sprache eines Enthusiasten oder eines ehrgeizigen Sectenstifters? Welche Milde, welche Reinheit in seinen Sitten! Welche rührende Anmuth in seinen Lehren! Welche Höhe in seinen Grundsätzen! Welche tiefe Weisheit in seinen Gesprächen! Welche Geistesgegenwart, welche Bestimmtheit und Genauigkeit in seinen Antworten! Welche Gewalt über die Leidenschaften! Wo ist der Mensch, wo der Weise, welcher ohne Schwäche und ohne Prahlerei zu handeln, zu leiden, zu sterben versteht? Wenn Plato in seinem idealen Verichten zeigt, wie derselbe mit aller Schmach eines Verbrechers belastet, jedes Lobnes der Tugend würdig ist, so malt er Zug für Zug Jesum Christum. Die Aehnlichkeit ist so auffallend, daß alle Kirchenväter sie gefunden haben, und ein Irrthum in dieser Hinsicht gar nicht unter die Möglichkeiten gehört. Welche Vorurtheile, welche Blindheit, ja welche Uredlichkeit gehört dazu, wenn man den Sohn des Sophronikus mit dem Sohne der Maria zu vergleichen wagen will \*)? Welch' ein Unterschied zwischen beiden! Sokrates stirbt ohne Schmerzen, ohne Schmach, er konnte seine Rolle ohne Anstrengung bis zu Ende

\*) Wir haben die im Originale ausgelassenen schönen Stellen aus J. J. Rousseau's Emil ergänzt, um das schöne Ganze, wenn auch nicht zur Sache hier gehörig, nicht zu unterbrechen.  
(Der Uebersetzer.)

führen; und hätte dieser leichte Tod nicht sein Leben verherrlicht, so ließe sich noch fragen, ob Sokrates mit allem seinen Geiste nicht ein bloßer Sophist gewesen wäre. Er war aber der Begründer der Moral, sagt man. Andere aber hatten sie schon vor ihm in Ausübung gebracht. Er liebte dem, was Andere gethan hatten, bloß Worte; er brachte ihre Beispiele bloß in Lehren. Aristides war gerecht gewesen, noch ehe Sokrates lehrte, was Gerechtigkeit sei. Leonidas war für sein Vaterland gestorben, bevor Sokrates als Pflicht aufgestellt hatte sein Vaterland zu lieben. Sparta war mäßig, ehe noch Sokrates der Mäßigkeit Lobreden hielt. Ehe dieser noch seine Erklärung von Tugend abgegeben hatte, war Griechenland reich an tugendhaften Menschen. Aber wo hatte Jesus bei seinem Volke diese erhabene und reine Moral gefunden, von welcher er allein Lehrer und Beispiel wurde? Mitten unter dem gewaltigen Wüthen des Fanatismus ließ sich die höchste Weisheit vernehmen, und die Einfachheit der heldenmüthigsten Tugend schmückte das niedrigste aller Völker. Der Tod des Sokrates, der ruhig mit seinen Freunden philosophirt, ist der süßeste, den man sich wünschen kann; der Tod Christi, welcher unter Martern, Ungerechtigkeiten, Spottreden eines ganzen Volkes seinen Geist aufgab, ist der entsetzlichste, den man nur fürchten kann. Sokrates greift nach dem Giftbecher und segnet den, welcher unter Thränen denselben darreicht; Jesus bittet unter den fürchterlichsten Todesqualen für seine erbitterten Henker. Ja, wenn das Leben und der Tod des Sokrates einen Weisen bezeichnet, so stellt Christi Leben und Tod einen Gott dar. Wollten wir sagen, die Geschichte des Evangeliums sei nur zum

Bergnügen erfunden worden? Mein Freund, es ist nicht nur, daß man erfindet! Uebrigens sind die Thaten des Sokrates, die Niemand in Zweifel zieht, keineswegs so begründet, als die Jesu Christi. Im Grunde heißt dies auch nur, die Schwierigkeiten bei Seite schieben, nicht aber heben. Noch weit unvereinbarer erscheint es, daß vier Menschen mit solcher Einstimmung dies Buch ausgearbeitet haben sollen, als wenn nur einer den Stoff dazu lieferte. Nie würden jüdische Autoren diesen Ton, diese Sittenlehre gefunden haben, und das Evangelium hat so große, so auffallende, so vollkommen unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit aufzuweisen, daß der Erfinder desselben noch bewunderungswürdiger erscheinen müßte, als der Held desselben.“ (J. J. Rousseau, Emil.)

„Wir anerkennen die Autorität Jesu Christi, denn unsere Intelligenz gewinnt durch seine Vorschriften und macht uns mit der Erhabenheit derselben bekannt. Sie sagt uns, es sei der menschlichen Natur durchaus angemessen, diesen Vorschriften nachzuleben; sie selbst aber sei nicht im Stande aus sich selbst sie zu finden. Wir nehmen auch die Offenbarung als eine Emanation Gottes an, wissen aber nicht wie sie geschehen; sobald wir wissen, daß Gott geredet hat, so liegt uns wenig daran, zu erklären, auf welche Weise er sich verständlich gemacht hat. So im Evangelium die göttliche Autorität auerkennend, glauben wir auch Jesum Christum damit begleitet, wir sehen in seinem Leben eine übermenschliche Tugend und übermenschliche Weisheit in seinen Lehren. Wir verehren auch genau genommen dieses heilige Buch nicht als Buch, sondern als das

Wort und Leben Jesu Christi." (J. J. Rousseau, lettres de la Mont., L. 4.)

„Mit dem Evangelium ist nichts zu vergleichen; aber seine erhabene Einfachheit ist nicht Jedermann gleich zugänglich. Man muß dieses heilige Buch als Regel des Meisters bewahren.“ (Derselbe, Buch, 4.)

„Das Evangelium ist die Regel des Christen; ist Ursprung und Grundlage der Religion; und muß auch die Grundlage unserer Bücher sein. (Papst Clemens XIV.)

„Das Evangelium ist erhaben und das festeste Band der Gesellschaft.“ (Contract social, von der Staatsreligion.)

„Der muß wirklich mehr als ein Mensch gewesen sein, (sagt Bossuet von Jesu Christo) der inmitten so vieler Gebräuche und Irrthümer, so vieler verwickelten Leidenschaften, und so vieler seltsamen Gebilden der Fantasie, auf eine so richtige genaue und unveränderliche Weise die Sittenregeln zu entwickeln und festzusetzen verstand; aber es ist nur der erste Schritt, das menschliche Geschlecht unterrichtet zu haben, die Verbesserung desselben ist eine zweite Schöpfung, viel edler noch als die erste, und ein so großes Werk, daß Gott, hätte er es nicht selbst bewirkt, den Urheber derselben würde beneidet haben.“ (Am zweiten Sonntag im Advent).

„Ich halte jede Lehre für Offenbarungslehre, in der ich den Geist Gottes erkenne. Ich habe sie erkannt, die Wahrheit des Evangeliums in Folge des Evangeliums und der Erhabenheit, die ich an demselben sehe, ohne daß es eines Zeugnisses bedurfte; das Evangelium ist die entschiedenste Schrift, die es gibt, und sie

ist in meinen Händen; wie sie auch auf uns gekommen sein mag, und wer auch ihr Verfasser sein möge, ich erkenne in ihr den göttlichen Geist.“ (J. J. Rousseau.)

„Das Evangelium hat in jeglicher Beziehung die Menschen umgewandelt, und sie einen außerordentlichen Schritt ihrer Vollkommenheit entgegengeführt. Betrachtet es nur als eine große Heilsanstalt der Religion, in welcher das Menschengeschlecht wieder hergestellt worden ist; alsdann werden all die kleinlichen Einwendungen, und nutzlose Zänkereien der Gottlosigkeit verschwinden. Die heidnischen Nationen waren doch zweifelsohne in einer moralischen Kindheit in Bezug auf das, was wir jetzt sind; einzelne schöne Züge von Gerechtigkeit, die bis auf uns gekommen sind, und die wir an einigen alten Völkern bewundern, zerstören diese Wahrheit nicht und ändern auch am Wesen der Dinge nichts. Das Christenthum hat uns unbezweifelt ein neues Licht gebracht, nämlich den mit einem schon in der Zeit gereiften Volke übereinstimmenden Cult; die Religion, welche dem gegenwärtigen Alter der Welt natürlich ist.“ . . . (Chateaubriand, Gen. du christ.) . . . Man wollte die Religion, welche die Toleranz und Liebe selbst ist, die Religion, welcher man die schönsten Entdeckungen des Genie's verdankt, als eine fanatische, verfolgungsfüchtige, den schönen Künsten und Wissenschaften feindliche, sogar der Freiheit gegenüber auftretende verfolgen Weit davon entfernt, hat das Christenthum vielmehr, anstatt den menschlichen Geist zu hemmen und die Unterdrückung zu begünstigen, das Chaos der menschlichen Natur gelichtet; es hat dargethan, daß der Mensch, den man bei den Römern zur höchsten Mannesreife angekommen glaubte,

noch in seiner Wiege war; es ließ ihn den Riesenschritt zur Civilisation machen, indem es die Sklaverei abschaffte, den Nationen erklärend, sie dürften und könnten ohne Sklaven existiren, und ihnen so die Gleichheit der Menschenrechte erklärte. Die Religion, Licht, wenn sie sich mit den Fähigkeiten des Geistes einste, Gefühl, wenn sie sich zu den Seelenbewegungen gesellte, wuchs mit der Civilisation, schritt mit der Zeit zur Vervollkommnung der Gesellschaft und wies keine Regierungsform von sich. Besänftigerin der Völker und Könige, bekämpfte sie nur die Auswüchse der Macht, woher sie auch stammen mochten. Die christliche Moral, der göttliche Grund, unterstützte die menschliche Vernunft in ihren Fortschritten zu dem Ziele, das sie noch nicht erreicht. Dank dieser christlichen Moral, wir haben jetzt einsehen gelernt, daß das alternde menschliche Geschlecht die Unabhängigkeit nicht verliert, und daß es für die neuern Völker eine geistige Freiheit gibt, wie die Freiheit der alten Völker nur eine Tochter der Sitten war.“ (Chateaubriand, Disc. à l'Acad., le 9. Fev. 1826.)

„Bereits sind es achtzehn hundert Jahre, daß die ganze Welt mit dem Gedanken umging, es müsse ein Wiederhersteller erscheinen, um das menschliche Geschlecht zu beglücken.

„Den Juden war dieser Erlöser, der unsern Stammeltern und ihren Nachkommen verheißene Messias. Die Propheten hatten bis ins Einzelne die Größe und Erniedrigungen dieses Gesandten geschildert; aber das Volk, das an den eiteln Ideen irdischer Herrlichkeit hing, sah lieber in ihm einen irdischen Befreier von allem Drucke, der ihm die Herrschaft der Welt ver-

schaffen sollte. Zur Zeit der Gefangenschaft führten die Kinder Israels ihre Bücher und Glaubenslehren mit sich an alle Orte, wohin sie kamen. Diese Bücher zuletzt von Ptolemäus Philadelphus ins Griechische übersetzt, wurden wahrscheinlich von allen Gelehrten des Alterthums gelesen, und der Völkerverkehr ließ so die Hoffnung einer besseren Zukunft im Schoße des Heidenthums aufkeimen, weil es ausdrücklich in diesen Büchern gesetzt war, daß die ganze Welt an den Wohlthaten des erwarteten Wiederherstellers theilnehmen sollte.“

„Die Zeugnisse, die wir in mehreren Profanschriftstellern lesen, erklären sich nur durch diese Kenntniß der heiligen Bücher. Andere derselben müssen hinsichtlich ihres Alterthums andern Ursachen zugeschrieben werden; diese müssen bis zu den Urtraditionen der Welt hinaufgeleitet werden, und wir finden jetzt noch unter den Nationen kostbare Ueberreste, worüber uns die Gelehrten nach Durchsicht der Annalen Vorlage machen konnten. Stimmen in dieser Hinsicht die heidnischen Orakel mit der Offenbarung überein, so kann das nur der Fall sein, weil sie ihre Weissagungen aus diesen Traditionen oder aus den früher vorhandenen heiligen Büchern geschöpft haben. Wie es sich auch mit diesen Erklärungen verhalten mag, die Zeugnisse derselben sind positiv. Hier folgen die Bedeutendsten unter ihnen:

„Plato kömmt in seinen Schriften öfter auf die Idee eines großen Wiederherstellers der Menschheit zurück und bemerkt ausdrücklich, ohne das Licht, welches er bringen würde, seien alle Lehren der Philosophie eitel Nichts.“ „Wir von unserer Seite müssen, sagt er in sei-

nem zweiten Alcibiades, ruhig die Ankunft eines Andern erwarten, der uns über die Pflichten gegen die Götter und Menschen belehren wird. Wann wird aber diese Zeit kommen? und wer wird derjenige sein, der uns Alles dies lehren soll? Ich würde gerne diesen Mann sehen, wenn es sein könnte. Käme er jetzt gleich, so wäre ich bereit seinen Vorschriften zu folgen, und glaube, er würde mich besser machen.““

„Und anderwärts (in seiner Republik, L. 2.) fügt er weiter hinzu: „Möchte doch der göttliche Gesetzgeber erscheinen und in Flammenschrift das alte Gesetz dem Marmor und Erz eingraben, damit die Leidenschaften und Vorurtheile aus dem menschlichen Herzen ausgelöscht würden; möchte er erscheinen und es nach allen Welttheilen hin ausrufen; damit jeglicher Schanden schwände. Wenn uns die Strenge des Gesetzes entmuthigt, wenn es unsere Schwäche erschreckt, möge er dann noch einen Gerechten senden, dessen Tugenden uns ermuntern und zum Muster dienen.““

„Nach diesem kann es uns nicht wundern, wenn Grotius und Bossuet den Plato für einen Herold des Christenthums hielten.“

„Die Römer glaubten ebenfalls an einen König und obersten Gesetzgeber. Diese durch die Griechen aus dem Orient nach dem Abendlande verpflanzte Meinung existirte schon und ging nach ihrem eigenen Geständniß hinauf bis zu den Zeiten des älteren Tarquinius, weil sie auch in den Sibyllinischen Büchern vorkommt.

Die Kritik kennt drei verschiedene Drakelsammlungen der Sibylle von Cumä. Die zwei letztern sind Apogryphen und rühren wahrscheinlich aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung her; weiß-

halb sie keiner Beachtung werth sind. Anders aber verhält es sich mit der ersten Sammlung; sie war zu Rom in dem Fußgestell des Apollo auf dem Palatin aufbewahrt, und niemand durfte bei Todesstrafe es wagen, sie zu lesen, wenigstens bedurfte es dazu die Erlaubniß des Senates durch ein eigenes Decret. Diese Bücher waren der Obhut einer Anzahl Priester oder Beamten anvertraut, die man Quindecimviren nannte. Sie allein hatten das Recht diese erhabene Hinterlage im Nothfalle zu befragen, welche, wie man sagt, die Schicksale des Reiches, so wie die Mittel enthielt, den Zorn der Götter zu besänftigen, wenn er sich durch Zeichen und Trübsale offenbarte. Bei diesen Vorkehrungen, so wie auch dem aerostischen Veresmaße nach wäre es sehr schwer gewesen, Aenderungen oder Einschiebsel anzubringen; was Alles auf ihre Aechtheit schließen läßt.

„Diese Bücher wurden einige Mal befragt, und ihre Weissagungen kamen bis zum Publicum. (Cicero de Divinatione, l. 2, No. 86.) redet davon; da er sich aber die Ankunft eines höchsten Gesetzgebers, der mit der Politik der Zeit im Widerspruch stand, nicht erklären konnte; so ging er den Senat an, er möge dieselben unterdrücken, denn sie wiesen auf Einführung neuer Religionen hin, und setzen einen König ein, dessen Herrschaft zu Rom weder die Götter noch die Menschen zulassen dürften.“ „Und dazu noch einen König, fügt er hinzu, den wir müßten zulassen, wenn wir gerettet werden wollten, im Falle man anders den Sybillischen Versen glauben beimessen dürfte! Cum, quem revera regem habeamus, appellandum quoque esse regem, si salvi esse vellemus ... für welchen Mens

schen, für welche Zeit sind diese Dinge geschrieben worden?“ Diese Worte können keinen andern Sinn haben, als den, welchen wir ihnen geben; sie sind dann deutlich und bestimmt.“

„Die Sibylle stimmt daher mit den Propheten überein. Mehrere heilige Väter, unter andern der heilige Justin, beruft sich den Römern gegenüber auf ihr Zeugniß; aber Cicero, Feind der Abgötterei, konnte nicht, ohne dagegen seine Stimme zu erheben, von neuen Göttern reden hören: es gab deren nur zu viel in Rom. Vielleicht auch konnte seine Liebe zur Republik den Gedanken an einen absoluten König nicht ertragen. Er hätte aber dabei wohl ahnen können, daß der neue König, den man, um die Republik zu retten, zulassen müsse, die Altäre des Heidenthums stürzen und der entarteten Welt die erhabenen Lehren des Evangeliums geben werde!“ . . .

„Der sittenmildere und weniger republicanisch als der Sieger des Catilina gesinnte Virgil überließ sich gerne der Hoffnung des von der Sibylle versprochenen Glückes, sollte es auch um den Preis eines Regierungsformwechsels geschehen. Er sagt in der vierten Ecloge: „Die Zeit ist gekommen, die von der Sibylle verkündete letzte Zeit; das Weltall wird erneuert, die Jungfrau wird das goldne Zeitalter herbeiführen, ein neuer Mensch wird von der Höhe des Himmels herniedersteigen.“

„Die Jungfrau ist Asträa, die Gerechtigkeit; es ist das Wort Daniels: *Ut adducatur justitia sempiterna.*“

„Der heidnische Virgil konnte wohl deutlicher nicht vom Messias sprechen;

„Schon ist das äußerste Alter genahet des Cumäischen Liedes;  
Wied'rum erneuet sich die große Folge der Säkeln.

Schon auch kehrt Aëra, es kehrt die Saturnische Herrschaft;  
Schon ein neues Geschlecht entsteigt dem erhabenen Himmel.“\*)

„Der Dichter spielt mit den Weissagungen der Sibylle auf Caloniüs, den Sohn des Pollio, an. Virgil schmeichelt gerne der Größe, und es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß er um seinen Lobeserhebungen den Anstrich der Wahrscheinlichkeit zu geben, von den sibyllinischen Versen das hinwegließ, was mit den Eigenschaften des natürlichen Menschen nicht übereinstimmte, so hoch er ihn auch heben wollte. Dabei bleibt aber immer bestehen, daß die Sibylle die Erneuerung der Säkeln besungen, und daß ohngefähr in der Zeit, in welcher Virgil schrieb, ein Gesandter des Himmels erscheinen sollte. Und auf wen sollten denn alle Anzeichen hindeuten, wenn nicht auf Jesum Christum, der kaum ein halbes Jahrhundert nach Virgil und Cicero erschien? Ich weiß es wohl, daß die Commentatoren über dieses göttliche Kind, dem der Dichter hier eine so glänzende Zukunft weissagt, (tra-ce ici le brillant horoscope) tausend Vermuthungen gestellt haben; aber aus diesen Conjecturen selbst geht zur Genüge hervor, daß dieses Kind kein gewöhnliches Menschenkind sein könne. Nur ein wenig ernsteres Nachdenken hätte die genannten Ausleger leicht davon überzeugen können. Folgendes Eingeständ-

\*) *Ultima Cumæi venit jam carminis ætas;  
Magnus ab integro sæclorum poscitur ordo;  
Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna. —  
Jam nova progenies coelo demittitur alto. —*

niß des Schwanzes von Mantua kömmt unserer Behauptung sehr zu statten:“

„Deiner Macht, wenn etwa noch Spuren sind unseres Frevels“  
 „Te duce, si qua manent, sceleris vestigia nostri.“

merkwürdige Worte, die man vergeblich auf den Mord Cäsars anzuwenden versucht hat, und die vielmehr den großen Gedanken Plato's über den Fall des Menschen, die Erbsünde, bestätigen, der sagte: „Die Natur und Fähigkeiten des Menschen sind von Geburt aus in seinem Stammvater verändert und verdorben worden.“ Virgil fährt fort: \*)

„..... wenn etwa noch Spuren sind unseres Frevels,  
 Werden sie schwindend befrucht'n vom ewigen Schrecken die Länder.  
 Jener wird göttliches Leben empfangen, und schauen mit Göttern  
 Untermischt die Heroen, und selbst erscheinen mit jenen.“

Setzt man an die Stelle des Wortes „Heroen“ das Wort „Heilige,“ so hat man den christlichen Himmel.

„Und im Frieden beherrschen durch Patertugend den Erdbreis.“  
 Das ist der Triumph Jesu Christi, die Eroberung der Welt; aber ein bewunderungswürdiger Sieg, der nicht erkauft ist mit dem Blute der Besiegten, sondern im Frieden errungen. Wer ist dieser geliebte Erstgeborne der Götter, dieser große Sprosse Jupiters? \*\*)“

\*) . . . si qua manent, Sceleris vestigia nostri  
 Irrita perpetua solvent formidine terras.  
 Ille deum vitam accipiet, divisque videbit  
 Permixtos heroes, et ipse videbitur illis,  
 Pacatumque reget patriis virtutibus orbem.

\*\*) Cara Deum soboles, magnum Jovis incrementum!  
 Adspice convexo nutantem pondere mundum

Iheures Göttergeschlecht, o Jupiters großer Anwachs;  
 Schau mit gewölbter Faust das hoch herschauende Weltall,  
 Länder rings und Räume des Meers und Tiefen des Himmels!  
 Schau, wie alles sich freut des kommenden Wonnejahrhunderts!"

„Man nenne uns den Sohn eines Königs, dessen Geburt solche Wunder hervorzurufen im Stande ist! Virgil, hat also ohne Zweifel die Geburt eines göttlichen Erlösers gefeiert.“

„Tacitus und Sueton sprechen noch bestimmter und deutlicher als der Dichter und die Sibylle.“

„Der ernste und gewissenhafte Tacitus sagt uns im fünften Buche seiner Geschichte: „„Viele sind überzeugt, wie es auch in den alten Büchern der Priester geschrieben steht, daß in dieser Zeit der Orient die Oberherrschaft an sich ziehen, und aus Judäa hervorgegangene Männer die Herrn der Welt werden würden.““

„Dieselbe Sprache führt Sueton im Leben Vespasians: „„Im Orient wäre es eine alte und immerwährende Meinung gewesen, es läge in den Bestimmungen dieser Zeit, daß das Reich an Männer kommen werde, die aus dem Judenlande hervorgegangen.““

„So sehen wir also, wie das Gerücht dieser Phrophetie schon vor seiner Erfüllung die griechischen und lateinischen Schriftsteller durchzieht und war kurz vor und nach seiner Erfüllung so feststehend geworden, daß man sagen kann, es sei im ganzen Römerreiche volksthümlich gewesen.“

---

Terrasque, tractusque maris, coelumque profundum  
 Adpice, venturo laentur ut omnia caelo!

„Andere Völker erwarteten auch einen Wiederhersteller; unter ihnen auch die Chinesen. In den Büchern des Confucius, des Philosophen, der mehr als fünf Jahrhunderte vor Jesus lebte, soll die Stelle vorkommen, wo er seinen Fürsten folgender Maßen anredet: „Die Handlungen seines Lebens müßten mit den Gesetzen des Himmels und der Erde übereinstimmen, dann könne er versichert sein, daß bei der Ankunft jenes erwarteten Heiligen, *ut cum sanctus ille exspectatus advenerit*, seiner Tugend dieselbe Ehre erwiesen werde, wie unter seiner Regierung.“

„Die Cantabrer hatten für den Gegenstand ihrer Verehrung keinen andern Namen, wie die Chinesen, nämlich: „Der kommen wird.“ Das ist doch gewiß eine neue Bestätigung der allgemeinen Erwartung des Messias, die mit allen Phrophezien übereinstimmt, welche zur Zeit der Ankunft Jesu Christi ankündigten, ein außergewöhnliches Kind, ein Befreier, Vermittler, Eroberer solle geboren werden, dem sich die ganze Welt unterwerfen müßte. Vor einigen Jahren entdeckte man zu Châlons - sur Saône eine kostbare Inschrift, die von den alten Bewohnern dieser Gegend, den Gälern, abstammt. Nach einer alten Volksfage, die auch das Zeugniß der Geschichte dieses Landes für sich hat, soll unter Claudius und Nero in der Nähe des Palastes des Statthalters von Châlons eine unterirdische Kapelle existirt haben, welche die Druiden der Jungfrau der Anhänger Jesu gewidmet hatten. Hierhin zogen die Priester Jupiters und Apollo's am ersten jeden Monats in großem Pompe, um dort zu opfern, und Verse um den Altar herum herzusagen, auf welchen das Bild einer Jungfrau, die ein Kind auf den Armen hielt; auf

dem Fußgestelle war in goldenen Buchstaben die Inschrift angebracht: „*Virgini pariturae Druides*“. Die Druider der Jungfrau, die einen Sohn gebären soll.“

„Dieses architectonische Fragment mit seiner Sculptur, in einem unsern ältesten Kirchen fremden Style, auch von dem der Römer verschieden, von einem Steine, wie man ihn nicht in den Steinbrüchen der ganzen Umgegend findet, selbst nicht an den Arbeiten der ältesten Gebäude von Châlons kann nicht anders als in die Zeiten der Druiden verfest werden.“

„Diese Tradition findet man auch bei den Wilden der neuen Welt: „Ich habe die Bekanntschaft eines sehr gewandten Brahmanen unter den Indiern gemacht, sagt der Pater Charlevoix, der mir folgende Geschichte erzählt, deren Sinn er selbst nicht kannte, da er in den Finsternissen der Abgötterei geblieben war. Die Indier haben ein Opfer, das sie Ekiani nennen (d. h. das berühmteste unter allen, die in Indien dargebracht werden) Das Opfer besteht in einem Schafe; dabei werden Gebete hergesagt, wobei man diese Worte öfter laut wiederholt: Wann wird der Heiland geboren werden? Wann wird der Erlöser erscheinen?“

„So weiß man auch, daß zur Zeit der Entdeckung Amerika's unter den Eingebornen des Landes der allgemeine Glaube herrschte, sie würden dereinst von Eroberern aus dem Oriente beherrscht werden.“

„Diese mannigfaltigen Zeugnisse, die zweifelsohne noch viel zahlreicher vorhanden sind, ergänzen und bewahrheiten sich gegenseitig und bilden zusammen eine Autorität, der man schwerlich widerstehen kann.“ (Abbé Bousquet, die katholische Kirche vor dem Richtersthule der öffentlichen Meinung).

„Die Religion nimmt der Vernunft nichts, sondern läutert und veredelt dieselbe; sie reibt die Menschen nicht auf, sondern macht Heilige aus ihnen,“ (Voltaire.).

„Woher kommt es, sagt man, daß jene in den Wissenschaften so bewanderte Männer, Weisefogar, die im Stande sind, uns einzelne Wunder der Natur zu erklären, und die großen Geister, die sich zu Apologeten unserer heiligen Religion aufgeworfen haben, nicht miteinander übereinstimmen? Wir antworten: die erste Forderung ein religiöses Leben zu führen, ist Unterwerfung des Geistes; die göttlichen Lehren des Evangeliums sind eine unbegrenzte Weisheit, und die Menschen, so weise sie auch sind, haben auf dieser Welt kein anderes Ziel, als ihre Selbstvergötterung (*se faire préconiser*), was sie dahinbringt, allem zu widerstehen, was ihren Stolz und ihre Eitelkeit demüthigt, und da sie sohin nicht taub sind für Lob, sondern trunken von Weihrauch, angebetet von der Welt, häufen Täuschung auf Täuschung, und es liegt ihnen wenig daran, ob sie Gott erkennen, oder nicht, obgleich sie ihm von ihrer Gleichgültigkeit Rechenschaft geben müssen.“

„Welch einen Beweis gegen den Ungläubigen bildet das Leben eines wahren Christen! Wenn er aufmerksam darauf wäre, müßte er gestehen: Nein, das ist der Mensch nicht aus sich; es herrscht hier etwas Uebermenschliches vor.“ (J. J. Rousseau.)

„O, wie sehr ist der Ungläubige zu bedauern! Keine Hoffnung führt ihn durchs Leben; wie erbärmlich muß es ihm nicht vorkommen! Eine düstere Wolke des Trübniß sah ich über sein ganzes Denken schweben, und die Aussicht auf gänzliche Vernichtung seines Wesens schien mir seine Seele in einen

unbeschreiblichen Zustand zu versetzen. Und was geschieht dann oft? das Leben wird ihm unerträglich, er greift zum Verbrechen, um sich davon zu befreien, und bringt den literarischen Wahn, den schlechten Grundsatz Voltaire's in Anwendung:

„Haben wir Alles verloren und blüht uns nie mehr die Hoffnung: Schwach ist das Leben alsdann, und der Tod wird zur traurigen Pflicht.“

Berwegene und gottlose Menschen, die ihr unaufhörlich gegen die Religion losziehen, stellt eure Gotteslästerungen ein, erkennet es doch, die erste Pflicht des Menschen ist, ein Mensch zu sein und höret auf unselige und verheerende Lehren, die aller socialen Ordnung entgegen sind, zu verbreiten.

„Man sagt, der Kalif Omar habe, befragt, was man mit der Bibliothek zu Alexandria machen solle, geantwortet: enthalten die Bücher dem Alkoran feindselige Sachen, dann sind sie schlecht und man muß sie verbrennen; enthalten sie nur die Lehre des Koran's, dann sind sie überflüssig und man muß sie verbrennen. Unsere Gelehrten halten dieses Urtheil für das absurdste, das je gefällt worden ist. Setzen wir indessen Gregor den Großen an die Stelle Omars, das Evangelium an die Stelle des Koran's, die Bibliothek würde verbrannt worden sein, und dies wäre vielleicht der schönste Zug in dem Leben dieses ausgezeichneten Papstes . . . . Was müssen wir nun von der Masse obscurer Schriftsteller, und fauler Literaten halten, die den Staat rein aufzehren? Ich sagte fauler? Möchten sie es nur alle sein! dann würden die Sitten reiner und die Gesellschaft friedlicher sein. Aber diese leeren und unbedeutenden Schreier erheben sich wie Pilze überall, und

untergraben bewaffnet mit ihren unseligen Paradoxen die Grundlagen des Glaubens, und vernichten die Tugend; sie lächeln nur mitleidig bei den alten Worten Vaterland und Religion, und weihen ihre Philosophie dem Umsturze oder der Verschlechterung alles dessen, was unter den Menschen noch heilig gehalten wird. Sie hassen die Tugend und unsere Dogmen nicht von Herzen, sondern nur der öffentlichen Meinung sind sie feind, und wenn man sie wieder an die Stufen der Altäre zurück haben will, darf man sie nur unter die Atheisten verbannen. O Wuth nach Auszeichnung, was vermagst du nicht!" (J. J. Rousseau, Rede, die den Preis der Akademie zu Dijon erhielt.)

Entreiß dich, o Zeit, dem getteslosen Sinnen,  
Die Ephäre, wo du flieg'st, wird bald in Luft zerrinnen!  
O Menschen! wißt, der Ruhm, das Glück sind Eitelkeit!  
Was sinnen sie, die dort in ihren Mauern  
Mit Lächeln auf der Stunden Kreislauf lauern?  
Die Ewigkeit! die Ewigkeit!

(Lamartine.)

„Man kann uns nicht den Vorwurf machen, nur Schwachköpfe hätten Religion; denn man zählt deren unter den ausgezeichnetsten Geistern, wie unter den Mathematikern (Pascal) unter den spitzfindigsten Metaphysikern und den scharfsinnigsten Geistern, die auf Erden erschienen sind.“ (Bayle)

„Gerne würde ich die Hälfte dessen, was ich geschrieben habe, ins Feuer werfen, und das Uebrige verbessern. Ich bin gewohnt so frei zu reden, daß ich immer bereit bin eine Ungereimtheit zu schreiben: auch wünschte ich, der größte Theil von dem, was die

Sammlung meiner Schriften so vergrößert hat, ging verloren." (Voltaire. Band 83, Seite 113.)

„Das Pro- und contra-sagen und beweisen, Ganz überzeugt sein, und Nichtsglauben, war immer die Lieblingsidee meiner Gedanken. Ich kann keines meiner Bücher ansehen, ohne zu seufzen; anstatt zu unterrichten, verderbe ich; vergifte anstatt zu nähren; und bei all' meinem schönen Reden bin ich im Irrthum.“ (J. J. Rousseau, Band 24, Seite 256)

„Ich glaube nicht, daß es jemals einen Philosophen von System gegeben, der sich am Ende seines Lebens nicht das Geständniß machen mußte, er habe seine Zeit verloren.“ (Voltaire.)

„Die Kraft gut zu urtheilen, und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, was uns allein zum Menschen macht und uns von den Thieren unterscheidet, besitzt jeder Mensch von Natur aus ganz und ungetheilt. Die Meinungsverschiedenheit unter den Menschen kömmt nicht daher, daß die einen vernünftiger als die andern sind, sondern lediglich daher, daß wir bei unserm Denken verschiedene Wege geführt werden.“ (Descartes.)

Vergänglich wie sie, sind auch der Sterblichen Werke.

„Die Religion muß sich wirklich einer festen Begründung und des göttlichen Schutzes zu erfreuen haben, weil sie inmitten so vieler Widerwärtigkeiten, und mächtiger Verfolgungen sich unerschütterlich fest behauptet hat; den Angriffen der Häresie gegenüber, hörte sie nie auf, die Säule der Wahrheit und gegenüber der Zügellosigkeit entarteter Sitten, der Mittelpunkt der christlichen Liebe zu sein. (Bossuet, Band 6.)

„Die Wahrheiten der Religion sind die einzigen, die sich fest und unveränderlich auf dem Ocean der Jahrhunderte, auf dem Alles, was nur System und Meinung ist untergeht und verschlungen wird, über dem Wasser erhalten. (Gaillard, Eloge de Descartes.)

„Bemerken wir mit Fenelon; wenn wir uns hienieden, wie vom Himmel gefallen erblicken, weder wissen, wer wir sind, noch woher wir sind, noch mit wem wir leben, noch wohin wir am Ende gehen werden; so kommt das daher, weil wir uns gar keine Mühe geben das Geheimniß zu entschleiern, und es ist doch nichts leichter hienieden als dieses.“

„Jegliche Erziehung, die keine religiöse ist, erniedrigt den Menschen und bildet lediglich ein intelligentes Thier. Daß der Mensch nur groß sei durch die Wissenschaft, ist der größte Irrthum, den man sich nur denken kann; er ist nur groß, nur Mensch durch die Kenntniß Gottes. Außer dieser sehen wir nichts, als sein beschränktes Leben und eine Philosophie ohne Erleuchtung.

„Woher der Egoismus? Woher die Liebe zum Golde, die Liebe zur Herrschaft, die Liebe zur Rache, anstatt der Liebe zur Menschheit? Woher all der Ehrgeiß, die Mutter so vieler Laster? Woher so viel Mord, Ehebruch, Undank, Verleumdung, Ausschweifung und Entartung? Zwei Ursachen: Irrthum und Elend. Ein Heilmittel: die Religion.

„Vergeblich regt, bewegt, quält und durchwühlt ihr euer Gehirn, um diese göttliche Macht zu ersetzen vergeblich fragt ihr alle Wissenschaften, auf die ihr so stolz seid, und die Zahlen der Mathematik, und die Linien der Geometrie; diese außerordentlichen Entfal-

tungen des Geistes geben uns weiter nichts als die Materie eines Weisen. Um einen Menschen zu machen, muß man eine Seele entwickeln; und von dem Augenblick an, in dem die Seele erscheint, sucht sie ihren Gott. Wir kommen also immer wieder auf die so verachtete Sache die Religion zurück. Nur die Liebe Gottes macht den Menschen vollkommen. (Aimé - Martin).

„Sich öffentlich zu gewissen Grund-Dogmen bekennen, z. B. zum Dasein Gottes, einer Vorsehung, eines zukünftigen Lebens, der Freiheit der Seele, der Unterscheidung des Guten und Bösen, und Gott einen ernststen, reinen Dienst darbringen, welcher die Seele zu lobwürdigen und guten Gesinnungen erhebt, das heißt im Allgemeinen Religion. Ist im Glauben alles wahr, in den Geboten alles rein, der Kult heilig, dann ist die Religion wahr.“ (Frayssinous.)

„Wie viel gewinnen nicht die Menschen, wenn sie aufrichtig der Religion anhängen! Die Religion, weit entfernt nur irgend eine Tugend dieser Welt zu schwächen, gibt ihnen mehr Muth sie alle zu üben, sie macht sie fähiger alle Pflichten ihres Standes zu erfüllen; man erkennt durch sie ihren Grund und Zweck immer mehr. Gewinnt er aber sonst nichts, wenn er sich zu Gott wendet, zu ihm erhebt, ihm lebt, wenigstens Augenblicke hat, die er in seiner Gegenwart, seiner Einigung mit ihm verlebt? Schöpft er nicht in diesem heiligen geheimnißvollen Umgang ein ganz neues Leben, einen beinahe göttlichen Eifer, besondere Gnaden? Gott ist die Kraft aller Kräfte, vorzugsweise die Kraft, das unbegränzte, fehlerlose Gut. Für eine unvollkommene, beschränkte Kraft, wie die des Menschen, heißt sich mit ihm vereinigen, sich nach Ihm sehnen, doch wohl

nichts anders, als sich kräftiger erheben, sich wiedergebären und die Tugend an der Quelle schöpfen? Die Seele hat immer größeren Werth, wenn sie sich dem Schöpfer genahet; fühlt sich größer, reiner und glücklicher; sie fühlt in Folge dieser religiösen Erhebung etwas vom dem, was sie bei einem schönen Austritt in der Natur empfindet; sie liebt mehr ihr Dasein, fühlt sich mehr als Seele. So unbestimmt und mysteriös auch diese Gemüths-erhebung des Geschöpfes zum Schöpfer sein möge, sie ist nicht ohne Gegenstand und Wirkung." (Damiron.)

„Wenn ihr die Nothwendigkeit der Religion nicht einsehet, welche Wuth treibt euch an, eure Gesinnungen zu veröffentlichen? Wir wollen, anwortet ihr, die Menschheit vom Joche der Sklaverei befreien, das ihr die Religion auflegt. Unselige Freiheit, die, indem sie uns von dem losreißt, was ihr Irrthum nennt, uns in tausend wirkliche Leiden stürzt, die Fundamente der Gesellschaften untergräbt, die Familien entzweiet, die Staaten im Innern aufwühlt, und jeglichen Tugenden allen Grund und Boden raubt! Ach, wer anders, als die Religion hält uns in jenen Katastrophen aufrecht, die auch den Gipfel des Glückes nicht unverschont lassen? Wer anders, als die Religion, beruhiget unsere Geister in den zahllosen Uebeln, welche die menschliche Schwachheit nach sich zieht? Wer anders, als die Religion beruhiget unsere aufgeschreckten, beunruhigten Gewissen? Wer gibt uns frohe Zuversicht, wenn wir unter den heftigsten Qualen in einer Krankheit uns dem Tode nahe sehen, ausgestreckt daliegen auf dem Schmerzenslager, um uns herum wirkliche Uebel, hinter uns vergangene, und vor uns die fürchterliche Nacht

der Zukunft? O, wenn die Religion, die so wunderbare Wirkungen hervorbringt, ein Hirngespinnst ist, so laßt mir nur dieses Hirngespinnst!" (Jac. Saurin).

„Wer möchte es wagen, wenn er einen Blick über die Laufbahn wirft, die uns vorgezeichnet ist, zu erklären, seine Zuflucht zur Religion zu nehmen, sei unnütz und überflüssig? Die Ursachen unserer Leiden sind unzählbar. Die Lüge kann uns verleumden; die Bande einer künstlich zusammengesetzten Gesellschaft drücken uns. Die Bestimmung nimmt uns das Theuerste, was wir besitzen. Das Alter nähert sich uns, jene düstere, ernste Zeit, die Gegenstände verbüßern sich, scheinen sich zurückzuziehen, und eine gewisse Kälte und Mattigkeit überzieht Alles, was uns umgibt. Wir suchen überall Trost, und finden ihn fast nirgends, als in der Religion. Wenn uns die Welt verläßt, schließen wir Bündnisse über der Welt; wenn uns die Menschen verfolgen, schaffen wir uns eine Zuflucht jenseits der Menschen. Sehen wir unsere theuersten Erdenträume Gerechtigkeit, Freiheit, Vaterland schwinden, so schmeicheln wir uns, es existire irgend ein Wesen, dem es angenehm sei, daß wir dem Vaterland, der Gerechtigkeit und Freiheit treu geblieben seien ungeachtet des Jahrhunderts. Beweinen wir einen geliebten Gegenstand, so bauen wir eine Brücke über den Abgrund und wandern in Gedanken hinüber. Entflieht uns zuletzt noch das Leben, so schwingen wir uns empor zu einem andern Leben. So ist die Religion der treue, geistreiche und unermüdlige Begleiter und Freund im Unglück.“ (Benjamin Constant.)

„Wollt ihr das Beispiel von der Wichtigkeit und Macht einer großen Religion? Betrachtet die christli-

che Religion. Es gibt ein kleines Buch, aus welchem man die Kinder unterrichtet und sie in der Kirche fragt; leset dieses kleine Buch, es ist der Katechismus, ihr findet darin die Lösung der wichtigsten Fragen, die, keine ausgenommen, den Menschen beschäftigen. Fraget den Christen über die Herkunft des menschlichen Geschlechtes, er weiß es; wohin es geht, er weiß es; wie es geht, er weiß es. Fraget das arme Kind, das über sein Leben noch nicht nachgedacht hat, wozu es hier sei, und was nach dem Tode aus ihm werden soll, es wird euch eine erhabene Antwort geben, die es zwar noch nicht zu begreifen im Stande ist, die euch aber nichts destoweniger in Staunen setzen wird. Fraget es, wie und zu welchem Endzweck die Welt erschaffen worden, warum Gott Thiere, Pflanzen erschaffen hat; wie die Erde bevölkert worden, ob durch eine oder mehrere Familien, warum die Menschen verschiedene Sprachen sprechen, warum sie leiden, mit einander streiten, und wie das Alles enden wird? es weiß es. — Ursprung der Welt, Ursprung des Geschlechtes, Frage über die Stämme, Bestimmung des Menschen in diesem und im andern Leben, Verhältniß des Menschen zu Gott, Pflichten des Menschen gegen seines Gleichen, Rechte der Menschen auf die Schöpfung, es ist ihm nicht unbekannt; und, wird es herangewachsen sein, so wird es nicht unwissend bleiben über die Natur und Staats-Völkerrechte; denn Alles das geht hervor und läßt sich deutlich der Sache gemäß aus dem Christenthume ableiten. Sehet, das nenne ich eine große Religion. An diesem Merkmale erkenne ich, daß sie keine Frage im Interesse der Menschheit ohne Antwort läßt.

„Sehr verblendet sind daher jene, die sich einbilden, es gehe mit dem Christenthum zu Ende. Das Christenthum wird alle Doctrinen sterben sehen, die wähnten es zu überleben. Alle Verheißungen werden in ihm in Erfüllung gehen. Ihm ist der Sieg über die ganze Welt vorbehalten, und es wird die letzte aller Religionen sein.“ (Jouffroy).

„Unter allen auf der Erde erschienenen Religionen ist das Christenthum die tiefeste, umfangreichste, erhabenste; die welche die reinste Weisheit, höchste Wissenschaft und mit einem Worte die meiste Philosophie in sich einschließt; wenn es also Wahrheit in der Welt gibt, so muß man sie im Christenthum suchen.“ (Abbé Bautain).

„Welche Wunder hat nicht die christliche Religion hervorgebracht! Es ist die Religion, welche eine Menge verlassener Kinder versammelte und ein Herz für sie besaß, das ihre unnatürlichen Mütter verläugneten; es ist die Religion, welche mit dem Mitleiden zugleich auch den edlen Muth in das Herz der Töchter der christlichen Liebe goß, in die Herzen dieser tröstenden Engel, die überall erscheinen, wohin der Schrei des Elends ruft. Oder wer hat auf den Bergen, bedeckt mit ewigem Schnee, jene Hospitien für verirrte Wanderer erbaut, denen so viele die Erhaltung ihres Lebens verdanken? Das Christenthum. Wer begeisterte jene edelmüthigen Menschen hinaus in die brennenden Wüsten der Barbaren zu eilen und sich als Befreier ihrer Gefangenen Brüder hinstellen? das Christenthum. Und noch jetzt, wer ist die geheime Seele jener Verbindungen, welche die Asyle des Elends aufsuchen, in die Gefängnisse hinabsteigen, die Unwissenheit beleh-

ren, und die für jeglichen Schmerz ihren Trost und für alle Bedürfnisse ihre Dienste zu haben scheinen? Immer nur das Christenthum.“ (Lamennais).

„Das Christenthum soll alle Welttheile beherrschen... Von England und Rußland aus verbreitet sich die Bibelübersetzung in allen Sprachen unaufhörlich bei den Völkern Asiens bis in die wildesten Steppen der Tartarei und die entlegensten Inseln des großen Weltmeeres aus. Und wenn auch nicht immer die religiöse Propaganda, sondern Handel, Civilisation, Eroberung der Hauptzweck dabei gewesen, so schreitet doch das Christenthum auf allen Wegen menschlicher Thätigkeit vorwärts und bemächtigt sich des Weltalls auf allen Seiten. Das ist die Revolution, welche die Zukunft sehen wird. In den großen Werkstätten der Civilisation zu London, zu Paris, ist das Christenthum öfter bestritten, verkannt, verläugnet worden; aber es breitet sich mit der Civilisation selbst weithin aus, und sie mag wollen oder nicht, es ist unzertrennlich von ihrem Triumph. Wie sie wird es allmählig die Welt überdecken; und wenn der Genius unserer Künste die Natur dieser barbarischen Gegenden inmitten aller Mächte der menschlichen Industrie wird unterstützt haben, wird sich von selbst die Religion des europäischen Stammes dort niederlassen.“ (Villemain).

„Es gibt keine moralische oder politische Wahrheit, die nicht ihren Keim in einem Verse des Evangeliums hätte. Die Philantropie verdankt ihr Entstehen seinem ersten und vorzüglichsten Gebote, der Liebe. Die Freiheit wandelt durch die Welt auf seinen Wegen, und vor seinem Lichte kann keine erniedrigende Knechtschaft be-

stehen; die politische Gleichheit ist hervorgegangen aus der Erkenntniß, welche uns anhält nach unserer Gleichheit und Bruderschaft vor Gott zu handeln: die Gesetze wurden milder, Menschenfesslungen wurden abgeschafft, Ketten zerbrochen, und das Weib hat die Ehrfurcht in dem Herzen des Mannes wieder erhalten. In dem Maße als sein Wort durch die Jahrhunderte hindurch erscholl, stürzte ein Irrthum oder eine Tyrannei, und man kann sagen, daß die ganze heutige Welt mit all ihren Gesetzen, Sitten, Institutionen und Hoffnungen nichts anders ist, als das mehr oder weniger der neueren Civilisation eingefleischte, evangelische Wort. Aber sein Werk ist noch lange nicht vollendet; das Gesetz des Fortschrittes oder der Vervollkommnung, die thatkräftige Idee der menschlichen Vernunft ist ebenfalls Gesetz des Evangeliums: es verbietet den Stillstand im Guten, und treibt uns an, darin fortzuschreiten; es untersagt uns an der Menschheit zu verzweifeln und eröffnet uns vor derselben beständig neue Gesichtskreise; je mehr sich unsere Augen seinem Lichte aufschließen, desto größere Verheißungen lesen wir in seinen Geheimnissen, desto mehr Wahrheit in seinen Geboten und desto mehr Aussichten der Zukunft in unserer Bestimmung.“ (Lamartine.)

„Wie tröstlich ist es für die Menschheit, daß man zur Findung des Glückes weder Macht noch Reichthum, noch Wissenschaft nothwendig hat; fast schon der Glaube an den Herrn und sein Wort, Hoffen und Lieben dazu ausreicht! Was würde sonst aus der größeren Anzahl der Menschen werden aus als jenen, die täglich im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot essen; die täglich ihre abhängige Lage,

dem Bedürfnisse, Elend und dem Tode abstreiten müssen; alle, die weder Mittel noch Lust besitzen, ein epikuraisches Leben zu führen, die nicht mit Aristoteles denken mit Zeno der Freude und dem Schmerz entsagen, oder sich zu platonischen Ideen empor-schwingen können? Menschenlehre, was wirst du aus diesen Menschen machen? Wenn sie krank und unglücklich sind; was für ein Mittel bietet ihr ihnen dar, die Leiden zu tragen, das Elend zu erleichtern? Könnt ihr ihnen zurufen: Kommet alle zu mir, die ihr seufzet, krank und leidend seid, ich will euch erquicken? Gewiß nicht. Gut! die ihr von euch gestossen, haben einen Tröster, Schützer, Retter und Vater gefunden. Das Evangelium hat sie mit ihm bekannt gemacht, seine praktische Moral mit dem Glauben haben ihnen den Weg gezeigt, der zu ihm führt.“ (Abbé Bautain).

„Die sich zum Christenthum bekennenden Nationen sind die gesittetsten, betriebsamsten und unterrichtetsten der Welt, denn bei den andern neuern Völkern der Erde haben Civilisation, Künste und Wissenschaften sich niemals so auffallender Fortschritte zu erfreuen gehabt.“ (Julien Joseph Virey.)

„Was ist die Religion? Eine erhabene Philosophie, welche die Ordnung und Einheit der Natur zeigt und das Räthsel des menschlichen Herzens erklärt; die mächtigste Kraft, den Menschen glücklich zu machen, weil ihm der Glaube immer Gott vor Augen hält, und dieser den Willen eben sowohl als den Gedanken beherrscht, dessen Stellvertreter das Gewissen ist, das alle Tugenden befiehlt, befestigt, vervollkommnet, und neue Beziehungen der Wohlthätigkeit zu den neuen Banden der Humanität errichtet; die uns die Armen als

unsere Schuldner und Richter, in den Feinden Brüder, in dem höchsten Wesen einen Vater zeigt; die Religion des Herzens, die Tugend in der That, das schönste aller moralischen Gesetzbücher, in welchem die Gebote eben so viele Wohlthaten des Himmels sind.“ (Cardinal Maury.)

„Das Christenthum ist durchaus nicht der vernünftigen Untersuchung entgegen; je gründlicher man es untersucht, desto tiefer findet man es. Seine Geheimnisse erklären den Menschen und die Natur, seine Werke unterstützen seine Gebote; seine Liebe ersetzt unter tausend Formen die Grausamkeit der Alten. Es hat nichts von dem alten Pompe verloren und sein Kult befriedigt noch in weit höherem Grade Herz und Gedanken. Ihm verdanken wir Alles, Wissenschaften, Kenntnisse, Ackerbau und schöne Künste; es verbindet die Moral mit der Religion und den Menschen mit Gott. Jesus Christus, der Retter der menschlichen Moral ist noch der physische Mensch; er kam um die Sündfluth der Barbarei und der allgemeinen Verdorbenheit der Sitten zu verscheuchen.

„Wollte man die übernatürlichen Beweise des Christenthums nicht anerkennen, so besäße es doch in seiner erhabenen Moral, in seinen unermesslichen Segnungen, schönen Triumphzügen einen mehr als hinreichenden Beweis, daß sein Kult der göttlichste und reinste ist, der jemals auf Erden erschienen, . . .

Schließen wir also: das Christenthum ist vollkommen; die Menschen sind unvollkommen.

„Nun kann aber ein vollkommener Schluß aus keiner unvollkommenen Prämisse hervorgehen.

„Das Christenthum kann also nicht von den Menschen herrühren.“

„Wenn es nicht von den Menschen herrühret, so kann es nur von Gott kommen.“

„Wenn es nur von Gott ausgegangen, so können es die Menschen nur durch Offenbarung erhalten haben.“

„Daher ist das Christenthum eine geoffenbarte Religion.“ (Chateaubriand).

### Die Weltalter.

Wir haben nun unsern Lesern ungefähr alles Dasjenige vor Augen geführt, was die ausgezeichnetsten Schriftsteller über die Aechtheit der heiligen Bücher; in Betreff ihrer erhabenen Darstellung der Schönheit des Christenthums gesagt haben, und folgen jetzt Punkt für Punkt dem Verlauf der Religionsgeschichte nach der Zeitrechnung, welche den ganzen Zeitraum, von Erschaffung der Welt bis auf unsere Tage, in sieben Alter eintheilt.

Das erste Alter beginnt mit der Welt und schließt mit der Sündfluth; es umfaßt Eintausend sechshunder sechs und fünfzig Jahre, einen Monat und sechsundzwanzig Tage.

Das zweite Alter fängt mit dem Ende der Sündfluth, nämlich mit dem Jahre 1657 an, und schließt mit Abrahams Beruf, um das Jahr 2083; es begreift vierhundert sechs und zwanzig Jahre, vier Monate und achtzehn Tage.

Das dritte Alter fängt mit Abrahams Beruf an und erreicht sein Ende mit dem Auszug der Israeliten aus Egypten, um's Jahr 2513: es umfaßt vierhundert und dreißig Jahre.

Das vierte Alter fängt mit dem Auszuge aus Egypten an und endet mit der Gründung des Salomonischen Tempels, um das Jahr 2992; es begreift vierhundert neun und siebenzig Jahre und siebenzehn Tage.

Das fünfte Alter beginnt mit der Gründung des Tempels und schließt mit der Gefangenschaft der Israeliten, nämlich um das Jahr 3468, als Cyrus ihnen die Erlaubniß ertheilte, nach Jerusalem zurückzukehren; es umfaßt vierhundert sechs und siebenzig Jahre.

Das sechste Alter nimmt seinen Anfang mit der Freiheit, welche Cyrus den Israeliten zugestand, und erreicht sein Ende mit der Geburt Jesu Christi, um das Jahr 4000; es begreift fünfhundert zwei und dreißig Jahre.

Das siebente Alter endlich fängt mit der Geburt Jesu Christi an und wird das Weltende zur letzten Gränze haben.



## Sechstes Capitel.

Erstes Weltalter. — Der Mensch, das Weib, die Schlange, die Verführung, der Sündenfall, die Erbsünde, die Taufe, der freie Wille, die Vorsehung Gottes, die Thiere, die Kinder und Kindesfinder Adams und Eva's. Die Sündfluth.

Das erste Weltalter beginnt, wie eben gesagt, mit der Welt, und endet mit der Sündfluth, es umfaßt eintausend sechshundert sechs und fünfzig Jahre, einen Monat und sechs und zwanzig Tage.

Bevor wir in das erste Weltalter näher eingehen, ist es von Wichtigkeit, zu wissen, welche die frühesten Voreltern Jesu Christi in diesem ersten Alter waren. Hierzu liefert uns die heilige Schrift die Belege:

1. Adam; er erreichte ein Alter von neunhundert und dreißig Jahren:

2. Seth, dritter Sohn Adams und Eva's, er lebte neunhundert und zwölf Jahre;

3. Enos, Seth's Sohn; er wurde neunhundert und fünf Jahre alt;

4. Cainan, des Enos Sohn; er erreichte ein Alter von neunhundert und zehn Jahren;

5. Malaleel, Cainan's Sohn; er lebte bis zu seinem achthundert fünf und neunzigsten Jahre;

6. Jared, der Sohn des Malaleel; er wurde neunhundert zwei und sechzig Jahre alt;

7. Henoch, Jared's Sohn; er gelangte zu einem Alter von dreihundert fünf und sechzig Jahren;

8. Mathusalem, der Sohn des Henoch; er lebte bis zu seinem neunhundert neun und sechzigsten Jahre;

9. Lamech, Mathusalem's Sohn; er wurde siebenhundert sieben und siebenzig Jahre alt;

10. Und Noe, Lamech's Sohn, welcher ein Alter von neunhundert und fünfzig Jahren erreichte.

Diese ersten Voreltern wurden Patriarchen genannt, welches Wort Familienvater oder Familienhaupt bedeutet.

Von dem Menschen. — Daß der Mensch einen unbestreitbaren Vorzug vor allen lebenden Wesen besitzt, ist leicht ersichtlich. Er hat einen graden, aufrechten Körper; seinen Blick hat er gen Himmel gerichtet und scheint über die Erde zu befehlen. Kurz, nur

der Mensch unter den Säugethieren hält sich genau gerade und senkrecht auf beiden Füßen, er gibt seine Ideen durch Zeichen und artikulirte Töne kund, und bewohnt, als König der Natur, sämmtliche Himmelsstriche.

Der Mensch ist ein aus zwei verschiedenen Substanzen zusammengesetztes Wesen. Die eine dieser Substanzen ist körperlich, die andere geistig; beide aber sind innig mit einander verbunden, und in ihren Verrichtungen gegenseitig von einander abhängig.

Die erste Substanz ist ausgedehnt, theilbar, der Bewegung fähig, des Verstandes und des Gefühles unfähig, vergänglich und in's Unendliche theilbar.

Die zweite Substanz ist, wie schon gesagt, die von Gott nach seinem Bilde erschaffene Seele. Sie ist, wir wiederholen es, das Prinzip des Lebens, sie ist einfach, untheilbar, unsterblich, geistig, der Gestaltung unfähig und des Verstandes und des Gefühles fähig. Sie ist das Prinzip, welches dazu bestimmt ist, das Wahre zu erkennen und das Gute zu lieben, sobald sie sich mit der Uebung der Tugend verbindet, sobald sie Böses thut, mit dem Bewußtsein ihrer Unsterblichkeit nach diesem Leben.

Durch die Vereinigung dieser beiden Substanzen wurde der Mensch erschaffen.

Diese beiden Substanzen sind von einander abhängig; das Wohlsein der Seele wirkt auf das des Körpers. Durch das Vorhandensein und den Einfluß der Seele wird die Bewegung des Körpers bedingt, und die Auflösung desselben hat keineswegs die Auflösung der Seele zur Folge, sondern vielmehr durch sie wird

die Zerstörung des Zusammengesetzten, oder die Trennung der Seele vom Körper, bewirkt.

Wir erkennen unsere Seele durch die Natur ihrer Berrichtungen, welche sinnlich und geistig sind.

Im Betreff der sinnlichen Berrichtungen, erkennen wir dieselben durch die fünf Sinne, nämlich vermittelst des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs, des Geschmacks und des Gefühls, weil uns eben diese Sinne Empfindungen oder vielmehr vielfache Eindrücke bereiten.

Was die geistigen Berrichtungen anbelangt, so erkennen wir dieselben deutlich, durch den Verstand, durch den Willen.

Unter Verstand versteht man die geistige Kraft, welche uns Gott verliehen hat, uns zu leiten. Ergründet und erfindet der Verstand, so wird diese Kraft Geist genannt; man nennt sie Vernunft, Urtheil, Bewußtsein, sobald der Verstand urtheilt und unterscheidet.

Mit dem Namen Willen benennen wir eine Thätigkeit, wodurch wir im Allgemeinen die Mittel wählen, das Gute anzustreben und das Böse zu meiden; und weil man das Glück bald in diesem bald in jenem findet, so wird die Wahl durch den Willen oder freien Willen bestimmt.

Das Vorhandensein der Seele führt natürlicher Weise dahin, ihre Unsterblichkeit darzuthun, und um in diesem erhabenen Unternehmen zu einem sichern Ziele zu gelangen, so berufen wir uns auf das Zeugniß aller Völker und vorzüglich auf das Zeugniß jener Männer, welche durch ihre Werke unsterblich geworden sind.

„Die Menschen waren nicht immer so, wie wir sie zu unseren Zeiten sehen; sondern die Erde muß

dem Menschen als Schooß gedient und den schon zubereiteten menschlichen Keimen ihren Busen geöffnet haben.“ (Epikur Th. 2.)

„Der Tod ist ein Schlaf, — eine Wiege das düstere Grab. —

(Delille.)

„Der Mensch ist vom Thiere wesentlich unterschieden; seine Seele, deren Leben eine Nachahmung des Lebens Gottes sein, welche gleich ihm durch Verstand und Vernunft leben, welche in seiner Beschauung und in seiner Liebe mit ihm vereinigt werden sollte, und welche aus diesem Grunde nach seinem Bilde geschaffen war, konnte nicht der Materie entnommen sein. Fern sei es von uns zu glauben, unsere Seele sei ein Theil der göttlichen Natur selbst, wie solches einige Philosophen geträumt haben. Gott ist kein Ganzes, daß sich theilen läßt. Denn hätte Gott Bestandtheile, so wären sie nicht erschaffen, denn der Schöpfer kann nicht aus Geschöpfen zusammengesetzt sein. Den Thieren, als Seelen, die durch ein rohes und thierisches Leben fortbestehen, gibt Gott, als alleinige Thätigkeit, von dem Körper abhängige Bewegungen; der Mensch aber hat eine aufrechte Gestalt, ein emporgerichtetes Haupt und seine Blicke himmelwärts gewendet. Diese Gestalt, welche ihm ausschließlich angehört, zeigt ihm seinen Ursprung und das Ziel seines Strebens.“ (Bossuet).

„Der Mensch lebt nur die Hälfte seines Lebens, denn das Leben der Seele beginnt erst mit dem Tode des Körpers. Der Tod ist keineswegs das Ziel des Lebens, sondern vielmehr der Anfang jenes Lebens, welches nie mehr aufhören wird.“ (J. J. Rousseau, Emil.)

„Warum will man den Menschen ohne Ursache herabwürdigen, warum will man uns zwingen ihn nur wie ein Thier zu betrachten; da er doch von einer ganz andern und erhabenen Natur ist, und vor dem Thiere einen solchen Vorzug besitzt, daß man, um beide mit einander zu verwechseln, wohl verstandlos, wie ein Thier sein muß. Der dummieste Mensch reicht hin, um das gescheuteste Thier zu leiten; dies geschieht weniger durch die Kraft und Geschicklichkeit als vielmehr durch einen naturgemäßen Vorzug und weil der Mensch sich etwas vornehmen, seine Thätigkeit ordnen kann, und eine Menge Hilfsmittel besitzt, vermittelst welcher er das Thier zum Gehorsame zwingt; denn wir sehen nicht, daß die stärksten und geschicktesten Thiere andern befehlen und dieselben zu ihrem Dienste verwenden. . . Durch ein äußerliches Zeichen gibt der Mensch kund, was in seinem Innern vorgeht, durch das Wort theilt er seine Gedanken mit und dieses Zeichen ist ein gemeinsames für jede Menschenrace. Der Wilde spricht wie der Gebildete; beide sprechen natürlich und nur um sich verständlich zu machen. Kein Thier hat diesen Ausdruck des Gedankens; und sicherlich nicht, wie man gewöhnlich glaubt, aus Mangel an Organen, denn die Zunge des Affen fand der Anatomiker eben so vollkommen, wie die Zunge des Menschen; der Affe würde folglich reden, wenn er dächte und wenn die Orduung seiner Gedanken mit den unsrigen etwas gemein hätte. Er würde unsere Sprache reden; und, angenommen er hätte nur Affengedanken, so würde er wenigstens mit den andern Affen reden. Es ist so wahr, daß die Thiere, nicht des Mangels an Organen halber keine Sprache haben, daß man

mehrere Gattungen kennt, welche man Wörter, ja sogar ziemlich lange Sätze aussprechen lehrt. . . . . Daß die Thiere aller Ideenassociation, der einzigen Ursache aller Reflexion und sohin alles geistigen Denkens unfähig sind, ist eine ausgemachte Sache. Weil die Thiere keiner Ideenverbindung fähig sind, können sie auch weder denken, noch sprechen, weder aus demselben Grunde etwas erfinden noch vervollkommen. Wären sie mit dem Vermögen des Ueberlegens auch nur in dem geringsten Grade begabt, so würden sie irgend eines Fortschrittes fähig sein und mehr Betriebsamkeit entfalten. Die Biber unserer Tage z. B. würden mit mehr Dauerhaftigkeit bauen, als die ersten Biber solches gethan. Woher mag aber wohl diese Gleichförmigkeit in den Arbeiten der Thiere kommen? Warum macht eine jede Gattung nur immer das Nämliche und nach der nämlichen Art und Weise? Gibt es wohl einen schlagendereu Beweis, daß ihre Arbeiten nur mechanische und rein materielle Ergebnisse sind? Denn hätten sie nur den leisesten Funken von der Einsicht, die uns erleuchtet, so würde man, wenn auch keine Vollkommenheit, doch einen Unterschied in ihren Arbeiten finden. Aber nein, die Art ihrer Thätigkeit ist der ganzen Gattung vorgezeichnet, und wollte man den Thieren eine Seele zugestehen, so wäre man in die Nothwendigkeit versetzt, jeder einzelnen Gattung eine solche zuzutheilen, woran jedes Individuum verhältnißmäßig Antheil haben würde. Diese Seele müßte also nothwendiger Weise theilbar sein, folglich wäre sie materiell und sehr von der unsrigen verschieden. Denn, warum bringen wir dagegen eine so große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in unsere Werke? Warum verur-

sacht uns die slavische Nachahmung mehr Mühe als ein neuer Entwurf? Weil unsere Seele uns angehört, und weil wir mit unserer Gattung nur den Stoff unserer Leiber gemein haben.“ — (Buffon Nat. Ge.)

„Wenn wir unsterblich wären, so wären wir sehr elende Wesen. Sterben ist schwer; aber süß ist die Hoffnung, daß wir nicht immer leben werden und daß ein besseres Leben die Mühseligkeiten des Gegenwärtigen enden wird. In den Augen Gottes ist unser Leben nichts und auch für uns soll es etwas Geringes sein. Wenn wir unseren Leib zurück lassen müssen, so streifen wir bloß ein lästiges Gewand ab.“ (J. J. Rousseau).

Flieg hoch empor, o Seele! aus dem Erdenstaube!  
So siegt die Wahrheit, siegt der ächte Glaube!  
Und nimmer spreche, scheidest du zum ew'gen Leben,  
Der Gotteisdügn'er froh: „Seht ihn wie mich erheben!“

Welch Hochgenuß für eine große Seele;  
Die denkt und schwanket auf der Zeiten Welle,  
In Hoffnung und in zweifelhaftem Kümern,  
In Finsterniß und in des Lichtes Flimmern,  
Vor Augen stets ein ewig Ziel zu sehn!  
Im Strahlenglanze bleibt vor ihr es stehn  
Und wird den Sternen gleich, im Gloriensichte  
Mit Trost sie laben, in der Nebel Dichte  
Ihr die Gestade zeigen, jene beiden,  
Verblühen von dem Schaum vergangener Zeiten'

(Larmartine).

Waterland ist nur der Himmel, — ein Ort der Verbannung die Erde.

(L. von Livry).

„Ich untersuche, welchen Rang ich in der von der Gottheit geleiteten Ordnung der Wesen einnehme.

Ich finde mich meiner Gattung nach, unbestritten auf der obersten Stelle. So ist es denn wahr, daß der Mensch der König der Erde ist, die er bewohnt; denn er bändigt nicht bloß die Thiere, er verfügt durch seine Geschicklichkeit nicht bloß über die Elemente, sondern er ist auch der Einzige auf der Erde, der dies zu thun vermag; selbst die Sterne eignet er durch Betrachtung sich an, obgleich er ihnen nicht zu nahen im Stande ist. Man zeige mir doch ein anderes lebendes Geschöpf der Erde, das Gebrauch von dem Feuer zu machen weiß, das die Sonne zu bewundern versteht? Wie! ich kann das Weltgebäude meiner Betrachtung unterwerfen, kann mich zu der Hand empor versetzen, die es trägt; kann das Gute lieben, thun, und sollte mich mit den Thieren vergleichen? Verworfenne Seele, deine traurige Philosophie macht dich zu ihres Gleichen! Oder vielmehr, umsonst willst du dich so herabwürdigen; dein eigener Geist zeugt gegen diese Grundsätze, dein wohlwollendes Herz straft deine Lehre Lügen, und sogar der Mißbrauch deiner Kräfte beweist dir zum Verdrusse deinen Vorzug. Ich finde, nächst Gott, nichts besseres als mein Geschlecht, und hätte ich freie Wahl rücksichtlich meiner Stellung in der Reihe der Wesen, was könnte ich Besseres wählen, als ein Mensch zu sein? Gleich nach meiner ersten Rückkehr in mich selbst, entsteht in meinem Herzen ein Gefühl der Dankbarkeit und des Preises gegen den Schöpfer meines Geschlechts, und aus diesem Gefühle entspringt meine erste Demüthigung vor der wohlthätigen Gottheit. Ich bete sie an, die Allmacht und bin ergriffen von ihren Wohlthaten. Mein Nachsinnen über die Natur des Menschen ließ mich anscheinend zwei verschiedene Grundelemente

entdecken, von denen das eine ihn zur Erforschung ewiger Wahrheiten, zur Liebe und Gerechtigkeit und zu dem sittlich Schönen in die Regionen der moralischen Welt erhob, in deren Betrachtung die Seligkeit des Weisen besteht; das andere aber in niedriger Weise auf sich selbst herabzog, ihn der Herrschaft der Sinne und deren Dienen, den Leidenschaften Preis gab und dadurch gegen alles das ankämpfte, was das edle und erhabene Gefühl des erstern in ihm einflößte. Mein, der Mensch ist nichts Einiges; ich will und will auch nicht; ich erscheine mir zugleich als Slave und als Freier; meine größte Qual, wenn ich unterliege, ist das Gefühl, daß ich hätte widerstehen können. Ich darf die Materie, trotz der Belehrungen Locke's nur als ausdehnbar, und theilbar erkannt haben, um überzeugt zu sein, daß sie nicht denken kann. Und wenn ein Philosoph kommt und mir sagt: die Bäume und die Felsen denken, so mag er mich immerhin mit seinen Spitzfindigkeiten in Verlegenheit setzen, ich sehe in ihm doch nur einen unehrlichen Sophisten, der den Steinen lieber Empfindung beilegen, als dem Menschen eine Seele zugestehen will." (J. J. Rousseau, Emil).

„Unter den vielen trefflichen Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele, gibt es hauptsächlich einen, der mir von großem Gewichte zu sein scheint; es ist das beständige Streben der Seele nach Vollkommenheit ohne welche es ihr nie möglich sein wird, solche zu erreichen! (Addison).

„Die Seele ist ein Uhrwerk, das Gott uns zur Leitung anvertraut hat; aber er sagte uns nicht, aus welchen Triebfedern dasselbe besteht.“ (Voltaire, Phil. Briefe über Locke).

Doch, wär' es wahr? Sind's nicht des Busens eitle Träume,  
 Die uns des dunkeln Grabes schauerliche Räume  
 Versüßen sollen? wär' es möglich denn o Tod,  
 Daß unsern Seelen deine Wuth vergeblich droht?  
 Ist's wahr, daß in dem fürchterlichen Augenblick,  
 Wo du nach unvermeidlichem Geschick  
 Die Opfer zahllos würgest, eh' ihr Ziel gereiset,  
 Dein kalter Arm uns nur ein irdisch' Kleid abst: eiset?  
 Wie? werd' ich denn, wenn einst dein schwarzer Flügel rauscht,  
 Tief unter mir die Gruft nach ihrer Beute lauscht  
 Und Dunkel mich umhüllet, anderswo fortleben?  
 O süße Hoffnung! wer mag dir sich nicht ergeben?

Nicht theilbar ist ihr Wesen, einfach, frei und rein,  
 Des Todes Beute kann die Seele niemals sein.

Der Erde Urstoff bleibt, nicht wird er sich verzehren,  
 Und wer das Sandkorn schuf, der wird es nicht zerstören.  
 Wie soll nun das, was tief in meinem Innern denken  
 Und mich regieren kann, sich in ein Nichts versenken? —  
 Was ist denn wohl des letzten Scheidens Augenblick,  
 Wann frei die Seele ihre Ketten wirft zurück?  
 Der stauberschuff'ne Leib fügt sich dem Staube an,  
 Und was vom Himmel stammt, der Geist, schwebt Himmel an.

(L. Racine.)

„Zerstört man das Dogma über die Unsterblich-  
 keit der Seele, so vernichtet man einen Haupthebel  
 des Christenthums.“ (Bayle, Dict., Saducéens).

„Die Materialisten sind in der That taub gegen  
 die innere Stimme, welche ihnen mit einem Tone zu-  
 ruft, der nur schwer mißverstanden werden kann.  
 Keine Maschine denkt, nirgends bringt eine Bewegung  
 oder eine Gestalt Betrachtungen hervor. Es gibt Et-  
 was in dir, das die Bande zu zerreißen sucht, die es  
 fesseln. Der Raum ist nicht dein Maß, das ganze

Weltgebäude ist nicht groß genug für dich; deine Empfindungen, dein Verlangen, deine Unruhe, sogar dein Stolz haben einen andern Grund, als diesen Körper, in den du dich eingekerkert fühlst. Der letzte Grund einer jeden Handlung liegt in dem freien Willen eines freien Wesens; über denselben hinaus kann man nicht kommen. Nicht das Wort: Freiheit ist ein Wort ohne Sinn, sondern das Wort: Nothwendigkeit. Eine Handlung, eine Wirkung annehmen, die nicht aus einer thätigen Ursache sich herleiten ließe, hieße wahrhaftig Wirkungen ohne Ursachen statuiren, hieße sich fehlerhafter Weise im Cirkel herumdrehen. Es gibt entweder gar keinen ersten Beweggrund, oder jeder erste Beweggrund hat keine Ursache vor sich, und es gibt keinen wahren Willen ohne Freiheit. Der Mensch ist also in seinen Handlungen frei, und als solcher von einer unmateriellen Substanz belebt. Das ist mein dritter Glaubensartikel.“ (J. J. Rousseau, Emil).

„Vergleichen wir unsere Seele mit der Marterie, so finden wir so große Verschiedenheiten und so bezeichnende Widersprüche, daß wir keinen Augenblick Zweifel in ihre gänzlich verschiedene Natur und in ihren unendlich überlegenen Rang zu setzen vermögen.“ (Buffon Naturgesch. d. Menschen).

„Ich gestehe gern immaterielle und geistige Substanzen zu.“ (Voltaire. Mikromegas).

„Mit Unrecht behaupten einige Philosophen, daß die Seele alle Ideen den Sinnen zu verdanken habe; denn benimmt man ihr die Sinne, so wird sie dennoch fortbestehen. Ihre Gedanken werden sich alsdann nach Innen kund geben. Unsere Seele hat nur eine Form, welche höchst einfach, allgemein und be-

ständig ist. Diese Form ist der Gedanke und nur durch diesen Gedanken können wir unsere Seele wahrnehmen. Diese Form ist weder theilbar noch ausgedehnt, weder undurchdringlich, noch materiell und unsere Seele ist folglich als Subjekt dieser Form untheilbar und immateriel."

"Die Seele vereinigt sich innig mit jedem ihr wohlgefälligen Gegenstande; Entfernung, Größe, Gestalt, nichts vermag diese Vereinigung zu beeinträchtigen. Sie geschieht und entsteht in einem Augenblicke, sobald die Seele es will. Der Körper aber kann sich mit Nichts vereinigen. Er wird von Allem, was ihn zu nahe berührt, beschädigt und es kostet ihm viele Zeit um sich einem andern Körper zu nähern. Ueberall findet er Widerstand, überall Hindernisse und seine Bewegung stockt bei dem geringsten Anstoße." (Büffon Naturgeschichte).

"Einer der augenscheinlichsten Beweise für die Unsterblichkeit der Seele besteht in der Unmöglichkeit, welche wir empfinden, der Wechselfälle des Glückes ungeachtet, das Glück nicht erreichen zu können, nachdem wir streben. Wir haben wohl einen Begriff von diesem Glücke und wissen, daß es vorhanden ist, aber wir können es dennoch nicht erlangen, wenn das Schicksal nicht günstig für uns gestimmt ist. Es muß sonach einem andern Leben vorbehalten sein und unsere Hoffnung es dort zu finden, ist der beste Trost in unsern Widerwärtigkeiten und der beste Vorgeschmack eines Theiles dieses Glückes." (Marquis d'Argens. Philosoph. d. ges. Vernunft).

"O meine Mitmenschen! in Qualen werden wir geboren. Furcht und Gefahren sind die Begleiter auf

unserer mühevollen Lebensbahn, und oft ohne an den Wohlthaten Gottes Antheil gehabt und ohne das vorübergehende Lächeln des Glückes genossen zu haben, betreten wir die kalten Stufen des Grabes und der Tod hüllt uns in sein düsteres Leichentuch.... Doch was sag ich? Der Mensch stirbt nicht gänzlich, sondern die reine und unsterbliche Seele schwingt sich empor zum Schoße der Gottheit; die Freundschaft weiht ihr einen Altar, und das Andenken des gerechten Menschen dient den ihn überlebenden Wesen zur Vorschrift..... Allein wie schmerzlich ist die Trennung von einem geliebten Vater, von einem treuen Freunde... Ach!... so ist das Loos der Sterblichen und keiner aus ihnen vermag die unvermeidliche und unerwartete Schickung von sich abzuwenden. Befiehlt der Tod, so muß er dem heimatlichen Boden und der geliebten Hütte entsagen und eine Gattin zurücklassen, die sein einziges Glück ausmacht! Von allen Bäumen, die wir pflegen, bekleidet uns dann nur die düstere und traurige Cypresse. (Horaz. 11. Ode. 2. Buch).

„Der Blinde hat keinen Begriff von dem materiellen Gegenstande, welcher uns das Bild der Körper darstellt; ein Aussätiger, dessen Haut gefühllos ist, wird auch keinen Begriff haben, den der Gefühlsinn hervorbringt und der Taube kennt keine Töne. Zerstört man diese drei Mittel der Empfindung im Menschen nacheinander, so wird die Seele wie bereits gesagt, dennoch vorhanden sein, ihre innern Funktionen werden fort dauern und der Gedanke wird sich immer nach Innen kund geben. Benimmt man dagegen der Materie alle Eigenschaften, Farbe, Ausdehnung, Festigkeit und alle andern auf unsere Sinne Bezug habenden

Eigenschaften, so wird dieselbe vernichtet. Folglich ist unsere Seele unvergänglich und die Materie kann und muß vergehen." (Buffon Natur. Gesch).

„Hätte ich weiter keinen andern Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, als den Triumph des Bösen und die Unterdrückung des Gerechten auf dieser Welt, so würde dies allein hinreichen, mir allen Zweifel zu benehmen." (J. J. Rousseau Emil).

Es gibt zwei Welten. In der einen verweilt man nur kurze Zeit, und man muß sie verlassen um sie nie mehr zu betreten; die andere betritt man bald, um sie nie mehr zu verlassen. Macht, Ansehen, Freunde, Ruf, Reichthum, alles dies dient für die erste Welt; für die zweite jedoch die Verachtung aller dieser Dinge. Jeder hat die Wahl." (La Bruyere).

„Würden die Schuldigen schon auf dieser Welt gestraft, so könnten die Menschen leicht in Versuchung gerathen, den Glaubenslosen, welche behaupten, es gäbe kein anderes Leben, Glauben beizumessen. Allein wenn wir sehen, daß Unglückliche, welche mit dem schwärzesten Verbrechen beladen sind, so ruhig sterben, als seien sie immer gerecht gewesen, so sage man nicht gleich gewissen schwachen und grundsatzlosen Seelen: „Man sieht, daß es keinen Gott gibt;“ sondern man führe an, auf wie vielfache Weise es erwiesen ist, daß es einen gerechten Gott gibt, welcher das Weltall regiert und der nicht verfehlen wird, jeden nach Verdienst zu richten. Die Schuldigen, welche straflos in diesem Leben bleiben, sind eben der schlagende Beweis von dem Dasein eines andern Lebens; wo Gott sie gewiß wieder finden wird.“ (Fenelon).

Schon die Moral allein beweist die Unsterblichkeit der Seele. Der Mensch wünscht das Glück und er ist das einzige Wesen, welches solches nicht erlangen kann. Folglich gibt es eine Glückseligkeit nach diesem Leben, denn was nicht vorhanden ist, wünscht man nicht." (Chateaubriand).

„Was mehr soll ich noch anführen? Stirbt Alles mit uns, so ist die Sorge um Namen und Nachwelt unnütz, die Ehre, welche man dem Andenken berühmter Männer erzeugt eine thörichte Verirrung, weil es eben lächerlich ist, etwas nicht mehr Vorhandenes zu verehren; die Heiligkeit der Gräber ist alsdann eine traurige Verblendung; die Asche unserer Eltern und Freunde ein verächtlicher Staub, den man in die Winde streut und der Niemanden angehört; die letzte Willensmeinung der Sterbenden, sogar den rohesten Völkern heilig, ist der letzte Haut einer stillstehenden Maschine; in einem Worte, stirbt Alles mit uns, so sind die Gesetze eine thörichte Knechtschaft, die Könige und Fürsten sind Schattenbilder, von der Schwachheit der Völker erkoren; die Gerechtigkeit ist alsdann ein gewaltsamer Eingriff in die Rechte der menschlichen Freiheit, das Ehegesetz eine nutzlose Bedenklichkeit, die Schamhaftigkeit ein Vorurtheil, Ehre und Rechtschaffenheit, Hirngespinnste und Blutschande, Watermord und die schwärzesten Berräthereien sind nur Spiele der Natur und durch die Klugheit der Gesetzgeber erfundene Namen.“

„Dahin läuft die erhabene Philosophie der Gottlosen hinaus. So ist ihre Kraft, ihre Vernunft und ihre Weisheit, welche sie uns immer mehr anrühmen. Stimmt ihr ihren Grundsätzen bei, so verfällt das

Weltall in ein entsetzliches Chaos, Alles auf Erden ist verworren und jeder Begriff von Tugend und Laster umgestossen, die heiligsten Gesetze des menschlichen Verbandes verschwinden und die Sittenzucht hat ihr Ende erreicht, die Regierungsform der Staaten und Reiche entbehrt der Richtschnur, die Harmonie der Staatsverhältnisse wird über den Haufen gestürzt und das Menschengeschlecht ist nur noch ein Verein von Thoren, Barbaren, Schurken und Unmenschen, die nur noch die Kraft als Gesetz, ihre Leidenschaften und die Furcht vor der Gewalt als Zügel, Religionsverachtung und Unabhängigkeit als Band, und als ihren Gott sich selbst ansehen: Das ist die Welt der Gottlosen; gefällt euch diese Staatsverfassung, so bildet eine Gesellschaft solcher entsetzlicher Menschen, so ihr es vermöget; dann bleibt mir nur noch zu sagen übrig, daß ihr würdig seid, Mitglieder derselben zu sein." (Massilon. Kanzelreden ü. d. Wahrhaftigkeit einer Zukunft).

„Wäre die Unsterblichkeit der Seele ein Irrthum, so wäre es mir leid, den Glauben an die Seele aufgeben zu müssen, denn ich gestehe ein, daß ich den Gottesläugnern nicht gleichstehe. Ich fühle mich vielmehr glücklich in dem Gedanken, wie Gott unsterblich zu sein." (Montesquieu, Pens. div).

O arme Sterbliche! der Tod macht euch erbeben? —

Der Körper stirbt — die Seele, sie wird ewig leben;

Nur ihr Gewand vergeht, das sie hienieden zeigt:

O, Menschen! wähnet nie, daß sie der Tod beschleiche!"

„Ohne den Gedanken an ein künftiges Leben würden wir uns den verderblichsten Leidenschaften hingeben und ein thierisches Leben führen! Gesezt, die sinnlichen Triebe seien unsere alleinige Richtschnur und die

Furcht vor unsern Mitmenschen unser alleiniges Band, so würden wir vermöge dieser natürlichen Furcht, fortwährend feindselig gegen einander gesinnt sein, denn was man fürchtet, will man stets vertilgen. Dies bedenke und überlege man recht ernstlich. Wozu nützte aber alsdann der Begriff eines Gottes, der seine Macht an uns nicht bethätigen könnte? Dies dünkt mir ebenso, als sagte man: In China herrscht ein sehr mächtiger König. Wohl bekomm's ihm! würde ich antworten. Bleibt er nur in seiner Behausung und ich in der meinigen, so werde ich mich nicht weiter um ihn bekümmern, damit er sich nicht um mich bekümmere. Ueber meine Person hat er nicht mehr richterliche Gewalt, als ein Stiftsherr von Windsor über ein Mitglied unseres Parlaments. Alsdann bin ich selbst mein Gott, opfere die ganze Welt meiner Laune, wenn ich Gelegenheit dazu finde, lebe ohne Gesetz und kümmerge mich bloß um mich. Sind die andern Wesen Schafe, so werde ich ein Wolf, sind sie Fühner, so werde ich ein Fuchs. Ueberraschen muß uns jedoch, daß, ungeachtet einer so schlagenden und heilsamen Lehre, die Menschen, welche nur so kurze Zeit zu leben haben und zwischen zwei Ewigkeiten eingeeengt sind, so vielen furchtbaren Verbrechen zur Beute werden." (Voltaire. Theil 58 und 47).

Unsterblich ist die Seele, Plato du sprichst wahr,  
 Denn in ihr spricht ein Gott und lebet immerdar  
 Wer könnte ohne ihn das Hochgefühl erwecken,  
 Den Abscheu falscher Güter, der Nichtigkeiten Schrecken?  
 Du schwingest mich empor zu der Unendlichkeit  
 Und öffnest, ferne von des Körpers Regungslosigkeit  
 Des ew'gen Lebens Pforte mir, die Ewigkeit.

O Ewigkeit! o großes Wort, voll Trost und Grauen  
 O Licht! o Abgrund! wer vermag dich zu erschauen!  
 Wo bin und wandle ich? Woraus bin ich entstanden?  
 In welchen Zonen, welchen unbekanntten Landen  
 Bin ich, sieht mich der Tod als seine Beute an?  
 Wo ist der Geist, der selbst sich nicht begreifen kann?  
 Wenn mich der Tod erfasst, was deut' das Grab mir an?

Gott ist! kein Zweifel mehr. — Durch ihn bin ich geboren,  
 Zu Seinem Bild hat er des Edlen Herz erkoren.  
 Ihn schützt er und straft die Ungerechtigkeit. —  
 Doch wie? In welchen Sphären und in welcher Zeit?  
 Hierlichen, wo die Tugend weint, von Schmach gebeuget,  
 Das Haupt die Unschuld auf den Knie'n dem Henker neiget?  
 Wo Alles dorthin eilt, wo Erdenglück nur waltet?  
 O! dieser Erdball ist für Cäsar nur gestaltet! —  
 D'rum, eilen wir dem dumpfen Kerker zu entfliehn  
 Verklärt will ich zu dir o Himmelswahrheit ziehn!  
 Du birgst dich hier, wo tiefe Schleier uns bedecken:  
 Dies Leben ist ein Traum, der Tod — ein süß' Erwecken.“  
 (Voltaire).

„Ein moralischer Beweis für die Unsterblichkeit  
 der Seele ist die Verehrung, welche die Bewohner  
 aller Zonen für die Gräber hegen. Hier ist das Leben  
 zauberisch mit dem Tode verknüpft; hier beweist  
 die menschliche Natur ihren Vorzug vor der übrigen  
 Schöpfung und kündigt laut ihre hohe Bestimmung.  
 Kennt wohl das Thier den Sarg und ist es bekümmert  
 ob seiner Asche? Was hat es mit den Gebeinen seines  
 Erzeugers zu schaffen, oder besser, weiß es wer sein  
 Vater ist, sobald die Bedürfnisse seiner frühesten Le-  
 benszeit vorüber sind? Woher kommt also der mächtige  
 Gedanke, den wir von dem Tode haben? Ist denn  
 eine Hand voll Staub unserer Verehrung werth? nein,  
 sondern wir ehren zweifelsöhne die Asche unserer Vä-

ter aus dem Grunde, weil eine innere Stimme uns sagt, daß nicht Alles in ihnen erloschen ist. Eben diese Stimme heiligt den Todtendienst bei allen Völkern der Erde; sie sind sämmtlich vollkommen überzeugt, daß der Schlummer sogar im Grabe nicht von Dauer und daß der Tod nur eine glorreiche Verklärung ist. (Chateaubriand).

„ . . . Was ist die Seele? . . . . .

Des hohen Lichtes Strahl, ein Blis der heil'gen Liebe,  
Der einst von Gottesthron zur Erde brach die Bahn;  
Som Himmel so entfernt, verzehrt vom heißen Triebe,  
Will wieder flammend er zum Liebesquell hin an! —“

(E. a. martine).

Die Materialisten behaupten, daß die Seele mit dem Körper vergehe, und als scheinbaren Beweis führen sie an, daß dieselbe allmählig mit der Entwicklung des Körpers voranschreite, daß sie einen Anfang, eine Mitte und ein Ende habe, daß sie zugleich mit dem Körper sich kräftige und mit ihm ausarte, daß sie folglich eine den nämlichen Veränderungen unterworfenen Materie sei: Eine Eigenschaft, die nur auf Alles das Bezug haben kann, was athmet und stirbt. Ein Gelehrter wird diesem Einwurfe besser entgegen, als wir solches vermögen.

„Entweder sind Geist und Körper zwei verschiedene Wesen, oder sie machen nur ein Wesen aus. Sind es deren zwei, so muß man zugestehen, daß der Geist in dem Körper eingeschlossen ist. Hieraus folgt, daß der Geist, während der ganzen Dauer dieser Vereinigung einigermaßen den Banden unterworfen ist, die ihn festhalten; er wird sich also nach dem Verhältnisse seiner Hülle erheben und erniedrigen. Folglich besteht

der Beweis keineswegs mehr in der Hypothese, gemäß welcher Geist und Körper als zwei unterschiedene Substanzen betrachtet werden. Wird aber angenommen, daß sie nur ein Wesen ausmachen, welches Leben und Tod vereinigt, so muß der Materialismus diese Behauptung durchführen; nun aber ist es seit langer Zeit erwiesen, daß der Geist als unausgedehnt und untheilbar wesentlich von der Bewegung und den andern Eigenschaften der Materie verschieden ist. Sonach zerfällt dieser Einwurf in Nichts, da Alles dahin hinausläuft zu wissen, ob Materie und Gedanke ein und dasselbe sind, was ohne Widersinn nicht behauptet werden kann.“ (Chateaubriand)

„Der Tod ist nur eine einfache Zerrüttung der Organe, wodurch die Maschine eingehalten und gehemmt wird; aber wohin auch die Verwesung oder der Zufall ihre Trümmer zerstreut, so hört das Dasein sogar des geringsten Theilchens nicht auf. Wozu also noch die Beforgniß hinsichtlich der Verwesung jener ~~edlen~~ edlen und denkenden Substanz, welche wir Seele nennen? Die Trennung dieser beiden Wesen kann an die Zernichtung des einen nicht von größerem Einflusse sein, als auf die Zernichtung des andern.“ .. (Fenelon)

Robespierre bekannte öffentlich folgende Grundsätze:

„Bürger! In der Wohlfahrt müssen sowohl ganze Völkerschaften wie auch einzelne sich gleichsam vereinigen, um ferne vom Drange der Leidenschaften die Stimme der Weisheit zu hören. Der Augenblick, wo der Ruf unserer Siege ertönt, ist sonach jener Augenblick, wo die Gesetzgeber der französischen Republik mit neuer Sorgfalt über sich selbst und über das Vaterland wa-

chen und die Grundsätze worauf der Bestand und die Wohlfahrt der Republik beruhen soll, befestigen müssen. Heute unterziehen wir tiefe Wahrheiten, welche von großer Wichtigkeit für das Glück der Menschen sind, eurer Betrachtung und bringen Maßregeln in Vorschlag, welche aus denselben entspringen. ....

..... Die alleinige Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft ist die Moral. .. Richtet nur auf das Wohl des Vaterlandes und auf die Interessen der Menschheit euer Augenmerk. Jede Einrichtung, welche die Seele erheben und ihr Trost verleihen kann, muß angenommen, alles Uebrige aber verworfen werden, was dieselbe herabzuwürdigen und zu verderben trachtet. Facht von Neuem an und hebet wieder empor die erhabenen Gefühle und die Sittenbegriffe, welche man ersticken wollte; vereiniget wieder durch den Zauber der Freundschaft und durch das Band der Tugend die Menschen, unter welche man den Samen der Zwietracht ausgestreut hat. Wer gab dir denn die Vollmacht dem Volke zu verkündigen, daß keine Gottheit walte, o Mensch, der du für diese seichte Lehre entbrennst, nie aber für dein Vaterland? Welchen Nutzen findest du denn darin, den Menschen zu überzeugen, daß über seine Bestimmung eine blinde Kraft waltet, die Tugend und Laster zufällig trifft, und daß seine Seele nur ein leichter Hauch ist, der an den Pforten des Grabes erlischt?

„Wird ihm denn die Idee seines Nichts reinere und erhabnere Gefühle einflößen, als die Idee seiner Unsterblichkeit? Wird sie ihm mehr Ehrfurcht einflößen für seines Gleichen und für sich selbst, mehr Hingebung für das Vaterland, mehr Kühnheit um der Tyrannei

Troß zu bieten, mehr Todesverachtung und Abscheu vor der Wollust? Du beweinst einen treuen Freund, hängst gerne dem Gedanken nach, daß sein schönster Antheil dem Tode entwich, du zerfließest in Thränen am Sarge der Geliebten, am Sarge der Gattin; und spendet dir wohl Jener Trost, der zu dir spricht, daß sie bloß einen verächtlichen Staub zurücklasse? O Unglücklicher, der du unter dem Stahle des Meuchelmörders deinen Geist aufgibst, dein letzter Seufzer ist ein Racheruf an die ewige Gerechtigkeit! Vor der Unschuld auf dem Schaffot erbleicht der Tyrann auf seinem Triumphwagen: Besäße sie wohl diese Gewalt, wenn das Grab den Unterdrücker dem Unterdrückten gleichstellte? Erbärmlicher Sophist! wer gibt dir das Recht der Unschuld das Scepter der Vernunft zu entreißen, um es dem Verbrechen in die Hand zu drücken; wer berechtigt dich dazu die ganze Natur mit einem Todtenschleier zu umgeben, den Unglücklichen zur Verzweiflung zu bringen, das Laster zu erfreuen, die Tugend zu betrüben und die Menschheit herabzuwürdigen? Je mehr Geist und Gefühl der Mensch besitzt um so mehr schließt er sich den Ideen an, welche sein Dasein veredeln und sein Herzerheben; und die Lehre dieses Menschenschlags wird die Lehre des Weltalls. Und sind diese Ideen vielleicht keine Wahrheiten? dann begreife ich wenigstens nicht wie die Natur dem Menschen Erdichtungen eingeben konnte, die Nutzen bringender als jede Wirklichkeit sind; und wenn das Dasein Gottes, wenn die Unsterblichkeit der Seele nur ein Traum wäre, so wäre dies dennoch die schönste aller Ideen des menschlichen Geistes.

Ich brauche nicht zu bemerken, daß es sich gar nicht darum handelt, irgend eine philosophische Meinung im einzelnen zu verwerfen, noch zu bestreiten, daß mancher Philosoph durch ein glückliches Naturell und durch eine überlegene Vernunft, ungeachtet seiner Meinungen, und sogar ihnen zum Troß tugendhaft sein kann; nein, es handelt sich hier vielmehr darum den Atheismus als nationalwidrig und als ein wider die Republik streitendes System zu betrachten. . . . . Die Idee des höchsten Wesens und der Unsterblichkeit der Seele, ist ein immerwährender Ruf an die ewige Gerechtigkeit; folglich ist sie social und republikanisch. . .“ (Beifall)

. . . . . Schwer drückt jenen der Tod, der allzusehr Alles erkennend — nie sich selber erkannte. —“ (Seneca, Thyestes, Act. II,

„Der Mensch vom Tod befallen,  
Und den sein Wahn betrügt:  
Stirbt wohl gekannt von Allen —  
Sich selber kennt er nicht! —

\* \* \*

Erhebe Erbe dich! bei meines Liedes Schalle!  
Das Weltall neige stumm zu mir sein lauschend Ohr!  
Ihr Könige merket auf, ihr Völker höret alle  
Mit Feierklang vereint, schwingt sich mein Lied empor  
Des heiligen Geistes Licht wird sich in mir entzünden,  
Weit hin der Wahrheit Größe zu verkunden!

\*

Der eig'nen Kraft vertrauend, magt der Mensch zu prunken,  
Und Eitelkeit erzeugt das Glück in seiner Brust;  
Von Größe stroget er, von Reichthum ist er trunken,  
Und doch des Augenblicks, des Tages unbewußt,  
Wo sich des Todes Arme nach dem Glückspiz recken —  
Wo er sich schuldbeladen sieht mit baugem Schrecken!

Was werden dann, o spricht, wenn euer Hoffen schwindet,  
Die Erbzgüter all, ihr Großen dieser Welt?  
Was wird die Ernte wohl, die euern Stolz gegründet,  
Wenn Alles wieder, Freund und Feind, in Staub zerfällt?  
Nichts nützt der Mensch dem Menschen, am Tage der Verwesung,—  
Er spendet nimmer Gott den Preis der eignen Lösung.—

\*

O, manches große Haupt sah't ihr im Sande rollen,  
Und denkt nicht an den Tod in eurem Erdenstn,  
Und kennt die Schuld noch nicht, die wir dem Tode zollen?  
O, Alles,— Alles muß dem Tod sich unterzieh'n.  
Ein gleiches Urtheil gilt dem Reichen und dem Armen,  
Und auch der Weise fleht zum Richter um Erbarmen.

\*

Schon rottet eine Schaar in Wonne sich zusammen  
Und raubt den Mammon, den ihr gierig aufgescharrt,  
Raubt die Paläste die berühmt durch eur'e Namen:  
Was ist's, was euer dann in letzter Stunde harrt?  
Ein dunkel Grab, wo eure Namen, eure Leichen  
In Finsterniß hinab — in ew'ge Nacht sich neigen.—

\*

Von eiserer Ehrsucht sind die Sterblichen geblendet,  
Und darum hören sie der Wahrheit Stimme nicht,  
Weil sie ein willig Ohr den Schmeichlern zugewendet.  
Dem Thiere gleich, dem wilden, das im Staube kriecht,  
Sind ihrer Lust Befehle nur ihr einzig Sinnen —  
Sie sehen zukunftslos die Gegenwart zerrinnen.

\*

Ja, fürchtbar klappt die Kluft, die ihnen sicher schließtet,  
Doch Unvernunft, die kriechend zu gefallen sucht,  
Ist jener Schleier, der im Trug ihr Auge schließtet.  
Zu ihren Füßen bräuet schwarz die grause Schlucht,

Wo unerbittlich sie des Todes Opfer werden: —  
Der Tod ist dann ihr Herr — und sie des Todes Herden.

\*

Hier sinken in den Staub die stolzen Namensgrößen,  
Der Staaten Klugheit, jede frevelhafte Macht,  
Die dem Gerechten schwere Bürde einst gewesen.  
Nun wird zur Marter das, was sonst ihr Glück gemacht,  
Und Gott, der mit gerechter Hand das Murren stillt,  
Stürzt hoch herab die Bösen — so er es gewillt. —

\*

O, fürchtet nicht der Menschen Macht, o Gottgeweihte!  
Wie hoch sie immer steh'n: sie sind wie wir aus Staub.  
Seid sterblich ihr: so sind auch sie des Todes Beute  
Und ihrer Größe Ruhm ist bald des Todes Raub.  
Der Väter Asche muß mit uns im Grab zernichten —  
Der selbe Gott wird Alles — Alles richten!

(J. J. Rousseau).

... Zwei Hauptgrundsätze machen die ganze  
Lehre Gall's aus: Der erste besteht darin, daß der  
Verstand im Gehirne ausschließlich seinen Sitz habe;  
der zweite, daß jedes besondere Verstandesvermögen  
in dem Gehirne ein eignes Organ habe. Nun aber  
enthält von diesen beiden Grundsätzen der erste gewiß  
nichts Neues; was den zweiten betrifft, so ist viel-  
leicht durchaus nichts Wahres an ihm.....

... Das Gehirn ist der ausschließliche Sitz der  
Seele, und Alles was man Empfindung nennt, ja so-  
gar die Wirkungen, welche am meisten von einem einfa-  
chen äußeren Sinne abzuhängen scheinen, ist eine Funk-  
tion der Seele.

Gall beruft sich auf Condillac, welcher mit weit we-  
niger Strenge in dieser Beziehung als Descartes sagt,

daß „all unser Vermögen durch die Sinne entsteht.“ Redet aber Condillac in solcher Weise, so spricht er augenscheinlich elliptisch; denn gleich darauf fügt er nachstehende Worte hinzu: „Die Sinne sind nur die veranlassende Ursache; sie empfinden nicht, nur die Seele empfindet, im Zusammentreffen der Organe.“

Wenn nun die Seele allein empfindet; so ist es um so mehr die Seele allein, welche denkt; (sich erinnert) urtheilt, auffaßt, u. s. w. Mithin gehören Gedächtniß, Urtheil, Einbildungskraft, u. s. w., kurz, alle unsere Vermögen der Seele an, kommen sonach aus der Seele, und nicht aus den Sinnen.

Kein Philosoph hat mehr als Helvetius den Einfluß der Sinne auf den Verstand überschätzt. Denn er sagt: „In welcher Weise man die Erfahrung befragt, so gibt sie uns beständig zur Antwort, daß die größere oder geringere Ueberlegenheit der Verstandeskkräfte von der größeren oder geringeren Vollkommenheit der Sinne unabhängig ist.“

Ich übergehe nun Helvetius und Condillac und komme auf Descartes, Willis, Lapenrouie, Haller, Sömmering, Cuvier, u. s. w. Alle haben eingesehen und gesagt, daß das Gehirn der Sitz der Seele, und zwar mit Ausschluß der Sinne ist. Die Behauptung, daß das Gehirn der ausschließliche Sitz der Seele ist, ist somit weder neu, noch rührt sie von Gall her; sie bestand in der Wissenschaft, bevor seine Lehre auftauchte.

Gall's Verdienst — dies Verdienst ist keineswegs untergeordnet — besteht darin, besser als alle seine Vorgänger ihre volle Wichtigkeit erkannt und sich ganz

lich auf ihre Beweisführung verlegt zu haben. Sie bestand in der Wissenschaft vor Gall; man kann jedoch behaupten, daß sie von Gall an in derselben vorherrscht. Jeden Sinn bespricht er einzeln und schließt alle nacheinander von jeder unmittelbaren Verbindung mit den Funktionen des Verstandes aus. Die meisten entwickeln sich in umgekehrtem und keineswegs in einem graden Verhältnisse aus dem Verstande. Geschmack und Geruch treten bei dem vierfüßigen Thiere weit entwickelter hervor als bei dem Menschen; Gesicht und Gehör mehr bei dem Vogel als dem vierfüßigen Thiere. Nur das Gehirn entwickelt sich überall im Verhältniß zu dem Verstande. Der Verlust eines Sinnes hat nicht den Verlust der Verstandes zur Folge. Er überlebt den Gesicht- und den Hörsinn und er würde alle übrige überleben. Die Unterbrechung des Zusammenhanges eines Sinnes mit dem Gehirne genügt, die Zerstörung dieses Sinnes herbeizuführen. Ein einziger Druck am Gehirne, welcher den Verstand zerstört, zerstört auch die Sinne. Weit entfernt Werkzeuge des Verstandes zu sein, sind die Sinneswerkzeuge nicht einmal als solche zu betrachten; als Sinneswerkzeuge verrichten sie diese Funktionen nur durch den Verstand, und eben dieser Verstand hat einzig in dem Gehirne seinen Sitz.

Within ist das Gehirn allein das Organ der Seele. Aber ist dieses Organ der Seele das gesammte Gehirn, das Gehirn in seinem ganzen Umfang? — Gall glaubte es und ihm gemäß Spurzheim, und alle folgenden Phrenologen nach dem Vorbilde Gall's und Spurzheim's.

Und dennoch ist dem nicht so. . . .

Die Phrenologen irren jedoch in dem Punkte, daß sie auf eine gleichgültige Weise dem geistigen und moralischen Vermögen seinen Sitz in dem Gehirne, in seinem ganzen Umfange genommen, anweisen. Weder das kleine Gehirn, noch die übrigen Gehirnthelle und das verlängerte Hirnmark, können als Sitz dieses Vermögens angenommen werden; es ruht vielmehr ausschließlich in dem ganzem Gehirn oder seinen beiden Abtheilungen.

Die Frage über den bestimmten Sitz des Geistes hat sich sonach seit Gall gar sehr geändert. Gall glaubte, daß der Verstand ohne Unterschied im ganzen Gehirn ruhe, es ist aber bewiesen worden, daß er nur in den beiden Abtheilungen desselben seinen Sitz habe.

Ueberdies entwickelt sich nicht das Gehirn in seinem ganzen Umfange, zum Sitz des Geistes, sondern nur die beiden Abtheilungen. Unter allen Thieren sind die Säugethiere diejenigen, welche am meisten Verstand haben und beobachtet man bei ihnen jedes Ebenmaaß genau, so wird man finden, daß die Gehirntheilungen am umfangreichsten sind. Die Vögel haben unter den Thieren die größte Bewegungskraft; betrachtet man ihre Verhältnisse genau, so zeigt sich bei ihnen das kleine Gehirn am entwickeltsten. Die Amphibien, die langsamsten und empfindungslosesten Thiere haben das kleine Gehirn nur in sehr geringem Umfange.

Sonach liefert Alles den Beweis, daß das Gehirn, in seiner Gesamtheit genommen, ein vielfach zusammengesetztes Organ ist, welches eben so vielfache Funktionen in sich begreift und aus verschiedenen Abtheilungen besteht, die theils zu den Bewegungen der Ortsveränderung, theils zu den Bewegungen des

Athmens, u. s. w. bestimmt sind, und deren eine, nämlich das Gehirn im eigentlichen Sinne, für den Verstand bestimmt ist.

Steht dies somit fest, so kann das gesammte Gehirn augenscheinlich nicht, wie die Phrenologen zu thun pflegen, in kleine Organe zertheilt werden, deren jedes ein bestimmtes geistiges Vermögen in sich birgt. Denn das Gehirn in seiner Gesammtheit ist nicht für den Verstand bestimmt, sondern nur die beiden Abtheilungen, Folglich betrifft die Frage, ob das Organ als Sitz des Verstandes in mehrere Organe getheilt werden kann, nur die beiden Abtheilungen.

Gall behauptet, und dies ist eben der zweite Hauptgrundsatz seiner Lehre, daß sich das Gehirn in mehrere Organe theilt, wovon jedes ein besonderes Seelenvermögen in sich schließt. Er verstand nämlich unter dem Worte Gehirn, das Gehirn in seinem ganzem Umfange, und darin irrte er. Führen wir nun seine Behauptung auf die beiden Abtheilungen allein zurück, so werden wir sehen, daß er auch in dieser Beziehung im Irrthume ist.

Die neuesten Erfahrungen haben dies bewiesen; denn man kann vorn oder hinten, an dem Scheitel oder an der Seite einen ziemlichen beträchtlichen Theil der Gehirnabtheilungen abschneiden, ohne daß der Verstand zerstört wird. Mithin reicht ein ziemlich beschränkter Theil dieser Abtheilungen zum Fortbestehen des Verstandes hin.

Andererseits aber nach Maßgabe der fortschreitenden Verminderung, wird der Verstand geschwächt und erlischt allmählig; nur eine Grenze darf überschritten werden, so ist er ganz zerstört. Die beiden

Gehirnabtheilungen tragen also durch ihr Ineinandergreifen, zum vollständigen und gänzlichen Fortbestehen des Verstandes bei.

Kurz, ist eine Empfindung zerstört, so sind sie es alle; verschwindet ein Vermögen so verschwinden alle. Folglich gibt es weder für die verschiedenen Vermögen noch für die verschiedenen Empfindungen besondere Stellen wo solche ihren Sitz haben. Das Vermögen zu fühlen, zu urtheilen, etwas zu wollen, ruht eben daselbst wo das Vermögen, dieser Empfindung, dieses Urtheils sich zu entziehen, etwas Anderes zu wollen, seinen Sitz hat. Folglich ist dieses Vermögen wesentlich einzig und ruht nothwendig in einem einzigen Organe.

Der Verstand ist also einzig. . .

Nach Gall gibt es eben so viele besondere Verstandeskkräfte als bestimmte Vermögen. Ihm zu Folge hat jedes Vermögen seine Wahrnehmung sein Gedächtniß, sein Urtheil, seinen Willen u. s. w., mit andern Worten alle Attribute des eigentlichen Verstandes.

Jedes geistige Vermögen, sagt er, ist mit dem Vermögen der Wahrnehmung, der Erinnerung des Gedächtnisses, des Urtheils der Einbildung begabt.

Also faßt jedes Vermögen auf, urtheilt, bildet sich Vorstellung, vergleicht, schafft; kurz, jedes Vermögen zieht Schlüsse. Gall sagt: „So oft ein Vermögen die Beziehungen analoger oder heterogener Begriffe vergleicht und darüber urtheilt, tritt Vergleichung und Urtheil ein. Eine Reihenfolge von Vergleichen und Urtheilen macht einen Schluß aus, u. s. w.

Within ist jedes Vermögen eine Verstandeskraft, was Gall ausdrücklich mit folgenden Worten sagt:

„Es gibt eben so viele verschiedene Arten des Verstandes und der Einsicht, als es bestimmte Vermögen gibt. Jedes besondere Vermögen, fügt er hinzu: ist intellectuel oder Geist. Jede individuelle Verstandeskraft (die Benennung ist genau bezeichnet) hat ihr besonderes Organ.

Aber was wird aus dem allgemeinen und eigentlichen Verstande, bei allen diesen verschiedenen Verstandesabtheilungen und individuellen Verstandeskraften? Nichts Anderes, als nach Belieben ein Attribut, jedes Vermögen, oder der Gesamt-Ausdruck aller Vermögen, oder auch das Resultat ihrer gemeinsamen und gleichzeitigen Thätigkeit; kurz, es ist nicht mehr jenes positive Vermögen welches wir alle erfassen, begreifen und in uns fühlen sobald wir das Wort Seele oder Geist aussprechen.“

Dies ist der Geist der Psychologie Gall's: An die Stelle des Verstandes, dieses wesentlich einzigen Vermögen, setzt er eine Menge kleiner Verstandeskraften oder unterschiedener und isolirter Vermögen. Er triumphirt, weil diese Vermögen, die er nach Gefallen in Thätigkeit setzt und nach Gutdünken vergrößert ihm einige Phänomene zu erklären scheinen, welche die gewöhnliche Philosophie nicht hinreichend erklärt.

Er will durchaus nicht, daß eine aus bloßen Worten bestehende Erklärung zu Allem sich hergebe. Zu den Zeiten Malebranche's erklärte man Alles durch die Lebensgeister, Barthez erklärte Alles durch die Lebenskraft.

„Dies erklärt, sagt Gall, wie ein und derselbe Mensch ein schnelles und sicheres Urtheil über gewisse

Gegenstände haben und wie er in der Beurtheilung anderer Gegenstände schwach sein, wie er die lebhafteste und fruchtbarste Einbildungskraft für eine gewisse Gattung von Gegenständen haben, starr und unempfindlich aber für jede andere Gattung sein kann."

„Man gebe, fügt er hinzu, den Thieren ein Grundvermögen, und der Hund wird mit Begierde jagen, das Wiesel die Hühner mit Wuth zerfleischen, und die Nachtigall liebevoll an der Seite des Weibchens singen, u. s. w.“

Ja, ohne Zweifel. Aber was ist das für eine Philosophie, welche eine Thatsache durch ein Wort zu erklären glaubt! Bemerkst du in einem Thiere diese oder jene Neigung, in einem Menschen diesen Geschmack oder jenes Talent, so gib nur jedem dieser Dinge ein besonderes Vermögen, und du wirst Alles gethan zu haben glauben. Du irrst; denn dein Vermögen besteht nur in einem Worte und ist nur die Benennung der Handlung, und dieselbe Schwierigkeit ist noch vorhanden.

Uebrigens sprichst du nur von Thatsachen, welche du zu erklären glaubst, nicht aber von denen, welche du unerklärbar machst. Du sagst nichts von der Einheit des Verstandes, von der Einheit des Ich's, oder du verwirrst dieselbe. Aber die Einheit des Verstandes, die Einheit des Ich's ist mit dem inneren Gefühle zusammenhängend, und das innere Gefühl ist stärker als jede Philosophie.

Gall redet immer von Beobachtung und er selbst war ein scharfsinniger Beobachter. Will man aber der Beobachtung folgen, so muß man ihr bis zu ihrem Endpunkte nachgehen und Alles annehmen was sie bietet.

Die Beobachtung aber bietet und zeigt allerwärts und über alles die Einheit des Verstandes, die Einheit des Ich's.

Die Philosophie Gall's besteht bloß in der Umgestaltung einer jeden Art des eigentlichen Verstandes in besondere Verstandeskräfte.

Descartes sagte schon: man will, daß so viele Vermögen in uns liegen, als es Wahrheiten zu erkennen gibt . . . . Aber ich glaube, daß man aus dieser Art zu denken keinerlei Nutzen zu ziehen vermag, sondern es scheint mir vielmehr, daß sie nur Schaden kann, und zwar dadurch, daß sie den Unwissenden Gelegenheit gibt, eben so viele verschiedenartige kleine Wesenheiten in unserer Seele zu ersinnen.

„Es ist leicht ersichtlich, daß Gall, welcher in dem Worte Verstand nur ein abstraktes, die Gesamtheit unserer geistigen Vermögen bezeichnendes Wort sieht, auch in dem Worte Willen, nur ein abstraktes, die Gesamtheit unserer moralischen Vermögen bezeichnendes Wort erblickt.“

Er hatte die Vernunft „als das Resultat der gleichzeitigen Handlung aller geistigen Vermögen“ definiert. Auf gleiche Weise definiert er den Willen: „als das Resultat der gleichzeitigen Handlung der übergeordneten geistigen Vermögen.“ Auch hierin irrt Gall; denn Vernunft und Willen sind keine Resultate, sondern Kräfte und zwar Urkräfte des Gedankens.

In eben so sonderbarer Weise erklärt Gall die moralische Freiheit oder den freien Willen.

Die moralische Freiheit sagt er, ist nichts Anders, als das Vermögen sich bestimmen zu las-

sen, und sich selbst durch Beweggründe zu bestimmen.“ Keineswegs, sondern die Freiheit ist gerade die Macht sich gegen jeden Beweggrund zu bestimmen. Locke definiert die Freiheit sehr gut als eine Kraft, bestimmt zu werden, sich bestimmen zu lassen d. h. zu gehorchen.“

„Gall sagt ferner: die unbeschränkte Freiheit setzt voraus, daß sich der Mensch nicht allein unabhängig von jedem Gesetze regiert, sondern daß er sich auch seinen eignen Trieb schafft.“ Nein, denn er setzt voraus, daß ihm die Wahl zusteht und er wählt ja in der That.

„Schließlich sagt Gall, daß jedes Phänomen, wie dasjenige einer absoluten Freiheit, ein Phänomen sei, welches ohne Ursache Statt fände. Warum ohne Ursache? die Ursache liegt in der Kraft zu wählen, und diese Kraft ist eine Thätigkeit.“

Die ganze Lehre Gall's ist eine Reihenfolge von Irrthümern die sich drängen und anhäufen. Nach ihm besteht jener Theil des Gehirns, worin der Verstand seinen Sitz hat, aus mehreren kleinen unter sich verschiedenen Organen: Ein physiologischer Irrthum. Er verwirft die Einheit des Verstandes und bezeichnet Willen und Vernunft als bloße Resultate: ein psychologischer Irrthum. Im freien Willen erkennt er nur eine erzwungene Richtung und mithin ebenfalls nur ein Resultat: ein moralischer Irrthum.“

„Die Freiheit des Menschen ist ein positives Vermögen und nicht das einfache, passive Uebergewicht eines Motiv's oder eines Organs über ein anderes Motiv oder ein anderes Organ.“

„Vernunft, Willen Freiheit, sind also, im Gegenfaze zu der Gesammtlehre Gall's, positive Ver-

mögen, aktive Kräfte, oder vielmehr sie machen den Verstand selbst aus. Vernunft, Willen, Freiheit sind nur der Verstand welcher begreift, will, wählt, oder beschließt."

"Das innere Gefühl erkennt sich als einzig und fühlt sich frei. Man wird auch bemerken, daß jene beiden wichtigen Thätigkeiten, welche aus dem inneren Gefühle hervorgehen, nämlich, Einheit des Verstandes und positive Macht des freien Willens, gerade die beiden ersten Thätigkeiten sind, welche Gall's Philosophie verwirft."

"Ferner bemerke man wohl, daß wenn in uns etwas liegt, welches aus dem inneren Gefühle hervorgeht, dieses offenbar und vorzugsweise das Gefühl der Einheit des Ich's, ja noch mehr vielleicht, das Gefühl der moralischen Freiheit selbst ist."

"Der Mensch besitzt seine moralische Macht nur deshalb, weil in ihm eine freie Kraft innewohnt. Jene Philosophie, welche die Freiheit des Menschen angreift, greift ohne sich dessen zu versehen, in die Moral selbst ein. Also ist der Mensch frei und da er nur deshalb moralisch ist, weil er frei ist, so scheint es, daß die Freiheit auch das einzige Vermögen seiner Seele ist, dessen Grenzen ihm die Vorsehung entziehen wollte." (Flourens, Examen de la phrénologie. Paris, Paulin, 1842).

"Der Geist welcher in mir lebt, ist lebhafter als die Flamme, schneller als der Blitz, größer als das Weltall, welches er umfaßt und in seinem ganzen Umfange ausmüßt; dieser Geist vervielfacht sich in gewisser Beziehung und scheint sich gleichzeitig in allen Zeiträumen und an allen Orten zu befinden; er lebt in der

Gegenwart durch die gegenwärtige Empfindung, in der Vergangenheit durch die Erinnerung, in der Zukunft durch das Vorhersagen, er schwingt sich über die Grenzen der Zeit und des Raumes und schwebt im Unendlichen. Ist nun dieser Geist unserer nicht würdiger als der Körper welcher weiter nichts als ein Haufen verächtlichen Staubes ist? . . . . .

Es ist unwahr, daß die Verwüstung des Körpers im vollem Maße die Verwüstung der Seele nach sich zieht. Die Ausnahmen sind in dieser Beziehung so zahlreich, daß sie allein hinreichen würden einen neuen Beweis für den Unterschied der Seele vom Körper zu geben. . . . .

Jedoch, man wird fragen, ob die Seele nach der Zerstörung des Körpers ihre Fähigkeiten ausüben könne? Zur Beantwortung dieser Frage reicht es hin, zu beobachten, was die Seele in diesem Leben ohne Hilfe der Organe thut, und man wird sich bald überzeugen, daß die Thätigkeit eines jeden geistigen Vermögens keineswegs durch die Entziehung dieser Organe unmöglich, sondern freier und vollkommener wird.

„Wie viele freudige und schmerzliche Gefühle gibt es woran die Organe keinen Antheil haben! Ist der Friede, die wonnige Heiterkeit, die Zufriedenheit mit mir selbst, welche völlig meinem Innern entspringt, oder das höchste Vergnügen der Welt, Jemanden glücklich gemacht, eine Tugend geübt zu haben, oder das köstliche Bewußtsein welches sich der Weise gibt, — ist dies wohl eine Frucht meiner Organe? Ist unsere Seele nicht im Stande, ohne die mindeste Mitwirkung der Organe, hundertfache Beweise zu geben für die Besorgniß, die mich über das Schicksal eines Freundes

ängstiget, für die herben Sorgen welche den Geizigen und Ehrfüchtigen quälen, für die peinlichen Gewissensbisse, welche den Bösen zermalmen, für die zahllosen Schmerzen und mannigfachen Freuden des menschlichen Lebens, welche wir als Freud und Leid des Geistes betrachten, und die bald stärker, heftiger und unerträglicher, als die Schmerzen des Körpers, bald wohlthuernder und kostbarer als die Freuden der Sinne sind? Mit hin vermag sich meine Empfindung ohne ihren Beistand zu bethätigen und sogar nach dem Tode, wird das ganze Vermögen des fühlenden Wesens, wie bei meinem Leben in mir bleiben. (Frayssinous).

„Ihr, die ihr lehret; man müsse in dem anatomischen Baue des Menschen die Erklärung seiner moralischen und geistigen Eigenschaften auffuchen: zeigt doch durch offenbare Beweise wie der Gedanke aus einer beliebigen Bewegung unmittelbar hervorgehen kann; wie die Erschütterung der Nerven und die Bewegung der Fiber von selbst Wunder des Gefühls und des Verstandes erzeugen; auf welche Weise die verschiedenen Funktionen des lebenden Körpers die unmittelbare Ursache unserer Vernunftschlüsse sind; kurz, wie die Thätigkeiten der Seele, welche unmöglich mit Unthätigkeit und Ausdehnung in Vergleich zu bringen sind, dem Gehirne zugeschrieben werden können, welches bloß eine ausgedehnte und unthätige Substanz ist.“

„Ist von zwei sich widersprechenden Behauptungen die eine offenbar falsch, so hat die andere so sie nicht zu ergründen war, die Kraft einer dargethanenen Wahrheit. Ist es nun augenscheinlich falsch, daß die Materie die Gabe zu denken besitzen kann, so ist es auch erwiesen, daß dasjenige, was in mir denkt,

nicht materiell ist, so undurchdringlich auch das Geheimniß der Substanz meinen Augen erscheinen mag.“ (Flotte).

„Das Gehirn ist des Denkens unfähig, weil es, welches beliebige physische System man auch annimmt, nichts anderes als ein bestimmter Theil einer gewissen Materie ist, welche zu diesem oder jenem Zwecke auf diese oder jene Weise gestaltet ist; kurz, es ist bloß eine ausgedehnte Substanz. Denn werden die Nerven und Fasern, woraus das Gehirn besteht von demselben getrennt, so bleiben sie nichts desto weniger immer noch Körper und ihre Bewegung, so schnell, leicht und fein man sich dieselbe auch denken mag, ist nichts anderes als eine einfache Ortsveränderung und weit davon entfernt Empfindungen und Gedanken zu haben. Somit bleibt erwiesen, daß das Vermögen des Fühlens, des Urtheilens und des Wollens nicht aus der Bewegung hervorgehen kann, weil es widersinnig ist, daß die Bewegung selbst ein solches Vermögen hervorbringe.“ (Bossuet).

„Wenn nach der Annahme der Materialisten das Geistige in uns durch die Wirkung des Physischen erzeugt würde, so könnte man begreifen, wie der Einfluß der Temperamente des Geschlechtes, Alters u. s. w. auf unsere Eigenschaften und Anlagen wirkt; allein es wäre unmöglich zu erklären, wie das Geistige so heftig in den Leidenschaften und in den verschiedenen Graden der Ueberlegung und des Denkens auf das Physische wirkt, ohne dem Körper eine bestimmte Seele beizugeben. Und in der That kann der Geist nur ein unterjochter und kraftloser Slave sein, sobald in dem Menschen nur Körper oder Materie sich befindet.“ (Virey).

„Man hüte sich jedoch, in dieser Uebereinstimmung, welche man bei der Entwicklung der Seele und des Körpers beobachtet, keine unabänderliche Regel obwalten zu lassen. Sie erleidet sehr viele Ausnahmen. Viele Seelen zeigen sich erhaben über die Unfälle, welche der Körper erleidet. Oft ist ein Mensch vom schwächlichen und kraftlosem Körperbau mit den schönsten geistigen Anlagen ausgestattet, ein Mensch von kräftigem und starkem Körperbau dagegen, besitzt oft nur einen sehr beschränkten Verstand. In dem Geiste eines schwachen Greises bemerkt man oft die ganze Kraft und das ganze Feuer der Jugend; während mancher junge Mann voller Gesundheit und Fülle mit Schlahheit und Trägheit erfüllt ist. Man hat Kranke gesehen, die dem Tode nahe, eine bewunderungswürdige Seelenkraft zeigten, dagegen muthlose Geister, die in der Reife der Jahre von dem geringsten physischen Schmerze niedergebeugt wurden. Zarte Jungfrauen, achtzigjährige Greise, beinahe Kinder haben Schmach, Ketten, Qualen, ja selbst dem Tode für ihre Familien, für ihr Vaterland und für ihre Religion die Stirne geboten; kraftvolle Menschen dagegen, in der größten Fülle des Alters wurden ohnmächtig bei dem Anblicke des Schafots. Wenn die Seele mit dem Körper identisch wäre, wenn sie mit ihm nur eine einzige Substanz ausmachen würde, so müßte sie auch immer und ohne Ausnahme alle Veränderungen des Körpers erleiden. Ein physischer Eindruck bleibt sich immer gleich, und da er zur Nothwendigkeit wird, so kann keine Veränderung bei ihm eintreten.“ (De La Luzerne).

„Die Atheisten führen frohlockend Narrheit, Gehirnverletzungen und hitzige Fieber an, um ihr System

zu unterstützen. Allein, was beweisen denn diese Fieber und diese Narrheit? Ich erkenne darin eine zerrüttete Einbildungskraft, aber auch einen richtigen Verstand. Der Narr und der Kranke erblicken Gegenstände, die nicht vorhanden sind; aber urtheilen sie falsch über diese Gegenstände? Aus einer kränklichen Ursache ziehen sie gesunde Schlüsse."

Aehnliches begegnet dem vom Fieber befallenen Menschen. Seine Seele ist da verdunkelt, wo die Bilder sich reflektiren, weil die Schwäche der Sinne ihm nur trügerische Vorstellungen mittheilt; aber die Region der Begriffe bleibt vollständig und unveränderlich."

„Man stelle an eine beliebige Maschine den geschicktesten Arbeiter, so daß er nur mit ihr zu arbeiten im Stande ist: geräth die Maschine in Unordnung, so ist der Arbeiter nicht mehr im Stande mit der nämlichen Genauigkeit zu arbeiten und dieselben Beweise seiner Kenntnisse abzulegen; geräth die Maschine in Stodung, so stockt auch der Arbeiter; darf man nun sagen, daß derselbe seine ganze Thätigkeit verloren habe? Indessen bewahrt er immer die ihm angehörigen geistigen Fähigkeiten, und die Maschine wird durch sich selbst unthätig sein, obschon dieselbe mit der größten Geschicklichkeit gearbeitet ist."

„Ich begreife sonach, daß Seele und Körper, ungeachtet ihres engen Verkehrs, zwei sehr verschiedenartige Wesen sind. Die Seele ist das thätige Prinzip und der Körper das Werkzeug. Jene hat die Bestimmung, ihre Kraft auf die Außenwelt zu äußern, und dieser ist so eingerichtet, wie er es sein muß, um diese Kraft zu unterstützen und ihr zu dienen. Diese beiden mit einander verbundenen und durch uner-

gründliche, aber feste Geseze gegenfeitig sich durchdringenden Substanzen machen den mit Empfindung, Vernunft und Willen begabten Menschen aus." (Chateaubriand).

„Der Mensch ist darum nicht veruünstiger oder geistreicher, weil er Augen und Ohren viel geübt hat; denn es ist nicht erwiesen, daß Personen, welche abgestumpfte Sinne, ein kurzes Gesicht, ein hartes Gehör oder einen zerstörten, fühllosen Geruch haben, deshalb weniger Geist besitzen als andere. Es ist dies ein augenscheinlicher Beleg, daß in dem Menschen mehr als ein innerer thierischer Sinn liegt. (Buffon).“

„Will man den Menschen auf seinen Körper einschränken, so schränkt man ihn auf seine Sinne ein. Dieser Idee zufolge, müßte das Thier einen größeren Verstand haben als wir, denn die Sinne vieler Thiere sind weit vollkommener als die Sinne des Menschen. Dieser Einwurf allein reicht hin, das System der Materialisten zu zertrümmern. Within ist nicht Alles von den Sinnen abhängig, weil die Sinne der Thiere den unsrigen nicht überlegen sind; und wenn nun von den Sinnen nicht Alles abhängig ist, so ist folglich Etwas in dem Menschen, was weder den Sinnen noch der Materie angehört. Wie erhaben ist das Wesen, welches mitten unter den Bildern der Zerstörung, ohne Macht ihren Wirkungen Einhalt zu thun, selbst ein Zerstörungswerkzeug, seine Ewigkeit enträthfelt, und gen Himmel einen Gedanken erhebt, der nie dem Tode anheim fallen soll!“ (Aimé Martin).

„Tief in jedem Menschen, so verzweifelt und verloren er auch ist, hat Gott einen Funken gelegt, den ein Hauch von Oben wieder zu beleben vermag, wel-

chen der Moder nicht verbirgt und der Staub nicht bedekt: es ist die Seele." (Victor Hugo).

„Ein starrer Moder, ruht des Menschen Leib im Grabe;  
 Allein die Seele, Gottes Hauch, des Himmels Gabe,  
 Wird sie, den Dünsten gleich, die Stürme leicht zerstreu'n,  
 Auf ewig fremd dem Menschen und verborgen sein?  
 Soll ich den schwarzen Lethewellen Glauben schenken,  
 Die in Vergessenheit die Weltgedanken senken —  
 Dem Strome, so der Unschuld raubt das wahre Lob,  
 Und über Rachetadel hoch den Böjewicht erhob?  
 Nein, dieser falsche Trost, er sei mir fern auf immer;  
 Das ew'ge Nichts — der Bösen einz'ger Hoffnungsschimmer,  
 Vergessenheit, und löscht selbst des Ruhmes Licht sie aus:  
 Erwartet nimmer uns, dort über'm Grab hinaus.  
 Und wenn im Tode selbst des ganzen Lebens Bande brächen,  
 Wo wäre dann der Ruhm; im Reide uns zu rächen?  
 Entstiege unsrer Brust, wo die Erinnerung ruht,  
 Durch Gottvertrauen angefaßt, die heil'ge Gluth?  
 Wie würde der Tyrann in seinem Stolz sich scheuen,  
 Leblosen Staub noch nied'rer Schmach zu weihen?  
 Hat darum denn der Held Verachtung vor dem Tod,  
 Um Lorber einzuernten, der zu welken droht?  
 Nein, länger lebt der Mensch, als Ehre, Ruhm und Schande  
 Türenne, dem der Tod den schönen Sieg entwandte,  
 Er sah den großen Schmerzen seiner Waffenwelt,  
 Und Condé hörte Boffuet vom hohen Himmelszelt. —  
 Als Boffuet einst mit seiner Stimme sanftem Wehen,  
 Im Geist zu Condé sprach, dort in des Aethers Höhen;  
 Ein ganzes Volk, so tiefcr Ehrfurcht großer Zeuge,  
 Den Mann zu schauen währte, der dem Grab entstiege:  
 War dies ein Blendwerk? Oder schwebte nicht sein Bild,  
 Auf jenem Denkmal, tief in Schatten eingehüllt? —  
 Ich kenne dies Gefühl, das alle Herzen kennen,  
 Dies Hochgefühl, — wie anders soll mein Mund es nennen?  
 Ja, es durchzuckt die Helben überall und jederzeit,  
 Und ist dem Weisen stets zu Trost und Schutz bereit. —  
 Will solchen Held sein Volk im Undank von sich jagen,

Und blüht für ihn kein Glück in unheilvollen Tagen:  
 So ist die Zukunft seiner Seele Trösterin,  
 Den Blick nach ihr, nahm Sokrates den Giftkelch hin.  
 Im Tod sieht Cato sie, stolz auf der Tugend Namen;  
 Sich mächtig schauern unter Brutus freien Fahnen!  
 Und du Columbus! der dem Reid zum Opfer fiel,  
 Welch Hoffen bleibet dir an deines Lebens Ziel?  
 Zu welchem Richterstuhle werden wohl geschleppt  
 Die schweren Bande, welche schimpflich dich gekettet?  
 Warum sind sie im Grab? warum am Todenor?  
 O, deine Seele stüzt sich auf der Zukunft Wort;  
 Sie wird dein Richter sein und auch die Könige richten,  
 Die schimpflich solchen Preis zu deinen Thaten fügten  
 (Marmontel).

### Das Weib.

„Es nicht gut für den Menschen, daß er allein sei; laffet uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei.“ Also sprach der Herr, bevor er die Eva schuf, bevor er sie dem Adam beigesellte. Aus dieser Verbindung, aus dieser ersten Heirath wurden alle Menschen geboren.

Berechnungen von größter Einfachheit beweisen, daß ein einziges Menschenpaar zur Verbreitung des menschlichen Geschlechtes hinreichend gewesen. Die Verschiedenheit in Farbe und Gestalt sind nur Nebensache, und erklären sich sehr gut durch den Unterschied des Klima und der Sitten.

„Mit Uebergehung der Mosaischen Erzählung glaubt sich die Wissenschaft, vermöge ihrer Nachforschungen, zu dem Schlusse berechtigt, daß der Mensch nicht gleichzeitig auf mehrere von einander geschiedene Punkte, wohl aber auf einen einzigen Punkt der Erde versetzt wurde, von wo aus er sich nach allen Sei-

ten verbreitete, um nach und nach den ganzen Erdball zu bevölkern, und dessen ganze Ausdehnung seine Nachkommen später einnehmen sollten; ferner, daß Asien jener ursprüngliche Erdtheil und die erste Wiege des menschlichen Geschlechtes gewesen ist." (Marcel de Serres).

Die Genesis stimmt sonach vollkommen mit den gelehrtesten Geologen über die Erschaffung des Weibes, dieser Königin der Natur überein.

Die Schlange. — Wir haben schon gesagt, daß Mann und Weib, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, mit einer ganzen und vollkommenen Freiheit ausgestattet und frei waren, zu wollen oder nicht zu wollen, zu handeln oder nicht zu handeln, zu wählen zwischen Gut und Böse. Mithin konnten sie sich dem ausdrücklichen Gebote nicht unterwerfen, welches Gott ihnen gegeben hatte, nicht von der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und des Bösen zu essen; und weil der Gehorsam gegen das Gebot ihres Schöpfers sie unsterblich machte, so erregte dieser Vorzug die Eifersucht der gefallenen Engel und Einer von ihnen, Lucifer, bot Alles auf, um sie in das Verderben zu stürzen. Unter der Gestalt einer Schlange redet er zu ihnen und sprach zu dem Weibe:

„Warum hat euch Gott geboten, nicht von allen Bäumen des Gartens zu essen?“

Eva, anstatt ihre Ohren der Stimme des Versuchers zu verschließen antwortet ihm:

„Nur von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn

auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben.“

— „Keineswegs werdet ihr sterben! sprach der gefallene Engel, denn Gott weiß, daß an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun, ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses.“

Die Verführung.— Eva verführt, nahm von seiner Frucht und aß, und gab ihrem Manne, der auch aß.

Der Sündenfall.— Als bald erkannten sie an der Empörung ihrer Leidenschaften die unseligen Folgen ihres Ungehorsams. Alles wurde anders für sie, die Erde verlor ihre Fruchtbarkeit, sie wurden verdammt, dieselbe im Schweiße ihres Angesichts zu bebauen, einstens zur Erde zurückzukehren, woraus sie genommen und das Weib hörte, daß sie in Schmerzen gebären würde.

Aber Gott um den Frevel wieder gut zu machen, welchen der erste Ungehorsam verursacht, versprach ihnen in seiner Gerechtigkeit und Güte, daß Einer aus ihrem Samen den Kopf der Schlange zertrüeten und das Reich des Satans auf Erden zerstören werde. Dieser Same ist der Messias, ist Jesus Christus, der Sohn einer Jungfrau, welcher allein in Adam nicht gesündigt hat, weil er, nachdem er nicht von dem Menschen, sondern vom heil. Geiste empfangen war, aus Adam auf eine göttliche Weise hervorgehen sollte. Wenn Moses nur von der Schlange in dieser Erzählung redet, und nicht von dem versucherischen Geiste, oder von dem gefallenen Engel, welcher durch die Schlange wirkte, so geschah dies, wie uns der

heilige Augustin, der heilige Gregor, und der heilige Thomas berichten, aus dem Grunde, weil er zu befürchten glaubte, daß das Judentum, dessen Hang zur Abgötterei ihm bekannt war, sich hierdurch zu einem abergläubischen Gottesdienste neigen könnte.

Adam und seine Söhne, welche diese Verheißung mit der Hoffnung erfüllt hatte, einstens wiederum in ihren ursprünglichen Zustand geistiger Glückseligkeit zurückzuführen, hinterließen ihren Nachkommen den Glauben an den Gott voller Gnade und Güte.

So wunderbar die Geschichte der versucherischen Schlange uns erscheint, so ist sie doch unbestreitbar. Um sie in Zweifel zu ziehen, müßte man beweisen: 1. daß ein geistiges Wesen, wie der Satan, im Besitze einer höchst ausgedehnten Gewalt, die Organe einer Schlange nicht auf eine Weise benutzen kann, um artikulirte Töne aus ihnen hervorzubringen, während doch ein anderes geistiges Wesen wie unsere Seele sich mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit der mit ihr verbundenen Materie bedient, um Laute auszusprechen und einen deutlichen Verkehr mit dem sie umgebenden Wesen anzuknüpfen; 2. in Betreff des Fluchs der Schlange, der in den Worten enthalten ist: 1. Auf deinem Bauche sollst du kriechen, müßte man, um denselben zu verwerfen, wenigstens beweisen, daß die verfluchte Gattung, so wie heute auch damals schon auf dem Bauche kroch. Dies wird aber nie bewiesen werden können, weil es heute noch fliegende Schlängengattungen giebt, und weil man unmöglich wissen kann, welcher Gattung der Satan sich bediente, und auf die der Fluch geschleudert wurde; 2. Erde sollst du essen alle Tage deines Lebens; um die-

sen zweiten Theil eines Fluches zu bestreiten, müßte man ferner beweisen, daß schon vor dem Sündenfalle sämtliche Schlangengattungen Staub aßen, oder daß es seit jener Zeit keine Schlangengattungen gibt, deren gewöhnliche Nahrung Staub ist. Dieser zweifache Einwurf wird von der Wissenschaft widerlegt. Die Stelle, Erde essen kann nach Büllot und Bergier, in der Sprache der heiligen Schrift, auch in dem Sinne verstanden werden, daß die Nahrungsmittel der Schlange, welche, um sich zu ernähren, auf dem Boden kriecht, gewöhnlich mit Erde und Staub beschmutzt sind. Uebrigens kann man mit den Commentatoren annehmen, daß die Schlange vor dem Sündenfalle froch und Staub aß, und daß diese Gewohnheiten, welche ihr natürlich waren, für sie zur Strafe wurden, seitdem sie dem Satan zum Werkzeuge gedient; ferner, daß diese Lebensart sie verhaßt und verächtlich machte, so daß der Mensch Abscheu vor ihr empfindet. Und eben den Menschen wollte Gott belehren, indem er die Schlange verfluchte. In ähnlicher Beziehung war es eine Auszeichnung Wasser und Holz in dem Tempel des Herrn zum Opfer herbeizutragen und dennoch war dies eine den Gabaoniten auferlegte Strafe, welche ihnen unaufhörlich ihre strafbare Hinterlist in's Gedächtniß zurückrief und welche dieselben mehr oder minder verächtlich machte.

3. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; um diesen dritten Theil des Fluchs zu läugnen, müßte man darthun: 1. daß nicht bei allen Völkern ein Gefühl des Abscheues vor der Schlange besteht, und daß, wenn gewisse Völkerschaften ihr göttliche Ehre erwiesen

und noch erweisen, dies nicht deshalb geschieht, weil sie die Schlange als ein dem Menschen schädliches und feindliches Wesen ansehen. Durch Thatfachen ist das Gegentheil erwiesen; 2. daß der Sohn vorzugsweise durch das Weib der Schlange den Kopf nicht zertreten; d. h. daß unser Herr Jesus Christus das Reich des Satans nicht zerstört hat, als er die zu dessen Ehre errichteten Tempel und Altäre umstürzte und daß er solches heute nicht noch immer thut; 3. daß die Schlange nicht „ihrer Ferse nach stellt,“ d. h. daß der Satan nicht alle höllischen Mächte gegen die erhabene menschliche Natur unseres Herrn bei seiner Kreuzigung losgelassen und alle Nachstellungen und jede Arglist aufgeboten hat, um ihm den Tod zu geben; daß er ihn nicht noch alltäglich in seinen Dienern angreift, u. s. w. Nun steht aber dieser Sieg des Menschensohns über die Schlange, und dieser Kampf der Schlange gegen den Menschensohn, als eine Thatfache da, klar wie die Sonne; und da dieser letzte Theil des Fluchs in Erfüllung gegangen ist, so ziehen wir hieraus den Schluß, daß auch die übrigen noch in Erfüllung gehen werden.“ — (Cath. de persév. t. 5, pag. 292).

„Adam ist das erste Vorbild Jesu Christi und König des Weltalls. Um seinetwillen wurden alle Geschöpfe erschaffen. Jesus Christus ist der König des Weltalls. Durch ihn und um seinetwillen wurden alle Geschöpfe erschaffen. Adam ist der Hohepriester des Weltalls; er muß Gott die Anbetung aller Geschöpfe darbringen. Jesus Christus ist der allgemeine Hohepriester des Weltalls und der allgemeine Priester des ewigen Vaters. Er bringt unsere und die Anbetung

aller Geschöpfe Gott dar. Adam zieht in seinen Sündenfall seine ganze Nachkommenschaft, und Jesus Christus rettet durch seine Erlösung alle Menschen; denn, sagt der heilige Paulus, gleichwie der Tod in die Welt gekommen ist, durch einen einzigen Menschen, in welchem alle gesündigt haben, so ist auch das Leben in die Welt gekommen durch einen einzigen Menschen, in welchem alle errettet worden sind."

"Die Geschichte des ersten Menschen enthält das Geheimniß seiner Bestimmung. Moses Bericht, so kurz in der Genesis abgehandelt, ist ein vollendetes Meisterwerk der Erzählung. Betrachtet man die Wichtigkeit dieser Erzählung im Zusammenhange zur heil. Schrift, so staunt man über die außerordentliche Bedrängtheit des Geschichtschreibers. Das Ehegesetz, die Heiligkeit und die Kraft des ehelichen Bandes, das Dasein des Satans, welcher hier zum erstenmale in der heiligen Schrift erscheint, der Stolz, welcher gleichzeitig mit der Erkenntniß in dem Menschen entsteht, der Sündenfall, der Fluch, die Flucht aus dem Paradies, die Verheißung des Erlösers, die Verkündigung der neuen Eva, die erste Sünde, die erste Strafe, die erste Verheißung, die erste Weissagung, die ganze Offenbarung, ja, der ganze Katholizismus sind auf der ersten Seite der Genesis enthalten."

"Betrachtet man die Darstellungsweise dieser Erzählung, so erscheint sie uns höchst einfach und schmucklos; und doch welche Anmuth! welche Lebhaftigkeit! welche Kraft! Es werden Zwei sein in einem Fleische, sagt die Bibel, um die Vereinigung auszudrücken, welche in der Ehe bestehen soll."

„Gibt es wohl etwas Aufrichtigeres, Natürlicheres und zugleich Tieferes als die Antwort, welche Adam dem Herrn nach dem Sündenfall gegeben? Ich habe mich gefürchtet, weil ich nackt war und habe mich verborgen.“

„Hier nun nimmt ein bewunderungswürdiger Auftritt voller Bewegung und Rührung seinen Anfang: Der Mann schiebt seinen Fehler auf das Weib, das Weib auf die Schlange; Gott unterbricht sodann dieses Gespräch und schleudert auf die drei Schuldbeladenen jene Vermünschung, welche seit sechs tausend Jahren auf Erden widertönt. Zuerst richtet er sich an die Schlange, als den Urheber und den Ursprung der Sünde: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“

„Dann wandte sich Gott zu dem Weibe, welche zuerst die Schlange angehört hatte, und sprach: Ich will groß machen die Beschwerden deiner Schwangerschaft, in Schmerzen sollst du Kinder gebären!“

„Endlich spricht er zum Manne; sein Zorn scheint in jedem Worte zuzunehmen, und sich wie die Wogen des Meeres zu erheben, um hier mit den Worten der Schrift zu sprechen. Des Menschen wegen wird die Erde verflucht, und Gott endet mit den schrecklichen Worten: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wieder kehrest, von der du genommen bist;

denn du bist Staub und sollst zum Staub wiederkehren.“

„Nachdem Gott also gesprochen, hört man keine Klage, kein Murren mehr; die drei Verdammten sind vernichtet und wie vom Blitze getroffen, Moses fügt nur hinzu: Und Adam nannte den Namen seines Weibes Heva; darum weil sie Mutter alles Lebendigen war. Diese einfache Stelle zeigt uns vollkommen das Angstgefühl des Vaters des menschlichen Geschlechtes, welcher erkannte, daß seine Nachkommenschaft in der Verwünschung des Herrn begriffen war.“

„Diese Geschichte unserer ersten Eltern so einfach, so rührend und so poetisch in der Bibel, hat dem Geiste Milton's das herrliche Gedicht vom verlorenen Paradiese eingegeben.“ (de Genoude, Bib. p.37.)

„Vor jenem Tage, ach! der sein Geschlecht verloren,  
 War jedem frohen Wunsch Erfüllung auferkoren:  
 Noch war der Hunger nicht der Thiere Martertod  
 Und grüne Saaten, die der Erde Schooß entbot,  
 Sah'n nach den Thieren nicht, die trügen Schrittes trecken,  
 Und aufgestachelt lange Furchen mühsam zogen.  
 Die Rebe bot der Trauben Fülle überall;  
 In Strömen floß die Milch durch Ebene und Thal,  
 Doch als die Unschuld sich von Adam weggerissen,  
 Da mußte schmerzlich er für seine Sünde büßen:  
 Für seinen Körper war die Arbeit schwerer Zwang,  
 Daß er aus karger Erde Fruchtbarkeit errang.  
 Der Dornen wuchernd Kraut bedeckte Flur und Felser,  
 Im Gift'gem Geiser kroch die Schlange durch die Wälder;  
 Der Sonne Mittagsgluth war grünen Fluren Mord  
 Und furchtbar heulte durch's Gebirg der eis'ge Nord  
 Der Mensch, um vor des Winters Strenge sich zu wahren,  
 Raubt grausam Wolle sich aus zarter Lämmer Schaaren,

Und Pest und blut'ger Krieg des Hungertodes Zwang,  
Beschlissen, wie im Schmutz, der Menschheit Untergang.

(Boileau).

Die Erbsünde. — Wir haben nun erzählt, auf welche Weise der erste Mann und das erste Weib ihren freien Willen mißbrauchten. Wir werfen nun einen Blick auf die Folgen ihres Fehlers. Der Verlust aller mit ihrem schuldlosen Zustande verbundenen Vorzüge, die Mittheilung und Uebertragung der Erbsünde auf ihre zahllose Nachkommenschaft: dies waren die traurigen Wirkungen ihrer Pflichtvergessenheit.

Die Erbsünde hat den menschlichen Verstand in eine traurige Verwirrung versetzt. Auf Freude und Vergnügen folgen bald Qual, Furcht, Unruhe und sogar Gewissensbisse; Alles hängt miteinander zusammen, Alles erinnert den Menschen an seine Nichtigkeit und nöthigt ihn, seine Schwächen anzuerkennen und wahrhaft den Schutz allein in Dem zu suchen, der der Herr seines Lebens ist.

Hier ruft der starke Geist Ungerechtigkeit über Ungerechtigkeit und spricht: es ist nicht wahrscheinlich, daß Gott die Kinder mit dem Fehler des Vaters beflecke. Gibt es etwas mehr Vernunftwidriges, als daß die Sünde des ersten Menschen seine Nachkommen mit Schuld beladen habe?

Bewegner Mensch, erkenne die Verirrung deiner Vernunft. Wo ist denn Ungerechtigkeit über Ungerechtigkeit? Frage doch warum die Bewegung eines Organes auf den ganzen Organismus wirkt; warum, wenn das Herz krank ist, der ganze Körper leidet. Werden sich die Glieder beklagen, wenn das Blut, nach seiner Strömung durch das Herz, bis in die letzten Adern

das Gift verbreiten wird, wovon es angesteckt sein kann? Werden die Organe zu dem Herzen sprechen: warum sendest du uns mit dem Leben die Keime der Verwesung und des Todes? Nein. Wir sehen in der physischen Ordnung, daß solche Laster welche das Blut der Eltern befleckt haben, dem Blute der Kinder sich mittheilen und viele Geschlechter hindurch Schande und Elend in den Familien verbreiten. Die Fehler der Gemüthsart, die Ungleichheit der Verstandesrichtung und die verkehrten Willensneigungen pflanzen sich oft wie ein verhängnißvolles Erbe weiter. Wenn nun die Naturgesetze beständig sind, warum sollten sie nicht, so wie jetzt, auch im Anfange aller Dinge ihre Wirkungen äußern? die Frage warum wir an dem Mißgeschicke der Menschen Antheil haben, fällt ganz mit der Frage zusammen, warum wir die Söhne unserer Väter, warum wir die Nachkommen des ersten sündhaften Menschen sind, warum die Wirkungen aus ihrer Ursache hervorgehen und warum die Folgen mit dem Principe im Verhältnisse stehen. Within ist die Körper- und die Geisterwelt gezwungen, das Dogma der Erbsünde anzuerkennen.

Aber wenn der gefallene und entwürdigte Mensch die Hilfe annimmt, welche ihm Gottes Barmherzigkeit darbietet, so gelangt er zur Selbsterkenntniß und zu dem Willen in seinen früheren Zustand zurückzukehren. Kehrt er wirklich dahin zurück, so findet er wieder was er verloren hat. „Gleichwie,“ sagt der heilige Paulus, „also durch des Einen Sünde auf alle Menschen Verdammniß kam: so kommt auch durch den Einen Gerechtigkeit auf alle Menschen und die Rechtfertigung des Lebens. Denn gleichwie durch den Ungehorsam des Einen Men-

schen, die Vielen zu Sündern geworden sind: so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten gemacht. Das Gesetz aber ist dazwischen gekommen, damit die Sünde überhand nehme: als aber die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher, damit, gleichwie die Sünde zum Tode geherrscht hat, also auch die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben herrsche. (Röm. 5.)

Ohne die Erbsünde, und dies muß wohl bemerkt werden, würden wir in dem nämlichen Zustande geboren worden sein, in welchem unser Stammvater erschaffen wurde, nicht aber in einem besseren Zustande. Gleich ihm, würden auch wir die Probe zu bestehen haben; gleich ihm könnten auch wir die Gnade verlieren und in den Zustand der Sünde und des Todes verfallen. Der heilige Thomas, welcher gründlich die Frage erörtert, ob die in dem Zustande der Unschuld geborenen Kinder in der Gerechtigkeit bekräftigt worden wären, beantwortet diese Frage ausdrücklich mit nein. Nebst einem Texte des heiligen Augustinus, welcher solches annimmt, führt er folgenden Grund an: es ist offenbar, daß die Kinder bei ihrer Geburt nicht mehr Vollkommenheit besaßen hätten, als ihre Eltern in dem Zustande der Erzeugung, dem zufolge, würden ihre Eltern während der ganzen Zeit worin sie sich vermehrt hätten, nicht in der Gerechtigkeit bekräftigt worden sein. Als Beleg führen wir an, daß der Mensch hierin bloß durch das Anschauen Gottes bekräftigt worden ist, was auf das thierische Leben, in welchem allein die Erzeugung statt findet, keinen Bezug haben kann. Mein Angesicht kannst du nicht sehen, sprach der Herr zu Moses, denn kein Mensch sieht mich,

und lebt. (Erod. 33.) Mithin würden auch die Kinder mit dieser Befräftigung nicht geboren worden sein. Es ist gut sich dessen zu erinnern; denn man bildet sich gar zu oft ein, daß, wenn unser Stammvater gehorsam gewesen wäre, wir weder etwas zu fürchten noch zu vollbringen gehabt hätten. Wahr ist es, daß unsere Vorfahren, wäre auch unser Stammvater gehorsam gewesen, solches vielleicht nicht gewesen wären und daß sie uns in der Folge in der Erbsünde erzeugt haben würden. Ferner, wären auch unsere Vorfahren gehorsam gewesen, so würden wir es vielleicht nicht sein, und wir würden sonach in den Zustand der Sünde und des Todes verfallen. Und könnten wir in diesem Falle auf die Barmherzigkeit Gottes zählen, welche auf den Fall unseres Stammvaters folgte? Ueberlegen wir dieses wohl, und statt zu murren, werden wir Grund finden uns glücklich zu schätzen. (Cath. pers. I, 300.).

Der Tod, ein mühseliges Leben, der Frauen schmerzliches Gebären, die Macht und die Herrschaft welche der Mann das Recht hat auf das Weib auszuüben, dieß sind die unglücklichen Folgen der Erbsünde. Aber Gott verlieh in seiner unendlichen Barmherzigkeit dem Manne und dem Weibe die Macht, ihren Fall wieder gut zu machen. Er ließ ihnen die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit, und verzieh ihnen in Ansehung der Verdienste des zukommenden Messias, Jesus Christus, an den sie und ihre Nachkommenschaft glauben sollten, damit sie errettet würden. Er gab ferner dem Weibe den Trost der Mutterschaft, und eine Sanftmuth, welche ihren Geist emporhebt, welche den Mann

feffelt und welche ihn zwingt die Herrschaft seiner Gewalt zu mildern.

„Man beklage sich nicht, sagt der heilige Leo in so bewunderungswürdiger Weise, über die Anordnung, welche Gott in dem Erlösungswerke getroffen hat; man sage nicht Gott der Herr habe mit seiner fleischlichen Geburt zu lange gezögert, als ob die Zeit, welche vor seiner Geburt liegt, der Frucht der Geheimnisse beraubt worden wäre, die er in der Fülle der Zeiten vollbracht hat. Die Menschwerdung des Wortes, welche von Ewigkeit her in den Rathschlüssen Gottes festgestellt war, hat vor ihrer Erfüllung die nämlichen Wirkungen, wie auch seither hervorgebracht. Nie war in dem entlegensten Alterthume das Geheimniß von der Errettung der Menschen wirkungslos. Was die Apostel geprediget haben, hatten die Propheten vorhergesagt, und das Erlösungswerk des Herrn kann nicht angesehen werden, als sei es zu lange verzögert worden, da es ja immer der Gegenstand des Glaubens war. Mit hin war Gott nicht vermöge einer neuen Anordnung oder einer verzögerten Erbarmung auf die Erlösung des Menschengeschlechtes bedacht, als er die Menschwerdung seines einzigen Sohnes bewirkte, sondern von den ersten Tagen der Welterschaffung an, hat er eine und die nämliche Ursache der Errettung für alle Menschen und für alle Jahrhunderte festgesetzt. Es ist wahr, daß sich die Gnade Gottes, seit der irdischen Geburt Jesu Christi, mit weit größerer Fülle ausgegossen hat; aber damals hat sie auch nicht angefangen sich mitzutheilen, weil durch sie die Heiligen aller Zeiten geheiligt worden sind. Das tiefe Geheimniß der göttlichen Liebe, welches nunmehr die ganze Erde gläubig erkennt,

ist von einer so wirksamen Kraft, daß selbst damals, wo es nur erst vorhergesagt und angedeutet war, alle Diejenigen, welche durch den Glauben an der Verheißung, welche Gott in solcher Beziehung gegeben hatte, festhielten, hieraus dieselbe Frucht gezogen haben, wie Diejenigen, welche seit seiner Erfüllung die heilsamen Wirkungen desselben sich angeeignet. Durch diesen Glauben wurden alle Heiligen, die vor dem Erlöser gelebt haben gerechtfertiget und zu Gliedern des mystischen Leibes Jesu Christi." (De Nativ. Serm. 20.)

„Kein anderer Name ist unter dem Himmel, durch den die Menschen hätten erlöset werden können. Darum war es nothwendig, daß das Geheimniß der Menschwerdung des Wortes in einer gewissen Weise, zu allen Zeiten und von allen Menschen geglaubt wurde. Dieser Glaube war verschiedenartig nach Zeiten und Menschen. Vor seinem Sündenfalle hatte der Mensch einen klaren und festen Glauben an die Menschwerdung des Wortes, in so fern nämlich diese Menschwerdung die Vollendung der Glorie zum Zwecke hatte, nicht aber in so fern sie durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi die Befreiung des Menschen von der Sünde bezweckte.“

„Nach dem Sündenfalle wurde das Geheimniß der Menschwerdung nicht nur im Betreff der Menschwerdung selbst geglaubt, sondern auch in Betreff des Leidens und der Auferstehung, wodurch das Menschengeschlecht von der Sünde und ewigen Verdammniß befreit wurde. Anders mochten sich die Menschen vorher das Leiden Jesu Christi durch die vor und unter dem Gesetze gebräuchlichen Opfer nicht gedacht haben. Die Aufgeklärtesten erkannten deutlich die Bedeutung die-

fer Opfer, die minder Aufgeklärten dagegen, welche glaubten, daß diese sinnbildlichen Opfer von Gott eingesetzt seien, fanden darin eine umschleierte Kenntniß Jesu Christi. Hinzugefügt muß werden, daß sie das Geheimniß der Menschwerdung um so mehr erkannten, je näher sie der Erfüllung dieses großen Ereignisses rückten."

"So war der Himmel einstens die Belohnung für den Glauben an den zukommenden Jesus Christus. Auch jetzt noch ist er die Belohnung für den Glauben an den erschienenen Jesus Christus."

Die Taufe. — Nach dem Gesetze der Gnade ist es, um in den Himmel einzugehen, vor Allem nothwendig, in dem Wasser der Taufe wiedergeboren zu werden. Die Worte des Erlösers sind so bestimmt, daß kein Zweifel mehr obwalten darf: „Gehet hin, sprach er zu seinen Aposteln; und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. . . .“ „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ (Johann 3.)

„Die einzige Strafe, welche der Erbsünde im andern Leben vorbehalten ist, besteht also in der Entziehung der übernatürlichen Glückseligkeit oder des seligen Anschauens Gottes.“

„Die Taufe besteht fast bei allen Völkern. Bei den Römern nannte man sie *lustrum*, des Reinigungswassers wegen, welches man bei der Abwaschung der Neugeborenen gebrauchte; auch war es bei den Persern üblich. „Wir finden, sagt Voltaire, daß die Feueranbeter jederzeit eine Taufe hatten; diese Taufe ist bei sämmtlichen Nationen des Alterthums im Gebrauche. Der

Sündenfall des entarteten Menschen bildet die Grundlage der Theologie aller alten Völker.“

„Ohne Taufe ist die Geburt des Menschen kein besonderes Ereigniß mehr. Das Kind ist nichts weiter als ein Junges der menschlichen Gattung, welches man bei seinem Eintritte in die Welt in die Listen einschreibt, wie ein Stück Vieh welches eben zur Stadt hereinkommt. Welche Würde! Ohne Taufe werden Kindermord und die Aussetzung der Kinder zunehmen, Straßenecken und Kreuzwege brandmarken und mit Blut beflecken, und Furcht und Abscheu in der menschlichen Gesellschaft verbreiten. Man gedenke nur der Vorgänge bei den Heiden, und werfe einen Blick auf das, was sich noch heute in China ereignet. Entweder, ersticken dort die Ammen die Kinder in einem Becken voll heißen Wassers und lassen sich für diese Hilfeleistung bezahlen, oder man bindet an den Rücken der Kinder einen ausgehöhlten Kürbis und schleudert sie in einen Fluß, so daß sie noch lange auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, ohne den Geist aufzugeben. — Die Klagetöne welche sie alsdann ausstoßen, würden an jedem anderen Orte die menschliche Natur mit Entsetzen erfüllen; aber dort ist man daran gewöhnt und man entsetzt sich darüber nicht. Die dritte Art sich der Kinder zu entledigen besteht darin, daß man sie in den Straßen aussetzt, durch welche an jedem Morgen, namentlich in Peking eigens dafür bestimmte Karren fahren, welche mit den in solcher Weise während der Nacht ausgelegten Kindern beladen werden. Man wirft sie sodann in eine Grube, jedoch ohne sie mit Erde zu bedecken, in der Hoffnung, daß die Mahomedaner einige herausziehen werden. Allein oft ereignet es sich,

daß diese ganz lebendigen Kinder von den Hunden und Schweinen, welche in so großer Anzahl in den Straßen der chinesischen Städte sich vorfinden, aufgefressen werden, bevor die Karren herankommen, um sie nach dem Schindanger zu bringen.

Beispiele einer solchen Abscheulichkeit hat man bei den Menschenfressern Amerika's noch nicht gefunden. Die Jesuiten versichern uns, daß sie in einem Zeitraume von drei Jahren Neuntausend siebenhundert und zwei Kinder gezählt haben, welche so dem Schindanger zugeführt worden waren. Aber sie haben weder die mitgezählt, welche in Peking unter den Hufen der Pferde und Maulthiere zermalmt, noch jene welche in den Kanälen ertränkt worden sind, weder die welche, kaum dem Schooße der Mutter entschlüpft, durch Ersticken getödet wurden, noch jene welche in die Hände der Mahomedaner fielen, und auch jene nicht, deren man sich an jenen Orten entledigte, wo keine Jesuiten sie zählen konnten.“ (Siehe: *Recherches philosophiques sur les Chinois*).

Wir haben gesagt, daß außer der Taufe, auch der Glaube an Jesum Christum, als den erschienenen Gottmenschen, zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes unumgänglich nothwendig war. In Uebereinstimmung mit dem Glauben bekräftigt die Vernunft diese Wahrheit; denn: „Der Mensch ist durch seinen Sündenfall zum Feinde Gottes geworden. Sollen nun Gott und der Mensch von Neuem ein wahrhaftiges Bündniß mit einander schließen, so muß der gegenseitige Haß Gottes und des Menschen in gegenseitige Liebe sich umwandeln. Aber der Mensch kann sich weder mit Gott wieder ausöhnen, wenn ihm nicht verziehen worden,

noch Gott mit dem Menschen, wenn seine Gerechtigkeit keine Genugthuung erhalten hat. Diese nothwendigen Beziehungen rühren von dem unendlich gerechten und unendlich guten Wesen her.

„Aber der unendlich gerechte Gott kann von dem Wege seiner Gerechtigkeit nicht abweichen und wird so nach den Menschen mit unendlicher Strenge züchtigen. Andererseits aber wird der unendliche gute Gott und Erretter des Menschen, demselben mit unendlicher Güte Verzeihung angedeihen lassen. Wie aber sind diese beiden Punkte in Einklang zu bringen? Die Züchtigung des Menschen mit unendlicher Strenge, ist dem Tode zu vergleichen, den er unter den furchtbarsten Qualen erduldet; seine Verzeihung hingegen, mit unendlicher Güte verbunden, gleicht seiner vollkommenen Erhaltung mit Bewahrung seiner ganzen Freiheit. Kann Gott der Allmächtige den Menschen gleichzeitig zernichten und erhalten?

„Ja, er kann es; er kann einen Menschen statt Aller zernichten, so wie er alle Menschen um eines einzigen geopfert Menschen Willen erhalten kann. Gleichwie also durch des Einen Sünde auf alle Menschen Verdammniß kam: so kommt auch der Einen Gerechtigkeit auf alle Menschen Rechtfertigung des Lebens.“ (Röm. 5.).

„Die menschliche Gerechtigkeit gibt uns die Idee und das Beispiel einer ähnlichen Ausgleichung. Das Nämliche hat Gott gethan. Er hat einen Menschen anstatt Vieler hingeopfert. Diesen anstatt vieler Menschen Hingeopfert wird also Gott hassen, weil er mit dem Verbrechen aller Menschen beladen ist. In gleicher Weise wird dieser Mensch, dessen Verdienst allen Menschen Verzeihung erwirkt hat, von Gott unendlich ge-

liebt werden, weil er allen Menschen die Verzeihung eines unendlichen Verbrechens erwirken wird.“

„Nun aber kann Gott nur ein unendlich hassenswerthes Wesen unendlich hassen, nämlich einen mit Sünden beladenen Menschen, und nur ein wie er, unendlich liebenswürdiges Wesen unendlich lieben, nämlich Gott. Dieser Mensch wird also Gott sein und zwar Gott mensch.“

„Der Gottmensch muß also anstatt aller Menschen, um der Gerechtigkeit Gottes Genugthuung zu leisten, hingeopfert werden, und durch die Verdienste und in Ansehung dieses Gottmenschen erhalten alle Menschen Verzeihung und Errettung. Dieser Gottmensch wird also Vermittler, Erretter, Erlöser des menschlichen Geschlechtes und Gründer eines neuen Bündnisses zwischen Gott und den Menschen sein.“ (De Bonald, Théor. de pouvoir).

**Der freie Wille.** — Der freie Wille ist diejenige Fähigkeit, diejenige Macht, welche Gott dem Menschen gegeben hat, nach seinem Willen zu handeln. Diese Macht ermangelt nicht der Einsicht, weil Gott ihr das Gute einflößt, das Böse verwirft, durch seine Verheißungen sie an sich zieht und durch seine Drohungen sie fern zu halten sucht. Das innere Gefühl, der Ruf der Vernunft, die gemeinsamen Fürbitten des menschlichen Geschlechtes, die Gewißheit der Offenbarung und die untrügliche Macht der Kirche bestätigen uns einstimmig das Vorhandensein unserer Freiheit.

„Wir stimmen dem heil. Augustinus bei, wenn er sagt, daß die Wahrheit des freien Willens und seine alltägliche Bethätigung von so augenscheinlicher und unbestreitbarer Gewißheit ist, daß kein Mensch,

der eben nicht träumt, darein den mindesten Zweifel setzen darf. Einem Philosophen z. B. der den freien Willen verwirft, können wir entgegenen: Nehmen wir einen Augenblick den Fall an, dein Weib sei treulos, dein Kind verachte, dein Freund verrathe und dein Diener bestehle dich. Du wirst dich darüber beklagen; allein wir entgegenen hierauf: Weißt du nicht, daß keiner von ihnen Unrecht hat, und daß sie nicht frei sind, um anders zu handeln? Nach deinemeigenen Eingeständnisse müssen sie durch dieselbe Nothwendigkeit dasjenige wollen, was sie wollen, so wie ein Stein fallen muß, sobald man ihn nicht mehr festhält. Wird er wohl die Untreue seines Weibes, die Vermessenheit und Undankbarkeit seines Kindes, die Verrätherei seines Freundes und den Diebstahl seines Dieners entschuldigen? Ist es nicht vielmehr gewiß, daß dieser wunderliche Philosoph den freien Willen, den er, indem er Lehrsysteme verwirft, in seiner Familie als unzweifelhaft erachten, und daß er darum gegen jene Personen nicht unverföhnlicher sein wird, als wenn er sein ganzes Leben hindurch an dem Dogma der unumschränktesten Freiheit gehangen hätte? Somit ist es ersichtlich, daß diese Philosophie nicht auf Einheit beruht und daß sie sich schamlos selbst verläugnet."

"Gehe noch weiter und sage diesem Menschen, daß die Welt ihn einer solchen Handlung wegen tadelt, deren Unrecht man ihm aufbürdet. Zu seiner Rechtfertigung wird er vorbringen, daß er nicht frei war diese Handlung zu umgehen, und er wird keinen Augenblick daran zweifeln, daß er in den Augen der ganzen Welt entschuldigt ist, in so fern er nicht durch eigene Wahl, sondern aus reiner Nothwendigkeit ge-

handelt hat. Man sieht sonach, daß dieser vermeintliche Feind des freien Willens genöthigt ist, denselben im gewöhnlichen Leben selbst dann anzunehmen, wenn er ihn scheinbar nicht anerkennen will." (Fénelon).

Die Vorsehung. — Ein häufig gemachter Einwurf besteht in folgender Frage: Wie konnte Gott die Menschen frei erschaffen, da er doch voraus sah, daß sie ihre Freiheit mißbrauchen und sich ewig unglücklich machen würden?

Vorläufig antworten wir auf diese Frage, daß die Vorsehung jenes sichere und untrügliche Erkennen und Erschaffen der Zukunft ist, welches dem allmächtigen Gott die sichern Mittel verleiht, unsern Willen den Wirkungen zuzuwenden, die er nach seinem Wohlgefallen hervorruft.

Die Hölle. — Dem furchtbaren Dogma der in dem Evangelium angeführten ewigen Strafen muß unzweifelhafter Glauben beigemessen werden.

„Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches den Teufeln und seinen Engeln bereitet worden ist.“ (Matth. 25, 41).

„Die ernstlich zu Rathe gezogene Vernunft muß einen Ort der Strafen anerkennen, in welchem der Mensch eine Züchtigung erhält, weil er seine Freiheit mißbraucht, sich gegen Gott empört hat, und weil sein Schöpfer ein heißes Verlangen empfindet, ihn zu sich heranzuziehen. Das Dogma von der Hölle hat somit von Seiten Gottes nichts Willkürliches, sondern es ist nur die Folge von dem, was das Geschöpf gewollt. Denn, für jenen, der Gott liebt, sagt der heilige Augustinus, gibt es keine Hölle.“

„Der unschuldige Unglückliche kann durch die Weisheit des Schöpfers nicht zur Vernichtung bestimmt werden. Epikur, so überzeugt er auch von dieser Vernichtung war, blieb dennoch darüber beunruhigt, was nachher aus ihm werden würde.“ (Hayle).

„ . . . Ich weiß nicht, ob es Andern geht, wie mir; aber wenn ich an die Ewigkeit denken will und sie zu ergründen suche, so schwindelt es mir und ich werde verwirrt. . . Ich glaube nicht, daß ein Mensch hierüber kaltblütig nachzudenken vermag. . . Der Böse setzt sehr viel aufs Spiel. . . Und es ist so süß, das Gute zu vollbringen.“ (L' Alambic moral).

„Nicht die Vorsehung, sagt ein gelehrter Staatsmann, bestimmt die künftigen Ereignisse, denn aus der einfachen Erkenntniß der Zukunft entsteht die Zukunft nicht selbst. Die Vorsehung wirkt auch nicht auf das Entstehen der menschlichen Handlungen, weil sie in die natürliche Ordnung der Dinge keine Veränderung bringt; sondern alle künftigen Ereignisse sind bestimmt, man habe nun solche vorhergesehen oder nicht. Denn Nothwendigkeit und Freiheit führen in gleicher Weise zu einem bestimmten Ziele: folglich ist alles Dasjenige, was geschehen wird, gleich dem Geschehenen, unveränderlich, weil die Gegenwart gestern Zukunft war, gleichwie sie morgen Vergangenheit sein wird. Im Allgemeinen ist es also gewiß, daß ein Ereigniß in dieser oder jener Zeit stattfindet, mag es nun vorhergesehen oder nicht vorhergesehen sein. Wenn aber dieser Freiheit durch jene unvermeidliche Gewisheit nicht entgegen gewirkt wird, wie könnte dieß wohl der Fall sein, wenn ein Wesen besteht, welches zum Voraus von der bestimmten Natur dieses Ereignisses unterrichtet ist?

Within kann man in Wahrheit sagen, daß die Erkenntniß der Zukunft für die Freiheit keineswegs hinderlich ist, daß die Erinnerung an die Vergangenheit und die Weissagungen, wie die Geschichte einfache Erzählungen sind, deren Schauplatz in der Ordnung der Dinge wechselt, aber welche, weil sie ohne Einfluß auf das Entstehen der Ereignisse sind, den Willen nicht einschränken, die Denkkraft nicht zum Sklaven machen und die Menschen den Gesetzen der Nothwendigkeit nicht unterwerfen.

„Indessen wird man zugestehen, daß die Freiheit zu bestehen aufhören würde, wenn die Vorsehung auf die Möglichkeit gegründet wäre, die Handlungen der Menschen wie die Bewegungen einer organischen Maschine zu berechnen. Dann aber würde sich nicht die Vorsehung dieser Freiheit widersetzen, und wir besäßen alsdann die Eigenschaft eines Automaten; denn mit einer solchen Einrichtung wären wir der Freiheit beraubt, selbst dann, wenn ein höchstes Wesen der Erkenntniß der Zukunft ermangelte. . . . .

. . . . Müßten wir aber, um frei zu sein, ohne Beweggrund handeln? Dann wären wir augenscheinlich ein mechanisches Werk. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wir in allen unsern Handlungen von Vernunft, Geschmack und einer gewissen Vorliebe geleitet werden. Aber unser Verstand hört auf die Rathschläge der Tugend, entgegenet der Sprache unserer Leidenschaften und entlehnt, um sich selbst aufzuklären, den Beistand der Erfahrung unserm Gedächtnisse. Folglich ist es unser Verstand, welcher das, was wir Beweggründe nennen, anbahnt, vergleicht und vervollkommnet: durch diese innere Thatkraft handeln wir.

Vergehend werden wir uns abmühen, die Absichten Gottes in der Vertheilung der Gnabengaben zu erforschen, welche er dem Menschengeschlechte verliehen. Beständig werden wir genöthigt sein, unsere Ohnmacht einzugestehen und anerkennen müssen, daß Gott seine Absichten hat, wenn er ohne Unterschied der Geschöpfe, einen Theil der Menschen verdammt. Ohne Annahme dieser Verdammung würde der freie Wille zerfallen, weil der Mensch alsdann kein Verdienst zu erstreben hätte; und wenn der Wahrheit nicht widersprochen würde, so würden wir nicht Zeuge sein, wie sie, dieser Widersprüche ungeachtet, dennoch so wunderbar fortbauert; ja wir würden sogar vergessen, daß wir durch die Gnade errettet worden sind.

Vermöge seiner Unendlichkeit sagt man, kennt Gott Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; kurz, für ihn ist Alles gegenwärtig.

Ja, Gott kennt Alles, sogar das sittlich Böse, welches er aus dem Grunde nicht verhindert, weil er dem Menschen die nöthige Einsicht gegeben hat, damit er nicht auf Erden von dem vorgezeichneten Wege abweiche. Schließt er aber hie und da sein Auge, um diesen Weg nicht zu sehen, so muß man hieraus nicht den Schluß ziehen wollen, daß Gott zur Rettung des schönsten Werkes der Schöpfung, dessen schönsten Vorzug, den freien Willen hätte entziehen müssen.

Unsere Leidenschaften, sagt Descartes sind von Natur sämmtlich gut und wir haben uns nur vor ihrem unrechten Gebrauche und vor ihrem Uebermaße zu hüten... Sie sind sowohl die Quelle alles Guten, wie alles Bösen... Sie überkommen uns von der Natur, oder besser gesagt, von Gott, denn die Natur ist Gott,

gemäß der Ordnung, welche er unter den erschaffenen Dingen festgestellt hat.

Aus diesem Zustande der Dinge und aus dem Vorhandensein des physischen und sittlichen Bösen, geht der beste und schlagendste Beweis einer unendlich weisen und unendlich heiligen Vorsehung hervor.

Mehrere Philosophen des Alterthums haben, überzeugt von der Realität des freien Willens, Beweisgründe dafür geliefert, welche nicht ohne Interesse sind. So u. a. Pythagoras, *Anonymi vita Pythagorae*, Nr. 11; Plato, *De Republica*, lib. 10; Jamblicus, *De Mysteriis*, sect. 8; Hierokles in Photius, *Codex*, 251; Plotinus, *Aenneade*, 6, lib. 8; Plocus, in Fabricius *Biblioth. graeca*, lib. 5; Aristoteles *Nicom.* lib. 3; Simplicius über Epictet, Seite 129; Seneca, *Epist.* 66., und mehrere Andere, deren Aufzählung zu umständlich wäre.

Wir gehen nun zu den Ansichten der neuern Philosophen über den freien Willen und über die Vorsehung über.

Ich sehe deutlich ein, daß Gott der Urheber des Bösen nicht sein kann, und daß dasselbe nothwendig ist, wenn er es zuläßt. Ich lasse mich auf das Uebrige nicht ein, und gestehe meine Unwissenheit zu. Ich bekenne auch, daß ich von dem Geheimnisse über die Verdammniß der Geschöpfe nichts begreife. Aber, wenn ich Etwas nicht begreife, so darf ich deshalb nicht wie Spinoza etwas Anderes verwerfen, dessen Wahrheit ich vollständig erfasse; um so zu handeln muß man ein Thor sein. . . . (Marquis D' Argens, tome 2).

„Frei sei die Welt! Ist Freiheit verloren die Leuchte des Lebens :  
Dann wird zum Grabe die Welt und zu unendlicher Gruft.

(August Barbier).

Wenn der Mensch ein thatkräftiges und freies Wesen ist, so handelt er auch an und aus sich selbst. Alles, was er daher kraft seiner Freiheit thut, gehört nicht in das von der Vorsehung geordnete System und kann derselben folglich nicht angerechnet werden. Sie will das Böse nicht, was der Mensch thut, wenn er die ihm gegebene Freiheit mißbraucht, allein sie hindert ihn auch nicht, es zu thun. Sie hat ihn frei geschaffen, nicht, damit er das Böse wähle, sondern das Gute. Sie hat ihn in den Stand gesetzt, die letztere Wahl zu treffen, wenn er nur die Kräfte recht gebraucht, die sie ihm verliehen hat. Sie hat aber auch zu gleicher Zeit diese Kräfte so beschränkt, daß der Mißbrauch der ihm gestatteten Freiheit die Ordnung des Ganzen nicht zu beeinträchtigen vermag. Das Böse, das der Mensch thut, fällt auf ihn zurück, ohne in dem Zusammenhange der Welt etwas zu ändern. Darüber murren, daß Gott den Menschen nicht hindert, Böses zu verüben, heißt, darüber murren, daß er ihn mit einer so erhabenen Natur begabt hat, daß er in die Handlung dieses Wesens Moralität gelegt hat, daß er ihn berechtigt hat, tugendhaft zu werden. Wir werden durch die Leidenschaften versucht und durch das Gewissen gewarnt. Was konnte sogar die göttliche Allmacht mehr zu unserm Besten thun? Konnte sie einen Zwiespalt in unsere Natur bringen und denjenigen für gute Thaten belohnen, der nichts Böses verüben kann? Wie, um den Menschen am Bösesthum zu hindern, hätte er auf den Naturtrieb eingeschränkt, zum Thiere erniedrigt werden sollen?



Der Mißbrauch unserer Seelenvermögen macht uns unglücklich und böse. Unsern Gram, unser Leid, unsere Bekümmernisse schaffen wir uns selbst. Das sittliche Uebel ist unbestritten unser Werk und das physische Uebel würde ohne unsere Fehler, welche uns für dasselbe empfänglich machen, nicht sein. (J. J. Rousseau, Emile),

„Durch die Unterstützung der Behauptung, daß in dem Menschen wie in gesammter Natur Alles den Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen sei, hat man dem Menschen nichts weniger, als einen freien Willen zugestanden und seine Vernunft zum Schweigen gebracht. Indessen handelt Jedermann, sogar der Fatalist, nach der vollen Ueberzeugung, daß er frei handelt und daß um ihn her sein Wille seinen Einfluß übt. Alle Sittenregeln, alle Gesetze, persönliche Zuneigung, Achtung und Verachtung, Lob und Tadel, Freundschaft, Erkenntlichkeit, das Gefühl erlittener Schmach, Alles setzt die vollkommene Ueberzeugung voraus, daß der Mensch frei ist, im Guten, wie im Bösen. Dieß nennt man Gefühlswahrheiten, Wahrheiten, welche nicht dem Geiste, wohl aber der Seele inne wohnen, Wahrheiten, welche die Natur den Menschen lehrt, gleichsam ohne Vorwissen der Vernunft. (Marmontel, Contes moraux).

„Kein materielles Wesen ist durch sich selbst thätig, ich aber bin es. Vergebens streitet man mir dieses ab: ich fühle es, und dieses Gefühl, welches zu mir spricht, ist stärker, als die Vernunft, welche gegen dasselbe ankämpft. Auf meinen Körper wirken andere Körper ein, und er wirkt wieder auf sie zurück. Diese Wechselwirkung unterliegt keinem Zweifel; aber mein Wille ist unabhängig von meinen Sinnen; ent-

weder stimme ich ein oder ich widerseze mich, entweder unterliege ich oder ich bleibe Sieger, und ich fühle vollkommen in mir, ob ich dasjenige thue, was ich gewollt, oder ob ich nur meinen Leidenschaften nachgebe“ (J. J. Rousseau.)

Ein anderer Beweis unserer sittlichen Freiheit liegt in der Einführung der Geseze. Durch eignen Antrieb beschränkt der Mensch den Kreis seiner Fähigkeiten und fesselt das Thierische in sich, um der Seele größere Gewalt zu geben.

Der Mensch gibt sich selbst Geseze, die Thiere aber erhalten solche von der Natur. Within kann der Mensch Alles thun, was die Geseze verbieten; die Thiere aber nur das, was die Natur ihnen erlaubt...

... Als sittliches Wesen ist der Mensch frei von den Gesezen, welche die Welt fesseln. Beobachtet man die Gesammtheit der erschaffenen Wesen, so wird man finden, daß jede Gattung bei ihrer Geburt eine Sphäre betritt, welche sie nothwendiger Weise zu durchlaufen hat, ihr Leben ist in dem Buche der Natur zum Voraus bezeichnet. Der Mensch allein, wenn schon durch die Naturgeseze bedingt, ist frei seinen Leidenschaften nachzugeben oder dieselben zu bändigen, einen Grundsatz sich fest zu stellen und demselben nachzukommen. Nichts schränkt ihn ein, nichts legt ihm einen Zwang auf: er kann Ja sagen oder Nein, gehen oder nicht gehen, handeln oder nicht handeln; er kann für sich allein das thun, was die gesammte übrige Schöpfung zu thun vermag, ja noch mehr. Verderblich ist die Freiheit welche uns von Verbrechen zu Verbrechen treibt; himmlisch, die Freiheit, welche uns zur Tugend führt. O Sterblicher, deine Freiheit ist deine höchste Macht auf

Erden und deine Unsterblichkeit in dem Himmel! Frei in dem Schooße des unterworfenen Weltalls kannst du die göttlichen Gedanken wie Strahlen des Lichtes in dich aufnehmen, da sie dir nicht als Gesetz auferlegt sind. Von Gott in die Mitte seiner Schöpfung gesetzt, soll dir die Wahrheit stets vor Augen schweben. Unaufhörlich entrollt er vor dir die nie alternden Seiten dieses großen Buches, in das er mit Flammenschrift eingetragen, was er ist, und diese unsterblichen Zeichen leuchten von einem Ende der Welt bis zum andern.

... Die Sittlichkeit des Menschen ist der Beweis seiner Freiheit, gleichwie die Freiheit der Beweis seiner Unsterblichkeit ist.

„Nicht die Materie ist frei, aber der Mensch. Folglich liegt Etwas in dem Menschen, was mit der Materie nichts gemein hat. Auf diese Weise zeugt die Freiheit für seine Unsterblichkeit.“ (Aimé Martin.)

„Welcher Unhold könnte in dem System der Fatalisten konsequent sein, und was ist überhaupt ein System in dem man nicht konsequent sein kann? O du, der du dieses System hoch erhebest, warum wirst du über das Verbrechen entrüstet, wenn der Thäter nur unter der unvermeidlichen Herrschaft des Schicksals handelt? Schau mit dem nämlichen Blicke auf Sokrates und seine Henker hin, auf Antoninus, wie er seinem Sohne gottesfürchtige Lehren gibt, und auf Nero den Muttermörder; diese Zusammenstellung empört dich? Kleinmüthiger Mensch! nach deinem Systeme müßten uns gute Menschen weniger Theilnahme einflößen, als böse. Den ersten verleiht das Schicksal jenes reine Wohlgefühl, welches die guten Handlungen begleitet; ohne ein Verdienst zu haben fühlen sie sich dennoch belohnt,

während dem die andern den Gewissensbissen zur Peute werden und dem Hasse Aller sich preisgeben. Wenn sie also unschuldig sind, wie sehr müßtest du sie beklagen und sie liebgerinnen! Allein was frommt dir deine Lehre und deine Kenntniß? Du suchst das Gute zu vollbringen und du sinnst nach, was du um deiner Ehre willen thun sollst, aber deine Grundsätze werden durch die Stimme deines Herzens widerlegt. Hast du Böses gethan, so sagt dir diese Stimme, daß es dir frei stand, das Gegentheil zu thun, und hast du eine gute Handlung vollbracht, so gibt sie dir die Gewißheit, daß du der Urheber derselben bist.“ (Droz).

„Ist diese Freiheit verschwunden, so ist das ganze menschliche Leben über den Haufen geworfen und keine Spur von Ordnung mehr in dem gesellschaftlichen Verbande sichtbar. Wenn die Menschen in der Vollbringung des Guten und des Bösen nicht frei sind, so hört das Gute auf gut und das Böse hört auf böß zu sein. Wenn eine unvermeidliche und unumstößliche Nothwendigkeit unseren Willen in Allem bedingt, so ist derselbe für sein Wollen nicht mehr verantwortlich, als die Triebfeder einer Maschine für die Bewegung verantwortlich ist, die ihr unvermeidlich und unumstößlich vorgezeichnet. In diesem Falle ist es lächerlich, dem Willen die Schuld beizumessen, welcher doch nichts weiter will, als wozu ihn eine andere, von ihm ganz unterschiedene Ursache antreibt. Ohne Umschweife muß man diese Ursachen erfassen, wie ich die Hand erfasse, welche einen Stoß schwingt, um mich zu schlagen, ohne daß ich darnm den Stoß festhalten würde, welcher nur schlägt, sobald jene Hand ihn bewegt. Ist die Freiheit verschwunden, so verschwinden auch La-

ster, Tugend und Verdienst, dann sind die Belohnungen lächerlich und die Züchtigungen ungerecht und verabscheuungswürdig; Jeder thut nur das, was er muß, weil er aus Nothwendigkeit handelt; er darf weder vermeiden was vermieden werden muß, noch darf er gegen das ankämpfen, was unbesiegbar ist; Alles folgt einer bestimmten Ordnung, denn die Ordnung besteht darin, daß Alles der Nothwendigkeit weicht. Gibt es etwas Thörichtereres als gegen seine eigenen Ideen, d. h. gegen die Stimme der Vernunft, Widersprüche zu erheben und sich hartnäckig der Behauptung dessen zu widersetzen, was man unaufhörlich im Leben zu widerlegen gezwungen ist, um auf diese Weise eine Lehre festzusetzen, welche jede Ordnung der Dinge und die Gesetze des gesellschaftlichen Verbandes umstößt, welche das Laster an die Stelle der Tugend setzt, welche jede abscheuliche Ruchlosigkeit billigt, welche Schaam und Gewissensangst vertilgt, und welche rettungslos das ganze Menschengeschlecht herabwürdiget und entstellt? Warum will man auf diese Weise die Stimme der Vernunft unterdrücken? Um das Joch der Religion abzuschütteln und um zum Triumphe des Lasters über die Tugend eine einschmeichelnde Kraftlosigkeit vorzuschützen. Nur der Stolz und die entartetsten Leidenschaften vermögen den Menschen, der eignen Vernunft zum Troste, zu einer so unsäglichen Uebertreibung zu bringen." (Fénelon).

Die Uebel welche uns zustoßen sind unser Werk, und Gott ist nur in so fern der Urheber derselben, als er uns frei erschaffen hat; warum sollte er aber, um den Menschen von dem Bösen abzuhalten, denselben zu einem Automaten machen? Warum sollte er uns des

Wonnegeföhls berauben, eine gute That vollbracht zu haben? Mußte er uns unfähig machen zum Glücke zu gelangen, um uns der Macht zu berauben, uns unglücklich zu machen?" (J.J.Rousseau).

„Wir wissen auf eine überzeugende Weise, daß Gott frei ist und wir wissen auch, daß er allwissend ist; aber dieses Vorherwissen und diese Allwissenheit ist für uns eben so unbegreiflich, als seine Unendlichkeit, eben so unbegreiflich als sein schon vergangenes unendliches Dasein, seine unendliche Zukunft, ebenso unbegreiflich wie die Schöpfung, die Erhaltung des Weltalls und so viele andere Dinge, die wir weder zu widerlegen noch zu erkennen vermögen. Der Streit über die Vorsehung Gottes hat allein in der Unwissenheit und in dem Dünkel der Menschen seinen Grund. Welche Ueberwindung würde es kosten zu sagen: Ich kenne die Eigenschaften Gottes nicht, und ich bin nicht erschaffen, um seine Wesenheit zu begreifen.“ (Voltaire. t. 40.)

In dem Herzen eines jeden Menschen ist ein göttliches unabänderliches Gesetz vorhanden, und ein Richter, welcher den Menschen verdammt, sobald er dieses Gesetz verlegt.

„Der Gott so mich erschuf, nicht schuf er mich vergebens!  
 Der Stirne drückt er auf, das Siegel ew'gen Lebens.  
 Die Winke meines Herrn sind mir nicht unbekannt:  
 Gebot war mir, da er mich schuf durch seine Hand.  
 Die Sittenlehre, die stets gleich an jedem Orte,  
 Erricht zu Jahrhunderten des ew'gen Gottes Worte.“

„Man benenne Vernunft und Gewissensangst, wie es Jedem beliebt, so steht dennoch fest, daß beide vorhanden sind und daß beide die Grundlagen des Naturgesetzes bilden. Das Gefühl für die Tugend wurde

in das menschliche Herz gelegt, als ein Verwahrungsmittel gegen das Gift, welches das Herz zerstören sollte. Die Erkenntniß der Tugend wird auf Erden für alle Zeiten fortbestehen, sie diene uns nun zum Troste, sobald wir nach ihr streben, oder zu unserer eignen Anklage, sobald wir ihre Gesetze mißachten. Die Stimme, welche jedem Menschen zuruft: „was du nicht willst, daß dir geschehe, füge auch keinem Andern zu,“ wird fort und fort von einem Ende der Welt bis zum andern verstanden werden. Die Quelle jener Vorliebe, welche uns zu dem hinzieht, was ehrbar und rechtschaffen ist, und welche uns mit Abneigung gegen das erfüllt, was böse ist, hat in uns selbst ihren Ursprung. Keine Kunst vermag diese Vorliebe zu erzeugen, sondern nur Vortheil aus ihr zu ziehen. Es ist gut; wenn man einen Freund hat, der uns an unsere Pflichten erinnert, aber unser Gewissen soll doch immer unser bester Rathgeber sein.“ (Voltaire.)

„Kom hohen Himmel stieg, vereinigt mit Verstand,  
 In's Herz des Menschen: Recht und des Gewissens Band —  
 Aus keimender Vernunft gereift zu vollen Lehren!  
 Mensch, frage dein Gewissen; dort sind weise Lehren,  
 Des menschersfüllen Herzens stetes Gleichgewicht,  
 Des Herzens, welches, frei erzeugt, geknechtet liegt.  
 Recht und Gewissen sind die Waffen, die sich sügen,  
 Die Eigensucht mit Nächstenliebe zu besiegen. —

(Voltaire).

„Zu allen Zeiten hat die Meinung die Gesetze geschaffen. Ueberall haben die Gesetze etwas Ungewisses und stehen gegenseitig mit einander im Widerspruche. Diese Erscheinung hat nicht sowohl in der Abfassung der Gesetze durch die Menschen ihren Grund (welche dieselben allein schon veränderlich, unrichtig und un-

konsequent macht), als vielmehr darin, daß sie fast ohne Ausnahme, vorübergehen: der Bedürfnisse halber, hervorgerufen wurden, gleich jenen Arzneimitteln, die zufällig angewendet, die Kranken theils heilten, theils dem Tode überlieferten. Es gibt kein Land, welches der Reform nicht bedürfe, und ist einmal diese Reform geschehen, so ist bald eine andere fühlbar. Mithin steht Alles mit sich selbst im Widerspruche und wir schwanken in einem Schiffe, das unaufhörlich von Gegenwinden hin und her geschleudert wird. Nur solche Gesetze kann der Mensch erschaffen, die auf einem gegenseitigen Uebereinkommen beruhen, und nur der Schöpfer der Natur war im Stande solche Gesetze zu geben, die ewig, festbegründet und unabänderlich sind, wie das Gesetz: Handle gegen Andere so, wie du willst daß man gegen dich handle. Dieses Gesetz geht aus der Natur selbst hervor, und kann folglich nicht aus dem menschlichen Herzen gerissen werden. Es ist dieß gerade das Gesetz, welches am schlechtesten geübt wird, denn es erhebt sich immer gegen den, der es überschreitet. Es scheint, daß Gott dieses Gesetz in den Menschen gelegt habe, um als Gegengewicht gegen das Gesetz des Stärkeren zu dienen, und um das Menschengeschlecht zu verhindern, durch Krieg und Streitsucht gegenseitig sich aufzureiben." (Voltaire, t. 21.)

Die Schöpfung der Thiere. — Es ist leicht sich zu überzeugen, Daß die Substanz, welche die Thiere belebt, keine geistige Substanz ist, denn in jeder Hinsicht scheint sie auf eine sinnliche Erkenntniß beschränkt zu sein, unzugänglich für die Ueberlegung, der menschlichen Seele unendlich unter-

geordnet und in jeder Beziehung der charakteristischen Bestimmung des Geistes beraubt, welche darin besteht, eine geistige Erkenntniß und Gefühle zu besitzen oder für deren Besitz geeignet zu sein.

Es ist wahrscheinlich, daß die Substanz, welche die Thiere belebt, eine sowohl von Geist als Materie durchaus unterschiedene Substanz ist, eine Substanz welche eine Art Mittelding zwischen Materie und Geist ist, ohne weder das eine noch das andere zu sein, eine immaterielle Substanz, mit Empfindung begabt, des Verstandes beraubt, der Sittlichkeit unfähig, einzig und allein dazu bestimmt in dem durch sie belebten Körper eine mehr oder minder lange Reihe von Glücks und Unglücksfällen zu bewirken und durch ihr Vorhandensein auf irgend eine Weise zur größeren Vollkommenheit und zum Gemeinwohle der sichtbaren Natur beizutragen; mag sie nun der Schöpfer in dem nämlichen Augenblicke zernichten, wenn der Körper, den sie bewohnt, stirbt und regungslos ist, oder dieselbe nach dieser Zernichtung erhalten, um einen andern gleichartigen Körper zu beleben, und um wiederum ein Geschöpf von der nämlichen Gattung zu erschaffen.

Der Schöpfer verlieh den Thieren, um sie ihrer Bestimmung entgegenzuführen, einen je nach den verschiedenen Gattungen mehr oder minder vollkommenen Instinkt. Dieser Instinkt ist ein für verschiedene Affekte empfängliches Gefühl, fähig empfindungsfähige Gegenstände aufzunehmen, unfähig aber deren empfindungslose Beziehungen darzulegen.

Der Verstand stellt sich einen Gegenstand vor, erforscht und beurtheilt ihn; der Instinkt dagegen be-

schränkt sich darauf, dessen Vorhandensein zu fühlen und ihn wahrnehmbar zu machen.

Der Instinkt hat mit der menschlichen Vernunft nichts gemein. Indessen gibt es in dem Menschen einen Instinkt, welcher stets den ihn beobachtenden oder erforschenden Verstand zum Begleiter oder im Gefolge hat, welcher ihn aufhält oder ihm freien Lauf läßt, welcher seine Handlungen billigt oder dieselben verdammt. Bei den Thieren dagegen ist der Instinkt eine blinde und erforderliche Kraft ohne leitende Prinzipien, ohne erhellendes Licht und ohne Vernunft, die ihn beurtheilt, verdammt oder gutheißt.

Der Instinkt bringt bei den Thieren oft merkwürdige Dinge zum Vorschein, so daß man glauben könnte, sie besäßen Verstand.

Allein es ist leicht zu erkennen, daß dieser Verstand von einer bei weitem untergeordneten Natur ist, und daß er mit dem menschlichen Verstande in keinerlei Beziehung steht. Der Mensch vervollkommnet seine Einsicht, geht von einer Erkenntniß zur andern über, erfaßt das Zusammenhalten und die Verhältnisse zwischen Mittel und Zweck, und begreift die Beziehungen der empfindungsfähigen und empfindungslosen Dinge. Das Thier hingegen besitzt von allem diesem Nichts.

Einige Naturalisten, und unter diesen namentlich Buffon, bemerken uns mit Recht, daß der Hund in der Ordnung der Natur das wichtigste von allen Thieren ist.

„Die Vollkommenheit des Thieres hängt von der Vollkommenheit des Gefühls ab. Je ausgedehnter dieses ist, um so mehr Fähigkeiten hat das Thier, und je länger es lebt, um so mehr Beziehungen hat es mit

dem übrigen Weltall. Hat das Thier ein feines und tiefes Gefühl und kann dasselbe durch sorgfältige Pflege noch vervollkommnet werden, so ist es würdig der menschlichen Gesellschaft einverleibt zu werden. Es kann, wie z. B. auf dem St. Bernhard, dem Menschen in seinen Absichten behilflich sein, es kann zu dessen Sicherheit wachen und sein Leben vertheidigen und retten, durch eifrige Dienstleistungen kann es seinen Herrn gewinnen und ihn einnehmen, kurz es kann aus seinem Tyrann seinen Beschützer machen. Abgesehen von der Schönheit seiner Gestalt, von der Lebhaftigkeit, Kraft und Leichtigkeit seiner Bewegungen, besitzt der Hund vorzugsweise jene inneren Eigenschaften, welche den Blick des Menschen auf ihn hinzulenken vermögen. Im wilden Zustande ist der Hund grimmig, raubgierig und gefürchtet von allen übrigen Thieren. Aber dieses glühende, blutdürstige Naturell, weicht bei dem Haushunde dem ruhigsten Gefühle, dem Vergnügen sich anzuschmeicheln und dem Wunsche zu gefallen. Kriechend kommt er, um zu den Füßen seines Herrn seine angeborne Unabhängigkeit, seinen Muth, seine Kraft und seine Anlagen abzulegen; er wartet auf die Befehle seines Herrn um sie zu vollziehen, er befragt ihn und fleht ihn demüthig an. Ein Blick genügt, und er versteht die Zeichen seines Willens. Zwar hat er nicht die Erkenntniß des Gedankens, wie der Mensch, aber er besitzt doch die ganze Gluth des Gefühles. In seiner Zuneigung ist er treuer und beharrlicher als der Mensch. Er kennt keinen Ehrgeiz, keinen Vortheil, kein Verlangen seine Rache zu fühlen und keine Furcht als allein die, zu mißfallen. Er ist voll von Eifer, Lebhaftigkeit und Gehorsam. Die Erinnerung an empfangene Wohl-

thaten überbietet die Erinnerung an erlittene Beleidigungen. Er läßt sich durch üble Behandlung nicht zurückschrecken, sondern erträgt und vergißt dieselben und erinnert sich ihrer nur, um sich noch mehr anzuschmiegen. In diesem Falle wird er weder aufgereizt noch flieht er, sondern er ist bereit, neue Proben abzulegen. Er leckt die Hand, das Werkzeug des ihn kurz vorher betroffenen Schmerzes; er klagt nur und entwaffnet sie endlich durch Geduld und Unterwerfung.

„Man kann sagen, daß der Hund das einzige Thier ist, dessen Treue erprobt worden, das einzige, welches jederzeit seinen Herrn und dessen Hausfreunde erkennt, das einzige, welches den herankommenden Unbekannten wahrnimmt, das einzige welches seinen verlorenen Herrn durch Gewimmer anruft, kurz das einzige, dessen natürliche Anlagen immer deutlich hervortreten und dessen Heranbildung immer eine glückliche ist.“

„Gelehriger als der Mensch, geschmeidiger als jedes andere Thier, wird der Hund nicht nur in sehr kurzer Zeit abgerichtet, sondern er richtet sich sogar nach den Bewegungen, Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten seines Herrn, kurz er nimmt den Ton des Hauses an, welches er bewohnt. Gleich der übrigen Dienerschaft ist er bei Großen geringschätzend, auf dem Lande ist er roh und in der Schule der Mönche auf dem St. Bernhard ist er, wie diese, gastfreundlich geworden. Zu jeder Zeit für seinen Herrn besorgt und nur zuvorkommend gegen dessen Freunde, ist er selbst gleichsam der angeborne Freund des Reisenden. Er springt vor ihm her, liebkost und schmeichelt ihm; gleichgültige Menschen hingegen beachtet er nicht, und erklärt sich sogar offen gegen diejenigen, welche nur deshalb

da sind, um lästig zu fallen. Diese erkennt er an Kleidung, Stimme und Geberden und hindert sie näher heranzukommen. Seine Handlungen und seine Bewegungen sind die eines Thieres, dessen Instinkt sich zu der höchsten Stufe erhebt, welche zu erreichen der Schöpfer einem Verstande erlaubt hat, welcher nicht dem Menschen angehört, und dieser Verstand zeigt sich vollständig bei dem Hunde in einem Spiele der Gesichtszüge, wie solches keinem andern erschaffenen Wesen eigen ist. Die Augen des Alpenhundes drücken deutlich das Verlangen aus, den Gedanken des Menschen zu erhaschen, gleichsam als wolle er dem zuvorkommen, was man von seiner Güte und Unterwerfung zu verlangen beabsichtigt."

"Der erste, welchen ich auf dem St. Bernhard sah, erzählt ein Reisender (Drapeau), kam heran um mir, im buchstäblichen Sinne des Wortes, die Ehre des Hauses zu erweisen. Die Kälte hatte mich zur Einskehr genöthigt, denn ich war lange im Schnee gegangen und ganz durchnäßt, als ich ankam. Das gute Thier bemerkte es und kam zu mir heran, gleichsam um sein Bedauern auszudrücken, über den Zustand, worin die Ermüdung und der Schnee mich versetzt hatten. Es betrachtete mich mit zärtlicher Theilnahme und schmiegte sich an mich, nach Art der Katzen, wohl aber aus einem ganz andern Gefühle. Die Katze hat nur einen Anschein von Zuneigung. Buffon sagt dieß ausdrücklich in dem diesem Thiere so ernstlich gemachten Vorwurfe. Man bemerkt dieses übrigens auch an ihren falschen Bewegungen und an ihren zweideutigen Augen. Sie schaut niemals denen grade in das Gesicht, die sie lieb hat. Sie nähert sich nur in großen Umwe-

gen um Liebfosungen zu erhalten, für die sie nur des Vergnügens wegen, das dieselben ihr verursachen, eingenommen ist. Sie scheint nur für sich zu fühlen, nur bedingungsweise zu lieben; und, eben dieses eigenthümlichen Naturells wegen, fügt beißend genug der Geschichtschreiber der Thiere hinzu, ist sie weniger unverträglich mit dem Menschen als mit dem Hund, welcher letztere nur das kennt, was aufrichtig ist. Und in der That, auch mir dem müden Wanderer, galten die Liebfosungen des Hundes vom Hospiz. Er gab sie mir, nicht um des Vergnügens willen, das sie ihm verursachen konnten, sondern um des Vergnügens willen, das dieselben mir verschaffen sollten. Seine Augen, welche frei in die meinigen blickten, sagten mir, was er fühlte, nicht um seinetwillen, sondern um meinerwillen, und ich gestehe offen daß dieser Willkomm, verbunden mit den Bezeugungen der größten Aufmerksamkeit und Zuneigung, welche mir vorüberziehenden Unbekannten im Hospize selbst zu Theil wurden, mich höchst angenehm bei dem Eintritte in eine Anstalt berührten, wo Alles, Thiere und Menschen, so guten Herzens waren, und wo ich bald so viele und würdige Freunde finden sollte.

... Wie hätte der Mensch, fragt Buffon, wenn der Hund nicht gewesen wäre, wie hätte der Mensch die andern Thiere bezwingen, bändigen und unter seine Herrschaft bringen können? Wie könnte er noch heute die wilden und schädlichen Thiere entdecken, jagen und vernichten? Um sich selbst zu schützen und um sich zum Herrn des lebendigen Weltalls zu machen, fügte Buffon in jenem hohen Gedankenfluge hinzu, der das Siegel seiner geistigen Größe trägt, mußte der Mensch damit beginnen, sich selbst unter den Thieren einen

Anhang zu suchen, und durch Sanftmuth und Liebkosung mußte er diejenigen aus ihnen zu gewinnen suchen, welche fähig waren, sich an ihn zu schmiegen und ihm zu gehorchen, um alsdann dieselben gegen ihres Gleichen zu gebrauchen. Zuerst mußte der Hund gewonnen werden. Mithin bestand die erste Kunst des Menschen in der Heranziehung dieses kräftigen Thieres, und der Lohn dieser Kunst war der Erwerb dieser Erde und deren friedlicher Besitz. Durch seine Treue gegen den Menschen wird der Hund immer einen Antheil über die Herrschaft und einen Grad von Ueberlegenheit über die andern Thiere bewahren. Er selbst gebietet über sie. So z. B. steht er an der Spitze einer Heerde und macht sich verständlicher, als die Stimme des Hirten. Sicherheit, Ordnung und Zucht sind die Früchte seiner Wachsamkeit und Thätigkeit. Ein Volk ist ihm untergeben, das er leitet, beschützt und gegen welches er, wenn er nicht, wie oft geschieht, durch einen andern unwissenden und grausamen Wächter abgerichtet wäre, nie anders, als nur zur Aufrechthaltung der Ruhe seine Kraft anwenden würde.

Aber wenn er sich unter schmetterndem Hörnerschall mit der Gluth eines eingepprägten oder auch natürlichen Hasses auf feindliche oder unabhängige Thiere stürzt, wenn er dieselben mit Geschicklichkeit und Glück erjagt, so zeigen sich hoch auf gefahrvollen, eisbedeckten Bergen, und zum Frommen des in Lebensgefahr schwebenden Menschen, die vielleicht nicht so glänzenden aber glücklichen Eigenschaften seines mitfühlenden Naturells, und dort entwickelt sich vollständig sein fast übernatürlicher Verstand. Hier, wie auf der Jagd, gesellt sich zu den erlangten Eigenschaften das ange-

borne Verdienst. ertönt draußen ein Schrei des Schmerzes und hat die Stimme des wachsamem Mönches das Zeichen zum Abmarsche gegeben, so gibt auch schon der Hund der Schneegebirge, von einem ganz andern Eifer erfaßt, als solches auf der Jagd geschieht, seine Freude lebhaft zu erkennen. Durch seine Bewegungen und sein Gebell verkündet er die Ungeduld die ihn ergriffen, gegen entfesselte und furchtbare Elemente anzukämpfen, so wie das Verlangen dem drohenden Tode ein Wesen jener Gattung zu entreißen, die tyrannisch ihn beherrscht, die er indessen liebt, und von welcher wieder geliebt zu werden, er die Gewißheit zu haben scheint. Unter Sprüngen zieht er von dannen, läuft vor dem liebeichen Priester her, und sucht die Spuren auf, die ihm entdecken sollen, wo ein Mensch dem Tode nahe ist. Er hat sie erforscht, verfolgt sie Schritt um Schritt und, vermittelt seiner wahres Mitgefühl ausdrückenden Stimme, zeigt er seine Annäherung zu dem noch belebten Gegenstande an, für den sein Herr und er das Leben gewagt haben. Findet er ihn endlich, so bietet er plötzlich Alles auf, seinen Blick, seine Liebkosungen, das Wedeln seines Schweifes, die Bewegung seines Körpers, um Hoffnung und Bönne in das Herz des dem Tode beinahe anheimgefallenen Menschen zurückzubringen."

So spricht sich das Gefühl eines Philosophen aus, welcher uns deutlich zeigen wird, daß der Instinkt der Thiere mit der menschlichen Vernunft nichts gemein hat:

„Sehet doch wie verschieden die Vernunft ist, von dem Instinkte der Thiere. Jene, stets vervollkommnungsfähig, schreitet über zahllose Stufen voran; die-

fer schnell gebildet, hat gar bald seine ganze Vollkommenheit erlangt. Die Vernunft schleppt sich langsam zu ihrem Ziele hin; der Instinkt dagegen stürzt auf das seinige los, sobald er es erblickt und ergreift es fest. Jedes Thier erreicht in wenig Tagen das seiner Gattung vorgeschriebene Ziel. Seine Größe hat es bald erlangt und sein ganzes Wesen bleibt für immer auf dem nämlichen Punkte stehen. Eine Lebensdauer von Jahrhunderten würde seine Kenntnisse dennoch nicht vergrößern. Es würde alsdann nur immer die nämlichen Handlungen wiederholen, und weder der Kreis seiner Genüsse, noch der seiner Wünsche würde größer werden. Wäre dagegen die Lebensdauer des Menschen so lange wie das Bestehen der Sonne, so würde er fortwährend neue Wahrheiten in sich aufnehmen und von Wissenschaft ganz gesättigt sterben.“ (Hobbes).

Descartes, welcher später als Hobbes lebte, behauptet, „daß der Mensch durch eine praktische Philosophie es dahin bringen kann, die Kräfte und Wirkungen des Feuers, des Wassers, der Luft, der Gestirne, des Himmels und aller übrigen uns umgebenden Körper, so bestimmt zu erforschen, wie wir jetzt die verschiedenen Handwerke unserer Gewerbsleute erkennen. Dann können wir diese Gegenstände in gleicher Weise zu allem dem anwenden, wozu sie bestimmt sind, und wir werden dann die Herren und Eigenthümer der Natur sein. Vermitteltst zahlloser Kunstgriffe wird alsdann der Mensch ohne Mühe die Früchte der Erde, und was dieselbe sonst Unangenehmes bietet, genießen.— Zahlloser, sowohl geistiger als körperlicher Krankheiten wird er sich entledigen und vielleicht sogar die

Schwäche des Alters ferne zu halten wissen. Nur muß man zuerst, sagt er, die Prinzipien oder die ersten Ursachen, von Allem, was in der Welt ist und sein kann, entdecken, ohne zu diesem Zwecke auf etwas Anderes, als auf Gott zu sehen und ohne diese Prinzipien aus etwas Anderem, als aus feststehenden Wahrheiten zu ziehen, welche natürlicher Weise in unserer Seele liegen." 1).

Wir glauben die manigfachen Beobachtungen hier beifügen zu müssen, welche die Herrn Flourens und Jay, beide jetzt lebende Akademiker, über die Thiere gemacht haben.

„In den Thieren liegen zwei Kräfte, nämlich: eine Art von Verstand, d. h. eine sich leitende und modifizirende Kraft und eine maschinenmäßige blinde Kraft, der Instinkt.“ (Flourens, Hist. des trav. et des idées de Buffon).

Stimmt man mit Descartes überein, so haben die Thiere keine Begriffe; haben sie keine Begriffe, so urtheilen sie auch nicht. Thatsachen beweisen aber, daß gewisse Thiere manchmal ebenso richtig urtheilen, wie die geübtesten Metaphysiker. Wir werden dieses weiter unten finden. Jetzt befassen wir uns bloß mit den Begriffen.

Wenn dein Hund im Schlafe sich regt und anschlägt, so erleidet er Eindrücke und diese Eindrücke erwecken in ihm Ideen und Bilder, die seine Nachtwachen höchst in Anspruch genommen haben. Der Begriff des Aufplaternden Rebhuhn's des enteilenden

---

1) So schön dieses lautet, bleibt es doch nur ein Hirngespinnst dieses gottlosen Philosophen, der an der Krankheit aller unendlicher Fortschrittstheorien leidet. (Der Uebersetzer).

hasen stört seinen Schlaf. Es scheint mir sonach, daß Medor Begriffe hat. Man wird mir einwenden, daß dieß materielle Begriffe sind und daß sie aus keinem materiellen Prinzipie entstanden sind. Ich verlange dagegen die Erklärung, wie ein Begriff materiell sein kann, und verlange nur, daß man mich belehren soll.

Büffon sagt, „daß der Elephant in Betreff des Verstandes dem Menschen nahe stehe, wenigstens in so fern die Materie dem Geiste sich zu nähern vermag. Mithin wäre die Materie bis zu einem gewissen Grade verständig. Wenn sie nun zu einem gewissen Grade verständig ist, warum kann sie dieß nicht auch bis zu einem höheren Grade sein?“ . . . . .

... Der Beweis, daß das Thier keine Begriffe hat und daß es nicht denkt, liegt nach Herrn Flourens darin, daß es keine Zeichen hat und daß es folglich keine Sprache besitzt, noch wirklich spricht. Wennes, wie der Mensch redete, wenn es eine Sprache hätte, so würde es auch Begriffe schaffen und vernünftig oder unvernünftig urtheilen, wie wir alle mehr oder weniger solches thun. Der Besitz der Rede würde ihm einstimmig den prächtigen Titel eines vernünftigen Thieres oder, was vielleicht der Wahrheit angemessen wäre, eines vernünftig redenden Thieres zuerkennen.

Das Thier hat eigentlich keine Sprache. Ich gebe es zu. Das Thier kann sich nicht bis zur Abstraktion erheben; dieß ist ausgemacht.

Vor Büffon und Herrn Flourens hatte schon Locke diese Bemerkung gemacht. Er erkannte darin den wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Thier. Jedoch fügte er hinzu: „Es ist mir ebenso klar, daß die Thiere urtheilen, als daß sie Gefühl haben; allein

sie urtheilen bloß über einzelne Begriffe. Die meist vollkommen unter ihnen sind auf diese Grenzen beschränkt, da sie, nach meinem Dafürhalten kein Vermögen haben, dieselben durch irgend eine Art von Abstraktion weiter auszudehnen."

"Ich finde diese Ansicht Locke's, über den Unterschied zwischen Mensch und Thier, fährt Herr Jay fort, sehr wahrscheinlich. Von seinen Ideen ausgehend, werde ich die Ursachen dieses Unterschiedes, ohne irgend eine Behauptung darzuthun, mich bestreben.

"Der Mensch ist ein geselliges Thier; der in den Wäldern allein stehende Mensch ist eine Chimäre Rousseaus; sein eignes Interesse liegt in dem gesellschaftlichen Umgange. Aber der sociale Zustand bringt zahlreiche Combinationen hervor und je größer die menschliche Gesellschaft wird, desto mehr erzeugt sie Bedürfnisse und Wünsche jeder Art. Zur Befriedigung dieser Bedürfnisse und zur Kundgebung dieser Wünsche würden einzelne Töne, welche nur eine geringe Anzahl von Begriffen ausdrücken können, nicht hinreichend sein. Ohne das Vermögen gewisse Zeichen zu ersinnen, um seine verschiedenen Bewegungen der Seele auszudrücken und um diese Zeichen durch das Wort zu erkennen zu geben, wäre der Mensch nicht im Stande seine irdische Bestimmung zu erfüllen.

Ebenso verhält es sich auch mit allen Thieren, welche auf der Erdoberfläche leben. Sie haben gerade jene Sprache und Merkmale wie dieselben ihrer Bestimmung entsprechen. Wenn ihnen das Vermögen fehlt, neue Zeichen zu ersinnen, so hat dieß darin seinen Grund, daß sie hierzu kein Bedürfniß fühlen. Es ist höchst bemerkenswerth, daß die Thiere um so mehr Mittel fin-

den, sich auszudrücken, je geselliger sie werden. Der wilde Hund ist beinahe stumm. Der gezähmte Hund dagegen kann, ganz abgesehen von dem Spiele seiner Bewegungen, der Gebärden, durch verschiedenartiges Bellen seine Freude und seinen Schmerz, kurz alle innern Bewegungen ausdrücken. Buffon hat diese Beobachtung gemacht. „Es scheint, sagt er, daß der Hund mit dem Menschen zum Schreier geworden ist, der mehr als alle andern Thiere, die ein Sprachorgan haben, dasselbe gebraucht oder mißbraucht.“ Woher kommt wohl der Scharfsinn des Haushundes? Er kommt daher, weil in dem Hunde, nachdem er von den Wäldern in die Wohnung des Menschen gleichsam übergesiedelt worden, auch dort die Fähigkeit einer, neuen Bedürfnissen angemessenen Sprache, sich vorfand.

Nebst dem Verstande besitzt der Mensch auch einen Instinkt. Diese beiden Kräfte sind, um mich des Ausdruckes des Herrn Flourens zu bedienen, ganz besonders bei den Thieren bemerkbar. Der Verstand ist die sich belehrende und der Instinkt die maschinenmäßige, blinde Kraft. Ist denn die Verstandesart, welche man dem Thiere nicht abspricht, von einer andern Natur, als die Verstandesart auf die der Mensch so stolz ist? Hierin besteht die Frage. Man secirt die Thiere, selbst wenn sie noch ganz bei Leben sind, was übrigens dem menschlichen Instinkte durchaus zu keiner Ehre gereicht. Man ist zwar im Stande, den materiellen Unterschied zwischen den menschlichen und thierischen Organen darzuthun, aber die vergleichende Anatomie wird, der Einsicht des Einen und des Andern gegenüber, auf ewige Zeiten ihre Schwächen eingestehen müssen. Die geheimnißvolle Vereinigung des Geistes mit

der Materie ist eine Erscheinung, deren Existenz eines der Geheimnisse der höchsten Einsicht ist, welche von Ewigkeit herrührt.

Wie fruchtlos auch die Versuchungen des menschlichen Geistes sind, um zu erfassen, was jenseits der Grenzen liegt, die seiner Fassungs-gabe vorgezeichnet sind, so erhebt und unterstützt ihn doch dieser Gebrauch seiner Kräfte in der Erforschung der Gesetze der Natur und ihrer erfassbaren Geheimnisse. Hieraus entsprossen zweifelsohne die erhabenen Ideen großer Geister, wie u. a. die Ideen Buffon's in Betreff der Vertheilung der Thiere auf dem Erdboden. Bei dieser Gelegenheit erinnert Herr Flourens an das Urtheil Cuvier's, welcher eben diese Ansichten Buffon's als wahrhafte Entdeckungen ansah, und er fügt dieserhalb hinzu: Noch nie sind erhabener Entdeckungen durch gelehrtere Forschungen angebahnt und herbeigeführt worden."

Diese ganze Abhandlung des Herrn Flourens ist mit ungemeiner Wissenschaftlichkeit behandelt. Ich glaube, daß nicht sowohl Gelehrte als auch Ungelernte, wie ich z. B. dieses mit lebhaftem Interesse lesen werden.

„Vor Buffon, sagt Herr Flourens, bestand keine Naturgeschichte des Menschen. Man studirte den Menschen als Individuum, nicht aber in seiner Gattung. Seit Buffon aber, ist das Studium der Verschiedenheit der Menschenrassen zu einer besondern Wissenschaft geworden. So groß ist die Macht des Genie's. Eine Forschung Buffon's gibt uns die Wissenschaft der Menschenrassen und zugleich die Einheit des Menschen an die Hand, das wahre Princip, in welchem jene Wissenschaft begründet ist. „Der in Europa weiße, in Afrika schwarze, in Asien gelbe und in Amerika

rothe Mensch ist immer ein und der nämliche von der Farbe des Klimas gefärbte Mensch."

Durch höchst sorgfältige Erfahrungen hat Herr Flourens die Ansicht Buffon's festgestellt und erschließt mit folgenden Worten: „Die große Ursache, welche die Menschen verändert, ist die Hitze; und das große Gesetz, welches inmitten dieser fast unendlichen Menge von Racen und Nebenracen des Menschen herrscht, liegt in der Einheit des Menschen. Within ist die Menschengattung, so wie der Mensch selbst einzig.“ (Jay, Constitut., 21 Avril 1845).<sup>1)</sup>

Die Kinder und Kindeskinde Adam's und Eva's. — Die Verheißung, welche Gott unsern ersten Eltern gegeben hatte, daß das Weib einen Sohn gebären werde, der der Schlange den Kopf zertrete, hatte ihren Glauben wieder belebt, und um denselben durch ein äußeres Zeichen zu bethätigen, brachten sie dem ewigen Gotte die schönsten Früchte der Erde und die Erstlinge der Thiere zum Opfer dar.

Adam und Eva erzeugten zwei Kinder, bekannt unter dem Namen Kain (Neid) und Abel (Eitelkeit). Beide waren von ihren Eltern in den Pflichten gegen ihren Schöpfer unterrichtet worden, und sie brachten

<sup>1)</sup> So schön auch die voranstehenden abrupten Bemerkungen sind, lassen sie uns doch über diesen so wichtigen Gegenstand in großer Armuth, wenn wir nichts besseres wüßten, als die Kenntnisse aus den Erfahrungswissenschaften. Wer das Bedürfniß fühlt, Etwas zu lesen, was ihm alle Zweifel löst, was dazu die Wissenschaft mit der Religion vereinigt, der lese unsern Aufsatz im *Religionsfreunde*, Würzburg bei Stadel, No. 62, 63, 64 vom 4. 17. und 11. August 1846: „die Thiersseele.“ (der Uebersetzer.)

ihm in gleicher Weise ihre Opfer dar. Aber Gott, der das Innere des Menschen durchschaut, sah in dem Herzen Kain's schlechte Gesinnungen und verwarf deshalb seine Gaben. Die Gaben Abels hingegen, der von wahren Glauben und aufrichtiger Liebe durchdrungen war, nahm er günstig auf.

Weit entfernt, besseren Gefühlen nachzugeben, faßte Kain, von schwarzer Eifersucht angetrieben, den Entschluß, seine Hand in das Blut des Gerechten zu tauchen. Vergebens empörte sich dagegen sein Gewissen, er unterdrückte dessen mahnenden Ruf und Gott sah sich genöthigt ihm zu sagen: „Du Herr über deinen Willen, thue was dir gefällt.“

Kain, der die zuckenden Gliedmaßen seines gemordeten Bruders betrachtet, bietet ganz das Bild der Juden dar, wie sie Christum am Kreuzestamm hinpferen. Der Fluch, der nach seinem Verbrechen auf sein Haupt niederstürzte und seine Flucht nach dem begangenen Morde bieten das Sinnbild des Gottesmordes der Juden und ihrer Zerstreuung auf dem ganzen Erdboden, nachdem sie den Erlöser der Völker zum Tode geführt hatten. Der schuldlose Abel dagegen, wie er mit seinem Blute die Erde benetzt, zeigt uns das Bild des vom Blute des Messias getränkten Kalvarienberges.

Adam hatte einen dritten Sohn, mit Namen Seth (Stellvertreter), der ebenfalls ein frommer Mensch war, und dessen zahlreiche Abkömmlinge durch die Berührung mit der Nachkommenschaft Kain's zum Bösen sich verleiten ließen. Aus ihrer gegenseitigen Verbindung gingen die Riesen hervor, welche weniger durch ihre erstaunliche Größe, als durch ihren abscheulichen Lebenswandel bekannt waren.

Enos (Seth's Sohn) hatte einen Sohn, welchen er Rainan (Jammer) nannte und dieser hatte einen Sohn, dem er den Namen Malaleel (der Gottlobende) gab. Dieser letztere hatte einen Sohn, welcher unter dem Namen Jared (Nachkomme oder Gebieter) bekannt war, und welcher der Vater des Henoch (Weise) wurde.

Adam, Seth und Enos waren Zeitgenossen. Henoch war einer der getreuesten Befolger des Gesetzes Gottes. Er empfing von dem Himmel die Gabe der Weissagung, ermahnte die Menschen zur Buße und verkündete ihnen ohne Unterlaß die Gerechtigkeit Gottes gegen die Menschen. Er lebte wie bereits oben gesagt worden, dreihundert fünf und zwanzig Jahre, oder besser gesagt, er brachte diese Lebenszeit auf Erden zu. Denn Gott entriß ihn den Banden des Todes und nahm ihn in den Himmel auf, von wo er am Weltende wieder herniedersteigen wird, um die Juden zu bekehren und die Sünder wieder auf den Weg der Buße zurückzuführen.

Bis zu dem Augenblicke wo Henoch von der Erde verschwand, hatten die Nachkommen Seths die Reinheit ihrer Sitten erhalten; denn, wenn man die Nachkommen Rain's, Kinder der Menschen nannte, so gab man jenen Seth's den Beinamen Kinder Gottes.

„Die Bibel ist nicht nur die wirkliche Geschichte früherer Tage, sondern auch das Sinnbild neuerer Zeiten. Jede Thatsache ist in zweifacher Weise dargestellt, denn sie schließt gleichzeitig eine geschichtliche Wahrheit und ein Geheimniß in sich ein. Die Geschichte des Judenthums ist ein sinnbildlicher Auszug der Geschichte des Menschengeschlechtes, welcher uns, durch die Darstellung der in ihm enthaltenen Begebenheiten Alles vorführt, was in

dem Weltall schon geschehen ist oder noch geschehen wird.“  
(Chateaubriand).

„Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist Abel das Vorbild Jesu Christi, und sein Tod bietet uns ein vollkommnes Bild von dem Tode des Gerechten auf dem Kalvarienberge. Aber wir dürfen uns hier nicht weniger mit den innern Schönheiten der heiligen Schrift im tiefsten Sinne befassen und wollen nur gleichsam den Schleier lüften, welcher dieselben birgt. Nicht der Philosophie der Bibel, sondern vornehmlich ihrer poetischen Schönheit wollen wir nachgehen. Man sieht in der Geschichte Abels, daß der Fluch, welchen Gott über das ganze Menschengeschlecht gesprochen, seine Früchte trägt. Der Bruder hat sich gegen den Bruder aufgelehnt und die Erde hat ihren Mund aufgethan und das Blut des Gerechten getrunken. Die Erde regt sich und scheint gleichsam über den Mord Abels sich zu freuen. Eben diese Erde, welche um Adam's Sünde willen verflucht worden, trinkt mit Wonne das Blut seines Sohnes. Aber das Blut Abels hat eine Stimme und diese Stimme schreit zu dem Herrn empor! Alles in der Schrift lebt also, spricht und hat eine Stimme, und der Gott, der die Propheten mit seinem Geiste erfüllt, breitet vor ihren Augen Leben und Regung über alle Werke seiner Schöpfung.

„Jedermann kennt Geyner's Gedicht über Abel's Tod. Dieß Werk enthält einige reizende Bilder des patriarchalischen Lebens; aber da, wo von Cain's Eifersucht, von seinem Verbrechen, von seiner Verfluchung und von seiner Strafe die Rede ist, bleibt es weit hinter seinem Urbilde zurück.“ (De Genoude, pag. 39, Bible).

Die Sündfluth. — Als das Maß der Ungerechtigkeiten des Menschen voll war, bewaffnete sich Gott mit dem Schwerte seiner Allmacht und seiner Gerechtigkeit, und verdammt sein Werk zum Untergange durch die Sündfluth. Als bald steigt der entfesselte Ocean schäumend empor, er schwillt mächtig heran, durchbricht jede Schranke, und seine Wogen zerstören und verschlingen die Gefilde. Die Fische schwimmen auf den Gipfeln der höchsten Berge, und Alles, Noe und seine Familie ausgenommen, findet seinen Untergang in den Wellen, die der erhabene Schöpfer des Weltalls aufeinandergethürmt hatte. Ihrer Gerechtigkeit wegen, entgehen nur einige Menschen der gänzlichen Zerstörung des menschlichen Geschlechts, und zwar fanden sie in einer Arche ihr Heil, die sie mit eignen Händen zusammengefügt hatten. Die Zedern des Libanon stürzen um, und während Alles der Herrschaft des Wassers weicht, und während Städte und Paläste verschlungen werden, wird das zerbrechlichste Gebäude verschont, weil Noe das dritte Vorbild Jesu Christi ist. Noe findet Gnade vor Gott, Christus findet Gnade vor seinem himmlischen Vater. Noe baut die Arche, Jesus Christus gründet seine Kirche und gleichwie nur in der Arche Heil war, so ist auch nur in der Kirche Jesu Christi das Heil zu finden.

Alle Nationen, sogar die Perser, Chinesen, Araber, Türken, Mongolen, Babylonier und Afrikaner nehmen eine allgemeine Sündfluth an.

Die gelehrtesten Geologen bezeugen, daß eine Sündfluth Statt gefunden, und um sich hiervon die Ueberzeugung zu geben, braucht man nur Cuvier's Abhandlung über die Umwälzungen der Erdoberfläche zu

Rathe zu ziehen, ferner Jehan's neue Abhandlung über die geologischen Wissenschaften, so wie die Werke Desluc's und Buckland's.

Bevor wir zu dem zweiten Weltalter übergehen, glauben wir den Dank des Lesers uns zuzuwenden, wenn wir ihm die Ansicht eines Gelehrten über die Lebensdauer der ersten Menschen vorführen.

„1) An der Sache ist nichts Unmögliches; und in der That, liegt wohl in der Beschaffenheit des Menschengeschlechtes Etwas, das die Dauer seines Bestehens auf einen gewissen Zeitraum festsetzt? Sind denn in seinem Knochen-, Nerven-, Muskel- und Eingeweide-System, in seinen Verdauungs- und Werkzeugen des Athmens, so wie in seinen Blutgefäßen, eher zwanzig als dreißig, sechzig, hundert und zweihundert Lebensjahre enthalten? Nein, gewiß nicht; und nicht allein ist es unmöglich diese Behauptung von vorn herein zu beweisen: sondern, den Grundlagen der Beobachtungen und den Ergebnissen sprechender Thatsachen, gegenüber, wäre auch ihre Lösung ganz widersprechend; denn es gibt Völkerschaften deren Lebensdauer sich auf vierzig Jahre erstreckt und andere wiederum, deren mittlere Lebenszeit das Doppelte beträgt. Staunend fragte sich schon Plutarch: „Warum werden die Aethiopier mit dreißig Jahren schon alt, während die Britannier fast Einhundert und zwanzig Jahre lang leben?“ (De Placid. phil., t. 5.). Erstere leben in physischen Umständen, welche gar bald das Leben verkürzen, die letzteren dagegen auf eine ganz entgegengesetzte Weise. So sind ja noch heutzutage die Frauen in gewissen Ländern in ihrem zehnten oder zwölften Jahre heirathsfähig und abgelebt in ihrem fünf und zwanzigsten. In

andern Ländern zeigt sich hiu wieder das Gegentheil. Sehr oft bleiben auch, in eben diesen entgegengesetzten Verhältnissen der langen Lebenszeit oder des frühzeitigen Absterbens, die Lebensverhältnisse ganz die nämlichen, ungeachtet der sonst gewöhnlichen Ursachen des Hinwelfens.

„Kann man sich nun noch ungünstigere physische Umstände denken, als diejenigen, in denen die Menschen mit vierzig Jahren sehr alt sind, und dagegen an Lebensprinzipien reichere als jene, in welchen die Menschen eine Lebensdauer von achtzig Jahren erreichen? Gewiß hat Niemand das Recht dagegen Etwas einzuwenden. Nun, grade so stehen wir den ersten Patriarchen gegenüber, und es ist wohl zu bemerken, daß die Genesiß in Betreff der Veränderung der Lebensdauer der Menschen, welche durch die Veränderung der ursprünglich physischen, durch die Sündfluth verursachten Umstände herbeigeführt wurde, genauen Bericht abstattet. (Genes. 6, 3.) Diese Veränderung konnte sowohl auf die äusseren Kräfte der Organisation des Menschen, als auch auf damit zusammenhängende Nebenumstände ihre Wirkung äußern.“

2) Diese Thatsache ist durch natürliche Beweise dargethan. Da ein Menschenleben, sei es nun von größerer oder minder großer Dauer, eine Erscheinung ist, welche an und für sich nichts Unmögliches und Unwahrscheinliches bietet, so muß man sich fragen: Findet diese Erscheinung wirklich Statt? Diese Frage ist sowohl auf Beweise als auf geschichtliche Thatsachen gegründet. Wenn nun diese Beweise einer derartigen Erscheinung diese oder jene Lebensdauer beimessen, so muß man diesen Beweisen Glauben schenken oder man muß dar-

thun daß dieselben falsch sind. Steht nun die Frage in solcher Weise fest, so fällt sie auf unsere Gegner zurück. Wir sind im Besitze und allen Rechtsregeln zufolge, ist es Sache des Fragenden den Beweis seiner Behauptungen zu liefern. Hierauf könnten wir uns schon stützen. Wir wollen jedoch weiter gehen und zeigen, auf welchen Autoritäten die Erscheinungen der ursprünglichen Lebensdauer beruhen. Die erste Autorität ist Moses. Abgesehen von dem Einflusse und der göttlichen Eingebung dieses Zeugen, spricht einstimmig der Umstand für ihn, daß er der älteste Geschichtschreiber ist und aus diesem Grunde alle später lebenden Historiker überbietet, deren absprechendes Zeugniß nicht auf gleicher Linie mit dem seinigen stehen kann. Ferner muß bemerkt werden, daß das Zeugniß der Geschichtschreiber, wenn dieselben den Faden der Lebensstufe der Menschen verloren haben und nicht über die Sündfluth hinausgehen im Stande sind, zu welcher Zeit, der Bibel zufolge, Gott das menschliche Leben verkürzte, — nur von einem sehr untergeordneten Gewichte ist. Da indessen die Lebensdauer der nach der Sündfluth lebenden Patriarchen, weit über ein Jahrhundert hinausreicht, so ist es etwas ganz Natürliches, wenn man auch in den profanen Ueberlieferungen Spuren dieser Erscheinung auffindet.

„Eine zweite Autorität bietet uns auch das Zeugniß der Heiden. Homer klagt, daß die Lebensdauer der Sterblichen zu seiner Zeit sehr verkürzt sei. Josephus führt den Griechen ihre Geschichtschreiber Hesiod, Hesiateus, Hellanikus, Agesilaus, Ephorus und Nikolaus von Damaskus an, welche sämmtlich bezeugen, daß die früher lebenden Menschen mehrere Jahrhunderte

te lang gelebt haben. Die nämliche Ansicht findet man bei den Egyptiern, Indern und Chinesen.

„Was entgegnet man hierauf? Man führt die gegenwärtigen Erscheinungen an und sagt: Die Menschen erreichen heutzu Tage nur ein Alter von siebenzig bis achtzig Jahren, und hieraus schließt man: Folglich verhielt es sich grade so, vor mehr als fünfzig Jahrhunderten. Höchst selten erreicht der Mensch das hundertste Jahr, woraus folgt, daß in Betreff der körperlichen Beschaffenheit des Menschen niemals ein System bestand, welches einer Last von sieben bis acht hundert Jahren zu widerstehen vermocht hätte. Gleichwie bei allen andern den religiösen Erscheinungen widersprechenden Einwürfen, vernimmt man auch hier jene unsinnige Behauptung des starken Geistes: Was ich nicht gesehen habe, ist nicht, war nicht und konnte niemals sein.“ (Desdonits 3. Soirée de Montlhery.)

„Die Tradition von der Sündfluth hat sich bei allen Völkern erhalten und ist in den ältesten Schriften, die man kennt, verzeichnet. Die kosmogenischen Gedichte der Inder, Perser, Chinesen und Skandinavier enthalten die Geschichte der Sündfluth. Die mythologischen Jahrbücher Rom's und Griechenland's haben in gleicher Weise das Andenken an die Sündfluth verewigt. Vergleicht man diese verschiedenen Traditionen mit der hebräischen, so geht deutlich daraus hervor, daß der Bericht, welchen uns Moses in solcher Beziehung liefert, nicht nur an Glaubwürdigkeit und Echtheit alle andern überbietet, sondern daß er auch das Gemälde der Sündfluth in den furchtbarsten und schwärzesten Farben vor der Einbildungskraft entrollt. So z. B. vermischt die biblische Darstellung, in der Erzählung

des neuen Bündnisses, wo Gottes Zorn sich legt, alle andern Darstellungen durch den Reiz und die Anmuth ihrer Bilder.“

„Man achte nur auf folgende Worte der Bibel: Es brachen auf alle Brunnen der großen Tiefe, und die Schleussen des Himmels thaten sich auf: Und die Fluth kam vierzig Tage über die Erde, und das Wasser wuchs, und hob die Arche in die Höhe von der Erde. Meint man nicht das Brausen der Wogen der Fluth zu vernehmen? Sieht man nicht gleichsam, wie die Wellen über den Bergen zusammenströmen und wie die Arche majestätisch auf diesem endlosen Weltmeere dahin schwimmt?“

„Der Schauplatz verändert sich, die Gewässer treten zurück, und die Berge steigen aus dem Wasser empor. Noe sendet eine Taube aus der Arche, als aber diese nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kehrte sie zu ihm in die Arche zurück. Noe sendet zum zweitenmale eine Taube aus, diese aber kam zu ihm zur Abendzeit und trug einen Delzweig mit grünen Blättern in ihrem Schnabel. Moses war im Stande die Verheerungen der Sündfluth zu beschreiben, so wie auch die furchtbaren Zerstörungen, welche dieselbe auf der Erdoberfläche angerichtet hatte; denn damals waren die Spuren davon noch neu, und sind bis auf den heutigen Tag noch nicht verschwunden.“

„Doch hinweg mit diesen traurigen Bildern. Der Zorn Gottes hat sich gelegt und die Stunde der Versöhnung ist erschienen. Gleich einer neuen Schöpfung erhebt sich die Erde aus den Gewässern und der

neue Adam harret der Gebote des Herrn. Am Firmamente glänzt das Zeichen des Bündnisses.“

„In den Metamorphosen Ovid's ist die Geschichte der Schöpfung und der Sündfluth in einer Weise beschrieben, wie solche den Römern aus Griechenland überkam. Vergleicht man diese Beschreibung sammt allen Zierrathen welche der profane Geist damit vereinte, mit der einfachen und zugleich erhabenen Erzählung der Genesis, so wird man den Glanz der heidnischen Poesie erbleichen sehen vor dem göttlichen Lichtstrahle, welcher die Propheten erleuchtete.“ (De Genoude.)

„Untersucht man genau, was auf der Oberfläche der Erde geschehen ist, seitdem dieselbe zum letzten Male trocken gelegt worden, und seitdem die Festlande, wenigstens in ihren höher gelegenen Theilen, ihre gegenwärtige Gestalt angenommen haben, so sieht man deutlich, daß diese letzte Umgestaltung und folglich auch die Gründung unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse, nicht allzu entlegenen Ursprunges sind. Es ist dieß ein eben so klar erwiesenes als unerwartetes Ergebnis der gesunden Geologie, ein Ergebnis, welches um so schätzenswerther ist, als es in ununterbrochener Kette die Naturgeschichte mit der Staatsgeschichte verbindet.“ (Cuvier)

## Siebentes Capitel.

Zweites Weltalter. — Noe und seine Nachkommen. — Der babylonische Thurm. — Ursprung der Abgötterei, Ursprung der Könige, Das goldne Zeitalter. — Abrahams Beruf. —

Das zweite Weltalter, welches mit dem Jahre 1657 der Erschaffung der Welt beginnt und mit dem Jahre 2083 sein Ende erreicht, umfaßt im Ganzen vierhundert sechs und zwanzig Jahre. Innerhalb dieses Zeitraumes lebten die Patriarchen, welche folgende Namen führten: 1) Sem (welches so viel bedeutet als Name oder der Hingestellte), Noe's erstgeborner Sohn, welcher sechshundert Jahre lebte. 2) Arpharad (der Heilende), Sem's dritter Sohn; er erreichte ein Alter von vierhundert acht und dreißig Jahren. 3) Sale (Sendung), Sohn des Arpharad, welcher vierhundert drei und dreißig Jahre alt wurde. 4) Heber (Uebergang) Sale's Sohn; er gelangte zu einem Lebensalter von vierhundert vier und sechzig Jahren. 5) Phaleg (Theilung) Heber's erstgeborner Sohn; sein Alter erstreckte sich auf zweihundert neun und dreißig Jahre. 6) Neu (die Böses Thunenden), Sohn des Phaleg, welcher zweihundert neun und dreißig Jahre hindurch lebte. 7) Sarug (Verschlingung), Neu's Sohn; er erreichte ein Alter von zweihundert und dreißig Jahren. 8) Nachor (der Ausgetrocknete), der Sohn des Sarug, dessen Lebenszeit sich auf einhundert acht und vierzig Jahre belief. 9) Thare (der Wohlgeruch verbreitende), des Nachor Sohn, er gelangte zu einem Alter von zweihundert und fünf Jahren; und 10) Abraham (Stammvater), welcher fünf hundert und siebenzig Jahre alt wurde; er war Thare's Sohn.

Mit der Sündfluth fing gleichsam eine neue Welt, eine neue Erde an. Damals wurde die Lebensdauer des Menschen verkürzt, und es ist nicht schwer hierzu den Grund zu finden. Durch diese allgemeine, durch die Sündfluth herorgebrachte Umwälzung tauchte aus der Tiefe der Gewässer eine neue Schöpfung empor, welche von der ursprünglichen höchst verschieden war. Anfangs genügte die starke und kräftige Erde zur Ernährung des Menschen, aber in Folge der Sündfluth wurden die Säfte verdorben, die sie in ihrem Schooße barg. Die mit übermäßiger Feuchtigkeit angefüllte Luft trug zur Vermehrung des Urstoff's der Verwesung bei, und da einmal die ursprüngliche Beschaffenheit des Weltalls entkräftet war, so mußte die menschliche Lebensdauer, welche bis dahin auf beinahe tausend Jahre gestiegen war, nothwendiger Weise allmählig kürzer werden.

Noe hatte drei Söhne: Sem, Cham und Japhet. Aus diesen drei Söhnen gingen sämtliche Nationen hervor. Nach der Sündfluth brachte Noe Gott ein Opfer dar, aus Dankbarkeit, weil er ihn vor der allgemeinen Zerstörung bewahrt hatte. Dann beschäftigte er sich mit der Pflege des Weinstock's. Er bereitete den Wein, und da ihm die Wirkung, welche dieser Saft auf das Gehirn ausübt, unbekannt war, so trank er übermäßig davon, wurde trunken und entschlief. Während er schlummerte traf es sich, daß er entblößt war. Cham, sein zweiter Sohn, bemerkte es, und begann darüber zu spotten. Aber Sem und Japhet, erzürnt über die Verhöhnung ihres Bruders, nahmen einen Mantel auf ihre Schultern, und indem sie rücklings gingen, ließen sie denselben auf ihren Vater herab, um ihn zu bedes

ken. Als Noe erwachte und vernahm was sich zugetragen hatte, wurde er über das Betragen Cham's erzürnt. Wiewohl er nicht — aus Ehrfurcht vor der Segnung, die er von Gott bei seinem Austritte aus der Arche erhalten hatte, seinen Fluch auf Cham schleudern wollte, so sagte er ihm doch voraus, daß sein Sohn Cham der Knecht der Knechte seiner Brüder werden würde. Hingegen ertheilte er Sem und Japhet seinen Segen, mit der Verheißung einer langen und glücklichen Nachkommenschaft. Wie wir erfahren werden, wurde dieser Fluch später erfüllt, durch die Vertilgung der Chananiter durch die Israeliten, die Nachkommen Sem's.

Noe lebte noch dreihundert und fünfzig Jahre nach der Sündfluth. Er verwandte diese Zeit auf die Unterweisung seiner Nachkommen in den Grundwahrheiten der Religion und in den früheren Ereignissen, die er allein wußte.

Die Nachkommen Noe's nahmen nach wenig Jahren an Anzahl so überhand, daß sie den Entschluß faßten, sich zu trennen und über die ganze Erde sich zu verbreiten. Aber vor dieser Trennung beschloßen sie, gemeinschaftlich eine Stadt (Babylon) zu erbauen und einen Thurm aufzuführen, dessen Spitze sich in die Wolken verlieren sollte.

Der babylonische Thurm. — Die Absicht der Nachkommen Noe's bestand in der Befriedigung ihrer Eitelkeit, durch Berühmtmachung ihres Namens, und vielleicht auch in der Erbauung eines Zufluchtsortes, im Falle wiederholt eine Sündfluth eintreten dürfte. Sie legten somit alsbald Hand an's Werk. Allein grade als sie das Werk mit dem größten Eifer be-

trieben, sollten sie bald die Thorheit ihres Unternehmens einsehen. Denn durch die Einwirkung einer Strafe des Himmels konnten sich alle Menschen, welche ursprünglich eine gemeinsame Sprache geredet hatten, nicht mehr verstehen und waren somit gezwungen auf die Ausführung ihres thörichten Unternehmens Verzicht zu leisten. Dieser Thurm wurde der babylonische genannt, was so viel heißt als Verwirrung. Von dieser Zeit an bildeten sich die verschiedenen Sprachidiome, wie Chaldäisch, Syrisch, Arabisch, Griechisch, Lateinisch, Italiänisch, Französisch, Spanisch, Englisch und viele andere.

Abgöttereien. — Obgleich die Menschen, bei ihrer Zerstreung in alle Welttheile, das Andenken an vergangene Ereignisse, so wie die Grundwahrheiten der ihnen von Gott verkündeten Religion mit sich fortnahmen, so veranlaßte diese Zerstreung dennoch eine so große Umänderung in den religiösen Ueberlieferungen, daß Viele den verabscheuungswürdigsten Uebertretungen sich hingaben. Nachdem sie den Schöpfer vergessen hatten, beteten sie Sonne, Mond, Thiere und erdachte Wesen an.

„Die Kunst schuf ihre Gottheit aus dem Gold der Erde,  
Die Staubgebeugt der Meister gläub'gen Sinn's verehrte.  
Zu Füßen des Metalls, geformt von seiner Hand,  
Fleht er um Güter nun, um Wohlsein und Verstand. —  
Von Göttern jeder Art war bald die Welt erfüllet,  
Und Völker sah man, die, im Nil den Durst gestillet,  
Die Schlangen selbst verehrten und der Fische Brut.  
Sie opferten dem Hund, der Kage und den Stieren,  
Daß ihre Wünsche sie zu sicher'm Ziele führen,  
Und ehrten als Gebieter im Leben und im Tod —  
Die Götter, so erzeugt ekler Gartenkoth. —

Sogar die ruchlofefen Leidenschaften wurden vergöttert. Kaum war noch eine Familie zu finden, die der Religion des wahren Gottes treugeblieben. Die Gefchichte von der Sündfluth und von den Wunderwerken Gottes nahm allmählig eine andere Gefalt an. Durch mündliche Uebertragung ging dieselbe von Vater auf Sohn über und wurde auf diese Weise zu einem Gemenge von Fabeln. Noe erhielt den Namen Saturn, und feine drei Söhne nannte man Jupiter, Neptun und Pluto, unter die ihr Vater die Weltherrfchaft vertheilte. Weil Noe von einer allgemeinen Fluth mit feiner Familie errettet worden war, fo erhielt Saturn als Sinnbild ein Fahrzeug, und man fagte, daß er wie Rhea, fein Weib, von dem Ocean und der Meeresgöttin Thetis erzeugt worden wäre. Weil nun diefer Patriarch vor und nach der Sündfluth die Welt gefehen hatte, fo machte man aus ihm einen Janus mit zwei Gefichtern, wovon das eine alt, das andere aber jung war; und weil er den Nutzen der Rebe kannte und fich berauscht hatte, fo fchuf man ihn zu einem wollüftigen Bacchus um.

Der Ursprung der Könige. — Bis zu der Sündfluth dachte Niemand daran die höchste Gewalt fich anzueignen. Jedermann lebte friedlich. Die Königreiche beschränkten fich damals nur auf eine Familie, und man übte und kannte einzig nur das väterliche Anfehen. Nach der Sündfluth aber wurden die Menschen mißgünstig und ungerecht, und geriethen gegenseitig in Zwiespalt. Jene, welche durch Mäßigung und Zurückhaltung fich auszeichneten, wurden zu Schiedsrichtern des Zwistes ernannt, und man berief fich immer auf ihre Urtheilsprüche. Es gab damals noch kein Gesetz,

sondern die Entscheidung dieser Weisen galt als solches. Es war dies eine Art Regierungsform und auf solche Weise entstanden Könige.

Das goldne Zeitalter. — Solange diese Könige die Gränzen der Milde nicht überschritten, so lange war auch das Völkerglück vollkommen. Dies war das goldne Zeitalter, — aber nur von kurzer Dauer. — Der Geist der Herrschsucht bemächtigte sich der Gemüther und bald wollten Ehrfüchtige über ihres Gleichen befehlen. Nemrod oder Belus, Cham's Enkel und Vater des Ninus, gab hiervon das erste Beispiel. Coepit esse potens in terra, „er fing an mächtig zu sein auf Erden;“ und: robustus venator coram Domino, „er war ein starker Jäger vor dem Herrn.“ (Genes. 10, 9.) Als Vorwand gebrauchte er die Jagd, um eine zahlreiche Schaar starker und kräftiger Leute zusammen zu bringen, die mit dem Bogen und andern in den frühesten Jahrhunderten gebräuchlichen Waffen umzugehen wußten. Nachdem er mit den Thieren Krieg geführt hatte, kämpfte er auch gegen die Menschen, und so geschah es, daß er, ungefähr im sechzigsten Jahre nach der Sündfluth, einen beträchtlichen Theil des Orientes sich unterwarf. Den Sitz seiner Herrschaft verlegte er an den Euphrat, in die Stadt Babylon, zu deren Erbauung, so wie zu jener des babylonischen Thurmes, er vornehmlich beige tragen hatte.

Assur, der Sohn Sem's, gründete um diese Zeit das assyrische Reich, welches an die Meder überging. Allein Ninus, des Nemrod Sohn, bemächtigte sich desselben und erbaute an den Ufern des Tigriß die nach ihm benannte Hauptstadt Ninive.

Um das Andenken an ihre Thaten aufrecht zu erhalten, ließen diese Eroberer ihre Bildnisse anfertigen, vor denen die Menschen sogar auf ihr Angesicht niedersielen.

Von den Nachkommen Sem's wurden der Abgötterei zahllose Altäre errichtet. Abraham war der Einzige, welcher nur immer den Herrn anbetete.

Gott wollte sich ein Volk erwählen, das würdig wäre, das anvertraute Gut der Offenbarung und vornehmlich die Verheißung des Erlösers unverletzt zu bewahren. Er erkor den Abraham als Wurzel und Stammvater dieses neuen Volkes, woraus einstens der Messias hervorgehen sollte. Diese Wahl nennt man: Abraham's Beruf.

Abraham's Beruf. — Japhet bevölkerte sämtliche nördlich gelegenen Theile Asien's und Europa's, wie auch einen Theil der angränzenden Inseln.

Chanaan, Cham's Sohn, blieb in Palästina in dem versprochenen Lande, welches man gegenwärtig das heilige Land nennt, und zwar aus dem Grunde, weil es nach der Vertilgung der Kananiter, der Aufenthaltsort der Propheten, das Geburtsland Jesu Christi, der Ort seiner Predigten und Wunder und der Schauplatz seines Todes war. Die übrigen Nachkommen Cham's besetzten Syrien, Arabien, Aegypten und andere Himmelsstriche Afrika's.

Sem blieb mit Noe in dem Oriente, und dehnte seine Herrschaft von dem Euphrat bis zu dem indischen Meere aus.

Die Orte welche sie bewohnten, nannten sie nach ihren Namen.

Arpharad, Sem's dritter Sohn gab den feinigsten den Chaldäern, welche sich nach ihm Arpharadier nannten.

## Achtes Kapitel.

Drittes Weltalter. — Abraham. — Sodoma. — Abraham's Brandopfer. — Isaac's Verheirathung. — Jakob. — Joseph.

Es ist bereits gesagt worden, daß das dritte Weltalter mit Abraham's Beruf, um's Jahr 2083, begann, und daß es mit dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten, 430 Jahre später, sein Ende erreichte.

In diesem dritten Weltalter, von Abraham's Beruf bis zur ägyptischen Sklaverei, besteht die Reihenfolge der Vorfahren Jesu Christi aus folgenden Patriarchen:

1) Isaac (Lachen), Sohn des Abraham und der Sara, welcher einhundert und achtzig Jahre lang lebte;  
 2) Jakob (Untertreter), Isaac's Sohn; er wurde einhundert sieben und vierzig Jahre alt;  
 und die zwölf Söhne Jakob's, welche heißen:

1) Ruben (Sohn der Erscheinung); 2) Simeon (Hörer oder der Gehorsame); 3) Levi (der beigefellt ist); 4) Juda (Lob); 5) Dan (Gericht); 6) Nephtali (mein Kampf); 7) Gad (Glück); 8) Aser (Frömmigkeit); 9) Issachar (Belohnung); 10) Zabulon (Wohnung); 11) Joseph (beifügen); 12) Benjamin (Sohn der Rechten oder der Tage).

Da Gott den Abraham, wie bereits gesagt worden, als Stammvater und Wurzel der Gläubigen erkoren hatte, so ließ er es geschehen, daß derselbe nach

Judäa kam, welches Land damals den Namen Chanaan trug. Hier gründete er seine Gottesverehrung und der Herr versprach ihm, seine Kinder zu vermehren wie die Sterne des Himmels und wie den Sand am Meere. Zu dieser ersten Verheißung fügte Gott eine noch weit größere, welche darin bestand, daß der Messias aus Abrahams Geschlecht hervorgehen werde. Dieses neue Volk dazu bestimmt, die Religion, die Moral und die gesammten göttlichen Wahrheiten zu bewahren, sollte auch die Reinheit der Tradition erhalten und das Andenken an den Sündenfall des ersten Menschen, an die Nothwendigkeit eines Erlösers und an die Verheißung, welche Gott in dieser Beziehung gemacht hatte, von Vater auf Sohn fortpflanzen. Als Oberhaupt und Stammvater dieses Volkes erhielt Abraham mit vollem Rechte den Beinamen, Vater der Gläubigen.

Thare, Abrahams Vater hatte zwei Söhne Aran und Nakhor mit Namen.

Aran's Sohn hieß Loth und seine Töchter hießen Melkha und Iska, auch Sara genannt.

Mit Sara seinem Weibe und mit Loth seinem Neffen begab sich Abraham in das Land Chanaan.

Als sie angekommen waren, baute Abraham einen Altar und dankte dem Herrn.

Loth und Abraham waren so reich geworden, daß sie sich genöthigt sahen, ihren Besitzungen eine größere Ausdehnung zu geben. Abraham, der den Zwiespalt vorherseh, welcher unter seinen Nachkommen entstehen könnte schlug dem Loth vor, den passendsten Wohnort in der Umgebung sich zu wählen. Nachdem Loth seine Wahl getroffen hatte, siedelte er nach Sodoma über.

Sodoma und Gomorrha, Adama, Seboim und Bala, auch Segor genannt, standen unter der Herrschaft Chodorlahomor's, König der Elymäer. Die Völker dieses Landes, gedrückt von der Wucht der Sklaverei, welche ihr König ihnen auferlegt hatte, schützten dieses Joch ab. Vier Könige, welche sich mit Chodorlahomor verbündet hatten, verheerten das Land und schleppten Mehre in die Gefangenschaft, unter denen auch Poth war, den man aller seiner Güter beraubte. Als Abraham dieses hörte, scharte er ungefähr vierhundert Mann zusammen. Mit diesem kleinen Heere stürzte er auf die Tyrannen los, erschlug dieselben, befreite Poth und bemächtigte sich der ganzen feindlichen Beute. Der wohlhabendste Einwohner Sodoma's, voll Verwunderung über einen so glänzenden Sieg, zog Abraham entgegen und bot ihm alle Reichthümer an, die er den Händen der Feinde entrisßen hatte. Allein Abraham verweigerte dieß und sagte, er wolle Reichthum nur von Gott allein. Dieses Beispiel ahmte ein Fürst mit Namen Melchisedech nach, der der Gründer einer Stadt war, die man Salem oder Jerusalem nannte. Von seinen Landesleuten mit der Königswürde begleitet und zum Hohenpriester des höchsten Gottes erkoren, kam er heran, opferte Brot und Wein und segnete Abraham, und Abraham gab ihm den Zehnten von der feindlichen Beute.

Melchisedech stellt sich uns als das vierte Vorbild des Messias vor Augen. Sein Name bedeutet König des Friedens und Salem, König der Gerechtigkeit. Jesus Christus war beides zugleich. Melchisedech opfert Brot und Wein. Jesus Christus opfert sich alltäglich unter den Gestalten des Brotes und des Weines,

In Ansehung der Verheißung, welche Gott dem Abraham gegeben, daß der Messias aus seinem Stamme hervorgehen werde, hat Sara, sein Weib, welche ihre Unfruchtbarkeit erkannte, aber voll Vertrauen auf Gottes Verheißung war, ihren Gemahl, der schon fünfundsadzig Jahre alt war, der Sitte jener Zeit gemäß, eine ägyptische Magd, die sie hatte, Agar mit Namen, zu nehmen, und diese Magd gab ihm einen Sohn, welchen er Ismael nannte.

Als Abraham sein neun und neunzigstes Jahr erreicht und die Hoffnung aufgegeben hatte, fernerehin rechtmäßige Kinder zu bekommen, erschien ihm Gott unter der Gestalt eines Engels, wiederholte seine Verheißung und sprach: Sara, dein Weib, soll dir einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Isaak nennen und ich will ein Bündniß mit ihm machen zu einem ewigen Bunde; ich will Ismael segnen und sein Geschlecht vermehren. Zwölf Fürsten werden aus ihm hervorgehen. Er wird der Vater eines großen Volkes werden, den Isaak aber werde ich zum glücklichen Erben dieses ersten Bündnisses einsetzen.

Sodoma — Als der Engel den Abraham vers ließ, sagte er zu ihm, daß er Sodoma, Gomorrha, Adama und Seboim mit Feuer zerstören werde, der abscheulichen Verbrechen wegen, denen die Einwohner dieser Städte sich ergeben hatten. Ein Feuerstrahl, entzündet von dem Grimme des Herrn, fiel von dem Himmel herab und Alles wurde von ihm zerstört. Loth allein wurde von ihm verschont. Wo diese Städte standen, erblickt man jetzt einen See, das todte Meer genannt.

Abraham's Brandopfer. — Isaak wurde zur angegebenen Zeit geboren, und, als er das fünf- und zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, da prüfte Gott den Glauben Abrahams und verlangte seinen geliebten Sohn zum Brandopfer. Ohne der Stimme der Natur Gehör zu geben und weit entfernt in die Stimme Gottes Zweifel zu setzen, war der fromme Patriarch bereit, die Befehle des Himmels zu vollziehen. Aber eben, als er sich anschickte, dieses schwere und schmerzliche Opfer darzubringen, erfaßte ein Engel seinen Arm und sprach zu ihm: Nun erkenne ich, daß du Gott fürchtest. So will ich dich segnen, und deinen Namen mehren. Dein Samen soll besitzen die Thore seiner Feinde, und in deinem Samen sollen gesegnet werden, alle Völker der Erde.

Isaak ist das fünfte Vorbild Jesu Christi. Isaak ist der vielgeliebte Sohn seines Vaters; Jesus Christus ist der vielgeliebte Sohn seines Vaters. Das Opfer Isaak's zeigt auf das Opfer Jesu Christi hin.

„Die heilige Schrift erzählt uns, wie Isaak von Abraham auf das Holz gelegt wurde, welches zum Scheiterhaufen dienen sollte, sie erzählt uns ferner, wie Isaak vor dem Brandopfer gebunden wurde, und erwähnt weder ein Wort von der Stimmung Isaak's, noch von der Unterredung, die sein Vater mit ihm gepflogen Auch bereitet sie uns, weder durch einige Betrachtungen auf ein solches Brandopfer vor, noch sagt sie, mit welchen Empfindungen Vater und Sohn demselben sich unterwarfen.

Der Geschichtschreiber Joseph legt Abraham eine ziemlich lange, äußerst schöne und rührende Rede in

den Mund. Moses dagegen legt ihm Stillschweigen auf und schweigt selbst über diesen Punkt. Jener schrieb nur als Mensch und durch seinen eigenen Geist, dieser dagegen war nur das Werkzeug und der Griffel des Geistes Gottes, der ihm alle seine Worte eingab.“  
(Rollin).

„Um alle Schönheiten der heiligen Schrift wahrzunehmen, müßte man jedes Kapitel, ja sogar jedes Verschen, welches in derselben enthalten ist, anführen. Betrachten wir z. B. Abraham's Brandopfer. Nachdem dies geschehen war, prüfte Gott den Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Abraham! Er aber sprach: Hier bin ich. Und Gott sprach zu ihm: Nimm deinen einzigen Sohn, den du lieb hast Isaak und zieh in's Land des Gesichtes und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir zeigen werde.“ Hätte Moses zur Ersparniß der Worte gesagt: Gott befahl dem Abraham, ihm seinen Sohn zu opfern, so wäre dies weit weniger rührend. Da er aber Beide redend einführt, so denkt man sich in die Sache herein und der Geist kann ruhen und den Gehorsam Abraham's genau betrachten, der bereitwillig der Befehle Gottes harret, bevor er dies schreckliche Gebot vernimmt. Welche Kraft liegt in den Worten: „Deinen einzigen Sohn, den du liebst, Isaak! Gibt es wohl etwas Deutlicheres und zu gleicher Zeit Rauheres? Wie abgemessen sind diese Worte! Gott ruft und redet zu ihm: Nimm deinen Sohn, geh' an diesen Ort und dann deutet er ihm an, was er dort thun soll. „Also stand Abraham des Nachts auf, gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak. Und als er das Holz zum Brandopfer gespalten, zog

er nach dem Orte, den Gott ihm anbefohlen hatte." Ein moderner Schöngelst würde nicht ermangelt haben, bei dieser Gelegenheit den Kampf der Liebe Abraham's zu seinem Sobne mit der Furcht Gottes zu schildern und ihn die Nacht unter Selbstgesprächen hinbringen zu lassen. Der Phrophet aber beschäftigt sich nicht mit so kleinlichen Betrachtungen, sondern er setzt hinreichendes Gefühl in uns voraus, um von dem schon Gesagten gerührt zu werden. Dagegen führt Moses den höchst bemerkenswerthen Eifer an, womit Abraham des andern Tages gehorchte. Ja, er erhob sich sogar noch vor Sonnenaufgang von seinem Lager. Die übrigen Umstände dienen nur zur bessern Schilderung der Sache selbst. Allein nichts ist rührender als folgende Stelle: „Und er nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaaß, er selber aber nahm das Feuer und Schwert in seine Hände. Und als beide mit einander gingen, sprach Isaaß zu seinem Vater Mein Vater! Und er antwortete: Was willst du, mein Sohn? Siehe, sprach er, hier ist Feuer und Holz, aber wo ist das Thier zum Brandopfer? Abraham aber sprach: Gott wird ein Schlachtopfer ausersehen, mein Sohn! Also gingen beide mit einander. Moses vergießt sich weder in Ausrufungen über die Einfachheit der Frage, noch über die Festigkeit der Antwort. Er sagt weder, daß diese Worte Dolchstiche in den Busen des Vaters waren, noch regt er sein Inneres auf. Allein an der Wahl und an der Wichtigkeit seiner Worte erkennt man, daß er die Wichtigkeit derselben sehr gut erfaßt hatte.

„So ist der ganze Verlauf der Geschichte. Die wichtigen Ereignisse werden geschildert, als hätten wir

dieselben vor Augen. Man findet Alles darin, was uns rühren muß und wenn irgend Etwas daran fehlt, so will uns der Geschichtsschreiber nur verbergen, daß wir gerührt werden sollen. So ist die geschichtliche Darstellungsweise der ganzen heiligen Schrift." (Fleury).

Isaak's Verheirathung. — Nach Sara's Tod dachte Abraham an die Verheirathung seines Sohnes Isaak, welcher damals schon vierzig Jahre alt war. Um ihm eine Gattin aus seinem Geschlechte zu geben, sandte er seinen ältesten Knecht Eliezer aus, um für seinen Sohn Rebecca zur Ehe zu begehren. Sie war die Schwester Laban's, Bathuel's Sohn, wie dieser der Sohn Nahor's und Bruder Abraham's. — Rebecca wurde ihm bewilligt, kam in das Land Chanaan, heirathete Isaak und blieb bei ihm.

„Isaak's Heirath bietet uns ein reizendes Bild von der Einfachheit der patriarchalischen Sitten. Diese Sitten findet man noch im Morgenlande in den Zelten der Nomadenstämme des steinigten Arabiens und des südlichen Theiles von Syrien. Die Reisenden, welche jene Gegenden durchziehen, finden dort ganz dieselbe Gastfreundschaft. Der Araber bewillkommt sie vor seiner Thüre, führt sie in seine Familie ein, wäscht ihnen die Füße und entläßt sie niemals ohne Geschenke zu machen und den Segen Gottes auf sie herabzuslehen. Herr von Lamartine, Herr von Chateaubriand und Herr Michaud haben uns mit einem unbeschreiblichen Zauber ihre Reise in die Wüste geschildert. Nichts jedoch gleicht der Einfachheit, Frische und Anmuth der Darstellung wie uns die Genesis solche bietet. Sehet Rebecca, ein Mägdlein überaus zierlich, eine Jungfrau, gar schön, von keinem Manne

noch erkannt. Sie kam heraus und hatte einen Krug auf ihrer Achsel. Die Scene bei dem Brunnen, wo Eliezer der Tochter Bathuel's begegnet und von ihr zu trinken begehrt, ist von einem unserer größten Maler mit einer Treue auf die Feinswand gezaubert worden, welche weit besser als unsere Worte von der Schönheit der Schilderungen des Moses Zeugniß ablegt.

„Wir wagen nicht in alle Einzelheiten dieser bewunderungswürdigen Erzählung einzudringen. Von Anfang bis zu Ende weht darin der nämliche Zauber, die nämliche Sanftmuth. Liest man diese Seiten, so glaubt man sich unter den Himmel Asten's, unter die Palmbäume des Brunnens versetzt.

„Es sei uns jedoch verstattet, die letzten Züge dieses Meisterwerkes zu bezeichnen. Mit Sonnenuntergang geht Isaaß, um zu betrachten, auf das Feld und er sieht in der Ferne einen Zug Kameele herankommen. Rebecca, die ihn von Ferne erblickte, stieg herab vom Kameele. Als sie hört, ihr Gemal sei es, der ihr entgegen kommt, nimmt sie ihren Schleier und verbüllt sich. In diesem Zeichen der Schamhaftigkeit liegt eine unbestreitbare Wahrheit und Anmuth.

„Isaaß führt Rebecca in das Zelt seiner Mutter und nahm sie zum Weibe und er liebte sie so, daß der Schmerz sich minderte, der ihn, um des Todes seiner Mutter willen befallen. Es wird schwer halten, ein lebhafteres Bild heiliger, eheliger Bönne zu bieten. Allein gerade diese Bönne des Gatten, welche durch das Andenken an eine verblichene Mutter gemildert wird, ist ein Zug, der sich nur in der Bibel findet und den man vergeblich in allen

übrigen Profan- Schriftstellern auffuchen würde. Dem Charakter der Religion vollkommen entsprechend, liegt im Schlusse dieser Erzählung ein Gefühl süßer Trauer. Dies Gefühl entspricht auch vollkommen der menschlichen Natur, die ohne Mischung ein Glück nie zu kosten vermag.“ (De Genoude).

Abraham starb entkräftet, in einem sehr hohen Alter. Izaak und Ismael, seine beiden ältesten Söhne erwiesen ihm die letzte Ehre und begruben ihn neben Sara in der doppelten Höhle, die er zum Begräbniß-orte seiner Familie angekauft hatte.

Abraham starb im Jahre 1921 vor Christi Geburt, in dem Lande Chanaan. Dieses Land wurde also genannt, weil es von den Nachkommen Chanaan's, Noe's Enkeln bewohnt war. Später erhielt es den Namen Judäa, weil alle Angehörige des Stammes Juda dort wohnten. Palästina wird es der Palästiner oder Philister wegen genannt und den Namen das heilige Land trägt es, weil in ihm das große Geheimniß der Erlösung des Menschengeschlechtes vollbracht wurde.

Abraham hatte sieben Kinder. Seine beiden ältesten hießen, wie eben gesagt worden, Ismael, der die Agar, und Izaak, der die Sara zur Mutter hatte. Nach der Verheißung Gottes sollte der Messias aus dem Geschlechte Izaak's geboren werden, und Ismael und die übrigen Söhne Abraham's sollten die Herrschaft über die andern Völker bekommen. Izaak hatte zwei Söhne, Esau und Jakob. Nach Gottesverheißung sollte der Messias aus dem Geschlechte Jakob's hervorgehen und die andern von Esau abstammenden Nachkommen sollten ein besonderes Volk bilden. Auch Izaak und Jakob folgten den Sitten und dem Glauben Abraham's.

Gemäß der an Rebecca ergangenen Verheißung des Herrn, daß die Nachkommenschaft Jakob's der seines Bruders Esau überlegen sein würde, wollte dieselben, die dem ältern Sohne zugestandenene Rechte auf den jüngern übertragen.

Ein Umstand förderte anfangs die Absichten der Mutter, denn Esau hatte für ein Linsenmuß das Recht der Erstgeburt an seinen Bruder verkauft. Allein dieses Recht mußte noch durch den Segen Isaak's bekräftigt werden. Dieser Segen wurde in jener Zeit als eine unumstößliche Heiligung angesehen.

Als Isaak das hundertseven und dreißigste Lebensjahr erreicht hatte, wurde er von Blindheit befallen. Vor seinem Tode wünschte er noch, seiner Familie den väterlichen Segen zu geben.

Jakob. — Rebecca benutzte die Abwesenheit Esau's, der auf Isaak's Geheiß auf die Jagd gegangen war. Sie kündete nämlich ihrem Manne an, Esau sei zurückgekehrt. Dann zog sie Jakob Esau's Kleider an und bedeckte seine Hände mit Thierfellen. Obgleich Isaak an den Antworten, die er von Esau verlangte, dessen Stimme nicht zu erkennen vermochte, so gab er ihm dennoch auf die bejahende Aussage hin, daß er Esau sei, seinen väterlichen Segen. Dieser Segen war gleichzeitig von dem unumstößlichen Anspruche auf das Recht der Erstgeburt begleitet, welches Jakob auf diese Weise an sich gebracht hatte.

Gleich nach Ertheilung des väterlichen Segens kam Esau. Als er vernahm, was sich zugetragen hatte, erzürnte er sich über seinen Bruder und, ähnlich einem zweiten Cain, bedrohte er ihn mit dem Tode.

Isaak nahm keineswegs seinen väterlichen Segen zurück, sondern besiegelte denselben von Neuem.

„Der heilige Augustin weist darauf hin, daß Jakob's Benehmen höchst geheimnißvoll und frei von Trug ist. Er führt auch an, daß Isaak wohl gewußt, was er gethan habe, denn er habe durch die Eingebung des heiligen Geistes gehandelt, welcher ihm die geheimnißvolle List offenbarte, deren Werkzeug er gewesen. Wenn er nicht hintergangen worden wäre, wie wäre er alsdann von einem Irrthume zurückgekommen, um dem unehrerbietigen Sohne zu fluchen, der sein Spiel mit ihm getrieben hätte? Und dennoch bestätigt er den ertheilten väterlichen Segen . . .

Um Jakob nicht des Truges zu zeihen, sagt uns die heilige Schrift ausdrücklich, daß er aufrichtig war und ohne Hinterlist. Uebrigens konnte er ganz der Wahrheit gemäß sagen, er sei Esau, der erstgeborne Sohn. In dieser Beziehung war er vollkommen in seinem Rechte, sowohl durch Gottes Bestimmung, als auch vermöge der Uebereinkunft die er mit seinem Bruder getroffen hatte. Schließlicb muß auch das Wort *dolus* im figürlichen Sinne genommen werden.“ (Serm. 4. p. 22; De Civit. Dei. lib. 16. c. 37. Quaest ad Gen. 74).

Um ihren Sohn Jakob vor Esau's Rache in Sicherheit zu bringen, schickten ihn Isaak und Rebecca alsbald nach Mesopotamien und trugen ihm auf, in diesem Lande sich zu verheirathen. Zu Haram angekommen, ging er zu seinem Vetter Laban und verlangte seine Waise Rachel zur Ehe. Sie wurde ihm zugesagt, jedoch unter der Bedingung, daß er in dem Dienste Laban's bliebe. Nachdem er vierzehn Jahre bei ihm gearbeitet hatte, erhielt er ihre Hand und zog zu seinem Vater zurück. Unterwegs hatte er einen geheimnißvollen

Kampf mit einem Engel zu bestehen, der ihm auf Gottes Geheiß den Namen Israel gab, was soviel bedeutet, als stark gegen Gott.

Diese Erscheinung veranlaßte seine Nachkommen, den Namen Israeliten oder Kinder Israels sich beizulegen.

Isaak starb in einem Alter von Einhundert und achtzig Jahren. Seine beiden Söhne, Esau und Jakob begruben ihn in der doppelten Höhle im Thale zu Mambré, dort wo Rebecca sein Weib, Sara seine Mutter und Abraham sein Vater, ruheten.

Die schon genannten zwölf Söhne Jakob's, wurden die Stammväter der zwölf Stämme der Hebräer.

Aus dem Stamme Levi gingen die Diener der Religion hervor und aus dem Stamme Juda sollte das königliche Geschlecht, Jesus Christus, der Himmelskönig, der verheißene Messias geboren werden.

Es ist schon gesagt worden, daß Ismael und die andern Kinder Abraham's ein von dem auserwählten Volke Gottes getrenntes Volk bildeten, und daß dieses auch bei den Nachkommen Ismael's der Fall gewesen. Letzterer hatte zwölf Kinder, welche sich in Egypten niederließen, wo sie den, von ihnen gegründeten Städten ihre Namen beilegten. Sie hießen: Rabaioth, Cedar, Abbeel, Mabsam, Masma, Duma, Massa, Hadar, Thema, Jethur, Naphis und Sedma.

Joseph. — Joseph war der vorletzte der Söhne Jakob's. Sein Vater war ihm mit einer besondern Vorliebe zugethan und eben diese Liebe erregte gegen ihn die Eifersucht und den Haß seiner Brüder. Was geschah. Einstens als die Söhne Jakobs ihre Heerden auf die Weidplätze in der Nähe der Stadt Sichem getrieben hatten, erhielt Joseph, welcher bei seinem Vater geblieben war, von demselben den Auftrag, nachzu-

sehen, ob seine Brüder sich wohl befänden und ob ihre Heerden in gutem Zustande wären. Bei dem Anblicke Joseph's faßten seine Brüder den abscheulichen Plan ihn zu tödten und ihn sodann in eine Grube zu werfen. Um sich vor jedem Verdachte zu sichern, beschlossen sie, ihrem Vater zu sagen, ein wildes Thier habe ihn zerissen.

Ruben, ihr ältester Bruder, wurde über einen so grausamen Plan erzürnt und gab ihnen den Rath, Joseph in die Grube zu werfen, um ihn darin umkommen zu lassen. „Es wäre schrecklich“, sagte er, „unsere Hände in das Blut unseres Bruders zu tauchen.“ Wenige Augenblicke, nachdem sie diesen strafbaren Vorfaß gefaßt, kamen Ismaelitische Kaufleute des Weges daher. Als dieselben vorüberzogen, sprach Juda zu seinen Brüdern: „Was hilft es uns, unsern Bruder zu tödten? Besser ist es, ihn an diese Kaufleute zu verkaufen.“ Dieser Rath behielt die Oberhand. Sie zogen ihn aus der Grube, verkauften ihn und, bevor sie ihn übergaben, nahmen sie ihm sein buntes Gewand, welches ihm sein Vater gegeben hatte. Nachdem sie dasselbe mit dem Blute eines Ziegenbockes benetzt hatten, sandten sie es zu Jakob hin und ließen ihm sagen: „Sieh, ob dies das Gewand deines Sohnes ist?“ Bei diesem Anblicke zerfloß Jakob in Thränen, erzerrte seine Kleider und zog ein Trauerkleid an und beweinte seinen Sohn lange Zeit, ohne sich trösten zu lassen.

Bei ihrer Ankunft in Egypten verkauften die Ismaeliten den Joseph an Putiphar, der der Oberste der Leibwache Pharaos, des König's von Egypten, und sein Berschnittener war. Als Putiphar Joseph's Weisheit erkannte, liebte er ihn und schenkte ihm sein ganz

ges Vertrauen. Allein diese Ehrenstelle sollte nicht von langer Dauer sein. Sein Glückstern erbleichte und seine Prüfungszeit war noch nicht vorüber.

Joseph, welcher Gott fürchtete und seinen Herrn achtete, hatte das Ansuchen von Putiphar's Weib zurückgestoßen. Diese klagte ihn bei ihrem Manne an, er habe sie verführen wollen. Der getäuschte Putiphar ließ Joseph in das Gefängniß werfen. Aber der Herr war mit Joseph und ließ ihn Gnade finden in den Augen des Obersten des Gefängnisses, der ihm die Wache über alle Gefangenen anvertraute, worunter sich auch der Mundschenk und der Bäcker des Königs befanden. In der Nacht hatte einst jeder von ihnen einen Traum. Nachdem Joseph denselben ausgelegt hatte, kündete er dem ersten an, daß er nach Verlauf von drei Tagen wiederum in sein Amt eingesetzt werden würde, dem zweiten aber sagte er, daß er nach Verlauf von ebenfalls drei Tagen vom Leben zum Tode gebracht werde. Alles traf ein, wie er vorhergesagt hatte.

Auch Pharao hatte einen Traum, der ihn besorgt machte. Er sah nämlich wie sieben magere Kühe sieben fette Kühe, und wie sieben leere Aehren sieben volle Aehren verschlangen. Er befragte hierüber die Weisen Egyptens, allein keiner von ihnen konnte ihm den Traum deuten.

Als der Mundschenk dem Könige erzählt hatte, mit welcher Genauigkeit Joseph seinen Traum gedeutet, so ließ Pharao diesen zu sich kommen. Joseph sprach: Die sieben fetten Kühe und die sieben vollen Aehren bedeuten sieben fruchtbare Jahre, die sieben mageren Kühe dagegen die sieben leeren Aehren, bedeuten sieben unfruchtbare Jahre, welche auf die ersteren folgen werden.

Diese Deutung stellte den König so zufrieden, daß er Joseph den Namen Welterretter gab und ihn über alle seine Länder setzte.

Um der Hungersnoth zu steuern, ließ Joseph in allen zu Egypten gehörigen Städten Scheunen erbauen. Während den fruchtbaren Jahren, wurde sparsam mit dem Getreide umgegangen, so daß Egypten zur Zeit der Unfruchtbarkeit nicht nur hinreichend Korn für sich selbst hatte, sondern auch im Stande war, seinen Nachbarn auszuhelfen.

Namentlich im Lande Chanaan war die Unfruchtbarkeit sehr groß. Jakob beschloß daher seine Söhne zum Ankaufe von Getreide nach Egypten zu senden. Sie zogen dahin, mit Ausnahme Benjamin's ihres jüngsten Bruders. Als sie zu Joseph kamen, erkannten sie denselben nicht, weil sie sich nicht denken konnten, daß er mit einer so erhabenen Würde bekleidet sei. Allein Joseph erkannte sie, und um ihnen Furcht einzufößen, betrachtete er sie als Spione. Sie suchten diesen Verdacht von sich abzuwehren und erklärten, daß sie die Söhne Jakobs seien. Sie fügten hinzu, sie seien ihrer Zwölfe, wovon der jüngste Bruder bei ihrem Vater geblieben, der andere aber gestorben sei. Dem Anscheine nach durch diese Erklärung wenig zufrieden gestellt, ließ Joseph seine Brüder festnehmen, bis ihr jüngster Bruder herkomme. Indesß erlaubte er ihnen zurückzukehren, mit Ausnahme ihres Bruders Simeon, der als Geißel zurückbehalten wurde. In Begleitung Benjamin's kehrten die Söhne Jakob's bald wieder nach Egypten zurück. Bei dem Anblicke Benjamin's konnte Joseph seine Thränen nicht mehr zurückhalten. Er entfernte sich auf einige Augenblicke, um seinen Schmerz zu verbergen. Als er seine Bewegung unterdrückt hatte,

ließ er die Säcke mit Getreide anfüllen, die sie mitgebracht, und ließ sogar das Geld hineinthun, welches sie dafür bezahlt hatten. Um sie indessen eine schwere Probe bestehen zu lassen, ließ Joseph in den Sack des Jüngsten das silberne Gefäß thun, dessen er sich gewöhnlich zum Trinken bediente. Kaum waren die Brüder abgezogen, so schickte ihnen Joseph seinen Sachwalter nach. Dieser holte sie ein und sprach zu ihnen: Warum habt ihr Gutes vergolten mit Bösem? Warum habt ihr den Becher meines Herrn gestohlen? — Man leerte die Säcke aus und fand den Becher in jenem Benjamin's. Joseph befahl seine Verhaftung und verurtheilte ihn in Bande gelegt zu werden. Dieses furchtbaren Ausspruches ungeachtet, bezeugten sie ihre Unschuld, und Juda, einer der Brüder, bat ihn, den Knaben heimziehen zu lassen, wenn er nicht wolle, daß ihr Vater vor Schmerz stürbe. Diese Worte brachen Joseph's Herz. Bis zu Thränen gerührt, bat er die Umstehenden sich zurückzuziehen, und als er sich mit seinen Brüdern allein befand, sprach er zu ihnen: „Ich bin Joseph, lebt mein Vater noch?“ Bei diesen Worten wurden seine Brüder von Schrecken befallen. Er aber fuhr fort: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr verkauft habt nach Egypten. Fürchtet euch nicht.“ Nach diesem rührenden Augenblicke umarmte er sie, ließ ihnen Wagen geben, um nach Egypten zurückzukehren, und fügte noch kostbare Geschenke für sie und für seinen Vater hinzu.

Als Jakob vernommen, was sich zugetragen hatte, rief er aus: „Genug ist mir, wenn mein Sohn Joseph noch lebt; ich will hinziehen und ihn sehen, bevor ich sterbe.“

Als Jakob vor seiner Abreise mit dem Herrn redete, erhielt er folgenden Bescheid: „Ziehe nach Egypten

ten, ich will dich zur. Haupte eines großen Volkes machen."

Als er mit seiner Familie in Egypten angekommen war, sprach Pharao zu Joseph: „Ich gebe euch das Land Gessen.“ Sie zogen dahin und die Kinder Israels vermehrten sich daselbst wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Meere.

Da Jakob dem Tode sich nahe fühlte, wiederholte er seinen Kindern die Verheißung, welche Gott zuerst dem Abraham, dann dem Isaak und ihm gegeben. Hierauf gab er ihnen seinen Segen und richtete, wie bereits gesagt worden, namentlich an Juda folgende Verheißung: „Es wird der Scepter (die Gewalt) nicht von Juda weichen, der Heeresfürst nicht von seinem Lande, bis der kommt, der gesandt soll werden, auf den die Völker harren.

Als Jakob gestorben war, wurde er einbalsamirt, und in der doppelten Höhle des Thales Mambre beigesetzt.

Bei einer vollkommenen Kenntniß der heiligen Schrift, ersieht man auf eine höchst zarte und deutliche Weise, daß die Absicht Gottes, als er das Juden-volk so augenscheinlich zu sich heranzog, in der Erhaltung der Offenbarung des Messias bei diesem Volke bestand, und daß dasselbe die Bestimmung hatte, diesen Messias den Nationen zu verkündigen, um mit ihnen ein Volk Gottes und eine Kirche auszumachen. Mehrere Züge in dem Leben Jakob's veranlassen uns ihn als das sechste Vorbild des Messias anzusehen.

„Als Jakob dem Tode nahe war, und seine Kinder, die sein Bett umgaben, den letzten Segen eines

so guten Vaters erwarteten, da eröffnete ihm Gott die Herrschaft der zwölf Stämme, wann sie in das versprochene Land eingezogen sein würden. Er deutete dieses in wenigen Worten an, aber diese Worte umfassen unzählbare Geheimnisse."

"Obgleich Alles was er von Juda's Brüdern sagt mit einer unbeschreiblichen Fülle begleitet ist, und obgleich er schon hier als ein Mann vor uns steht, der vom Geiste Gottes befehlet ist, so zeigt er sich dennoch in einem noch erhabeneren Lichte, da, wo er von Juda redet."

"Diese große Prophezeiung umfaßt in kurzen Worten die ganze Geschichte des jüdischen Volkes, die ganze Geschichte des ihm verheißenen Messias. Sie bezeichnet die ganze Zukunft des Volkes Gottes, und ihre Wirkung dauert noch heute fort." (Bossuet.)

Joseph erreichte ein Lebensalter von Ein hundert und zehn Jahren. Nach seinem Tode wurde er einbalsamirt und in einem Sarge in Egypten begraben. Er hinterließ zwei Söhne, mit Namen Ephraim und Manasse.

Die verschiedenen Lebensumstände Joseph's deuten vollkommen auf das Leben des Messias hin. Aus diesem Grunde erblickt man in ihm das siebente Vorbild Jesu Christi. Unter den Zügen, welche uns am besten die Ähnlichkeit zwischen Joseph und Jesus Christus zeigen, heben wir namentlich folgende hervor: Joseph zieht den Haß seiner Brüder auf sich, weil er sie eines großen Verbrechens anklagt und weil er von seinem Vater zärtlich geliebt wird. Jesus Christus wird von den Juden gehaßt, weil er ihnen ihre Laster zum Vorwurfe macht, weil er sich als Gottes Sohn erklärt, und weil ihn Gott selbst seinen vielgeliebten Sohn nennt.

Joseph wird verkauft und Fremdlingen übergeben. Sein Gewand wird mit Blut gefärbt. Putiphar verdammt ihn, er wird von Niemanden bemitleidet und duldet in Stille. Jesus Christus wird um dreißig Silberlinge verkauft und von den Juden den Römern überliefert. Lautlos erduldet er jede Schmach, jede Qual und endlich den blutigen Tod.

Joseph, mit zwei Verbrechern in den Kerker geworfen, sagt dem einen seine Erhöhung dem andern dagegen seinen bevorstehenden Tod vorher. Jesus Christus, zwischen zwei Uebelthätern an das Kreuz genagelt, errettet den einen, und läßt den andern in Unbußfertigkeit sterben.

Joseph schmachtete drei Jahre lang im Gefängnisse, und durch Demuth und Leiden gelangt er zu hoher Ehre. Er erhält den Namen Erretter der Welt. Jesus Christus lag während drei Tagen im Grabe und durch Leiden mußte er in seine Herrlichkeit eingehen. Der Name Jesus heißt Erretter und er war in der That aller Menschen Erlöser.

Die ganze Geschichte Joseph's scheint augenscheinlich von Gottes Vorsehung beschlossen zu sein. Und sie ist es wirklich. Sie gibt uns die Ueberzeugung, daß eine mächtige Hand die Angelegenheiten der Menschen leitet.

„Wer erblickt nicht die offenherzigste Demuth und die unschuldigste Einfalt der Kindheit in der Erzählung, die Joseph seinen Brüdern von den Träumen gibt, welche ihre Eifersucht und ihren Haß gegen ihn entflammen sollten und in der That entflammten? . . . Nichts ist zarter und rührender als die bewunderungswürdige Geschichte Joseph's, und es ist schwer, der Thränen sich zu erwehren, wenn man liest, wie er sich abwenden oder zurückziehen muß um seine Zähren zu verber-

gen, weil sein Inneres durch die Gegenwart Benjamin's ergriffen worden war; oder wenn man liest, wie er, nachdem er sich zu erkennen gegeben, an die Brust seines Bruders stürzt, wie er ihn fest umklammert, wie Benjamin's Thränen mit den seinigen sich vermischen und wie er ein Gleiches bei seinen übrigen Brüdern thut, bei jedem einzelnen derselben er, wie uns die heilige Schrift berichtet, in Zähren zerfloß. In diesem Augenblicke sprach Keiner von ihnen, und diese tiefe Stille ist weit beredter als alle Worte. Ueberraschung und Schmerz, Erinnerung an das Vergangene, Freude und Wiedererkennen, ersticken in ihrer Brust jeden Laut. Nur durch Thränen geben sich die Gefühle ihres Herzens kund, und diese Thränen sagen Alles, was sie nicht auszudrücken im Stande sind. . . . Da Joseph seinen Brüdern sich entdeckt, spricht er nur zwei Worte, aber diese beiden Worte, sind aus der Tiefe der Natur geschöpft: „Ich bin Joseph, lebt mein Vater noch?“ Es ist dies ein Zug jener Beredsamkeit, welche nicht nachgeahmt werden kann. Der Geschichtschreiber Joseph hat die Schönheit dieser Stelle nicht empfunden; wenigstens hat er sie in seiner Erzählung nicht beibehalten. Die lange Rede, welche er einführt, gehört, abgesehen von ihrer sonstigen Schönheit, nicht hierher.“ (Rollin)

„In Homer kommt eine Stelle vor, welche mit der Wiedererkennungsscene Joseph's viele Aehnlichkeit hat. Ulysses, bei Eumäus verborgen, gibt sich Telemach zu erkennen. Er tritt aus der Wohnung des Hirten, wirft seine zerrissenen Kleider hinweg, und kommt prächtig gekleidet zurück, nachdem er durch Minerven's Zauberschlag seine schöne Gestalt wieder angenommen hat. Herr

von Chateaubriand hat diese Stelle gewählt, um eine Vergleichung zwischen Homer und der Bibel anzustellen. Wir wollen den Verfasser des „Geistes des Christenthums“ selbst reden lassen.“ (De Genoude).

„Homer scheint uns anfänglich in einen Irrthum gefallen zu sein, weil er das Wunderbare in seinen dramatischen Darstellungen da anwendete, wo die Leidenschaften angeregt sind und alle Wunder aus der Seele hervortreten müssen. Durch das Dazwischentreten einer Gottheit, wird die Handlung geschwächt, die Eindrücke erhalten einen fabelhaften Anstrich und die Täuschung des Dichters, worin man nur reine Wahrheit zu finden glaubte, wird auf diese Weise entschleiert. Ulysses, der unter seinen Pumpen durch irgend ein natürliches Merkmal sich zu erkennen gibt, würde uns anders viel rührender vorgekommen sein. Homer selbst hat dies eingesehen. Denn der König von Ithaka gibt sich seiner Amme Eurikleä durch eine alte Narbe, und dem Laertes durch den Umstand zu erkennen, weil dieser Greis, da Ulysses noch ein Kind war, demselben ein Geschenk, bestehend aus dreizehn Birnbäumen, gemacht hatte. Man sieht wohl, daß das Herz des Städtezerstörers, dem eines gewöhnlichen Menschen völlig gleichkommt, und daß ganz einfache Reigungen die Grundlagen seines Innern ausmachen.“

„In der Genesis ist das Wiedererkennen besser herbeigeführt: um der unschuldigsten Rache willen, wird ein Becher in den Sack eines schuldlosen jungen Bruders gelegt. Die schuldbewußten Brüder sind trostlos, bei dem Gedanken an die Betrübniß ihres Vaters. Die Vorstellung des Schmerzes Jakob's, bricht Joseph's Herz und zwingt ihn, früher als er gewollt, seinen Brüdern sich zu erkennen zu geben. In Betreff des be-

deutungsvollen Wortes, ich bin Joseph, ist es bekannt, daß selbst Voltaire vor Bewunderung darüber in Thränen zerfloß. Das *πατερ υιος ειμι*, ist dem ego sum Joseph weit untergeordnet. In Telemach findet Ulysses einen gehorsamen und getreuen Sohn wieder. Joseph dagegen spricht zu Brüdern, die ihn verkauft haben. Er sagt nicht zu ihnen, ich bin euer Bruder, sondern bloß, ich bin Joseph, und für sie ist in dem Worte Joseph Alles enthalten. Wie Telemach, sind auch sie bestürzt. Aber nicht durch die Hoheit des Ministers des König's Pharaos gerathen Joseph's Brüder in Staunen, sondern durch etwas ganz Anderes, was tief in ihrem Gewissen seinen Grund hat."

„Ulysses gibt dem Telemach eine lange Erklärung, zum Beweise, daß er sein Vater ist. Bei den Söhnen Jakobs bedarf Joseph so vieler Worte nicht. Er läßt sie zu sich herankommen. Denn hatte er eben mit lauter Stimme gesprochen, um von dem ganzen Hofe Pharaos verstanden zu werden, da er sagte: Ich bin Joseph, so sollten seine Brüder nun auch die einzigen sein, welche die Erklärung vernehmen könnten, die er mit leiser Stimme hinzufügte: Ego sum Joseph, frater vester, quem vendidistis in Aegyptum, ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Egypten verkauft habt. Hier sind Zartgefühl, Großmuth und Einfachheit auf der höchsten Stufe vereint."

„Hinzugefügt muß werden, mit welcher Güte Joseph seine Brüder tröstet, und welche Entschuldigungen er zu ihren Gunsten anführt, indem er sagte, daß sie ihn keineswegs unglücklich gemacht, sondern im Gegentheile den Grund zu seiner Größe gelegt hätten. So verfehlt die heilige Schrift nie, der Zukunft ihrer Dar-

stellungen die Vorsehung beizugesellen. Der unendliche Rathschluß Gottes, welcher die Angelegenheiten der Menschen leitet, überrascht gerade da den Verstand auf eine bewunderungswürdige Weise, wo diese Angelegenheiten am meisten den Gesetzen des Zufalls unterworfen zu sein scheinen. Man liebt die in den Wolken verborgene Hand, welche die Menschen führet, man fühlt sich glücklich in den Rathschlüssen der ewigen Weisheit eine Stelle einzunehmen, und daß der Augenblick unseres Daseins eine Absicht der Ewigkeit ist."

"Mit Gott ist Alles groß; ohne Gott ist Alles klein. Diese Wahrheit ist selbst in den geringsten Eindrücken bemerkbar. Nehmen wir an, daß in der Geschichte Joseph's Alles sich so zuträgt, wie uns die Genesis berichtet, und gestehen wir dem Sohne Jakob's jene Güte und Empfindung zu, welche er wirklich besitzt, aber machen wir einen Philosophen aus ihm, der anstatt zu sagen: Ich bin hierher gesandt nach Gottes Willen, die Worte in dem Munde führt: Das Schicksal war mir günstig; so wird der Eindruck sich vermindern, der Kreis enger werden und mit thränenden Augen wird das Pathetische den Schauplatz verlassen müssen."

"Joseph umarmt seine Brüder, wie Ulysses Telemach umarmt. Joseph jedoch beginnt mit Benjamin. Ein Schriftsteller unserer Zeit hätte gewiß nicht verfehlt, ihn vorzugsweise seinen schuldbeladensten Bruder umarmen zu lassen, um aus seinem Helden auf diese Weise eine wahrhaft tragische Persönlichkeit zu machen. Besser erkannte die Bibel das menschliche Herz; denn sie wußte die Gefühlsübertreibung zu beurtheilen, wodurch der Mensch jenes Ziel zu erstreben scheint, in welchem er die Erreichung großer Dinge erblickt, ode

die Kundgebung jenes Gedankens, der ihm ein großes Wort zu sein dünkt. Uebrigens scheint uns Homer's Darstellung, worin er das Schluchzen Telemachs und seines Vaters mit dem Geschrei eines Adlers und seiner Jungen vergleicht (eine Vergleichung die wir übergegangen haben), doch nicht an ihrer Stelle zu sein. Und da er Benjamin, seinen Bruder umarmte, und an seinen Hals fiel und weinte, so weinte auch Benjamin in gleichen an seinem Halse. Dies ist die einzige Pracht der Schreibart welche zu derlei Vorfällen geeignet ist." (Chateaubriand.)

**Sklaverei der Israeliten.** — Als Joseph, die Patriarchen und Pharao gestorben waren, bestieg im vier und sechzigsten Jahre nach Joseph's Tod, ein neuer König, Rherres oder Pharao II., den egyptischen Thron. Dieser zeigte gegen die Israeliten nicht dasselbe Wohlwollen, welches ihnen bis dahin zu Theil geworden war. Durch ihre erstaunliche Vermehrung, so wie durch ihren Reichthum und durch ihre Macht in Schrecken gesetzt, faßte er den Entschluß, sie durch schwere Arbeiten unter die drückendste Sklaverei zu bringen. Zu ihrer vollständigen Vertilgung schienen ihm jedoch diese Mittel nicht wirksam genug zu sein. Aus diesem Grunde beschloß er, die neugebornen Söhne der Hebräer tödten zu lassen, und er ließ im zweiten Jahre seiner Regierung einen Befehl, dem zu Folge dieselben in Zukunft in den Nil geworfen werden sollten.

**Mose's.** — Jokabed, die Tochter Levi's, war in Egypten geboren. Sie wurde das Weib Amram's, eines Enkel's Levi's. Sie hatte eine Tochter, welche siebzehn Jahre alt war, Marie mit Namen, einen dreijährigen Sohn, der Aaron hieß, und noch einen zwei-

ten Sohn, welcher Joachim genannt wurde. Dem obenerwähnten Befehle zuwider, trug sie ihren jüngsten Sohn drei Monate an ihrer Brust. Allein, da sie das Kind nicht länger verbergen konnte, war sie gezwungen, desselben sich zu entledigen. Anstatt den Knaben in den Nil zu werfen, legte sie ihn, hoffend, daß er gerettet werden könnte, in ein Körbchen, stellte dasselbe in das Schilf, nahe am Ufer des Nil, und ließ es von ihrer jungen Tochter Maria bewachen.

Thermutis, die einzige Tochter des Königs Armais, welcher bald nach Aherres den Thron bestiegen hatte, war eines Tages an jenen Ort gegangen um sich zu baden. Sie bemerkte das Körbchen und ließ es herbeitragen. Das Kind gefiel ihr so, daß sie es aufzuziehen beschloß. Die junge Marie, welche bei diesem Auftritte zugegen war, machte ihr den Vorschlag, für eine Amme sorgen zu wollen. Diese Amme war ihre eigne Mutter. Als der Knabe herangewachsen war, gab ihn Jokabed der Prinzessin Thermutis zurück. Da ihr Vater zu dieser Zeit regierte, und sie seit ihrer Verheirathung keine Kinder bekommen hatte, so nahm sie den Knaben an Kindes Statt an und nannte ihn Moses, d. i. der aus dem Wasser Errettete. Moses wußte wohl das Geheimniß seiner Geburt, und beschloß seine Brüder zu befreien, welche wiederum unter das Joch der Sklaverei gekommen waren.

In einem Alter von vierzig Jahren verließ er den Hof der Pharaonen, und zog sich nach Arabien, in das Land Madian zurück und brachte dort noch vierzig Jahre zu, während welcher Zeit er sich mit der Ueberwachung der Heerden beschäftigte. Eines Tages befand er sich in der Wüste. Die Zeit war herangekommen, wo die glückliche Befreiung der Israeliten in Erfüllung ge-

hen sollte, und er vernahm aus einem brennenden Dornbusche folgende Worte: „Moses! Moses! Nähere dich nicht. Löse deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, worauf du stehst, ist heiliges Land. Ich bin der Gott Abraham's und Jakob's. Ich habe das Elend meines Volkes in Egypten gesehen; die Zeit ist gekommen, wo ich es von der Sklaverei befreien und in das gesegnete Land führen werde, das ich seinen Vätern versprochen habe. Dich habe ich zu seinem Befreier erkoren, und dein Bruder Aaron wird dir beistehen, in der Vollziehung meiner Befehle.“

Gehorsam der Stimme Gottes, begaben sich Moses und sein Bruder nach Egypten, um ihre Brüder zu befreien. Damals war Menophis König von Egypten.

Er war der fünfte König des Landes und trug gleichfalls den Namen Pharao. Zu diesem gingen sie und sprachen zu ihm: „So spricht der Herr, der Gott Israel's: Laß mein Volk ziehen, daß es mir opfere in der Wüste.“

Als der neue Pharao sich weigerte, diesem Verlangen zu willfahren, so verwandelte Moses, um ihm zu zeigen, welche Gewalt ihm Gott verliehen, vor seinen Augen den Stab, den Aaron in der Hand trug, in eine Schlange, ließ mancherlei Plagen über das Land kommen und verwandelte das Wasser des Nils in Blut.

Als zehnte und letzte Plage kündete ihm Moses an: „Auf der ganzen Ausdehnung deines Reiches, werden alle Erstgeborenen in der Nacht sterben, von deinem Sohne an, bis zu dem Sohne der geringsten Magd. Ein Gleiches wird nie geschehen; und damit du wiffest, wie Gott die Kinder Israel's von euch unterscheidet, so wird unter ihnen Alles ruhig sein, nicht einmal einen Hund wird man bei ihnen bellen hören.“

Vor diesem furchtbaren Ereignisse hatte Moses also zu den Hebräern geredet: Um euch vor der Züchtigung des Würgengels zu bewahren, befiehlt euch der Herr also zu thun: „Am zehnten Tage dieses Monats werde in jeder Familie ein Lamm bereitet und am vierzehnten Tage gegen Abend sollet ihr es schlachten. Das Fleisch sollet ihr essen, mit ungesäuertem Brote und wildem Kattich, stehend, wie Reisende. Das Blut sollet ihr aufbewahren und damit die Thürpfosten eurer Häuser bestreichen. Wo ich das Blut sehe, werde ich vorübergehen und das Verderben wird euch nicht treffen.“

Diese zehnte Plage, welche alle Erstgeborenen Menschen und Thiere, vertilgte, war ein Blitzstrahl für Pharao. Schleunigst bat er Moses und Aaron mit den Israeliten fortzuziehen.

Dies sind die verschiedenen Strafen, welche man mit dem Namen, die egyptischen Plagen, bezeichnet.

In dem Opferlamme ist das achte Vorbild des Messias leicht ersichtlich und man erkennt, daß das Osterfest und das Fest der ungesäuerten Brote, diese beiden Hauptfestlichkeiten des Judenthums ihren Ursprung davon herleiten.

Kaum waren die Israeliten abgezogen, so reuete es Pharao, daß er sie hatte wegziehen lassen.

Zu Gunsten seines Volkes wirkte Gott mehrere Wunder. Am Tage führte sie auf ihrem Wege eine Wolke, welche sie vor den Strahlen der Sonne schützte, und des Nachts geleitete sie eine Feuersäule, welche ihnen leuchtete. Am rothen Meere angekommen, streckte Moses die Hand aus und das Meer theilte sich, so, daß sie hindurchgehen konnten. Auf dieser neuen Straße wollten die Egypter ihnen nachsetzen, aber auf Gottes

Geheiß streckte Moses wiederum seine Hand über das Meer aus, und siehe, das Wasser nahm seine frühere Stelle wieder ein. Wüthend schlugen die ungestümmen Wogen zusammen, um die treulose Nation der Egyptianer zu verderben und zu verschlingen. Nicht ein Mann kam davon, um die Nachricht von diesem Unglücke nach Egypten zu bringen.

Nachdem die Israeliten durch das rothe Meer gegangen waren, verfaßte Moses ein Danklied und alle sangen mit ihm.

Als die Israeliten in der Wüste angelangt waren welche sie durchziehen mußten, um in das gelobte Land zu kommen, wirkte Gott neue Wunder zu ihrer Erhaltung, um ihnen zu zeigen, daß sie ohne seine Gnade nicht bestehen könnten. Zu ihrer Nahrung spendete er ihnen das Manna, eine Art Thau, welches jeden Morgen herniederfiel und dessen man so viel einsammelte, als man zur Nahrung bedurfte, während der vierzig Tagen, die zu dem Durchzuge erforderlich waren. Am sechsten Wochentage sammelte man einmal mehr ein als gewöhnlich, weil am Sabbathe (Ruhe) keines herniederfiel, an welchem Tage Gott wollte, daß das Volk ihm diene.

In dem heiligen Abendmale erblicken wir das Manna als neuntes Vorbild des Messias. Denn, in diesem Sacramente wird uns eine Speise gereicht, um unsere Kräfte auf der Reise durch die Wüste dieses Erdenlebens aufrecht zu erhalten.

Die Israeliten bedurften Wasser, und Moses ließ es, mittelst seines Stabes aus einem Felsen hervorsprudeln. Als sie ihren Weg fortsetzten, wurden sie von den Amalekitern überfallen. Moses Gebet jagte sie in die Flucht. Am Fuße des Berges Sinai angelom-

men, stand die Säule, welche sie bisher geführt hatte, plötzlich stille und auch sie machten Halt bei diesem Orte. Hier beginnt die Zeit des geschriebenen Gesetzes, welche sich bis auf Jesus Christus erstreckt.

Man nennt sie die Zeit des geschriebenen Gesetzes, um sie von der vorhergehenden Zeit zu unterscheiden, welche die Zeit des Naturgesetzes genannt wird.

„In einer Abhandlung, welche dem heiligen Augustin zugeschrieben wird, liest man, daß das Danklied, welches die Israeliten, nach dem Durchgange durch das rothe Meer, gesungen hatten, allen gleichzeitig auf eine ganz besondere Weise von Gott eingegeben worden war. Dies trug sich so natürlich und so schnell zu, daß in einem Augenblicke Greise und Frauen, Kinder und ganze Stämme in einem Chore und gleichsam aus einem Munde sangen, ohne die geringste Verschiedenheit in Worten und ohne den mindesten Mißklang im Gesange. Der Herr hatte sie durch die Wogen des Meeres geleitet, und er wollte auch ihr Führer in ihren Lobliedern sein.“ (Lefranc de Pompignan).

„Der Styl dieses kühnen, außerordentlichen und gerade in der Darstellung der entzückten Natur so recht eigentlich natürlichen Dankliedes, welcher aus eben diesem Grunde über stürmische Ausbrüche sich hinaussetzt, welcher frei ist von den gewöhnlichen Banden der gebundenen Rede und dennoch so zahlreiche Abstufungen enthält, die seine Kraft vergrößern, dieser Styl überrascht das Ohr, er ergreift die Einbildungskraft, rührt das Herz und prägt sich leichter dem Gedächtnisse ein.“ (Bossuet).



## Neuntes Capitel.

Viertes Weltalter — Auszug aus Egypten. — Der Berg Sinai. — Das gelobte Land. — Job. — Ruth. —

Das vierte Weltalter beginnt mit dem Auszuge der Israeliten aus Egypten, um das Jahr 2513 und schließt mit der Gründung des Salomonischen Tempels, um das Jahr 2992.

Nachdem Gott, wie uns die Genesis berichtet, sein Volk aus der ägyptischen Sklaverei befreit hatte, bestimmte er auf immer seine Sitten, Religion und Regierungsweise, durch die mit der ganzen Entfaltung seiner göttlichen Majestät verbundene Verkündigung dessen, was der Anbetung und der Ehre seines Schöpfers gebührte. Dies ist der Kern jener Religion, welche, von ihrem Entstehen an, in den göttlichen Büchern niedergelegt worden war und von deren Wahrheit und Offenbarkeit wir gesprochen haben. Es ist die nämliche Religion, welche sich ausgebreitet hat und ohne Veränderung sich erhalten wird. Auf eine leichte Weise prägt sie sich dem Gemüthe ein und ist Hohen wie Niederen, Gelehrten wie Ungelehrten zugänglich.

Der Berg Sinai. — Diese Religion, wie die Verehrung, welche die Menschen Gott zu bezeugen verbunden sind und die Pflichten, welche sie gegen ihre Nächsten zu erfüllen haben, sind in dem großartigen und erhabenen Gesetze begründet, welches Moses auf dem Berge Sinai von Gott erhielt. Dieser Berg, auch Sina genannt, liegt in der Nähe Arabiens und des rothen Meeres. Dieses Gesetz, auf zwei Steintafeln geschrieben, wird Decalog oder das heilige Gesetz

buch genannt, weil es die zehn Gebote Gottes umfaßt. Auf der ersten Tafel sind drei Gebote verzeichnet: Das erste gebietet die Anbetung eines einzigen Gottes, das zweite verbietet den Mißbrauch des göttlichen Namens und das dritte gebietet die Sabbathfeier. Die zweite Tafel umfaßt sieben Vorschriften: die erste gebietet die Eltern zu ehren; die zweite keinen Todtschlag zu begehen; die dritte verbietet den Ehebruch, die vierte den Diebstahl, die fünfte das falsche Zeugniß; die sechste gebietet die Enthaltung von den fleischlichen Gelüsten und die siebente Jedem das Seinige zu lassen. Die drei ersten Gebote enthalten die Pflichten des Menschen gegen Gott und die sieben folgenden die Pflichten des Menschen gegen sich selbst und gegen seinen Nächsten.

Nebst diesen beiden Steintafeln ertheilte der Herr dem Moses noch andere Gesetze in Betreff der Religionsgebräuche und des sittlichen Lebens. Moses schrieb dieselben nieder und errichtete einen Altar, um dem Herrn am Fuße des Berges ein Dankopfer darzubringen. Moses belehrte das Volk über den Inhalt der Gesetze und das Volk antwortete, daß es Alles thun werde, was der Herr befohlen habe. Um diesen Altar standen zwölf Säulen, welche die zwölf Stämme Israel's vorstellten. Moses vermischte das Blut der geschlachteten Opferthiere mit Wasser und besprengte damit das Gesetzbuch. Dann traten die zwölf Stämme hervor, thaten ein Gleiches und sprachen dabei die Worte: Dieses ist das Blut des Bündnisses, welches der Herr mit uns geschlossen hat. Nach der Bestätigung dieses Bündnisses, bestieg Moses wiederum den Berg, um noch besondere Befehle des Herrn zu empfangen und verblieb daselbst vierzig Tage lang. Das Volk, ver-

drießlich, ihn nicht wieder zu sehen, ergab sich der Abgötterei. Bei dem Anblicke dieses Gräuels gerieth Moses in eine heilige Entrüstung und zerschlug das goldene Kalb, vor dem das Volk sich auf die Knie warf.

Dem Geheiße Gottes zufolge, ließ der Gesetzgeber der Juden eine Lade verfertigen, um die Gesetzestafeln und das Gesetzbuch hineinzulegen. Er nannte dieselbe die **Bund es lade** und übertrug ihre Obforge seinem Bruder, dem Hohenpriester Aaron.

Das gelobte Land. — Nachdem dies Alles in Ordnung gebracht war, begaben sich die Israeliten wieder auf den Weg und nahmen die Bundeslade mit sich. Die Wolke blieb stehen, als sie das Land Chanaan zu Gesichte bekamen und sie schlugen bei dem Orte Gades Barne, auf der Grenze Chanaan's ihr Lager auf. Vor ihrem Einzuge in dieses Land, hielt man es für nothwendig, eine Gesandtschaft von zwölf Männern aus ihrer Mitte dahin abzuschicken, welche die zwölf Stämme vertraten. Unter dieser Zahl befanden sich auch Kaleb (wie das Herz) und Josue (Heil, Hilfe Gottes). Mit Ausnahme von Josue und Kaleb machten diese Kundschafter bei ihrer Rückkehr eine so schreckliche Schilderung von dem gelobten Lande, daß sie es nicht wagten, dorthin zu ziehen. Die Riesen, welche sie daselbst in Wirklichkeit gesehen hatten, waren vor ihren Augen gewachsen. Sie bereueten es, aus Egypten fortgezogen zu sein.

Moses, welcher für sie gebetet hatte, erhielt von Gott den Befehl, eine eiserne Schlange zu verfertigen und dieselbe an einem erhabenen Orte aufzurichten. Alle jene, welche sie ansahen, wurden gesund.

Weber Moses noch sein Bruder Aaron hatten den Trost, die Hebräer in das gelobte Land zu führen, aus Strafe, weil sie einstens auf das Wort Gottes kein Vertrauen gesetzt hatten.

Nach einer vierzigjährigen Führung der Israeliten und nachdem er ihre Geschichte niedergeschrieben und dieselben mit den Gesetztafeln in die Bundeslade niedergelegt hatte, übertrug Moses dem Josue die fernere Leitung des Volkes. Er starb in einem Alter von Einhundert und zwanzig Jahren, auf dem Berge Abarim, von wo aus ihm Gott das gelobte Land gezeigt hatte.

Hier wirft sich uns eine ganz natürliche Frage auf: Wie konnte Moses die Geschichte des Volkes Gottes und namentlich die Schöpfungsgeschichte schreiben?

Moses lebte nur vier bis fünf Geschlechter später als Adam. Mithin war es für ihn nicht schwer, mündliche Ueberlieferungen zu sammeln, was bei der langen Lebenszeit der alten Patriarchen etwas sehr Leichtes war. Er war der Enkel Eiv's, welcher der Zeitgenosse Isaak's war; Isaak hatte zu einer Zeit mit Sem gelebt, der aus der Zeit der Sündfluth stammte und Sem hatte Kamet gesehen, der lange Zeit mit Adam gelebt hatte. Auf diese Weise konnte Moses recht gut die Weltgeschichte wissen. Ganz abgesehen von diesem Stützpunkte, wurde er übrigens auch von dem Geiste Gottes beim Verfassen seiner Geschichte geleitet.

„Ein Volk, welches der Sklaverei entgangen war und vierzig Jahre lang in der Wüste zugebracht hatte, kommt vollkommen gebildet in dem Lande an,

das es bewohnen soll. Moses geleitet es bis zur Grenze und seines bevorstehenden Todes eingedenk, übertrug er dem Josua, was ferner noch zu thun war. Bevor er starb, verfaßte er das große und bewunderungswürdige Lied, welches mit den Worten beginnt: „Ihr Himmel vernehmet meine Stimme; Erde, höre die Worte meines Mundes.“ In diesem Schweigen der gesammten Natur, redet er zuerst zu dem Volke mit unübertrefflicher Fülle und deutet ihm die Gräuel seiner Ruchlosigkeit an, die er voraus sieht. Hierauf aus sich selbst hervortretend, gleichsam als sei eine menschliche Rede dem erhabenen Gegenstande allzu untergeordnet, fängt er an, von Gott zu reden und führt des höchsten Worte mit solcher Größe und Güte vor, daß man ungewiß ist, ob Furcht und Verwirrung, oder Liebe und Vertrauen ihn begeistern.

„Auf Gottes und Moses Geheiß machte sich das ganze Volk vertraut mit diesem göttlichen Lobgesange.“  
(Bossuet).

„Dieser Gesang kann als eine vollendete Ode betrachtet werden. Schon sein Eingang ist voll von Schönheit und Majestät; Anordnung und Entwurf sind einfach, natürlich und dem Gegenstande angemessen; die geschichtliche Ordnung ist fast genau beobachtet; in den Grundideen ist eine außerordentliche Verschiedenheit bemerkbar; aus jeder Zeile strahlt Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit, seine Vaterliebe und unendliche Güte für sein auserwähltes Volk, so wie die Undankbarkeit und die Auflehnung dieses Volkes selbst. Ferner zeigt sich in diesem Gesange auf das Deutlichste die Flamme des göttlichen Zornes und des herausfurchtbaren Drohungen, was durch eine Prosopopäe

wiedergegeben ist, deren große Pracht Alles überbietet, was die Poesie Kostbares unter ihren Schätzen besitzt. Aber mitunter mildern auch Sanftmuth und Erbarmen die Gluth des fürchterlichen Grimmes, welcher endlich zu erlöschen und in Tröstungen und Verheißungen sich zu verlieren scheint. In Betreff der Hebung der Gedanken, der Aufwallung der Gefühle und der Lebhaftigkeit des Styles und der Darstellungen, ist in diesem Liede Nichts enthalten, was unter der Wirklichkeit wäre. Dies sind die Eigenschaften eines Gedichtes, welches sich in mancher Beziehung dem Style und der Färbung der prophetischen Dichtkunst nähert, woraus hervorgeht, daß es die Größe und Mannigfaltigkeit in sich vereinigt, welche das eigenthümliche Merkmal dieser Gattung ausmachen, und daß es die ganze Kraft, Fülle und Kühnheit der lyrischen Dichtungsart an der Stirne trägt." (Lowth).

Das Gesetz, welches Moses von Gott für die Israeliten erhalten hatte, war nur für eine gewisse Zeit bestimmt. Nach Verlauf dieser Zeit sollte es abgeschafft werden. Der Zeitpunkt seiner Abschaffung war die Ankunft des Messias, welche seit dem Weltbeginne dem Adam, Abraham und ihrer Nachkommenschaft verheißen war.

Der Messias sollte der Stifter eines neuen Gesetzes und einer neuen Offenbarung werden, welche auf dem ganzen Erdkreise verkündet werden sollte. Er sollte der Vermittler eines Testaments oder eines Bundes sein, der alle Nationen umfassen und bis zu dem Ende der Zeiten wahren würde.

Lange vor seinem Tode hatte Moses den Israeliten die Verheißung des Messias erneuert und ihnen

gesagt, welche Ausnahme sie ihm bei seiner Erscheinung bereiten müßten. „Einen Propheten aus deinem Volke spracher, und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr dein Gott erwecken; den sollst du hören. (Deut. 18).

Dieser Prophet konnte nur der Messias sein, da alle Prophezeiungen bei Jesus Christus in Erfüllung gegangen sind.

Es ist gesagt worden, daß Joseph in Egypten zwei Söhne gehabt habe, Manasse (der Vergessene) und Ephraim (Vermehrung). Josue stammte von dem Geschlechte Ephraim's ab und war von Moses herangebildet worden. Letzterer hatte ihn auch als Freund liebgewonnen und zu seinem Nachfolger erkoren.

Die Darbringung der Opfer, die eiserne Schlange und Moses sind drei Vorbilder des Messias. In den Opferungen erblicken wir das zehnte Vorbild, nämlich das Opfer, welches Jesus Christus in eigener Person darbrachte; in der eisernen Schlange als eilftem Vorbilde, sehen wir Jesus Christus, wie er am Kreuzestamme zum Heile des Menschengeschlechtes duldet und in Moses als zwölftem Vorbilde, bieten sich uns mehrere Lebensumstände Jesu Christi dar.

Einzug in das gelobte Land. — Unter Josue's Anführung begaben sich die Israeliten wieder auf den Weg und kamen an den Fluß Jordan, welcher das Land Chanaan von der Wüste scheidet. Jericho war die erste Stadt deren sie sich bemächtigen wollten. Josue erwählte zwei höchst muthvolle Männer, und trug denselben auf, den Jordan in's Geheim zu überschreiten, bis nach Jericho vorzudringen, das Land sorgfältig auszukundschaften und alsdann schleunigst zu-

rückzukehren, um ihn von der Lage der Vertlichkeiten und von der Stimmung der Gemüther in Kenntniß zu setzen. Diese beiden Männer, welche von einem Weibe dieses Landes, mit Namen Rahab, in Schutz genommen worden waren, konnten dem Josue von Allem genauen Bericht abstaten. In Folge dessen stellte Josue seine Heere in Schlachtordnung. An der Spitze derselben trugen die Priester die Bundeslade. Auf die Stimme Josue's, der vom Geiste Gottes erfüllt war, bot sich ihnen ein Weg durch den Fluß, und als die Zeit der Eroberung gekommen war, stießen sie in die Trompeten. Wie Gott es vorhergesagt hatte, stürzten die Mauern Jericho's mit furchtbarem Getöse ein, und die Stadt wurde geplündert und zerstört. Nur die liebevolle Rahab und ihre Familie blieben verschont. Jedermann war es verboten, auch der geringsten Beute sich zu bemächtigen.

Dieses Wunder zeigte den Israeliten, daß ihre Eroberung weit mehr durch die Einwirkung des göttlichen Beistandes, als durch die Kraft ihrer Waffen geschehen war.

Josue wollte sich auch der Stadt Hai bemächtigen, aber sämtliche Israeliten wurden geschlagen. Als er sich so von dem Herrn verlassen sah, warf er sich vor der Bundeslade auf das Angesicht. Nach seinem Gebete vernahm er, daß Israel gesündigt und daß Einer aus dem Volke einen Theil der Beute hinweggenommen habe. Der Schuldige wurde entdeckt; er war Achan, aus dem Stamme Juda.

Der Herr wurde wieder versöhnt und Josue zog mit seinem Heer abermals aus, und die Stadt Hai gerieth in seine Hände. Um das ganze Land Chanaan in Besitz

zu nehmen, hatte Josue noch fünf verbündete Könige zu bekämpfen. Nachdem er sie mit Macht verfolgt hatte, und um den Sieg nicht auf den folgenden Tag zu verschieben, befahl er der Sonne stille zu stehen, und sie stand stille. Er triumphirte über seine Feinde und hatte beinahe das ganze Land Chanaan, dessen Einwohner nach Afrika übersiedelten, unter seine Herrschaft gebracht.

Josue verband sich mit Eleazar, (Gottes Hilfe), Aaron's Sohn, um die Theilung der Beute zu bewerkstelligen. Sie wurde unter die zwölf Stämme vertheilt. Jeder Stamm erhielt seinen Antheil, mit Ausnahme des Stammes Levi, welcher Gott geweiht und zum Dienste des Tabernakels bestimmt war.

Josue, dem Tode sich nahefühlend, erneuerte das Bündniß mit dem Herrn, ertheilte den Israeliten höchste Lehren, und entschlief friedlich in einem Alter von Einhundert und zehn Jahren.

In Folge vieler Lebensumstände Josue's, wird er mit Recht als das dreizehnte Vorbild Jesu Christi angesehen.

Unter der Regierung Josue's und so lange die Ältesten lebten, welche gesehen hatten, welche Dinge der Herr für sein Volk gethan, verlor die Religion nichts an ihrer ursprünglichen Reinheit. Allein nach ihrem Tode ergaben sich die Kinder Israels der Abgötterei. Zu ihrer Züchtigung ließ sie Gott unter die Sklaverei der benachbarten Könige gerathen. Es waren dies die Könige der Mesopotamier, Moabiten, Chananäer, Madianiten, Amalekiter, Ammoniter und Philister. Diese erwählte Gott abwechselnd zu Vollziehern seiner Rache, und als Israel sich wieder bekehrte, gedachte der Herr der früheren Erbarmungen und erfor Män-

ner aus seiner Mitte, welche es von den Verfolgungen befreien sollten.

Diese Männer wurden Richter genannt. Sie hießen: Othoniel, Sohn des Genez, des Oheims Galeb's; Abdon aus dem Stamme Benjamin, Samgar, dessen Abkunft unbekannt ist; Debora, ein heldenmüthiges Weib und Prophetin; Gideon, aus dem Stamme Manasse; Abimelech, Gideon's Sohn; Thola, aus dem Stamme Issachar; Jair, aus dem Stamme Manasse; Jephte, aus dem nämlichen Stamme; Abesam, aus dem Stamme Juda; Abjalon, aus dem Stamme Zabulon; Abdon aus dem Stamme Ephraim und aus dem Stamme Dan.

Dies war die Regentenfolge der Hebräer, von dem Tode Josue's an, bis auf Saul, ihren ersten König. Othoniel befreite die Israeliten aus der Sklaverei des mesopotamischen Königs Suzen, Abdon aus der des moabitischen Königs Eglon, und Debora machte sie frei von dem Joche Jabin's, Königs von Chanaan.

Debora war von Gott zur Herrschaft über die Israeliten erkoren worden, und schlug mit einem nicht sehr zahlreichen Heere Sisara, den Feldherrn des Königs Jabin. Sisara, welcher seinen Rückzug gegen das Zelt Haber's, des Bundesgenossen Jabin's genommen hatte, verlangte dort einen Trunk Wassers, um seine Kräfte wieder herzustellen. Aber Jahel, das Weib Haber's gab ihm Milch, die ihn einschläferte. Während er schlief, schlug sie ihm einen schweren Nagel in sein Haupt.

Debora sang einen Lobgesang, um Gott für einen so ausgezeichneten Sieg Dank zu sagen.

Auf sie folgte Gideon, welcher ganz besonders von Gott erkoren und beseelt worden war, um die Israeliten von einer abermaligen Sklaverei zu befreien. Namentlich wurden sie von den Madianitern und Amalekitern schwer bedrückt. Gideon seinerseits, welcher sich an die Spitze der Hebräer gestellt hatte, bewaffnete dieselben auf eine eigenthümliche Weise. Er gab ihnen Trompeten und Fackeln, welche letztere in irdenen Krügen eingeschlossen waren. Sobald die Losung gegeben war, zerschlugen sie die Krüge gegen einander.

Der plötzliche Schall der Trompeten, verbunden mit dem Scheine der Fackeln, brachte unter den Feinden einen großen Schrecken hervor. Gideon benützte diese Betäubung und stürzte, unter dem Geschrei: „Das Schwert des Herrn und Gideons,“ mit einer solchen Verwegenheit auf die Feinde los, daß dieselben, bestürzt von dieser neuen Kampfweise, die Flucht ergriffen. Ihre Verwirrung war so groß, daß sie gegenseitig auf sich einhieben, in der Meinung ihre Feinde zu bekämpfen.

Nach einer vierzigjährigen Regierung starb Gideon. Verschiedene Einzelheiten seines Lebens, welche in der heiligen Geschichte aufgezeichnet sind, lassen eine übereinstimmende Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Messias zu, dessen vierzehntes Vorbild er ist.

Auf Gideon folgte dessen Sohn Abimelech in der Regierung, und zwar den Rechten seiner siebenzig Brüder zuwider, die er hatte umbringen lassen. Die Sichimiten, welche ihn erwählt hatten, wurden zuerst, eben ihrer schlechten Wahl wegen, gestraft. Der Tyrann ließ eine große Anzahl derselben dem Flammentode übergeben, aber auch er selbst sollte bald für seine Graus-

samkeiten gezüchtigt werden. Bei der Belagerung des Thurmes von Theben, wollte die göttliche Vorsehung, daß er von einem Steine getroffen wurde, den ein Weib von der Höhe des Thurmes herab auf ihn geschleudert hatte. Allein da er sich schämte durch die Hand eines Weibes zu sterben, so befahl er seinem Schildträger ihm vollends den Tod zu geben. Jephthe wurde sein Nachfolger. Durch die Siege, welche er über die Ammoniter errang, machte er sich berühmt; berühmter aber noch durch ein unbedachtsames Gelübde. Er machte nämlich das Versprechen, im Falle er über die Ammoniter den Sieg davontragen würde, Gott den Ersten zum Opfer darzubringen, der ihm entgegenkommen würde. Bei seiner Rückkehr kam ihm seine Tochter zuerst entgegen und sie empfing ihn unter Pauken- und Trompetenschall. Bei diesem Anblicke wurde Jephthe von Schmerz ergriffen. Er erkannte die Unbedachtsamkeit seines Gelübdes und glaubte dasselbe dadurch zu erfüllen, daß er seine Tochter Gott zum Opfer darbrachte.

Das Gelübde Jephthe's ist jederzeit als ein Beispiel jener unbesonnenen Gelübde leichtsinniger Personen angesehen worden, welche sich in die Nothwendigkeit versetzen, durch die Umgehung eines Gott gemachten Versprechens ein Verbrechen zu vollbringen, oder dasselbe nur durch ein Verbrechen erfüllen zu können.

Als die Israeliten wiederum in Abgötterei versunken waren, blieb die Strafe Gottes nicht aus. Die Philister, ihre Nachbarn, brachten sie unter das Joch der Sklaverei. Als das Maß ihres Unglücks voll war, nahmen sie wiederum ihre Zuflucht zu Gott. Ihr letzter Richter, Samson, welcher mit einer

übernatürlichen Stärke begabt war, faßte den Entschluß, sie zu befreien. Er brannte die Getreidfelder der Philister nieder, erschlug ihrer tausend mit einem Eselskinnbacken, nahm die Stadtthore von Gaza, wo man ihn eingeschlossen hatte, um ihn gefangen zu nehmen, mit sich fort, und befreite durch zahllose Züge seiner unerhörten Kraft, das Volk Gottes von dem Joche der Philister. Allein er wurde von Dalila verrathen, einem Weibe, welchem er anvertraut hatte, daß seine körperliche Stärke in seinen Haaren bestehe. Man nahm ihn gefangen, stach ihm die Augen aus, und nach mancherlei an ihm verübten Grausamkeiten, führte man ihn zu einem glänzenden Feste. Samson ließ sich an den beiden Säulen anlehnen, welche das Gebäude stützten. Plötzlich gewann er seine Stärke wieder. Er faßte die Säulen und erschütterte dieselben mit einer solchen Gewalt, daß das Gebäude zusammenstürzte und sämmtliche Anwesende unter seinen Trümmern begrub.

Etets unbefieglbar tropte Samson den Philistern,  
 Bis sich sein Herz ergab der Liebe schlauem Flüstern,  
 Und seine Kraft entschwand mit seines Haares Schmuck.  
 Doch mit der letzten Kraft, die man unmöglich glaubte,  
 Blieb Sieg für ihn — als selbst er sich das Leben raubte.

Samson wird als das fünfzehnte Vorbild des Messias angesehen.

Samson stürzte den Tempel des Dagon um, einer Gottheit, welche die Philister anbeteten. In ähnlicher Weise hat Jesus Christus, durch seinen Tod, den Tempel der Abgötterei umgestürzt.

Nach Samson's Tod, wurde der Hohepriester Heli Richter in Israel. Er setzte den Krieg gegen die Philister fort, und stellte an die Spitze der Hebräer

seine beiden Söhne Orphni und Phinees, die, ihrer Ausschweifungen wegen, vor den Augen Gottes strafbar waren. Um mit größerer Gewißheit auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes rechnen zu können, war die Bundeslade auf das Schlachtfeld getragen worden. Nach Gottes Anordnung blieben die Philister Sieger die Bundeslade wurde genommen und Heli's beide Söhne kamen um. Als Heli dieses vernahm fiel er rücklings vom Stuhle, brach das Genick und starb.

Samuel, Heli's Nachfolger, trug einen vollständigen Sieg über die Philister davon, brachte die Bundeslade in seine Gewalt und gab der Gottesverehrung ihre ursprüngliche Reinheit wieder. Samuel hatte zwei Söhne, die er zu seinen Nachfolgern ernannte. Allein ihre schlechte Verwaltung veranlaßte die Israeliten zu lauten Klagen, die sie bei Samuel vorbrachten. Gleich andern Nationen verlangten sie von Königen regiert zu werden. Aus diesem Grunde berief Samuel eine Versammlung zu Maspha, um die Königswahl vorzunehmen. Das Loos fiel auf Saul (der Verlangte), und er erhielt den Namen des ersten Königs der Israeliten. Zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung, verwarf ihn Gott, seiner Sünden wegen, und beschloß dem Stamme Juda den Scepter zu übertragen, der bis zur Erscheinung des Messias von ihm nicht sollte genommen werden. David, der jüngste von Jesse's Söhnen, wurde von Samuel gesalbt, und von demselben Augenblicke an ruhte der Geist Gottes auf ihm und wich von Saul hinweg.

Die Philister hatten neuerdings den Israeliten den Krieg erklärt. Ein Mann von einem außerordentlichen Wuchse trat aus den Reihen der Philister hervor, trat

den Israeliten gegenüber und sprach ihnen folgendermaßen Hohn:

„Wählet einen Mann aus eurer Mitte, damit er mit mir streite. Werde ich besiegt, so werden die Philister die Sklaven der Israeliten sein; ist aber der Sieg auf meiner Seite, so werden die Israeliten die Unterjochten der Philister sein.“

David war von ungefähr in das Lager der Israeliten gekommen, um seine Brüder zu besuchen, die unter der Zahl der Krieger waren. Bei dem Anblicke des Riesen, fragte er, wer dieser Mann sei. Als ihm der Hohn desselben zu Ohren kam, so wie die Belohnung, welche Saul versprochen hatte, bot er sich als Kämpfer gegen Goliath an, und mit Saul's Zustimmung, trat er seinem stolzen Gegner gegenüber.

Als Goliath sah, daß David zu seiner Waffe einen gewöhnlichen Stock hatte, rief er ihm zu:

„Bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommst? Komme zu mir, ich will dein Fleisch den Vögeln des Himmels geben, und den Thieren der Erde.“

David antwortete ihm:

„Der Gott Israel's, welchen du heute verhöhnet hast, wird dich meinen Händen übergeben, damit das ganze Land wisse, daß Gott in Israel ist.“

Im Augenblicke wo Goliath mit seinem Speere ihn durchbohren wollte, schwang David seine Schleuder, traf ihn mit einem Steine, der in seine Stirne drang und sah ihn in den Sand sinken.

Dieses Ereigniß brachte in den Reihen der Philister einen tödtlichen Schrecken hervor. Sie ergriffen

die Flucht, wurden aber von den Israeliten verfolgt und niedergehauen.

Nachdem Saul in einer folgenden Schlacht umgekommen war, wurde David von allen Stämmen Israel's als König anerkannt. Nach der Vertreibung der Jebusäer aus Jerusalem, machte er diese Stadt zur Hauptstadt des ganzen Reiches und nahm selbst seinen Wohnsitz in der Burg Zion.

David, welcher es als ein Verbrechen ansah, einen herrlichen Palast zu bewohnen und unter Getäfel von Zedernholz zu schlafen, während die Bundeslade des Herrn nur mit Thierfellen bedeckt war, faßte den Entschluß, einen dem Gotte Israel's würdigen Tempel zu erbauen. Gott erschien dem Propheten Nathan, befahl ihm zu David zu gehen und ihm anzukündigen, daß er seine fromme Absicht billige, und daß er ihm als Belohnung das Versprechen gebe, seine Nachkommenschaft zu segnen und seinen Thron auf ewig zu befestigen.

Ueberall siegreich, dehnte David die Grenzen des israelitischen Reiches von der Wüste bis zum Libanon, und von dem Euphrat bis zum Meere aus, und verwendete zum Tempelbau die durch seine Eroberungen erworbenen Schätze.

David, der Sieger über alle seine Feinde, wurde seinerseits von seiner Liebe zu Bethsabee besiegt. Nachdem er sie veranlaßt, treulos gegen ihren Gatten zu sein, machte er sich des Todes Urias' schuldig. Dieses zweifache Verbrechen strafte Gott, theils durch die Zerrüttung, die David in seiner Familie zu erdulden hatte, theils aber auch durch die Empörung seines Sohnes Absalon, welcher, von Achitophel unterstützt, gegen seinen Vater zog und ihn aus Jerusalem verjag-

te. David wurde im Triumphe nach Jerusalem zurückgeführt, wo er allen seinen Feinden verzieh.

Absolon's Empörung blieb nicht ungestraft, denn:

„Im raschen Lauf flog er vorbei an einer Eiche,  
Doch seines Hauptes Bier, sein Haar, das lockenreiche,  
Erfasst von dieses Baumes widrigem Geslechte,  
Schien damit sich zu einen durch des Himmels Mächte.  
Noch lange troget er auf seines Körpers Wucht,  
Bis sein gescheuchtes Pferd im Flug die Freiheit sucht. —  
So hängt am Baume er — und der Empörer Schaar  
Läßt ihren Herrn zurück entfliehend der Gefahr.  
Die Führer unser's Heeres, besorget um sein Leben,  
Sie eilen schnell heran, um Beistand ihm zu geben.  
Mit ihnen will auch ich; Joab ruft mich zurück,  
Und spricht: Verkünde schnell dem König dies Geschick;  
Der Ewige erfüllt sein Wort in Lohn und Strafe:  
Denn Absolon liegt todt — durch meine eig'ne Waffe! —“

(Duché. tragéd).

David starb in einem Alter von siebenzig Jahren. Auf ihn folgte sein Sohn Salomo (Friedensmann), welcher den Grundstein zum Tempel in Jerusalem legte.

David war zu gleicher Zeit der Stammvater, der Prophet und das sechzehnte Vorbild des Messias.

„Schauet den Mann, der von jenen lichten Höhen herniedersteigt. Seine Hände drücken eine Steintafel an seine Brust, von zwei Lichtstrahlen ist seine Stirn geziert, sein Angesicht leuchtet vom Ruhme des Herrn, und die Furcht Jehova's schreitet vor ihm her. Am Horizonte erhebt sich des Libanon's Kette. Ewiges Eis deckt ihre Gipfel und ihre Zedern ragen zum Himmel empor. Am Fuße des Berges, auf das Angesicht niedergeworfen, verhüllet das Haupt die Nachkommenschaft Jakobs, aus Furcht den Herrn zu schau'n und

zu sterben. Doch des Donner's Getöse schweigt und eine Stimme tönet hernieder. . .

„. . . Das sind die Gesetze, die der Ewige, nicht allein auf Steine vom Sinai, sondern in des Menschen Herz geschrieben. Gleich vorneherein wird man betroffen, durch ein gewisses Merkmal der Allgemeinheit, wodurch sich dies göttliche Gesetz von jenen menschlichen Gesetzen unterscheidet, die vor ihm waren. Es ist dies ein Gesetz für alle Nationen, Zeiten und Länder. Pythagoras und Zoroaster richteten sich nach den Griechen und Medern; Jehova dagegen spricht zu allen Menschen. In ihm erkennt man den ewigen Vater, der über die Schöpfung wacht, und dessen Hand sowohl das Weizenkorn entgleitet, das dem Insekte Nahrung spendet, wie auch die Sonne, welche es bescheint.“

„Es gibt nichts Bewunderungswürdigeres als diese Sittengesetze des Volkes Gottes, in ihrer Einfachheit und Gerechtigkeitsfülle. Die Gesetze der Heiden befahlen denselben an, die Urheber ihres Lebens zu ehren. Den nichtswürdigen Sohn verurtheilt Solon zum Tode. Was thut Gott? Er verspricht Leben und Kindesliebe! Dieses Gebot ist an der Quelle der Natur geschöpft. Gott gebietet die Liebe des Kindes, und unterwirft die Liebe von Seiten des Vaters keinerlei Vorschrift. Er wußte wohl, wie sehr der Sohn, in welchem sich Erinnerung und Hoffnung des Vaters vereinigen, von diesem geliebt werden würde. Dem Sohne hingegen gebot er die Kindesliebe, eingedenk der Unbeständigkeit und des Hochmuths der Jugend.“

„Wie in allen übrigen Werken des Allmächtigen vereinigen sich auch in den Zehngeboten Erhabenheit und Anmuth der Abfassung, mit der Kraft des inne-

ren Gehaltes. Die dreifache Allgegenwart Gottes drückt der Brachmane nur nach und nach aus; der Name Jehova hingegen, deutet dieselbe in einem einzigen Worte an. Er besteht nämlich aus den drei Zeiten des Zeitworts sein, die auf eine erhabene Weise miteinander verschmolzen sind: Havah, er war; hovah, seiend oder er ist; und je, welcher, deutet im Hebräischen die Zukunft an, er wird sein, sobald es vor den drei Radicalen (Wurzelbuchstaben) eines Zeitwortes steht.

Auch haben die Gesetzgeber der Alten in ihren Gesetzbüchern die Festzeiten der Völker angegeben; der Ruhetag Israels hingegen ist gleichzeitig der Ruhetag des Herrn. Der Hebräer, und sein Erbe der Heide, haben in ihren gewöhnlichen Arbeitsstunden nichts weniger vor Augen gehabt, als die stufenweise Erschaffung der Welt. Das so poetische Griechenland hat nie daran gedacht die Sorge des Landmannes oder des Gewerbetreibenden mit jenen großartigen Momenten in Einklang zu bringen, in denen Gott das Licht erschuf, der Sonne ihre Bahn vorzeichnete und dem Herzen des Menschen die Seele einhauchte.

Gesetze des Herrn! wie erhaben seid ihr gegen die Gesetze der Menschen. Ewig seid ihr, wie das Prinzip, dem ihr entsprossen. Jahrhunderte vergehen und ihr widerstehet ihnen. Ihr widerstehet der Verfolgung, ja sogar der Vertilgung der Nationen! Als ein großes Wunderwerk steht diese heilige Gesetzgebung da, welche, im Herzen der politischen Gesetzgebungen gegründet, von dem Verhängniß der letzteren dennoch frei ist. Während ganze Königreiche verschwinden oder ihre Gestalt verändern, während die oberste Gewalt nach

dem Willen des Schicksals von Hand in Hand übergeht: bleiben Christen ihrem Glauben treu, treu ihrem Gotte, mitten unter den Schlägen des wechselnden Geschicks, und unterwerfen sich den nämlichen Gesetzen, ohne durch Empörung, Unglück und das Beispiel Anderer, von den Banden ihrer Anordnungen sich loemachen zu wollen. Gab es im Alterthume dagegen wohl eine Religion, die nicht zugleich, mit dem Verluste ihrer Priester und Opfer auch ihren sittlichen Einfluß einbüßte? Wo sind die Mysterien der trophonischen Grotte und die Geheimnisse der eleusinischen Ceres hingekommen? Fiel Apollo nicht mit Delphi, Baal mit Babylon, Serapis mit Theben, Jupiter mit dem Capitol? Nur das Christenthum sah oftmals seine Prachttempel einstürzen, ohne von ihrem Falle erschüttert zu werden. Nicht immer hat Jesus Christus einen Tempel gehabt; denn vor dem lebendigen Gott ist Alles Tempel, das Todtengewölbe wie die Bergeskluft, hauptsächlich aber das Herz des Gerechten. Nicht immer hatte Jesus Christus Altäre von Porphyr, Betstühle von Cedernholz und Elfenbein, und vom Glücke begünstigte Auspender seiner Geheimnisse! Nein, ein Fels in der Wüste genügt zur Darbringung seines Opfers, ein Baumstamm zur Verkündigung seines Wortes und ein Dornenlager zur Uebung seiner Tugenden.“ — (Chateaubriand.)

„Damit die Einheit Gottes und die vollkommenste Gleichförmigkeit in seinem Dienste in den Gemüthern recht tiefe Wurzel fasse, führt Moses zu wiederholten Malen an, daß dieser eine Gott in dem gelobten Lande einen Ort aufersehen werde, an dem nur allein alle Feste begangen, alle Opfer dargebracht und jeder öffentliche Gottesdienst abgehalten werden solle. In Erwar-

tung dieses ersehnten Ortes erbaute Moses einen Tabernakel, während das Volk in der Wüste verweilte. Dieses Tabernakel war gleichsam ein tragbarer Tempel, vor dem die Kinder Israels ihre Gebete zu Gott dem Schöpfer des Himmels und der Erde emporschiedten, der es nicht verschmähte, mit ihnen zu ziehen und sie gleichsam anzuführen."

"Auf diesem Religionsprinzip, auf dieser heiligen Grundlage erhob sich das ganze Gebäude des Gesetzes, welches so heilig, gerecht, wohlthuend, weise, vorsichtig und einfach war, und welches durch das heilige Bündniß, in welches der Mensch mit Gott getreten war, die Menschen unter sich selbst innig verband."

"Zu diesen heiligen Einrichtungen gesellte Moses erhabene Gebräuche, Feste zur Erinnerung an die wunderbare Befreiung des Volkes Israel und, was kein anderer Gesetzgeber zu thun wagte, die feste Versicherung, daß Alles ihnen gelingen würde, wenn sie dem Gesetze den schuldigen Gehorsam leisteten, daß ihr Ungehorsam aber eine schwere und unabwendbare Rache zur Folge haben würde. Um solche Grundlagen seinem Gesetze geben zu können, bedurfte Moses des besondern Schutzes Gottes und die Folgen zeigten deutlich, daß er nicht aus sich selbst geredet hatte."

Zur Aufrechthaltung der Religion und der Uebersieferungen des Volkes Gottes, wurde einer der zwölf Stämme mit der Obsorge der geistlichen Angelegenheit beauftragt und erhielt für dieses Amt einen Antheil an dem Zehnten und an den Opfern. Wie der Zehnte des ganzen Volkes Gott geweiht wurde, so wurden auch Levi und seine Nachkommen dem Dienste Jehova's geheiligt. Aus dem Stamme Levi wurde

Aaron als Hoherpriester erwählt und das Priesterthum wurde in seiner Familie erblich.

„Auf diese Weise erhielten die Altäre ihre Diener, das Gesetz, seine besondern Beschützer und die Reihenfolge des Volkes Gottes pflanzte sich durch die Aufeinanderfolge der Hohenpriester fort, welche mit Aaron beginnen und in ununterbrochener Reihe aufeinander folgen.“

„Die schönste Seite des Gesetzes bietet sich aber darin, daß es einem erhabeneren, mit Gebräuchen weniger umgebenen und an Tugenden reichhaltigerem Gesetze den Weg bahnte.“ (Bossuet).

„Es darf nicht übergangen werden, daß die meisten französischen Dichter aus der heiligen Schrift, gleich einem gemeinsamen Schatze geschöpft (les Rois. I. 2, c. 22) und daß sie uns durch ihre Entlehnungen und Nachbildungen gleichsam mit Allem vertraut gemacht haben, was in der Bibel Großartiges enthalten ist. Um Beweise anzuführen, braucht man nur die früheste Zeitrechnung zu Rathe zu ziehen und zu bedenken, daß vor allem Jenem, was in der heiligen Schrift unsere Bewunderung erregt, nichts Anderes gewesen ist.—

„In seinen Chören sagt Racine:

Senke die Höhe der Himmel,  
und Voltaire in seiner Henriade:

Senke die Höhe des flammenden Aethers;  
aber derjenige, welcher zuerst sprach: *Inclinavit coelos et descendit.* „Er bog den Himmel und kam herab,“ bleibt nichts desto weniger der alleinige Dichter, welcher in drei Worten das großartigste Bild entwarf, daß je der Einbildungskraft entstieg. Und welche Kraft und Fülle herrscht in dem folgenden Psalme (Ps. 17)!

David, im Triumphe über zahllose, sowohl fremde als einheimische Feinde, der Ob Sieger der Syrer, Phönizier Idumäer und der zwölf aufrührischen Stämme, singt dem Herrn ein Danklied, der ihm den Sieg verliehen und sich zum Feinde der Feinde Israels erklärt hat. Auf die Wirkungen der Allmacht Gottes deutet er namentlich in einer jener prophetischen Schilderungen hin welche uns einerseits den Allerhöchsten zeigen, wie er sich so oft seinem Volke offenbarte, anderseits aber Jesus Christus, sein Wort, wie er sich am Weltende offenbaren wird. Ich ersuche alle Diejenigen, welche in Homer und Virgil gesehen haben, wie die Götter inmitten des Kampfes zwischen die Trojer und Griechen traten, wie Neptun mit dem Dreizack die Erde berührte, wie das Bett des Skamander austrocknete und die Mauern Troja's durch den Arm der Unsterblichen umgestürzt wurden, — ich ersuche sie Alle, diese sämtlichen Schilderungen mit dem Inhalte des erwähnten Psalmes zu vergleichen.

„Welche Erhabenheit spricht aus den Ideen und den Ausdrücken! Wahrhaft buchstäblich sind dieselben niedergeschrieben: Apparuerunt fontes aquarum et revelata sunt fundamenta terrarum, „und es drangen die Wasserquellen hervor und die Grundvesten des Erdbodens wurden aufgedeckt.“ Noch erhabener, als dieses ist, was der Psalmist in folgenden Worten sagt: Ab increpatione tua, Domine, ab inspiratione spiritus irae tuae, „vor deinen Drohungen, o Herr, vor dem brausenden Hauche deines Zornes.“

Neptun schwingt sein Dreizack und Pallas zerstört die Grundvesten Troja's. Darin zeigt sich nicht der Gott Davids. Die Erde vernahm seine Drohungen

und sie fühlte den Hauch seiner Rache! Mehr bedarf es nicht, um das zermalmete Weltall in den Zustand seiner Unabhängigkeit und Unterwürfigkeit zurückzuweisen. Es scheint zu erwarten, daß der Ewige mit einem Winke seines Willens Alles zerstört, gleichwie er Alles erschaffen hat.

„Man muß zugestehen, daß diese Erhabenheit vor jeder andern soweit absteht, als der Geist Gottes vom Geiste des Menschen entfert ist. Hier sieht man die Auffassung des Großen in seinem Principe. Als ein bloßer Schatten verschwindet dagegen alles Uebrige, gleich dem erschaffenen Geiste, der nur eine schwache Ergießung des schöpferischen Geistes ist, gleich der Dichtung, welche, wenn sie auch noch so schön ist, doch nur stets den Schatten der Wahrheit bietet und deren ganzes Verdienst auf Vergleichung beruht. Mit dem prüfenden Blicke eines durchdringenden Verstandes wird man überall und jedesmal die nämlichen Beziehungen und Mißverhältnisse in der Vergleichung dessen finden, was des Menschen ist, mit dem, was Gottes ist. Es ist dies das einzige Mittel von Beidem, denjenigen Begriff zu haben, welchen wir daran haben sollen. Dann ist dieser Begriff auch kein falscher, obwohl er noch immer höchst unvollkommen ist, wie er es übrigens sein soll. Diese Größe, welche, ihrer Uranfänglichkeit wegen, das Göttliche in sich schließt (weil jede Größe aus Gott kommt, der allein groß ist), zeigt sich in der ganzen heiligen Schrift, sowohl in den Worten und Handlungen, die Gott selbst offenbart, als auch in dem Munde seiner Propheten.“ (La Harpe, sur le cantique de David.),

Job. — In dem Lande Huß lebte ein Mann mit Namen Job. Er war bieder und rechtschaffen, fürchtete Gott und enthielt sich des Bösen. Man hält ihn für einen Nachkommen des Nachor, Abraham's Bruder, oder des Esau, Isaak's Sohn.

Die Geschichte Job's, wie solche in der heiligen Schrift enthalten, ist in einer so poetischen, oder vielmehr bildlichen, emphatischen Weise und in einer Schreibart abgefaßt, die weit über die gewöhnlichen Schriftsprachen erhaben ist. Wir lassen einige Auszüge aus dem Leben dieses heiligen Patriarchen folgen, die aus den Werken berühmter Schriftsteller gezogen sind:

„Die Poesie des Buches Job steht mit der Poesie der andern heiligen Schriftsteller nicht nur auf gleichem Fuße, sondern sie ist derselben sogar überlegen, mit alleiniger Ausnahme der Poesie des Isaias. Gleichwie Isaias der erhabenste, David der rührendste und sanfteste unter den gottbegabten Dichtern ist, so ist Job der kräftigste unter ihnen und derjenige, welcher sich am meisten in der beschreibenden Poesie auszeichnet.“

(Hugues Blair).

„Welche Einfalt! welche Erhabenheit der Seele, welcher göttliche Geist! Mit diesem Reden und diesem Leben vergleiche man die Reden und das Leben Epiktet's, jenes großen Philosophen, dessen kraftvolle Anlagen in dem Stoicismus noch mehr sich befestigen und dessen von Natur so erhabener Geist durch Plato's Philosophie geläutert worden war. Nach Verdienst bewundere und liebe man den phrygischen Philosophen. Aber wie ungleich höher steht jener Idumäer, dessen Leben in der Zeit der Kindheit der Welt fiel, über

jenem Manne, welcher das ganze Gebäude der griechischen Wissenschaft und Philosophie erfaßt hatte!

„Wo schöpfte diese Weisheit jener Idumäer, welcher an einem und demselben Tage von dem Gipfel des Glückes und des Reichthums in das tiefste Elend versetzt und seiner Kinder beraubt wurde? (Graf von Stolberg)

„Wie schon gesagt worden, nimmt der historische Styl der Bibel in dem Buche Job einen elegischen Charakter an. Kein Schriftsteller hat die Traurigkeit der Seele zu einem so hohen Grade zu erheben vermocht, wie dieser fromme Araber es gethan; selbst Jeremias nicht, in dessen Klageliedern, wie Bossuet sagt, „der Jammer dem Schmerze gleichkommt.“ Wahr ist es, daß die der süblichen Natur entlehnten Bilder, der Sand der Wüste, der einsame Palmbaum, der unfruchtbare Berg, mit der Sprache eines schmerzlichen Gefühls und eines unglücklichen Herzens seltsam übereinstimmen. Allein in der Schwermuth Job's liegt aber auch etwas Uebernatürliches. Der individuelle Mensch, ist er noch so elend, ist nicht im Stande seiner Seele, solche Seufzer zu entlocken. Job bietet das Sinnbild der leidenden Menschheit, und der vom Geiste Gottes erfüllte Schriftsteller hat hinreichende Klagen gefunden, für die zahllosen Uebel, welche das Menschengeschlecht zu erdulden hat. Da überdies in der heiligen Schrift Alles mit dem neuen Bunde in inniger Beziehung steht, so kann man annehmen, daß die Klagelieder Job's die Lage der Trauer der Kirche Jesu Christi gleichsam anbahnten. Zweitausend Jahre früher, als die in Gott Verstorbenen des Volkes Israel in das ewige Leben eingingen, ließ Gott durch die

Propheten Todtengesänge abfassen, welche dem Christenthume würdig zur Seite stehen.

„Verloren sei der Tag, an welchem ich geboren worden bin, und die Nacht, in welcher gesagt wurde: „Ein Mensch ist empfangen worden.“

„Eine feltfame Klagerweise; von jeher hat nur die heilige Schrift also gesprochen.

„So schlief ich jetzt still und ruhete in meinem Schlafe.“

Die Stelle, „ich ruhete in meinem Schlafe,“ ist überaus treffend. Setzt man „im Schlafe,“ so verschwindet Alles. Bossuet sagte: Ihr Schätze der Erde, schlafet euren Schlaf und bleibet liegen in eurem Staube.“

„Warum erblickt der Elende das Licht? Warum leben jene, welchen jeder Augenblick verbittert ist?“

„Nie entstieg der menschlichen Brust ein tieferer Schrei des Schmerzes.“

„Der vom Weibe geborne Mensch lebt eine kurze Zeit und ist voll Plagen.“

Der Zusatz, „vom Weibe geboren,“ ist eine wunderbare Umschreibung und man erblickt darin mit den Gebrechen der Mutter alle Gebrechen des Menschen.

„Die gesuchteste Schreibart wäre nicht im Stande mit der nämlichen Kraft die Vergänglichkeit des Erdenlebens zu schildern, wie dies in folgenden wenigen Worten geschieht: Er lebt kurze Zeit und sein Leben ist voll Plage.“ (Chateaubriand).

„Zur Nachbildung heftiger Leidenschaften des Schmerzes, des Zornes und des Unwillens ist das Buch Job vorzüglich geeignet. Deshalb sind jedoch zarte Bewegungen keineswegs aus demselben verbannt.

Der Dichter versteht auch die Klage und die Stimme des Schmerzes zur Erregung des Mitleids zu gebrauchen.

„Der vom Weibe geborne Mensch lebt eine kurze Zeit und sein Leben ist voll Plagen.“

Diese ganze Stelle enthält die schönsten Bilder. Sie ist ein vollendetes Muster der elegischen Poesie. Bald darauf erhebt sich der Schmerz mit größerer Lebhaftigkeit, aber er behält dennoch mitunter seine klagenden und rührenden Seufzer.“ (Lowth).

Ich zweifle, ob es im ganzen Alterthume eine rührendere Elegie gibt, als diese wo Job, seiner vergangenen Größe und seines entschwundenen Glückes, trauernd sich erinnert.

Welcher Dichter konnte jemals besser die Geheimnisse des Schmerzes und wer sonst wußte Erbarmung und Mitleid so tief zu ergründen?

„Wer gibt mir die Zeit meiner Jugend wieder?“

„Diese Stelle enthält eine ruhige Schwermuth. Die Stufenfolge der Ideen zeugt von einer so richtigen Anordnung, daß man zu glauben versucht ist, die Kunst habe diesem Werke die Richtschnur angegeben. Der Styl selbst hat diejenige Färbung, welche dem einfachen und natürlichen Alterthume eigen ist.“

„Sie entfernten sich . . . .“

„Dieser Zusatz, welcher zeigt, welche Aufmerksamkeit den Worten Job's geschenkt wurde, dient zugleich als Schilderung der ehrwürdigen Sitten der Menschen, in den Zeiten der ersten Jahrhunderte.“

„Welche sanfte, rührende Einfalt! Welche Ideen eignen sich mehr zum Ausdruck des Gefühles der Jugend und der Uneigennützigkeit!“

Ach, in welchen Zustand bin ich herabgesunken!

„Wie gelungen ist diese Stelle, und welcher Abstand herrscht wiederum zwischen dem folgenden Bilde und dem vorhergehenden! Weiterhin fragt sich der Patriarch, wodurch er so vieles Unglück sich zugezogen habe. Er preist sein vergangenes Leben nicht aus Hochmuth, sondern aus Ehre und aus Liebe für die Jugend, von der er gefürchtet, sich zu entfernen. Hierin beruht das Zeugniß eines ehrbaren und reinen Herzens.

„Aber bald verdoppeln seine Schmerzen ihre Hefigkeit und seine Kräfte erschlaffen. Nicht im Stande seine Qualen länger noch zu ertragen, ruft verzweifelnd der Sohn des Weibes aus:

„Verloren sei der Tag!...“

„Diese beredten Klagelieder haben nicht selten die Dichter unserer Tage mit Begeisterung erfüllt.“

(Salgues).

In welcher Erhabenheit, in welchem herrlichen Glanze und in welcher liebenswürdigen Schönheit entfaltet sich vor unsern Blicken das Bild der Tugend, da, wo Job das Gemälde seines vergangenen Lebens entrollt!

Welches Wohlwollen, welche Großmuth, welcher Eifer, den Unglücklichen Hülfe zu spenden! Welche Reinheit und Untadelhaftigkeit in seinem Amte als Richter. Mit welcher Abrundung stellt er uns die Hoffnung hin, nachdem er uns die Erinnerung an seine verlebten Tage hingedeutet hat!

Dabei gefällt er sich in seinen Ideen, sinnreich schafft er sich für die Zukunft die Bilder seines Glückes, schmiegt sie in das Gewand der Wirklichkeit und schil-

bert und verschönert sie in dem höchsten Entzücken der Bönne:

Ich sagte: „In meiner Wohnung muß ich sterben...“ (Lowth).

„Schon aus dem Grunde muß die Ursprache der heiligen Schrift eine wahre Beredsamkeit enthalten, weil wir dieselbe noch weit mehr in ihren Kopieen vorfinden, als in dem ganzen Latein des alten Rom's und in dem ganzen Griechischen des alten Athens. Diese Beredsamkeit der heiligen Schrift ist gedrängt, bündig und frei von fremdartiger Ziererei, welche ihrer Lebhaftigkeit und ihrem Feuer nur hinderlich sein würde. Eine Feindin langer Umschreibungen, geht sie auf dem kürzesten Wege ihrem Ziele entgegen. In wenige Worte kleidet sie gerne viele Gedanken, um dieselben kräftig eintreten zu lassen, und um auch das Entferntere durch lebhaftere Bilder und natürliche Schilderungen um so fühlbarer zu machen. Kurz, in ihr gesellt sich zur Größe, Fülle und Kraft, eine erhabene Einfachheit, wodurch sie über der heidnischen Beredsamkeit hoherhaben dasteht. Dieser Glanz und diese Schönheit entsproßen keiner gesuchten und studirten Ausführung der Gedanken, sondern sie sind in den zu schildernden Gegenständen selbst enthalten, welche schon an und für sich betrachtet, groß und erhaben sind und die, nothwendiger Weise die Pracht der Schreibart erzeugen müssen.

„Die Worte Gottes sind das Muster des höchsten Ursprungs. Ton und Hobeit der Sprache zeigen sich nirgendwo anders. Diese Sprache hat kein Vorbild und ist nur Dessen würdig, der sie redet.

Mit Job verhält es sich ebenso, wie mit Homer. Man streitet über die Zeit, in welcher er lebte und über die Autorschaft des Werkes, welches seinen Namen trägt. Nie aber hat man die Vollkommenheit und Erhabenheit dieser Urpoesie in Zweifel gezogen, noch ihre eigenthümliche Größe, welche schon drei Jahrtausende hindurch alle Zeitalter mit Bewunderung erfüllt.“  
(Rollin).

Wir lassen hier einen Auszug einer Parallele zwischen Homer, Ossian und dem Verfasser des Buches Job folgen, geschrieben von H. S. F. J. Rau, einem der ausgezeichnetsten Profesoren der Universität zu Lyon.

„In Betreff der Kühnheit der schöpferischen Anlagen, werden Homer und Ossian von Job überflügelt! oder überhaupt von dem Verfasser des Gedichtes, welches seinen Namen trägt. Wenn die unter der glühenden Sonne des Orientes geschaffenen Gemälde den europäischen Gemüthern weniger reizend dünken, so darf man nicht jene Dichtkunst des Fehlers zeihen, sondern vielmehr unsern eignen Verstand, dessen Schwung zu untergeordnet ist, um eine so überschwengliche Höhe zu erreichen. Und in der That glaubt der Dichter, in dem wundervollen Schauspiel, welches Himmel und Erde ihm bieten, die Wohnung des besten und höchsten Vaters zu sehen, welcher allen seinen Kindern, den unzählbaren Schaaren der Engel und der Menschen, ja sogar den unvernünftigen Thieren, kleinen wie großen, Nahrung, Kleidung und seine liebevolle Obforge spendet. Sein Gedanke entbrennt und schwingt sich zu den höchsten Regionen empor. Den ewigen in seiner Himmelswohnung stellt er sich vor, gleich einem Fürsten

Arabien's, der von seinen Ministern umgeben, Gerechtigkeit ausübt und über das Loos seiner Unterthanen nachdenkt. In dieser erhabenen Versammlung, welche unzugänglich ist dem Auge und dem Ohre des Menschen, dort werden die Ereignisse der Erde beschlossen, deren Wirkungen dem Verstande des blinden und elenden Sterblichen entweichen. Während die Weisen der Erde über das ihnen verborgene Ziel und Ende der göttlichen Rathschlüsse fruchtlos streiten, entsteigt den Himmeln der hocherhabene Lenker des Weltalls und entfaltet vor ihren Blicken die ganze Pracht seiner Werke, zum Beweise, daß die Beschlüsse der anbetungswürdigen Vorsehung über der menschlichen Einsicht hoch erhaben sind. Obgleich schon diese Grundideen die Eigenschaften der orientalischen Kühnheit an sich tragen, so sind sie doch leicht verständlich. Zur weitem Ausführung derselben jedoch, geht der Dichter bald zu Bildern über, vor denen wir in Staunen gerathen und die unser Geist kaum in sich aufzunehmen im Stande ist. Man höre nur z. B., in welcher Weise er die Welterschaffung schildert: Er führte uns ein unermessliches, furchtbares Chaos vor Augen, das Reich des Todes und der Finsterniß, welches vor dem Angesichte des Allerhöchsten weithin sich ausdehnt, gleich einem unübersehbaren Meere, das die furchtbarsten Ungeheuer in seinen Tiefen birgt und deren Anblick uns mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. In solchen kühnen Zügen entwirft der Dichter vor unsern Augen das Bild des Nichts, oder vielmehr, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, jenen Zustand, wie er vor dem Dasein der Geschöpfe war und welcher der Erschaffung vorherging. Plötzlich tritt der schöpferische

Gott hervor und erhellet die dunkeln Abgründe in einer bis dahin unbekannten Weise. Ueberall kommen hervor und bewegen sich untereinander die verworrenen Schatten derjenigen Wesen, welche ihre Entstehung noch nicht erhalten haben. Der Allerhöchste ordnet Alles und deutet Jedem die Stelle an, die ihm geziemt. Ueber diesem dunkeln Reiche besetzt er die Himmel, unter deren Gewölbe er, mitten in das Chaos, die Erdkugel legt und ohne Stütze aufhängt. Die Wolken füllt er mit Wasser an, 2c.

„Homer, Ossian und der Verfasser des Buches Job verdienen nicht weniger bewundert zu werden, in Betreff der Anordnung und Wahl ihrer Zusammenstellungen und Vergleichen. Homer sprudelt beständig von einer unendlichen Fülle der Gegenstände über, die er beobachtet hatte. In Betreff der Erscheinungen, welche der Natur entlehnt sind, treffen die herrlichsten und passendsten Aehnlichkeiten Homer's, oft auf eine wunderbare Weise, mit Ossian und dem Verfasser des Buches Job zusammen . . . . .“

„Was den Verfasser des Buches Job betrifft, so soll uns ein Beispiel für alle gelten. Zu diesem Zwecke verweisen wir nur auf die Stelle, wo er die eiteln Tröstungen seiner Freunde mit dem trügerischen Scheine der wellenförmigen Bewegung des Sandes vergleicht, welche der Wind in der arabischen Wüste verursacht. Die entzückten Reisenden eilen emsig herbei aber bald sehen sie mit Unwillen ihren Irrthum ein.“

„Ein Merkmal, woran man die wahren Dichter erkennt, liegt in der Kunst, womit dieselben ihre Natürlichkeit, ihre Sitten und die ihnen eigenthümliche Geistesrichtung dem gesammten Gehalt ihrer Werke

gleichsam mittheilen, und wodurch sie jedem einzelnen Theile ihrer Erzeugnisse eine stets gleiche Farbe verleihen.“

„Der seinen tapfersten Sohn überlebende blinde, Ossian, läßt in allen seinen Dichtungen jene Trauer und jenen schweren Ernst hindurchblicken, womit so vieles Ungemach seine Seele erfüllt hatte. Homer, der Beobachter der Menschen, welcher gegen die Unfälle des Lebens, weniger durch philosophische Grundsätze, als vielmehr durch eine gewisse innerliche, ihm so ganz eigenthümliche und natürliche Kraft abgehärtet war, Homer, sagen wir, zeigt in seinen beiden Heldengedichten, wie sehr er seinen Geist an Beharrlichkeit und Heiterkeit gewöhnt hatte. Und deinen Namen, göttlicher Geist, der du das Gedicht des duldbenden Job erzeugtest, deinen Namen hat uns die Zeit mißgönnt! Aber gewiß war es dein eigenes Geschick welches du in dem Buche Job niedergelegt hast! Mit unendlicher Wahrheit hast du die Irrthümer der menschlichen Weisheit dargestellt, welche es wagte die Absichten des Herrn zu erforschen! Die Ueberzeugung von einer unendlichen Vorsehung, der Lenkerin des Weltall's, entstieg kräftig deinem entflammten Herzen! Durch die Kühnheit und Lebhaftigkeit deiner Darstellungen hast du die Größe der Natur so getreu wiedergegeben, daß man leicht erkennt, daß deine Seele, die so lange von Schmerz umschleiert und von den Wellen widriger Gedanken gepeitscht war, endlich durch das Studium der Natur, auf eine wunderbare Weise in den Hafen geleitet wurde, worin sie ihre Ruhe finden sollte.“

„Eine wesentliche Eigenschaft der Poesie besteht in der Kunst, die Herzen zu rühren. Die Poesie ist in

der That der Dollmetscher der Natur. Ihre in eine dichterische Sprache gekleideten Eindrücke, dringen unfehlbar in unsere Seele, namentlich, wenn diese Poesie die Gefühle der Freude oder der Trauer zu ihrem Gegenstande wählt. Denn die Natur hat uns in einer solchen Weise erschaffen, daß wir im Stande sind Freude und Schmerz mit unsern Mitmenschen zu theilen und den Bewegungen, die sie empfinden, durch gleiche Gefühle entgegenzukommen. Mithin verdankt die Poesie Gott selbst die besondere Kraft, wodurch sie die Menschen mit einander vereinigt, und wodurch sie dieselben durch das Band gegenseitiger Bedürfnisse aneinander kettet. Unsere drei großen Dichter haben in der Wissenschaft, die Herzen zu rühren, Außerordentliches geleistet, obgleich jeder einzelne von ihnen seinen eigenen Weg eingeschlagen hat. Die herzerreißenden Klagelieder Job's schwingen sich zu einer solchen Erhabenheit empor, daß sie gleichzeitig die Seele des Leser's mit Entsetzen und Mitleiden erfüllen. Ein ausgezeichnete Beurtheiler dieser Schönheiten, Niemeyer, behauptet mit vollem Rechte, daß weder der Schmerz des sterbenden Herkules und Philoktet's, noch die Vorstellung Laokoon's, jemals, weder auf der Bühne der Griechen noch in der Seele eines aufgeklärten Beschauers, eine eben so tiefe Bewegung hervorgebracht haben, wie jene Bewegung, durch welche wir so sehr gerührt und niedergebeugt wurden, und die in den wenigen Worten enthalten ist, worin Job, beinahe verzweifelnd, sein Unglück kund gibt. Unter den Zügen dieser Art enthält namentlich Einer eine mit Entsetzen gepaarte Schönheit. Es ist dies der Trauergesang, in dem er den Tag seiner Geburt verflucht. Aber Job scheint sich vorzüglich darin zu ge-

fallen, daß er in unserer Seele diejenigen Bewegungen anzuregen sucht, welche durch die Bewunderung in uns erzeugt worden sind, die wir bei großen und neuen Erscheinungen empfinden. Diese Art der Bewegung entspricht der Poesie am allerbesten."

„Besser aber noch tritt in der Haltung der poetischen Werke und in der Anordnung ihrer Theile die göttliche Gewalt der Dichtkunst hervor; eine Gewalt, welche gleichsam zur Nebenbuhlerin der Natur und der Gottheit wird. Die aus wahren Dichtern geflossenen Erzeugnisse bieten uns, zu einem gemeinsamen Bande geschlungen, jene Einfachheit, Mannigfaltigkeit und Richtung einzelner auf ein und dasselbe Ziel auslaufender Theile, welche Gott, gleich seinem Bilde oder seinem Schatten, über sein Werk ausgegossen hat. Welche Schönheit, und doch wiederum welche Einfalt, liegt in dem Gegenstande des Gedichtes Job! Und inmitten solcher Pracht, vereinigt ein einziger Gedanke, eine einzige Handlung alle Bilder, und verkettet sie zu einer Stufenfolge, welche nicht unterbrochen werden kann.“ (Kau.)

Ruth. — Die Geschichte der Ruth bietet uns eine zu rührende Ekloge, als daß wir dieselbe mit Stillschweigen übergehen könnten.

Eine große Hungerstoth hatte Elimelech und Noemi genöthigt, ihre Heimath Bethlehem zu verlassen. Sie zogen in das Land Moab, und verehelichten dort ihre beiden Söhne mit zwei moabitischen Töchtern, Orpha und Ruth mit Namen. Zehn Jahre nachher, wollte Noemi nach dem Verluste ihres Gatten und ihrer beiden Söhne, in ihr Geburtsland zurückziehen, und bat ihre Schwiegertöchter zu ihren Eltern zurück-

zugehen. Sie widersezten sich anfänglich diesem Verlangen und sagten ihrer Schwiegermutter, daß sie nie sie verlassen würden. Bei Orpha jedoch, war dieser Vorsatz von nicht langer Dauer. Sie sagte Noemi Lebewohl und kehrte zu ihren Eltern zurück. Ruth dagegen, wollte nimmermehr ihre Schwiegermutter verlassen.

„Denn wo du auch hingehst,“ sagte sie zu ihr, „gehe ich hin, wo du bleibest bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott, mein Gott. Das Land das dich im Tode aufnimmt, darin will ich sterben und da soll der Ort meiner Begräbniß sein.“

Beim Anblicke dieser Festigkeit, gestattete ihr Noemi mit nach Bethlehem zu ziehen. Zur Erntezeit langten sie dort an; und da die Armuth sie drückte, so ging Ruth in die Gefilde des reichen Booz, um Aehren aufzulesen.

Ohne sie zu kennen, erzeugte ihr Booz alles erdenkliche Wohlwollen, und befahl seinen Schnittern, absichtlich Aehren fallen zu lassen, damit Ruth dieselben auflesen konnte. Als aber Booz vernahm, Ruth sei seine Verwandte, so nahm er sie zum Weibe. Gott segnete diese Verbindung durch die Geburt Obed's, David's Großvater. Auf diese Weise wurde Ruth, durch ihren Glauben und durch ihre kindliche Liebe gewürdigt, zu den Stammältern des Messias gezählt zu werden.

Ruth zeigt sich uns als das Muster einer vollkommenen Liebe und einer seltenen Zärtlichkeit gegen eine Schwiegermutter, Booz als ein bewunderungswürdiges Muster der Keuschheit und wohlthuender Liebe.

Die Art und Weise, wie er seinen Schnittern befiehlt, Mehren fallen zu lassen, damit Ruth dieselben ohne Schande auflesen könne, lehrt jene, welche glücklich genug sind Gutes thun zu können, ihre Gaben so zu spenden, damit die, welche dieselben erhalten, derselben sich nicht zu schämen brauchen.

Wir lassen hier folgen, wie Voltaire und Salgues in das Buch Ruth geurtheilt haben:

„Die Geschichte der Ruth,“ sagt Voltaire — und man kann sich auf sein Zeugniß beziehen wenn er die Bibel lobt, — „die Geschichte der Ruth ist mit einer natürlichen und rührenden Einfalt geschrieben. Weder in Homer und Hesiod, noch in Herodot finden wir Etwas, das so zu dem Herzen spricht, wie die Antwort, welche Ruth ihrer Mutter Noemi gab: „Wo du auch hingehst, gehe ich hin, und wo du bleibest, bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott mein Gott! Das Land das dich im Tode aufnimmt, darin will ich sterben, und da soll der Ort meiner Begräbniß sein.“

„Die Geschichte der Ruth ist in der That die reizendste und lieblichste Ekloge aller bekannten Sprachen. In keinem andern Gedichte bieten die Einzelheiten des Landlebens einen so hohen Reiz und in keinem andern Gedichte liegt diesen Einzelheiten ein Gegenstand zu Grunde, der eine so innige Theilnahme erweckt. Ein Hauch wirklichen Lebens scheint gleichsam über dieses ländliche Gemälde ausgegossen zu sein. Alles in demselben ist in Thätigkeit begriffen, Alles schreitet dem nämlichen Ziele zu. In allen seinen Theilen steht dieses Gedicht als ein vollendetes da. Noch niemals wurde sanfter Unschuld, dürftiger, bescheidener und ergebener Tugend eine würdigere, rührendere Huldigung zu

Theil. Wohl hat es verdient, in alle Sprachen übersetzt zu werden. In England geschah dieses durch Thompson, in Frankreich durch Florian. Letztere Uebersetzung ist ein wahres Meisterwerk, voller Anmuth und tiefem Gefühl. Noemi hatte das Land ihrer Väter verlassen. Nach dem Tode ihres Gatten und nach dem Verluste ihrer beiden Söhne, stand sie allein da, ohne Stütze und ohne Vermögen. In diesem Zustande beschloß sie, nach ihrer Heimath zurückzukehren:

. . . . . Noemi trauernd,  
Weilet, des Gatten beraubt und der  
Kinder, in feindlichem Volke! —

„Diese herrlichen Verse enthalten die getreue Uebersetzung der Worte der heiligen Schrift. Der letzte Gedanke gehört zwar dem Dichter Florian an, aber der Schrifttext sagt bei weitem mehr: „Süßer wird uns der Tod sein, wenn wir zusammen sterben.“

„Noemi gibt nach. Beide langen in Bethlehem's Gefilden an. Es war gerade die Zeit der Ernte. Ruth, welche aus Noth Aehren nachzulesen gezwungen war, um ihre Mutter zu ernähren, zog hierdurch die Blicke Aller auf sich. Ihre Lieblichkeit, ihre Sanftmuth und das tugendhafte Aussehen, welches aus ihrem ganzen Wesen hervorstrahlte, gewann ihr die Herzen der Gesbieter und der Schnitter.“

„Bald kehrte sie zurück, &c.

„Es gibt nichts Anmuthigeres als diese Geschichte. Wohl findet man in dem Verlaufe derselben einige wenige Eigenthümlichkeiten, welche mit unsern Sitten nicht im Einklange stehen. Bei den Hebräern war letzteres jedoch nicht der Fall. Jedes Volk hat seine ihm eigenen Gesetze und Gewohnheiten.“ (Salgues.)

## Behntes Capitel.

Fünftes Weltalter.— Der Tempelbau.— Salomon.  
Tobias.— Athalia.— Beginn der Gefangenschaft.—  
Daniel.— Ende der Gefangenschaft.— Epher.— Dier.—  
Isaias.— Jeremias.— Ezechiel.— Joel.— Amos.— Na-  
hum.— Habakuf.

Der Anfang des fünften Weltalters fällt in das Jahr 2992, und endiget mit der Gefangenschaft der Juden unter dem Könige Srus, um das Jahr 3468. Sieben Jahre erforderte die Erbauung des Tempels. Man führte ihn in derselben Weise auf, wie Moses die Stiftshütte in der Wüste hatte anfertigen lassen. Am Tage der Einweihung entsandte Gott dem Himmel Strahlen seiner Majestät. Er verbot an einem andern Orte Opfer darzubringen, und an diesem Tage offenbarte sich in der Einheit des Tempels die Einheit Gottes.

Salomo. — Der Regierungsantritt Salomon's war einer der herrlichsten von allen Königen Israel's. Weisheit, Wissenschaft, unermessliche Reichthümer, — Alles trug zu seinem Ruhme bei. In dem ganzen Morgenlande tönte die Verherrlichung seines Namens wieder und aus den entlegensten Ländern kamen Fremde herbei, um diesen König, das Wunder seines Jahrhunderts zu schauen. Sogar die Königin von Saba begab sich zu ihm, um sich von der Wahrheit alles dessen zu überzeugen, was man ihr hinterbracht hatte.

Bei den Israeliten war die Vielweiberei gestattet; aber der Umgang mit fremden Frauen war ihnen ausdrücklich untersagt. Dieses Gebotes ungeachtet, ließ sich Salomo, der bisher so weise und gottesfürchtige

König, von einer schändlichen Leidenschaft besiegen, welche er für egyptische, ammonitische, moabitische, idumäische und sydonische Frauen faßte. Er vergaß sich so sehr, daß er sogar einer Göttin der Sydonier und dem Gözenbilde der Ammoniter Altäre errichtete.

Erzürnt über eine so schreiende Treulosigkeit, kündigte Gott ihm an, daß er ihm nur seines Vaters David wegen, Schonung angedeihen lasse, und daß seine Strafe auf seinen Sohn Roboam übergehen werde.

Nach einer vierzigjährigen Regierung, deren erste Zeit in Weisheit und Ruhm verfloß, starb Salomon. Man weiß nicht ob er vor seinem Tode seine Missethaten bereuete. Salomo wird als das siebzehnte Vorbild des ruhmvollen und triumphirenden Messias angesehen.

Nach Salomon's Tod erkannten alle Stämme Israel's seinen Sohn Roboam als König an. In den letzten Jahren seiner Regierung hatte Salomo die Abgaben seiner Unterthanen erhöht und diese glaubten sich nun berechtigt die Verminderung derselben von seinem Sohne zu verlangen. Anfänglich zog Roboam die Aeltesten des Volkes zu Rathe. Mit ihrer Antwort jedoch wenig zufrieden, zog er es vor, den Ansichten junger Höflinge Folge zu leisten, die der Meinung waren, die Steuern müßten noch vermehrt werden. Dieses Verfahren verursachte einen allgemeinen Aufstand. Zehn Stämme sagten sich von Roboam los, welchem nur noch die beiden Stämme Juda und Benjamin treu blieben. Die zehn getrennten Stämme, wählten den Jeroboam zu ihrem Könige, welcher früher ein Minister des König's Salomo gewesen war. Jeroboam wählte die Stadt Sichem zu seiner Residenz. Diese zehn Stämme führten den Namen Königreich Israel fort,

die beiden andern aber gaben ihrem Lande den Namen Königreich Juda, und hatten Jerusalem zur Hauptstadt.

Aus Furcht seine Unterthanen möchten der Herrschaft Roboam's sich wieder unterwerfen, hielt er es nach seiner Politik für rathsam, sie zur Anbetung zweier goldner Kälber zu zwingen, welche er zu Bethel und Dan hatte aufrichten lassen. Um die Israeliten zu dieser Abgötterei zu verleiten, ließ er öffentlich verkündigen, dies seien die Götter, die sie aus Egypten geführt hätten. Kurz, um sie noch fester zu sich heranzuziehen, und um sie noch mehr zu verhindern nach Jerusalem zu gehen, erbaute er den falschen Göttern prächtige Tempel, führte eine Gottesdienstordnung ein und suchte mit dem Götzendienste alle Gebräuche zu vereinigen, die in dem heiligen Tempel zu Jerusalem ausgeübt wurden.

Jeroboam nahm seinen Sohn Nadab zum Mitregenten an, und als Jeroboam nach einer einundzwanzigjährigen Regierung gestorben war, blieb sein Sohn Alleinherrscher.

Zwei Jahre nachher wurde Nadab, welcher wie sein Vater der Abgötterei sich ergeben hatte, von einem seiner Unterthanen, Baasa mit Namen ermordet. Dieser war aus dem Stamme Issachar und bemächtigte sich sodann des Thrones und vertilgte das ganze königliche Geschlecht. Dieser würdige Nachfolger Nadab's war ebenso gottlos wie er. Er starb nach einer vier und zwanzigjährigen Herrschaft, und gab die Zügel der Regierung in die Hände seines Sohnes Ela, der ein gleiches Schicksal hatte, wie Nadab.

Unter den Thronräubern befanden sich auch Ela und Achab. Dieser hatte Jezabel zum Weibe genommen. Sie war die Tochter eines sydonischen König's und

gleich ihm, der Abgötterei sehr ergeben. Die Ruchlosigkeit beider stieg zu einem solchen Grade, daß Gott beschloß, durch eine dreijährige Trockenheit sie dafür zu züchtigen, die ihnen durch den Propheten Elias vorhergesagt wurde. Während die Trockenheit andauerte, mußte sich dieser fromme Mann verbergen, um der Wuth Achab's und seines Weibes zu entgehen. Nach Verlauf dieser drei Jahre, trat Elias vor Achab hin. Als der König ihn erblickte, sprach er zu ihm: „Bist du Jener, welcher Israel in solche Verwirrung setzt?“ — „Ich habe Israel nicht in Verwirrung gesetzt,“ antwortete Elias, sondern du, o König, und deine Gottlosigkeit. Versammle ganz Israel und die Baalspriester, damit sie meine Worte hören!“ „Wie lange wollt ihr noch getrennt leben, rief der Prophet aus. Ist der Herr der wahre Gott, so folget ihm; ist aber Baal Gott, so folget diesem. Ich bin allein übriggeblieben, ein Prophet des Herrn; aber der Priester Baal's sind vierhundert und fünfzig. Man gebe uns zwei Stiere, und sie mögen sich einen Stier nehmen, und in Stücke hauen und auf das Holz legen, aber kein Feuer unter dieses thun: und ich will den andern Stier zubereiten und auf das Holz legen, aber auch kein Feuer unter dieses thun. Alsdann ruft die Namen eurer Götter an, und ich will den Namen meines Herrn anrufen: und der Gott welcher mit Feuer erhört, derselbe soll Gott sein.“

Der Vorschlag wurde angenommen, und auf das Gebet des Propheten Elias, fiel Feuer vom Himmel herab und verzehrte das Brandopfer, welches er bereitet hatte. Bei dem Anblicke dieses Wunders fiel das

Volk auf sein Angesicht zur Erde nieder und erkannte den Herrn als den wahren Gott an.

In einem Gefechte mit den Syrern kam Achab um's Leben und nach ihm regierten abwechselnd seine beiden Söhne, Ochosias und Joram. Ochosias ahmte seinem Vater nach und betete die Götzenbilder falscher Götter an. Nach seinem Tode wurde sein Bruder Joram zum Könige gekrönt, und nachdem auch dieser gestorben war, bemächtigte sich der Königsmörder Jehu des Thrones Israel's. Jehu bezeigte dem Baal eine Verehrung, welche jener des Achab wenigstens nicht nachstand. Er befahl die Anordnung eines feierlichen Opfers, und als er sich der Anwesenheit der Verwandten und Freunde seines Vorgängers versichert hatte, ließ er sie alle erwürgen. Auch ließ er den Götzen Baal umstürzen, dessen Tempel zerstören und die Jezabel hoch aus einem Fenster ihres Pallastes auf die Erde herabstürzen. Ihr Körper wurde von den Hufen der Pferde zermalmt und von den Hunden aufgefressen, so daß nur noch die Hirnschale und die Gebeine der Füße und Hände übrig blieben. Auf diese Weise wurde eine hochmüthige Königin gestraft, welche auf dem Gipfel ihrer Gottlosigkeit sogar die geringste Spur der wahren Gottesverehrung auslöschen wollte.

Jehu starb, und hinterließ seinem Sohne Joachas die Regierung, dessen Sohn, Joas, sein Haupt mit der Krone schmückte. Auf ihn folgte sein Sohn Jero-boam II. der nach einer ein und vierzigjährigen Regierung starb, nachdem er das Scepter seinem Sohne Zacharias übergeben hatte, welcher später durch einen seiner Unterthanen, Sellum mit Namen, ermordet wurde.

Die Stelle dieses Thronräuber's wurde bald nachher durch Manahem eingenommen. Dieser war zwölf Jahre lang König und nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Phaceia auf dem Throne. Im zweiten Jahre seiner Herrschaft wurde letzterer von seinem Oberbefehlshaber Phacee ermordet, welcher nach einer zwanzigjährigen Regierung von Dsee, seinem Vertrauten, gleichfalls getödtet wurde.

Dsee war der ein und zwanzigste König in Israel. Der Gräuel seines Volkes müde ließ Gott es zu, daß Salmanassar, der Sohn und Nachfolger Teglatphalasar's, die Stadt Samaria belagerte und einnahm. Dsee wurde in Bande gelegt. Sämmtliche Einwohner Israel's wurden von Salmanassar nach seiner Hauptstadt Ninive abgeführt oder in die nördlich gelegenen Landestheile Asien's zerstreut. Die größte Anzahl jedoch behielt er in seinen eignen Staaten. Auf diese Weise fiel das Reich Israel, nach einer Dauer von zweihundert fünf und fünfzig Jahren, seitdem es sich von den Stämmen Juda und Benjamin losgesagt hatte.

**Tobias.** — Nichts ist erbaulicher, als die Geschichte des Tobias. Dem Stamme Nephtali angehörig, war dieser heilige Mann, gleich seinen Landsleuten genöthigt, von Roboam sich loszusagen. Die heilige Schrift stellt uns ihn als einen Heiligen dar, der von frühester Jugend auf, die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit zu seiner Beschäftigung gemacht hatte. Während seiner Gefangenschaft zu Ninive, bestand seine alleinige Sorge darin, die anderen Gefangenen zu trösten und die Todten zu begraben. Als er hörte, daß Gabellus, ein Mann aus seinem Stamme, in der tiefsten Armuth lebte, so lieb er demselben zehn Talente

Silber. Dieser eifrige Diener Gottes, hatte mehrere schmerzliche Prüfungen zu erdulden. Er verlor sein Augenlicht und überdies einen großen Theil seines Vermögens. Allein mit Ergebenheit ertrug er Blindheit, Armuth und selbst die Schmähungen seines Weibes. Gott belohnte ihn dafür und schenkte ihm einen Sohn, welcher die Freude seines Alters ausmachte.

Gerne räumen wir hier den Lobeserhebungen eine Stelle ein, in welche sich einige unserer berühmtesten Schriftsteller über Tobias ergossen haben:

„Die beiden Tobias, deren Lebensbeschreibung dieses Buch umfaßt, stellen sich uns als Muster der seltensten und heldenmüthigsten Tugend vor Augen. Sie gehörten nicht zur Zahl jener sinnlichen und rohen Israeliten, die uns die heilige Schrift zu wiederholten Malen vorsührt. Sie waren wahrhafte Israeliten dem Geiste nach und gehörten, durch die geistigen Anlagen ihres Geistes und Herzens, schon dem neuen Bunde an. Rein und erhaben war ihre Sittlichkeit und ausgezeichnet die Grundsätze ihres Lebenswandels. Gibt es wohl etwas Bewunderungswürdigeres als ihre Anhänglichkeit an das Gesetz des Herrn in einem der Abgötterei ergebenen Lande, mitten unter ihren entarteten und verderbten Brüdern? In den mühevollsten und anhaltendsten Prüfungen bewies der ältere Tobias eine erstaunliche Beharrlichkeit. Weder die unzertrennlichen Bedrängnisse der Gefangenschaft und der Verbannung, noch die Furcht vor Dürftigkeit und die Beraubung seines Augenlichtes, weder die Vorwürfe seiner Gattin und seiner Freunde, noch die Furcht vor einem strengen Herrscher — Nichts vermochte seine Festigkeit zu erschüttern. Mit ruhigem Gemüthe, reinem Herzen und lichtem

Verstande ertheilte er seinem Sohne jene weisen Lehren, welche dem Evangelium an die Seite gestellt zu werden verdienen. Außerdem zeichnete ihn Gott auch noch durch die Gabe der Weissagung aus und ließ ihn im Geiste jenes neue Jerusalem schauen, dessen Gründer Jesus Christus ist. Dieses Jerusalem war vor seinen Blicken ausgebreitet und er hat die Schönheit und Herrlichkeit desselben auf eine ebenso prächtige als erhabene Weise gepriesen. Der junge Tobias, der würdige Sohn eines so weisen und gottesfürchtigen Vaters, zog aus den frommen Unterweisungen die er erhalten hatte, und aus dem schönen häuslichen Leben, dessen Zeuge er war, die besten Früchte. Er erfüllte alle Pflichten eines guten Sohnes und eines weisen und klugen Familienvaters. Den Eheleuten gegenüber steht er als ein vollendetes Muster der Tugend und Reinigkeit da. Es scheint beinahe als habe uns Gott ein Bild des alten Bundes in dem ältern Tobias geben wollen, dessen vorzüglichste Frömmigkeit in der Uebung der Werke der Barmherzigkeit bestand und der sodann das Augensicht verliert. In dem jüngern Tobias finden wir ein Bild des neuen Bundes, und in seiner Braut das Bild der heiligen Kirche, welche die Braut Jesu Christi ist. Der schuldblose Lebenswandel dieses jungen Israeliten, seine Mäßigung im Genuße erlaubter Vergnügen, die Vertreibung des bösen Geistes Asmodeus von seiner Gattin, die Heilung seines blinden Vaters, dieß Alles deutet recht natürlich auf die Reinheit der evangelischen Sittenlehre hin, ferner auf die Vertreibung des Satans durch die Befehrung der Heiden und auf das Licht des Evangeliums, welches dem Judenvolke, nach folgenden Worten des heiligen Apostels Paulus ver-

kündet werden wird. Ein Theil von Israel ist in Blindheit versunken, bis es in die Gewalt der Heiden fällt und dann wird ganz Israel errettet werden.“

„Der Lobgesang des Tobias, einer der schönsten Gesänge in der heiligen Schrift, besteht aus zwei Hauptabtheilungen: die erste derselben enthält eine Dankfagung, wozu Tobias alle Kinder Israel's ermuntert; die zweite aber ist in einer ganz prophetischen Weise gehalten, mit genauer und buchstäblicher Hins deutung auf das Schicksal der Stadt Jerusalem. Die Züchtigung Jerusalem's, die Zerstörung dieser Stadt sammt ihrem Tempel durch Nabuchodonosor, ereignete sich noch später als hundert Jahre nach Tobias. Nichts destoweniger spricht Tobias mit prophetischer Stimme von diesen Ereignissen so, als wären dieselben schon da gewesen. Aber das Licht des Geistes Gottes zeigte ihm auch diese Vorgänge so deutlich, als hätte er sie vor Augen gesehen. Zu bemerken ist noch, daß unter dem Namen Jerusalem, die heilige Kirche Jesu Christi selbst der Hauptgegenstand dieser Weissagung ist.“  
(Dom Calmet.)

„In dem Buche Tobias bieten sich einige rührende Aehnlichkeiten mit gewissen Stellen aus der Iliade und der Odyssee: Priamus wird von Merkur unter der Gestalt eines Jünglings geleitet, wie Tobias durch einen Engel in der nämlichen Gestalt geführt wird. Hierbei darf man weder den Hund ausser Acht lassen, der vorausseilt, um den bejahrten Eltern die Rückkehr ihres geliebten Sohnes zu verkündigen, noch auch jenen andern Hund der mitten unter undankbaren Dienern seine Treue bewahrt hatte und der seiner Bestim-

mung folgt, sobald er seinen Herrn unter den Lumpen des Elends erkannt hatte.“ (Rollin.)

Roboam von dem wir oben bereits Erwähnung gethan haben, war König von Juda geblieben. Nur drei Jahr hindurch hing er fest an der Religion seiner Väter. Nach dieser Zeit trat er in die Fußstapfen seiner Nachbarn, und ging seinen Unterthanen in der Verehrung falscher Götter voran. Zur Strafe seines Verbrechens machte ihn der Herr dem egyptischen Könige Sefac zinspflichtig. Nach einer siebzehnjährigen Regierung, starb er in einem Alter von sieben und fünfzig Jahren und hinterließ die Herrschaft über das Reich Juda seinem Sohne Abia. Diesen hatte ihm Maakha, die geliebteste seiner Frauen, geboren. Sie war die Enkelin Absolon's, des Sohnes David's.

Abia regierte drei Jahre hindurch. Innerhalb dieses kurzen Zeitraums verfiel er in die Verirrungen seines Vaters. Nach seinem Tode ging der Thron Juda's auf seinen Sohn Asa über, dessen Gottesfurcht in der heiligen Schrift namhaft gemacht wird. Zara, König von Aethiopien, griff ihn mit überlegenen Streitkräften an. Allein Asa schlug die Feinde in die Flucht, und rottete die Abgötterei nicht nur in Juda aus, sondern auch theilweise in Israel, soweit er sich dasselbe unterworfen hatte. Im sechs und dreißigsten Jahre seiner Regierung wich er von der Verehrung des wahren Gottes ab, und ließ die Propheten des Herrn einkertern, martern, ja sogar tödten. Auf ihn folgte sein Sohn Josaphat. So lange dieser König das Scepter in der Hand hielt, sah man Gottesfurcht und Gerechtigkeit, Schiffahrt und Kriegszucht in dem judäischen Reiche von Neuem erblühen. In alle Städte seines Reiches

sandte er eifrige Leviten ab, um seine Völker im Gesetze des Herrn zu unterrichten. Im Namen des Gottes Israel machte er sich furchtbar und keine fremde Macht wagte es, ihre Waffen gegen ihn zu erheben. Er starb nach einer fünf und zwanzigjährigen Regierung und nach ihm bestieg sein Sohn Joram den Thron David's.

Nur wenig Herrscher sind, was Josaphat gewesen:  
 Als Richter war er streng, als Herrscher auserlesen;  
 Er war in schwerer Noth des Armen Zufluchtsort,  
 Und hob zu neuem Glanz das Reich durch That und Wort;  
 Des Herren heil'gen Dienst hob er zu neuen Ehren,  
 Von Krieg und Aufruhr fern die Völker zu belehren.  
 Nicht durch des Kampfes Wuth, nicht durch der Waffe Macht,  
 Allein durch sein Gebet, das heil'ge Bluth ansacht,  
 Stieß von der Grenze er zwei wuthersüllte Feinde,  
 Die gleicher Räubersinn in gleichem Lager einte;  
 Und Gott in dessen Schutz die Reinen alle stehen,  
 Er ließ vor Josaphat die Stifter dieser Wehen,  
 Durch eig'ne Wuth — durch eigne Waffen untergehen. —

Doujat.

**Athalia.** — Joram nahm Athalia, die Tochter Achab's und der Jezabel zum Weibe. Sie war die Ursache seiner Abgötterei und des Unheil's, das über seine Regierung hereinbrach, Er starb unter den furchtbarsten Qualen, wie es ihm Elias vorhergesagt hatte.

Auf ihn folgte sein Sohn Joachas oder Dschosias. Die Gottlosigkeit dieses Regenten glich der seines Vaters, und darum ließ Gott es geschehen, daß er auf einem Zuge nach Jezrael mit allen seinen Begleitern um's Leben kam.

Bei der Nachricht von seinem Tode beschloß Athalia, um die oberste Gewalt an sich zu reißen, die Kin-

der ihres Sohnes umbringen zu lassen. Aber durch eine Eingebung Gottes, rettete Josabeth, des Schofias Schwester, einen Sohn desselben, welcher erst ein Jahr alt war. Dieser wurde von dem Hohenpriester Joiada in dem Tempel verborgen gehalten und von seinem zartesten Alter an in dem göttlichen Gesetze und in der Geschichte der Juden unterrichtet. Er hieß Joas.

Auf den Götzendienst, welcher unter Athalia's besonderem Schutze neu entstanden war, folgte in Jerusalem die Verehrung des Herrn, welche der gottesfürchtige Joas wieder einsetzte. Durch seine Höflinge irregeleitet, verließ jedoch der jugendliche König unglücklicher Weise den Tempel des Herrn und die Abgötterei errichtete neuerdings ihre Altäre.

Ein weiser König, wie Gott einstens selbst gesprochen,  
Sucht nie im Geld sein Heil, wird nie auf Schätze pochen:  
Er fürchtet seinen Herrn und ehret seinen Gott. —  
Vor Gottes Auge liegt sein Thron und sein Gericht,  
Und drückt mit schweren Lasten seine Brüder nicht. —

(Racine. Athalie).

Joas starb durch Mörderhand. Sein Nachfolger war Amasias, welcher ebenfalls durch den Dolch umkam. Sein Sohn Azarias bestieg hierauf den Thron, welcher jedoch nicht besser war als sein Vater. Er wurde mit dem Aussatze bestraft, weil er die Rechte des Hohenpriesters sich angemast hatte. Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Joatham in der Regierung. Dieser neigte sich zur Abgötterei, und als er gestorben war, ergriff sein Sohn Achaz die Zügel des Reich's. Achaz spottete der Prophezeihungen des Herrn und starb unbußfertig, mit Hinterlassung eines Sohnes, welcher Ezechias hieß.

Der gottesfürchtige und gerechte Ezechias gab der Gottesverehrung seiner Väter ihren alten Glanz wieder, trug einen herrlichen Sieg davon über Sennacherib, den Sohn und Nachfolger Salmanassar's, wurde mit vielen Gütern gesegnet und starb in der Gnade Gottes. Sein Sohn Manasses bestieg nach ihm den Thron. Dieser König verfolgte die Propheten des Herrn. Bald jedoch bereuete er seine Ungerechtigkeit und Gott befestigte darum die Stützen seines Thrones. Seine allmächtige Hand führte den Arm der unsterblichen Judith, am Tage da sie dem Holofernes den Tod gab.

Amon, der Sohn und Nachfolger des Manasses, erneuerte die Gottlosigkeiten seines Vaters und starb durch Meuchelmord. Kaum hatte Josias sein Sohn, die Zügel der Regierung ergriffen, als er auch auf der ganzen Ausdehnung des Reiches Juda die Gözenbilder Baal's umstürzen ließ. Unter den Ruinen des Tempels zu Jerusalem, den er wiederherstellen ließ, fand er das Gesetzbuch welches Moses geschrieben hatte. Nach dem Tode des Joachas, auch Johanan oder Sellum genannt, wurde sein ältester Sohn mit den Würden der höchsten Gewalt bekleidet. Dieser junge Herrscher beging die nämlichen Verbrechen, wie sein Vater. Der König von Egypten entsetzte ihn des Thrones und übergab seinem Bruder Eliachim die Herrschaft des Reiches Juda. Der unglückliche Joachas wurde als Gefangener nach Egypten geführt, wo er auch starb. Erzürnt über die Gräuel Eliachim's erwählte Gott zum Vollstrecker seiner Rache, Nabuchodonosor, den König von Babylonien. Dieser belagerte die Stadt Jerusalem und nahm Eliachim nebst dreitausend Mann gefangen, worunter sich auch die Propheten Ezechiel und Daniel befanden.

Die Gefangenschaft. — Hier beginnt die große Gefangenschaft, welche, der Vorhersagung der Phropheten gemäß, siebenzig Jahre dauern sollte. Indessen willigte Nabuchodonosor in die Wiederbesetzung des Thrones durch Eliachim ein, und zwar unter der Bedingung eines zu entrichtenden Tributs. Eliachim bezahlte denselben drei Jahre hindurch; als er aber hierauf sein Versprechen nicht mehr erfüllte, zog Nabuchodonosor neuerdings in Jerusalem ein, ließ ihn tödten und befahl seinen Leichnam außerhalb der Stadt ohne Begräbniß liegen zu lassen.

Nabuchodonosor entzog die Königswürde Eliachim II., dessen Sohn und Sedecias, dessen Oheim, welcher letzterer als Gefangener nach Babylonien geführt wurde, wo er im Kerker starb.

Von den Stämmen Juda und Benjamin blieben nur noch Unglückliche übrig, welche zur Bebauung des Bodens verwendet wurden.

Nabuzardan, Nabuchodonosor's Oberbefehlshaber, setzte den Phropheten Jeremias in Freiheit und erlaubte ihm, sich zurückzuziehen, wohin er wolle. Dieser heilige Mann unternahm es, einigen in Judäa zurückgebliebenen Juden Trost zu spenden und sie flüchteten nach Egypten nach der Ermordung ihres Königs Godolias. Jeremias, welcher befürchtete, der Aufenthalt in Egypten könnte das Volk von der Verehrung des wahren Gottes abwenden, gab sich alle erdenkliche Mühe, um es zur Rückkehr in das Land Judäa zu bewegen. Seiner weisen Rathschläge überdrüssig, steinigte es ihn. Diese Undankbarkeit blieb nicht ungestraft; denn nach der Eroberung Egyptens zerstörte er dieses Land, wie er Judäa zerstört hatte.

Daniel. — Unter den Gefangenen, welche nach Babylon geschleppt wurden, besanden sich mehrere Israeliten, die einen frommen, unbescholtenen Lebenswandel führten. Dies waren u. a. Ezechiel, Daniel, Ananias, Misael und Azarias. Nabuchodonosor wies ihnen seinen Pallast zur Wohnung an und nahm auch Balthasar, Sidrac, Misac und Abdenago in demselben auf, sowie ein Weib aus dem Stamme Juda, Susanna mit Namen.

Unter den eben bezeichneten Israeliten besanden sich drei, welche nach dem Wunsche Nabuchodonosors, vor einer neuen Bildsäule ihre Knie beugen sollten. Sie waren die drei Gefährten Daniels: Ananias, Misael und Azarias. Allein, anstatt sich niederzuwerfen, als das Zeichen gegeben wurde, blieben die drei Israeliten aufrecht stehen und trosteten dem Grimme des Königs. Nabuchodonosor's Wuth brach alsbald aus und auf sein Geheiß wurden sie an Händen und Füßen gebunden, in einen glühenden Feuerofen geworfen. Die Flammen verzehrten zwar ihre Bande, sie selbst aber blieben unverfehrt. Ja, mitten in der furchtbaren Gluth träufelte ein erquickender Regen auf sie herab und sie dankten dem Herrn und sangen den berühmten Lobgesang: *Benedicite omnia opera Domini Domino.* — Bei dem Anblicke dieses Wunders bekannte Nabuchodonosor den Gott Israels als den einzig wahren Gott, verbot bei Todesstrafe ihn zu lästern und befahl sogar ihn anzubeten.

Bei einem großen Feste, welches Balthasar, Nabuchodonosor's Enkel und Nachfolger, den Großen seines Reiches gab, gewährte man eine Hand, welche folgende Worte an die Wand schrieb: *M a n e, T h e.*

kel, Phares. Von Furcht und Schrecken ergriffen, befragte der König seine Wahrsager, allein sie waren nicht im Stande, jene Worte zu deuten. Hierauf ließ er den Daniel zu sich kommen und sprach zu ihm: „Daniel, wenn du mir die Deutung der Worte anzeigest, welche an der Wand stehen, so sollst du der Erste in meinem Reiche sein.“ Deine Gaben behalte für dich, o König, antwortete der Prophet, aber, da du es verlangst, so will ich dir die Wahrheit verkündigen. Man e bedeutet, daß dein Reich seinem Ende nahe ist; T h e k e l, daß du auf der Wage zu leicht gefunden worden bist; P h a r e s, daß dein Reich getheilt und den Medern und Persern gegeben werden wird. Und wirklich zog Cyrus des persischen Königs Assuerus Sohn, noch in der nämlichen Nacht in Babylon ein, tödtete den König und setzte die Krone auf das Haupt des Darius.

Daniel erfreute sich der vollen Gunst des neuen Königs. Aus diesem Grunde beschlossen die Höflinge seinen Untergang. Zu diesem Zwecke erwirkten sie einen Befehl, welcher dreißig Tage hindurch jede öffentliche Gottesverehrung untersagte, bei Strafe, in die Löwengrube geworfen zu werden. Daniel wurde entdeckt, als er eben im Gebete versunken war und wurde zu der Strafe verurtheilt, die den Uebertretern des Gesetzes angedroht worden war. Aber Gott beschützte seinen Diener, welcher unverfehrt aus der Grube trat, in die man ihn geworfen hatte, damit er den Thieren zur Speise dienen solle. Der König, welcher sich von diesem Wunder mit eigenen Augen überzeugte, erkannte den Gott Israels als den einzig wahren

Gott an und befahl, daß die Feinde des Propheten den Löwen als Speise vorgeworfen wurden.

Ende der Gefangenschaft. — Folgsam der Stimme Daniels, entsagte Cyrus, welcher nach dem Tode des Darius Herr des ganzen Morgenlandes geworden war, der Abgötterei und gab den Juden ihre Freiheit wieder, welche unter der Anführung Zorobabels eines Fürsten aus dem Geschlechte Davids, nach Jerusalem zurückkehrten, um diese Stadt aus ihrem Schutte wieder aufzubauen. So endete die Gefangenschaft.

Aman, der in der Gunst des Königs hoch angeschrieben war, genoß ein so großes Ansehen, daß, nach einem Befehle des Assuerus, alle Unterthanen vor demselben die Knie beugen mußten. Marдохäus, welcher ebenfalls als Gefangener von Jerusalem nach Babylon geführt worden war, wagte es, diesem Huldigungsgebote sich zu widersetzen. Hierüber ergrimmt, erwirkte Aman von dem Könige einen Erlaß, in Folge dessen nicht allein Marдохäus, der treue Diener Gottes, sondern auch alle aus Judäa verbannten Israeliten, die sich in den Staaten des Assuerus befanden, zum Tode verurtheilt wurden.

Esther. — Marдохäus bat Esther seine Richte, zu den Stufen des Thrones hinzugehen und sich dem Könige zu Füßen zu werfen. Der Erlaß wird aufgehoben und Aman an den Galgen gehängt, den er für Marдохäus und dessen unglückliche Mitbrüder hatte errichten lassen.

„Racine steht über allen französischen Dichtern nur deshalb in seiner *Athalie* und *Esther* so hoch erhoben da, weil er in diesen beiden Werken das Wesen

und den Geist der heiligen Schrift niedergelegt hat. Eine bloße Uebertragung beabsichtigte er wohl nicht. Hierin liegt seine große Meisterschaft; denn er wußte sich von einer fortlaufenden Gleichmäßigkeit des Ganges der Ereignisse fern zu halten und ist auf diese Weise für uns zum Originale geworden. Er ist ein Prophet Israel's, der in französischer Sprache schreibt. Wir besitzen Nichts, was dem Style in Athalia und Esther zur Seite gestellt werden könnte."

(La Harpe).

**Bemerkungen über einige Propheten, welche zur Zeit des fünften Weltalters lebten.**

Herr von Genoude sagt Folgendes über Osee und Isaias:

Osee. — Unter den kleinen Propheten steht Osee oben an. Mit Ausnahme des Jonas ist er wohl der älteste, dessen Schreibart das Siegel des Alterthum's an sich trägt. Er ist lebhaft, durchdringend und hebt kräftig die Merkmale der poetischen Abfassung hervor, oder mit andern Worten: er hat die Kürze und Bündigkeit des Sentenz-Style's beibehalten, während die späterlebenden Propheten von diesem Punkte etwas abgewichen sind. Eben dieses hat vornehmlich der heilige Hieronymus in dem Gedankenflusse Osee's wahrgenommen. „Seine Schreibart, sagt dieser heil. Kirchenvater, ist abgebrochen und beinahe fortwährend drückt er sich in Sentenzen aus.“ Aber diese Schreibart, welche anfänglich ohne Zweifel ihre besondere Wirkung äußerte und eine besondere schöne Seite aufzuweisen hatte — diese Schreibart ist eben des Verfalles wegen, worin die hebräische Sprache sich heute befindet, die Grundlage einer so großen Dunkelheit geworden, daß

es wohl keinen andern Schriftsteller gibt, welcher ebenso viele Schwierigkeiten darbietet und der ebenso dunkel ist, obgleich der Hauptgegenstand, den dieser Prophet behandelt, leicht zu erfassen ist. Eine andere Ursache, welche dazu beiträgt, seine Schreibart so dunkel zu machen, besteht darin, daß Dsee unter vier verschiedenen Königen, nämlich unter Dsias, Joatham, Achaz und Ezechias geweissaget hat, also auf jeden Fall, während einer sehr langen Reihe von Jahren. Wir besitzen nur ein sehr gedrängtes Bndh von ihm, welches, wie es scheint, seine wichtigsten Vorhersagungen enthält. Alle seine Prophezeihungen sind zu einem Ganzen vereinigt, so daß auch nicht das mindeste Merkmal jede einzelne Weissagung, in Betreff der Zeit und des Gegenstandes, irgend wie bezeichnet. Mithin dürfen wir uns nicht wundern, wenn es uns bei dem Durchlesen des Propheten Dsee manchmal schien, als seien unsere Blicke auf die zerstreuten Blätter der Sibylle geheftet gewesen."

Isaias. — „Unter allen lyrischen Dichtern scheint mir Isaias der erste zu sein. Um ihn zu schildern entlehne ich die Worte eines Alten: „Inest acer spiritus cum verbis tum rebus, non immodicus, sed grandis, non enormis, sed altus, non inanis, sed magnificus et coelestis.“ (Plinius.)

„Seine Schreibart zeigt uns abwechselnd einerseits die Kraft und Erhabenheit des Moses, und andererseits die Milde und Sanftmuth David's. Nirgends gewahrt man weder die Herbe Ezechiel's, noch die Schwäche welche mitunter dem Jeremias vorgeworfen wird. Erhaben ist er in seinen Prophezeihungen und wiederum von einer bewunderungswürdigen Einfachheit in

der Erzählung der Ereignisse. Die geschichtlichen Beschreibungen des Isaias zeichnen sich durch eine Flüchtigkeit aus, welche mit Uebergehung minder wichtiger Umstände, nur dem Wesentlichen zueilt. Die wunderbarsten Thatsachen erzählt er ohne Schwulst und ohne Erstaunen. Von seinen glänzendsten Handlungen spricht er in einer Weise, als sei von einem Andern, und nicht von ihm die Rede. Ueber seine erste Lebenszeit ist uns nur Weniges bekannt. Er selbst berichtet uns, daß seine Lippen von dem Herrn gerinigt wurden, als er eines Tages in dem Heiligthume des Tempels betete, und daß er damals diese erhabene Bestimmung erhielt, die er durch den heldenmüthigsten Tod besiegeln sollte. An den Höfen der Könige erschien er nur aus dem Grunde, um die Gerechtigkeit zu Gunsten der Unterdrückten zu verkündigen. Niemals hegte er die Leidenschaften des Volkes, und seine erhabene Stimme bot allen Bersolgungen Troß, bis er endlich nach einem so edlen und reinen Lebenswandel, auf die grausamste Weise unterliegen mußte, und zwar auf Befehl des König's Manasses, dem er seine Gottlosigkeit und seine Verirrungen vorgeworfen hatte. Noch zeigt man in Judäa den Ort, wo man glaubt, daß er eines erschrecklichen Todes starb. Kaum war er todt, so erkannte man den hohen Werth seiner Tugend. Seine göttliche Bestimmung, welche durch die folgenden Ereignisse bewährt wurde, so wie seine Schriften, welche in den Annalen seiner Nation niedergelegt, zum Gegenstande öffentlicher Verehrung wurden. Begleitet von der Verehrung aller Jahrhunderte, sind seine Schriften bis auf uns erhalten worden. Die größten Geister aller Zeiten haben darin die Reinheit seiner Lehre und seiner Moral bewundert und

die Vorhersagungen der Zukunft tragen ein so schlagendes Merkmal an der Stirne und sind über dem Irdischen so erhaben, daß der heilige Hieronymus den Propheten Isaias den fünften Evangelisten nannte.“

Jeremias. — „In dem Buche, betitelt: die Klagelieder des Jeremias, bieten sich uns die regelmäßigsten und vollkommensten elegischen Dichtungen, welche in der heiligen Schrift und vielleicht in keinem andern poetischen Werke enthalten sind. Wo in diesem Buche der Prophet über die Zerstörung des Tempels und der heiligen Stadt, und über den Verfall des Reiches weint: da hat er alle rührenden Bilder zusammengefaßt, die ein so trauriger Gegenstand ihm in die Seele geben konnte. Die Abfassung dieser Klagelieder steht als ein Kunstwerk vor uns. Abwechselnd lassen der Prophet und die unglückliche Stadt ihr Klageschrei ertönen, und am Schlusse sendet das Volk einstimmig zu dem Allmächtigen die heißesten Gebete empor und die klagendsten Bitten. Wie in der Uebertragung zu sehen ist, sind die Verse in dem Originale länger als diejenigen, deren sich die hebräischen Dichter gewöhnlich bedienen. Dieser Umstand bezweckt eine größere Milde der Melodie und macht dieselbe für das Gefühl der Elegie geeigneter.“

(Blair.)

„Mit Leichtigkeit erkennt man das Großartige welches in diesem Werke liegt. Alles lebt darin, und wie Boileau sagt:

„Gestalt nimmt Alles an, und Seele Geist und Körper.“

„Jerusalem ist nicht mehr die von grausamen Feinden verheerte Stadt; nein, als eine liebende, ihrer Kinder beraubte Mutter, als eine trostlose Witwe

steht sie vor unsern Augen. Sogar die unbelebten Wesen theilen ihren Schmerz. Der Dichter hat sie mit Gefühl begabt und sogar die Wege, welche nach der unglücklichen Stadt gehen, schliessen sich der öffentlichen und allgemeinen Trauer an."

"In der elegischen Dichtungsart haben die Alten nichts aufzuweisen, was im Stande wäre, einen Vergleich mit den Klagegedichten des Jeremias auszuhalten, worin dieser das Wehe seines Volkes beweint und die er mit einem so rührenden Gebete schließt." (Treneuil.)

Ezechiel. — Wie Isaias, so erhebt auch Ezechiel seine Schilderungen bis zur höchsten Stufe innerer Kraft empor. Die Seele des Lesers wird von Entsetzen befallen, und grade in diesem Entsetzen liegt die größte Wirkung und die Vollendung der Kunst." (Michaelis.)

Daniel. — Das Buch Daniel besteht in einer einfachen Erzählung, die, in gewöhnlichem Style gehalten, solche Ereignisse vorführt, die entweder bereits geschehen sind, oder die in der Folge der Zeiten Statt finden werden. Zwar führt uns Daniel häufig parabolische Bilder vor Augen; aber er bedient sich derselben nur als Prophet, da wo er durch Erscheinungen und unter dem Schleier der Allegorie die Zukunft verkündigt, wobei er jedoch jedes poetische Kolorit bei Seite läßt. Die Juden verweigern ihm den Namen eines Propheten, stützen dabei aber ihre Ansichten auf höchst geringfügige Ursachen oder frivolle Gründe. Denn was sie als Bedingung der Gabe der Weissagung und als Unterschied zwischen wirklicher Prophezeiung und Eingebung des heiligen Geistes vorschützen, beruht weder auf Gründen noch auf Wirklichkeit und ist keineswegs auf die Autorität der heiligen Schrift gestützt. Sie

führen ferner an, Daniel sei weder von früher Jugend an den prophetischen Gebräuchen unterworfen gewesen, noch habe er irgendwie eine prophetische Erziehung und Bildung gehabt, und er habe auch in der Folge durchaus nicht die übliche Lebensweise der Propheten angenommen. Wir sehen nicht im mindesten ein, wie diese Gründe die Meinung zu schwächen vermögen, daß Daniel unter göttlichem Einfluß gestanden, und die Gabe der Weissagung von Gott erhalten hat. Allein wir finden darin die Ursache, weshalb vielleicht sein Styl von jenem der übrigen Propheten so verschieden ist; der von dem poetischen Charakter so sehr abweicht, der in allen andern fast gleichförmig dasteht, und den sie, wie bereits oben gesagt wurde, wenigstens zum Theile aus der Bildung die sie erhalten und aus den Schulen in denen sie unterrichtet worden waren, geschöpft hatten.“

(Lowth.)

„Zu den bereits erwähnten Ursachen tritt auch namentlich die Veränderung der hebräischen Sprache hinzu, welche während der babylonischen Gefangenschaft ihren poetischen Glanz völlig verlor. Und man darf sich in der That nicht wundern, wenn die hebräischen Musen, inmitten solcher Bedrängnisse ihre geistige Schwungkraft verloren haben. Denn es ist schwer, daß eine Sprache, die nur noch von einem in das schrecklichste Elend versunkenen Volke gesprochen wird, unter solchen Umständen ihren Adel und ihre Erhabenheit bewahre, und daß sie Dichter erstehen sehe, welche würdig sind diesen Namen zu führen. Der Vergleich zwischen den Erzeugnissen hebräischer Schriftsteller vor der Gefangenschaft und jener, welche später lebten, gibt uns in den letzteren eine Veränderung und einen

Umsturz zu erkennen, wovon auch die lateinische Sprache, ganz in der nämlichen Weise betroffen worden ist."

(Michaelis.)

Joel. — In Betreff des Styl's ist Joel von Osee wesentlich unterschieden, aber der Charakter seiner Art und Weise sich auszudrücken so wie seines Periodenbaues zeugt von einer hohen Poesie, wenn auch seine Haltung in mancher Beziehung von jenem abweicht. Sein größtes Verdienst besteht in Zierlichkeit, Klarheit und Fülle, verbunden mit Lebhaftigkeit und Wärme. In seinen beiden ersten Kapiteln fühlt man die ganze Wirkung der poetischen Dichtung und in seinen Schilderungen tritt seine Vorliebe zu Metaphern, Vergleichen und Allegorien deutlich hervor. Seine Ideenverbindung ist so rein wie der Klang seines Rhythmus. Anfänglich entrollt sich vor unsern Blicken das Bild des größten Jammers; hierauf folgen die Ermahnungen zur Buße; das Versprechen irdischer und himmlischer Güter, an reuige Sünder gerichtet; die Wiedererhebung des Volkes Israel und endlich die Ausübung der Rache gegen seine Feinde. Allein, wenn wir da und dort die Klarheit seines Styl's hervorheben, so gestehen wir dagegen auch ein, daß noch manche Dunkelheit über die Gegenstände selbst ausgebreitet ist, und die oft grade am Schlusse der Prophezeihungen Joel's am bemerkbarsten hervortritt." (De Genoude.)

Amos. — „Ueber Amos sagt der heilige Hieronymus, „daß derselbe dem Worte nach wenig und der Wissenschaft nach nicht als gelehrt zu betrachten ist.“ Er sagt also von ihm, was der heilige Paulus aus Bescheidenheit von sich selbst gesagt hat. Durch das Ansehen des heiligen Hieronymus haben sich Mehrere

verleiten lassen, diesen Propheten als durchaus plump und aller Beredtsamkeit und Zierlichkeit bar und ledig hinzustellen. Damit verhält es sich jedoch ganz anders. Denn liest man seine Vorhersagungen mit unparteiischem Sinne und rein in der Absicht bloß das Werk, nicht aber den Verfasser zu erkennen, so wird man nach unserm Dafürhalten eingestehen müssen, daß unser Hirte in keinerlei Beziehung den großen Propheten unterzuordnen ist, sondern daß er hinsichtlich der Erhabenheit der Gedanken und der geistigen Schwungkraft den höchststehendengleichkommt, und daß man kaum einen finden wird, der ihn an Glanz des Styl's und an Zierlichkeit der Abfassung überbietet. Ja, ein gleicher Geist besetzte, durch seine himmlischen Eingebungen, Isaias und Daniel an den Höfen der Könige, David und Amos in der Zurückgezogenheit ihres Hirtenlebens. Derselbe göttliche Geist erkor immer nur würdige Männer zu Verkündigern seines Willens, er ließ Loblieder aus dem Munde der Kleinen ertönen, er weckte die Beredtsamkeit der einen und machte die Zunge der andern beredt." (De Genoude.)

**N a h u m.** — „Unter allen Propheten zweiten Ranges besitzt keiner eine so große Erhabenheit, Wärme und Kühnheit, wie Nahum. Zu bemerken ist noch, daß seine Prophezeiung ein wohlgeordnetes, abgerundetes Ganze bildet. Der Eingang derselben ist äußerst schön und erhaben. Die Vorbereitungen zur Zerstörung Ninive's, die Beschreibung und die Aufeinanderfolge dieser Zerstörung, sind mit den lebhaftesten Farben und mit einer wunderbaren Klarheit und Würde von diesem Propheten geschildert worden.“ (De Genoude.)

„Habakuk. — In der Schreibart des Propheten Habakuk liegt eine tiefe Poesie, namentlich aber in seiner Ode, die den vollendetsten Schöpfungen dieser Gattung angereicht werden kann.“ (De Genoude.)



## Fünftes Kapitel.

Sechstes Weltalter. — Ende der Gefangenschaft. —  
Zacharias. — Malachias. — Die Machabäer.

Das sechste Weltalter beginnt mit dem Ende der Gefangenschaft der Juden, um das Jahr 3468 der Welterschaffung, und schließt mit der Geburt Jesu Christi, um das Jahr 4004.

Nach Judäa zurückgekehrt, legten die Israeliten den Grundstein zum Tempelbau. Als die Samariter, welche das Land seit dem Abzuge der Israeliten besetzt hielten, letztere an dem neuen Tempel bauen sahen, wollten sie sich mit ihnen zu diesem heiligen Unternehmen vereinigen. Allein ihr Verlangen wurde zurückgewiesen, und deshalb boten sie Alles auf, um den Bau zu hintertreiben.

Während Cyrus mit den Scythen Krieg führte, wendeten sich die Samariter an seine Statthalter, und erwirkten durch ihre lügenhaften Berichte die Aufhebung des Tempelbaues. Nachdem Cyrus in obengedachtem Kriege umgekommen war, ging die Herrschaft auf seinen Sohn Kambyses über. Dieser bestätigte das Verbot und auch der Thronräuber Smerdis kümmerte sich nicht um die Wiederherstellung des Tempels. Nach

der Entthronung des letzteren, wurde Darius König von Persien. Er ließ den Tempel innerhalb sieben Jahre wieder erbauen. Nach seinem und seines Sohnes und Nachfolger's Xerxes Tode, ergriff des letzteren Sohn Artaxerxes die Zügel der Regierung. Unter ihm wurde die Stadt Jerusalem wieder aufgebaut, und von dieser Zeit an erhielten die Israeliten den Namen Juden und das Land den Namen Judäa. Der Hohepriester Esdras legte dem Volke das Gesezbuch aus und ließ das Laubhüttenfest feiern.

Nach dem Tode des Artaxerxes bestiegen mehrere Könige schnell nach einander den persischen Thron. Der letzte unter ihnen, Darius Codamanus, wurde von Alexander, dem Sohne des König's Philipp von Macedonien, besiegt. Darius starb durch Gift. Als Alexander gestorben war, regierte sein Bruder Arides sechs Jahre hindurch. Er wurde von seiner Mutter ermordet, die gleichfalls durch den Dolch fiel.

Judäa hatte im Norden die Syrer und im Süden die Egyptianer zu Nachbarn. Durch diese Lage gerieth es oft unter die Herrschaft eines dieser beiden Völker.

Nach der Ermordung des Arides und seiner Mutter, warfen sich die Statthalter Judäa's zu Alleinherrschern dieses Landes auf. Auf diese Weise gerieth Egypten unter die Herrschaft des Ptolomäus, der auch den Beinamen Soter führte. Zu Alexandrien gründete er eine prächtige Bibliothek, in der er auch die heiligen Bücher aufstellen ließ, welche von zwei und siebenzig, aus den zwölf Stämmen erwählten Gelehrten, übersetzt worden war. Seitdem wird diese Uebertragung des Hebräischen in das Griechische, die Uebersetzung der siebenzig Dolkmetscher, oder der Pentateuch genannt.

Der Raum dieses Werkes gestattet uns nicht, die Nachfolger des Ptolomäus der Reihe nach aufzuzählen, und wir erwähnen nur, daß Judäa, wenn auch durch die Machabäer frei gemacht, dennoch den Römern zinsbar blieb, und daß Herodes, ein Idumäer, unter dem Schutze des Marcus Antonius und Cäsar Augustus, das Land regierte.

Um sich die Juden zu Freunden zu machen, erlaubte ihnen Herodes, nach ihrem Gesetze zu leben. Für die Anhänger der Abgötterei dagegen erbaute er heidnische Tempel. Des Königthum's ungeachtet war Judäa unter römischer Oberherrschaft. Durch seine Gleichgültigkeit in Sachen der Religion, untergrub Herodes das Judenthum in seinen tiefsten Grundlagen.

Als die Juden Herodes auf dem Throne Judäas erblickten, erkannten sie, als Beobachter des Gesetzes, daß die Prophezeiung Jakob's ihrer Erfüllung nahe sei und daß derjenige bald kommen werde, auf den die Völker harren, da der Scepter von Juda gewichen sei. In Folge dieser so genauen Weissagung des Propheten, konnte über die bevorstehende Ankunft des Messias kein Zweifel mehr obwalten. Endlich, nach viertausend jährigem Harren erscheint der Messias. Um diese Zeit war Augustus römischer Kaiser. Er ließ eine Volkszählung anstellen und erließ zu diesem Behufe den Befehl, daß alle Einwohner des Reiches, Arme wie Reiche, ohne Ausnahme, in ihre Geburtsstadt sich begeben sollten, um dort in die römischen Zählungslisten eingetragen zu werden.

Zacharias. — Das Buch Zacharias kann in zwei Abschnitte getheilt werden. Der erste Abschnitt umfaßt die acht ersten Kapitel und enthält unter verschiedenen Symbolen, die Verkündigung von der Wie-

dererbauung des Tempels, von der Wiedereinsetzung der hohenpriesterlichen Obergewalt, von der Vertilgung der Abgötterei und von der treuen Festhaltung der Juden an der wahren Religion. Der zweite Abschnitt scheint sich mit der Verkündigung späterer Ereignisse zu befassen und enthält namentlich jene Prophezeiungen in Bezug auf den Messias, wie sie in Jesus Christus augenscheinlich in Erfüllung gegangen sind.

„Zacharias hat Alles vorhergesehen und man möchte sagen, daß das Buch der göttlichen Rathschlüsse vor seinen Augen ausgebreitet war, und daß er die ganze Geschichte des Volkes Gottes von seiner Gesangenschaft an, darin gelesen hat.

Die Verfolgungen von Seiten der syrischen Könige und ihre Kriege mit den Juden liegen mit allen ihren Folgen vor ihm. Er sieht, wie Jerusalem eingenommen und geplündert wird, gefolgt von einer entsetzlichen Zerstörung und furchbaren Zermürfnissen. Seiner Zukunft ungewiß, flüchtet das Volk in die Wüste und schwelbt zwischen Leben und Tod. Am Vorabend seiner vollkommenen Verwüstung wird ihm plötzlich ein neues Licht aufgehen. Die Feinde werden besiegt und die Götzenbilder auf der ganzen Ausdehnung des heiligen Landes umgestürzt. Friede und Ueberfluß herrscht in der Stadt wie auf dem Lande und im ganzen Morgenlande wird der Tempel hoch verehret.

Ein denkwürdiger und bemerkenswerther Umstand in diesen Kriegen, ist dem Propheten offenbar. Er besteht darin, daß Jerusalem durch den Verrath seiner eignen Söhne fallen und daß unter seinen Feinden viele Juden sich befinden würden. Mitunter erblickt er auch eine lange Reihe glücklicher Ereignisse: Juda steht da

in der Fülle seiner Kraft und die Reiche, welche es unterdrückt haben, werden gedemüthigt; die Nachbarnvölker, welche das Volk Gottes unaufhörlich mit Qual erfüllen, werden gezüchtigt, einige von ihnen bekehren sich und bilden mit Juda ein Volk. Der Prophet sieht sein Volk im Genuße göttlicher Wohlthaten, worunter er auch den bescheidenen und herrlichen Triumph des armen, fried samen und rettenden Königs anführt, der, auf einem Esel sitzend, in Jerusalem einzieht.

„Nach der Anführung der glücklichen Ereignisse, deutet er wiederum auf die ganze Reihenfolge und auf den Ursprung alles Jammers hin. Plötzlich sieht er wüthende Flammen im Tempel und die Verwüstung des ganzen Landes, sammt der Hauptstadt. Sein Geist erblickt Mord, Grausamkeiten und einen König der all' dieses Wehe billigte. Gott erbarmt sich seines verlassenen Volkes, er wird ihm zum leitenden Hirten und sein mächtiger Schutz gereicht ihm zur Stütze. Hieraus lodert die Flamme des Bürgerkrieges und Alles neigt sich seinem Ende zu. Die Zeit dieses Umsturzes ist durch ein besonderes Merkmal genau angegeben und seinen Anfang bezeichnen drei Herrscher, die innerhalb eines einzigen Monats des Thrones entsetzt werden.

„Mitten in diesen Unglücksfällen zeigt sich noch ein größeres Unglück. Kurz nach diesen Spaltungen und um die Zeit des Verfalles wird Gott um dreißig Silberlinge von seinem Volke verkauft. Alles sieht der Prophet, sogar das Feld des Löpfers, zu dessen Ankauf jenes Geld verwendet wurde. Dann brechen die größten Zwistigkeiten unter den Volksführern aus. Endlich werden dieselben verblendet und ihre Macht zerstört.

„Was soll ich sagen über die wunderbare Erscheinung, worin Zacharias den Hirten geschlagen und die Heerde sich zerstreuen sieht? Was über den Blick, den das Volk auf seinen Gott wirft, den es durchbohrt hat? Was über den Thänenstrom, den ihm ein Tod auspreßt, der bejammernswerther ist, als der Tod eines einzigen Sohnes, bejammernswerther, als der Tod Josias II.? Dies Alles hat Zacharias gesehen. Das Größte aber, was er gesehen, ist in folgender Weissagung enthalten: „Der Herr gesandt von meinem Herrn, wird in Jerusalem wohnen. Er wird die Heiden rufen, um sie zu seinem Volke zu schaaren, und er wird in ihrer Mitte wohnen.“ (Bossuet).

**Malachias.** — „Malachias ist der letzte unter den Propheten. Weder von seiner Herkunft, noch von der Zeit, in der er weissagte, ist uns etwas Näheres bekannt. Der Name Malachias bedeutet mein Engel oder mein Gesandter. Wohl wissend, daß er der letzte der Propheten sei, suchte er namentlich die Juden zum Gehorsame gegen das Gesetz zu ermahnen, sowie auch zur Vorbereitung auf die Ankunft Jesu Christi, den größten Propheten, der ihnen durch einen neuen Elias verkündigt werden wird. (Cap. 4. V. 5.) Man nimmt an, daß Malachias zur Zeit geweissagt hat, als der Tempel schon wieder aufgebaut war, also gegen das Ende der Regierung Artareres des Langhändigen, ungefähr vierhundert vier und fünfzig Jahre vor Christus.“ (De Genoude).

**Die Machabäer.** — Nichts in der Geschichte ist edler, Nichts geeigneter das Herz zu erheben und einen tiefen Eindruck in demselben zurückzulassen, als das Buch der Machabäer. Es bietet uns einen fortwäh-

renden Kampf zwischen den edelsten Tugenden, der unerschrockensten Treue und der wüthendsten Tyrannei. In ihm zeigt sich der religiöse Heldenmuth von seiner glänzendsten Seite und ich möchte sagen, daß dieses Buch eine fortlaufende Reihe wehmutherregender Bilder ist, die dem Griffel des Dichters die erschütterndsten Auftritte darzubieten im Stande sind. Die zwei Bücher der Machabäer sind das letzte heilige Denkmal in der Geschichte der Israeliten. Nach ihnen müssen wir die späteren geschichtlichen Ereignisse aus dem Geschichtsschreiber Josephus schöpfen.

„Diese beiden Schriftwerke rühren nicht von einer Hand her. In dem ersteren erkennt man deutlich die Schreibart und den einfachen, natürlichen Gang der heiligen Schriftsteller. Das andere weicht hiervon mehr oder weniger ab. Beide enthalten die Geschichte des Volkes Gottes, von Antiochus Epiphanes, bis zum Tode des Hohenpriesters Simon. Obgleich der Verfasser des zweiten Buches ganz die nämlichen Thatsachen erzählt, wie der Verfasser des ersten, so ist es doch leicht ersichtlich, daß er nicht abgeschrieben hat. Er besitzt eine eigenthümliche Erzählungsweise und ist sogar in der Darstellung mancher Ereignisse und Umstände wesentlich unterschieden. Dem heiligen Hieronymus ist die hebräische Urschrift des ersten Buches zu Gesichte gekommen. Auf unsere Zeiten ist sie nicht übergegangen. Das zweite Buch war in griechischer Sprache abgefaßt worden.“ (Salgues).



## Zwölftes Capitel.

**Siebentes Weltalter. — Geschichte unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. —**

Wie bereits gesagt, beginnt das siebente Weltalter mit der Geburt Jesu Christi, unsers Erlösers, nämlich um's Jahr 4000 der Welt und wird bis an das Ende der Zeiten fortdauern. Hiermit beginnt das eigentliche Zeitalter der Christen, denn Alles in früherer Zeit Geschehene ist kaum mehr in Anregung zu bringen. Nur dasjenige steht als etwas wahrhaft Großes da, was in der Kirche geschehen ist, in dem wirklichen Reiche Jesu Christi, dessen Angehörige die Christen sind.

Zur Zeit der Ankunft des Messias waren auf dem ganzen Erdkreise der Abgötterei Altäre errichtet und die Juden, welche zwar allein den Gott ihrer Väter nicht mißkannt hatten, waren in mehrere Spaltungen geschieden. Hierzu gehörten: die S a d u z ä e r, welche die Unsterblichkeit der Seele, so wie die Auferstehung der Todten und mithin auch die Strafen und Belohnungen des ewigen Lebens läugneten; die P h a r i s ä e r, welche unter dem Scheine des sittlichsten Lebenswandels, ein höchst verderbtes Leben führten, und die H e r o d i a n e r, welche Herodes für den Messias hielten.

„Im neuen Bunde geht die Erhabenheit der Propheten in eine nicht minder erhabene Lieblichkeit über. Hier spricht die göttliche Liebe, hier ist wirklich das Wort Fleisch geworden. Welche Salbung! Welche Einfalt! . . .“  
(Chateaubriand).

„In diesem großartigen Werke (im neuen Testamente), da ruht das Geheimniß aller Geheimnisse. Glückliche sind die Menschen, denen Gott die Gnade verliehen, dieses heilige Buch zu verstehen, zu lesen, zu fürchten, seine Spalten zu berühren und einen Weg zur Wahrheit sich zu bahnen! Aber besser, Jene wären nicht geboren, die es aus Zweifelsucht oder gar aus Spott lesen.“ (Byron).

Es ist gesagt worden, daß die Ankunft des Messias im alten Bunde durch folgende Weissagung Jakob's ist bezeichnet worden: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Herrfürst nicht von seinen Landen, bis der kömmt, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren.“

Es war allgemein anerkannt, daß die alten Priesterbücher verkündeten, daß der Orient um diese Zeit überwiegend sein und daß aus Judäa die Herren der Welt hervorgehen würden.“ (Tacitus, *Historiae*, lib. 5).

Der römische Geschichtschreiber Suetonius bezeugt, „daß der ganze Orient von der uralten und festen Ansicht erfüllt war, das Schicksal habe aufgehört und Judäa erzeuge die Herren des Weltalls.“ (In *Vespas.* n. 4).

Im Abendlande des römischen Kaiserthum's verkündete Virgil, daß die Ankunft des dem Himmel entsteigenden Sohnes Gottes das goldne Zeitalter zurückführen, das Verbrechen auslöschen und die Schlange vertilgen würde. (4. Ekloge).

Cicero verkündete ein ewiges, allgemeines Gesetz, ein Gesetz für alle Zeiten und für alle Völker,

einen einzigen gemeinsamen Herrn, Gott selbst, dessen Herrschaft ihren Anfang nähme. (De Repub., lib. 3; apud Lactant. Divin. Inst., lib. 6, c. 8).

„Die heiligen und mythologischen Ueberlieferungen von der Zerstörung Jerusalems, hatten in ganz Asien einen Glauben verbreitet, der mit dem Glauben der Juden, bezüglich des Messias, vollkommen übereinstimmte. Man sprach nur von einem großen Vermittler, von einem kindlichen Richter und künftigen Erretter, welcher gleichzeitig als König, Gott, Eroberer und Gesetzgeber, das goldene Zeitalter auf die Erde zurückbringen würde, um letztere von der Herrschaft des Bösen zu befreien und den Menschen ein Reich des Guten, des Friedens und des Glückes zu verleihen.“ (Volney, les Ruines, ch. 22).

Die Bücher des alten Testaments enthalten unzählige Vorhersagungen über Jesus Christus: seine Geburt, sein Leben, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Ausbreitung seiner Religion, die Züchtigung und Zerstreuung der Juden und endlich die Zerstörung des Tempels zu Jerusalem. Diese Bücher bestanden lange vor der Geburt Jesu Christi und an seiner Person gingen die Prophezeihungen, welche sie enthalten, in Erfüllung. Mithin beweisen sie augenscheinlich die Wahrheit seiner Sendung, seiner Göttlichkeit und mithin auch die Göttlichkeit seiner Lehre. Es ist unbestreitbar erwiesen, daß nicht allein die Juden, sondern auch alle Völker, vor der Erscheinung Jesu Christi, einen Befreier erwarteten und es steht fest, daß diese Erwartung unter allen Nationen, die Juden ausgenommen, aufgehört hat.

Der Erzengel Gabriel, welcher fünfhundert Jahre vorher dem Propheten Daniel die Ankunft des Messias offenbarte, wurde von Gott dazu erkoren, den Augenblick dieses glücklichen Ereignisses der Erde zu verkündigen. Er offenbarte dem Zacharias, daß seine Gattin, welche bis dahin unfruchtbar war, einen Sohn empfangen würde, der Johannes genannt werden solle, und daß dieser Sohn der Vorläufer des Messias sein würde.

Die Verkündigung.— In der kleinen Stadt Nazareth, in Galiläa, lebte eine Jungfrau, Maria mit Namen. Sie war aus dem Hause David's entsprossen und mit einem Manne vermählt, der Joseph hieß und ebenfalls von dem königlichen Geschlechte David's abstammte. Beide lebten in größter Eintracht. Maria hatte das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt und in ihrem Manne einen getreuen Zeugen und Beschützer ihrer Reinigkeit gefunden. Der Erzengel Gabriel erschien ihr und sprach: „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden. Der Herr ist mit Dir, du bist gebenedeit unter den Weibern.“ Sie erschrad über diese Rede; aber der Engel fuhr fort: „Fürchte dich nicht Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott! Siehe du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten, darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Bas

ters David's geben und er wird herrschen im Hause Jakob's ewiglich."

Die Menschwerdung. — Maria sprach in Demuth zu dem Engel: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ So wurde das Geheimniß der Menschwerdung vollbracht.

Nachdem die heilige Jungfrau den Messias empfangen und dem Herrn für eine so große Gnade in tiefster Demuth gedankt hatte, besuchte sie ihre Base Elisabeth, um ihr zu der von Gott verliehenen Befreiung von einer langjährigen Unfruchtbarkeit Glück zu wünschen. Elisabeth, welche wußte, was für große Dinge Gott an ihrer Base gethan, überhäufte sie mit Lobsprüchen. Maria hörte sie demüthig an und pries Gott in dem herrlichen Lobliede: Magnificat. etc., welches auf ewige Zeiten den Demüthigen zum Ruhme, dem Uebermüthigen aber zur Schande gereichen wird.

Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war, und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, gedachte, sie heimlich zu entlassen. Als er aber mit diesem Gedanken umging, siehe, da erschien ihm der Engel des Herrn im Schlase und sprach: „Joseph, Sohn David's, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen, denn was in ihr erzeugt worden, das ist vom heiligen Geiste: und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden.“ Als nun Joseph vom Schlase aufstand, that er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm sein Weib zu sich.

Die Geburt des Messias. — Der Kaiser Augustus, das Werkzeug des göttlichen Willens, hatte,

wie bereits gesagt, einen Befehl erlassen, wonach alle seine Unterthanen in ihre Geburtsstadt sich begeben mußten. Joseph und Maria reisten somit nach Bethlehem, welches der Ort ihrer Geburt war. Auf diese Weise ging die Weissagung in Erfüllung, daß der Messias zu Bethlehem der Stadt David's geboren werden würde. Sie ließen sich daselbst einschreiben und war es nun aus Dürftigkeit oder aus Mangel an Platz, kurz, sie mußten in einem Stalle übernachten, wo Maria den Sohn Gottes zur Welt brachte. Dies geschah um das Jahr der Welt 4004, vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.

In derselben Gegend waren Hirten, welche ihre Heerden hüteten und Nachtwache hielten. Und siehe, ein Engel des Herrn erschien ihnen, ein göttlicher Glanz umstrahlte sie und sie wurden von großer Furcht durchdrungen. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht, denn sehet, ich verkündige euch eine große Freude, welche dem ganzen Volke widerfahren wird: Denn heute ist euch in der Stadt David's der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist; und dieses sei euch zum Zeichen; ihr werdet ein in Bindeln gewickeltes Kind finden, daß in einer Krippe liegt.“

Plötzlich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede dem Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Folgsam der Stimme des Himmels, gingen die Hirten nach Bethlehem, wo sie Maria, Joseph und das Kind fanden. Vor Verwunderung auffer sich, kehrten die Hirten zurück und verkündigten laut die Wun-

der, welche sie gesehen hatten. Nach der Anordnung des Gesetzes wurde das Kind am achten Tage beschnitten und man gab ihm den Namen Jesus, wie von dem Engel angegeben worden war.

Den Phrophezeiungen gemäß, wurde um dieselbe Zeit ein Gestirn oder ein leuchtendes Meteor in der Gestalt eines Sternes, von Morgen gegen Abend hinstrahlend, am Firmamente sichtbar und verkündigte den Nationen, daß der verheißene Messias geboren worden sei. Da kamen drei Könige von Sonnenaufgang nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborne König der Juden? Als Herodes dieses vernahm, erschrak er und versammelte alle Schriftgelehrten, welche ihm antworteten, daß, nach der Weissagung des Propheten Michäas, der König der Juden zu Bethlehem geboren werden sollte. Auf diese Aussage hin, sagte Herodes den Weisen, daß sie zu Bethlehem den Gegenstand ihres Suchens finden würden und befahl ihnen an, daß sie von ihrer Entdeckung ihn bald benachrichtigen möchten, damit auch er hingehe, um anzubeten. Nachdem sie dem Messias Gold, Weihrauch und Myrrhen, als Zeichen seiner Gottheit, seiner Menschheit und seines Königthums, zum Geschenke gemacht hatten, kehrten sie nicht über Jerusalem, sondern auf einem andern Wege in ihr Land zurück. Denn der Himmel hatte ihnen die verbrecherischen Absichten des Königs Herodes entschleiert, der schon seinen Thron wanken sah.

Die Reinigung. — Vierzig Tage nach seiner Geburt, wurde Jesus dem Gesetze gemäß, von Joseph und seiner Mutter im Tempel vorgestellt und dem Allerhöchsten dargebracht. Wie alle Frauen ihres Standes

unterwarf sich auch Maria den Gebräuchen der Reinigung. Während ihrer Anwesenheit im Tempel, trat ein Greis herzu, mit Namen Simeon, der von Gott erleuchtet war. Er nahm das Kind auf seine Arme und nachdem er vorhergesagt hatte, daß es nicht nur die Verherrlichung Israels, sondern auch ein Licht zur Erleuchtung der Heiden sein werde, fügte er hinzu: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler.“

Die Flucht nach Egypten. — Als Herodes, welcher die drei Könige noch immer zurückermartete, vernahm, daß dieselben auf einem andern Wege in ihr Land gezogen seien, so brach er in eine fürchterliche Wuth aus und erließ einen Befehl, welcher alle zwei und minderjährige Kinder Bethlehems und der umliegenden Orte zum Tode verdamnte. Im Traume vor den ruchlosen Absichten des König's Herodes gewarnt, nahm Joseph die Mutter und das Kind, und zog nach Egypten. Erst nach Herodes' Tod kehrten sie wieder in das Land Israel zurück. Herodes war in seinem grausamen Mißtrauen so weit gegangen, daß er sogar eines seiner eigenen Kinder hatte umbringen lassen. Bei dieser Gelegenheit, berichtet uns der heidnische Schriftsteller Macrobius, machte der Kaiser Augustus folgende Bemerkung, daß es besser wäre, ein Schwein als ein Sohn des Herodes zu sein; eine Anspielung auf das Gesetz der Juden, das denselben den Genuß des Schweinefleisches untersagte.

Nach Herodes' Tode erhielt Joseph im Traume die Weisung, nicht nach Bethlehem, sondern nach Nazareth in Galiläa zurückzukehren. Zu Bethlehem hätte Joseph und Maria die Eifersucht und die Nachstellungen

des Archelaus zu befürchten gehabt, welcher der Sohn und Nachfolger des Herodes war. Nach einer zehnjährigen Regierung wurde dieser neue König von dem römischen Kaiser Augustus abgesetzt, welcher die unmittelbare Alleinherrschaft über Judäa sich vorbehielt. Galiläa dagegen wurde dem Tetrarchen oder Statthalter, Herodes Antipas, des Archelaus Bruder, übergeben.

Jesus brachte die ersten dreißig Jahre seines Lebens in Stille und Zurückgezogenheit zu. Er war seinen Eltern unterthan, führte ein dürftiges Leben und ernährte sich von seiner Hände Arbeit, damit die Worte der Schrift an ihm in Erfüllung gingen.

Erst in seinem dreißigsten Jahre, unter der Regierung des Tiberius, des Augustus Nachfolger, begann Jesus sein Evangelium zu predigen. Um diese Zeit wurde Judäa, welches noch immer einen Theil des römischen Kaiserthums ausmachte, von dem Landpfleger Pontius Pilatus verwaltet. Herodes Antipas war noch Tetrarch von Galiläa.

Johannes, der Vorkäufer des Messias, zog sich in die Wüste zurück, bis zu dem Tage, wo er vor dem Volke Israel erscheinen sollte. Als der Tag seines Berufsamtes herangekommen war, rief er unaufhörlich: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe.“ Als sie seine Stimme vernahmen, eilten alle Einwohner Jerusalems und der Umgegend herbei. Sie bekannten ihre Sünden und wurden getauft. Erstaunt über die strenge Lebensweise des heiligen Johannes, hielt ihn das Volk für den Messias selber. Aber Johannes sprach: „Der nach mir kommen wird, ist mächtiger als ich, und ich bin nicht würdig seine Schuhriemen aufzulösen; dies

fer wird euch mit Feuer und mit dem heiligen Geiste taufen."

Jesus wird getauft und der heilige Geist kommt über ihn herab. — Den Sündern gleich, begab sich Jesus zu Johannes, und verlangte von ihm getauft zu werden. Johannes aber wollte es nicht zulassen und sprach zu ihm: „Ich habe nöthig von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?“ Damit jedoch Alles erfüllt werde, goß er Wasser aus dem Jordan über das Haupt des Erlösers. Als Jesus getauft war, öffneten sich die Himmel vor ihm, und der heilige Geist stieg unter der Gestalt einer Taube herab und schwebte über ihm, und es ertönte eine Stimme vom Himmel, welche sprach: „Du bist mein vielgeliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen.“

Um den Menschen in der Vorbereitung zur Buße ein Beispiel zu geben, zog sich Jesus vierzig Tage lang in die Wüste zurück. Dort lag er dem Gebete ob und beobachtete ein strenges Fasten. Vom Satan ließ er sich versuchen, um uns die wichtige Lehre zu geben, daß wir nur durch Gebet und durch die heilsame Strenge der Buße den Anfeindungen der Hölle zu widerstehen vermögen.

Bei seinem Austritte aus der Wüste lenkte Jesus Christus seine Schritte gegen den Jordan, an dessen Ufern Johannes, auch Johannes der Täufer genannt (von der Auspendung der heiligen Taufe), fortfuhr Buße zu predigen und das bevorstehende Werk des Messias zu verkündigen. Bei seinem Anblicke rief Johannes in Gegenwart des ganzen Volkes aus: „Dieser

ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.

An eben diesem Tage erkor Jesus als seine Jünger, den Andreas Petrus, dessen Bruder Simon Petrus und den Philippus, alle drei aus der Stadt Bethsaida gebürtig. Diese drei Jünger waren auch mit ihm bei der Hochzeit zu Cana gegenwärtig, wo Jesus zum dritten Male seine göttliche Macht offenbar machte.

Hierauf ging Jesus mit seinen Jüngern nach Caesarea Philippi. Diese Stadt war an den Grenzen der beiden Stämme Nephthali und Zabulon gelegen, an der Mündung des Jordan in das galiläische Meer, auch der See von Tiberias genannt. Dort erwählte er sich noch zu seinen Jüngern den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus.

In Begleitung dieser ebenso furchtsamen als unwissenden Männer, begab er sich nach Jerusalem, zur Feier des Osterfestes. Bei seiner Ankunft, trat er in den Tempel und jagte, mit einer Geißel, die Käufer und Verkäufer hinaus, die Schänder des Hauses seines Vaters. Diese That, von Seiten eines Unbekannten verübt, wurde als ein Wunder angesehen. Alle ergriffen die Flucht.

Nach der Erwählung seiner zwölf Jünger, verlieh er denselben den Namen Apostel, d. h. Gesandte, weil sie, nach seinem Tode, seinen Namen und sein Evangelium dem ganzen Weltalle verkündigen sollten. Vor seiner Erhöhung an das Kreuzholz, führte er sie auf einen Berg, wo er jene hochberühmte Anrede an sie richtete, die als der Inbegriff der ganzen evangelischen Lehre angesehen werden kann. Er sprach:

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

„Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

„Selig sind, welche Hunger und Durst leiden nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.

„Selig sind die Friedsamten, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

„Selig sind, die Verfolgung leiden, um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.“

Wunder Jesu Christi. — Jesus durchzieht Judäa und aller Orten bewundert man in ihm eine bis dahin unbekante Sanftmuth. Jeder seiner Schritte ist Zeuge seiner Wunder und seiner Wohlthaten. Dort heilt er die Kranken und gibt den Blinden ihr Augenlicht wieder; hier, erweckt er die Todten, verzeiht die Sünden und verkündigt das ewige Leben

„Des Blinden Auge sieht, das Seine Hand berührt;  
Der Lahme schreitet f. s. t, wohin Sein Schritt ihn führt;  
Die Wünsche aller Men'schen hat Er schnell gewährt;  
Der Stumme spricht zum Lauben, der ihn staunend hört.  
Vor Ihm reißt sich der Tod von seinen Banden los,  
Denn seht, Er ruft die Todten aus des Grabes Schoos.—

(Delamotte),

Seine Lehre wiegelt das Judenthüm gegen ihn auf, und unter der Zahl seiner erwählten Jünger ist einer, der ihn verräth und ein anderer, der ihn verläugnet:

Die Priester und Schriftgelehrten nennen ihn einen Gotteslästerer, weil er sich als den Sohn Gottes ausgibt, und überliefern ihn dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus, welcher ihn, obgleich er von seiner Unschuld überzeugt ist, zur Geißelung verurtheilt. Endlich, aus Furcht, der Schonung gegen Jesus beschuldigt zu werden, überliefert er denselben der Wuth der Juden, und begnügt sich damit, seine Hände zu waschen, um die Verantwortlichkeit des Todes Jesu von sich abzuwälzen. Wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder, wurde derselbe Pilatus nach Bienne in der Dauphiné verbannt, wo er sich selbst den Tod gab.

Tod und Auferstehung Jesu Christi. — Jesus, der Urquell des Lebens wird zum Tode geführt, und die ganze Natur nimmt Antheil an dem traurigen Schauspiel auf dem Kalvarienberge. Finsterniß bedeckt die Sonne, die Erde bebt, die Gräber thun sich auf und die Zeugen dieser Wunder bekennen die Gottheit desjenigen, der noch eben der Gegenstand ihres Hohnes war. Sein Leichnam wird in ein Grab gelegt. Damit aber Alles in Erfüllung gehe, was vorhergesagt worden war, schüttelt Jesus den Moder des Grabes ab und tritt siegreich aus den Armen des Todes hervor. Durch seine Gegenwart tröstet er seine Jünger, richtet sie auf, und nachdem er sie genugsam mit dem Zwecke ihrer Sendung bekannt gemacht hat, kehrt er in den Himmel zurück, um ihnen den heiligen Geist zu senden.

Seiner Wunder, seiner Tugenden und seiner unaussprechlichen Güte ungeachtet, hatte Jesus, während seines irdischen Lebens, kaum eine kleine Zahl Jünger um sich geschaart. Damals war Haß und Verachtung

sein Antheil. Aber er hatte vorausgesagt, daß er, vom Tage seiner Erhöhung am Kreuze an, Alles an sich ziehen werde. Er neigt sein Haupt im Tode und seine Apostel schaaren die Nationen unter die Geseße ihres göttlichen Lehrmeisters.

Das Pfingstfest. — Als der heilige Geist auf die Apostel herabgestiegen war, verkündigten sie alsbald den gekreuzigten, aber wiedererstandenen Jesus Christus und betrachteten das ganze Weltall als die Eroberung des Kreuzes.

Und in der That, Alles reihete sich unter ihre Fahnen, und das Blut der Apostel wurde der Same neuer Bekenner des Christenthums: Sanguis martyrum, semen christianorum. Die römischen Kaiser sogar, legten Krone und Scepter dem Marterwerkzeuge Golgotha's zu Füßen.

Gründung des Christenthums. — Man hat in unsern Tagen gewöhnt, das Christenthum sei Nichts weiter als ein glücklicher Fortschritt, welchen es der Vollendung der Civilisation zu verdanken habe. Somit wäre also das Christenthum auch Nichts weiter, als eine rein natürliche und menschliche Sache. Heißt eine solche Behauptung aber nicht, die Sonne am hellen Tage ablängnen, heißt das nicht dem Bewußtsein der Völker und den Thatsachen selbst Hohn sprechen! Das Kreuzholz, Petrus, Jakobus, Johannes und einige andere, Schiffer, Fischer und Landleute dem Gewerbe nach, und aus Galiläa gebürtig: Das sind die Wiederhersteller der Welt, von denen der Prophet acht Jahrhunderte vorher sagte, daß sie beauftragt wären, die glühenden Pfeile ihres Wortes auf die Nationen zu schleudern. Aber sie fangen an zu reden, die hochherzi-

gen Streiter des Gekreuzigten, und ihre Stimme ertönt bis zu den äussersten Enden der Erde. Der heilige Paulus setzt durch das Kreuz den Areopag in Staunen, und Simon Petrus pflanzt das heilige Zeichen zu Rom auf. Von dort aus sollten seine Zweige sich ausbreiten und mit dem Beistande dieses Kreuzes sollte Rom seine Eroberungen weiter ausdehnen, als dies vorher durch seine Heere möglich war. Auf diese Weise zeigte Gott, wie alle Anstrengungen der menschlichen Weisheit ein Spiel für ihn sind. Die Heeresmacht der Könige und Weisen, die ganze Wuth des menschlichen Geistes, ist in den Staub gesunken vor diesem Kreuze, wie die Wuth des Meeres am Sandhorn des Gestades sich bricht. So sind die göttlichen Rathschlüsse in der Gründung des Christenthums in Erfüllung gegangen. An das Kreuz müssen wir glauben, denn keine menschliche Kraft vermochte solche Ergebnisse zu Stand zu bringen. O Kreuz! Du hast das Weltall besiegt und seine stolzen Gebieter, du strahltest hoch über der Stirne der Cäsaren und über den römischen Adlern, vor dir beugten sich die Fasces der Piktoren, Senat und Volk folgen dir nach, ein Brudervolk wirst du stiften, und unter dem Glanze des auf dem Salvarienberge entflammten Glaubens wird ein fruchtreiches Leben den gesellschaftlichen Verband durchdringen, im Kreuze wird der Ruhm und der Aufschwung des Geistes erkeimen und das Zeichen, welches die Brust des Tapfern schmücken soll, wird ein Kreuzeszeichen sein, ein Zeichen des Muthes und der geistigen Kraft." (De Ravignan).

„Von dem Beginne der Jahrhunderte an, sehen wir, daß Könige, Helden und ausgezeichnete Männer, die Abgötter der Nationen werden. Zu einem kleinen

Winkel Judäa's dagegen erblicken wir den Sohn eines Zimmermannes, als ein Muster der Leiden und des Elendes. Er wird hingerichtet und auf diese Weise öffentlich entehrt. Seine Jünger erwählt er aus der niedrigsten Menschenklasse und prediget nur Aufopferung, und Entfagung der weltlichen Herrlichkeit, der Genüsse und der Gewalt. Den Sklaven zieht er dem Gebieter vor, den Armen dem Reichen und den Ausfägigen dem Gesunden. Die Trauernden und Weinenden, und die von der Welt Verstoßenen machen seine Wonne aus; der Macht und dem Glücke dagegen gelten seine Drohungen. Die alltäglichen Begriffe von Sittlichkeit stößt er um, und bringt unter die Menschen neue Verhältnisse, ein neues Menschenrecht und einen neuen öffentlichen und allgemeinen Glauben. So erhöht er seine Göttlichkeit, so triumphirt er über die Religion der Cäsaren, besteigt ihren Thron und bringt die Erde unter seine Gesetze. Nein, würde die Stimme der ganzen Welt gegen Jesus Christus sich erheben, und würden alle Aufklärungen der Philosophie gegen seine Glaubenssätze sich waffnen: nie und nimmer könnte sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, daß eine Religion, die auf solchen Grundlagen beruht, eine menschliche Religion sei. Derjenige, welcher das Kreuz zum Gegenstande der Verehrung gemacht und den Menschen die leidende Menschheit und die Verfolgung der Tugend als die höchste Religion dargeboten hat: Der kann wahrhaftig nur Gott sein. Mit aller Wahrheit kann Jesus Christus der Erlöser der Welt im materiellen Sinne genannt werden, wie er dies im geistigen Sinne wirklich ist. Sein Erdenleben ist, in menschlicher Weise gesprochen, das größte Ereigniß, das jemals unter den

Menschen sich zugetragen hat. Denn eben von der Verkündigung des Evangelium's an, ist das Angesicht der Erde erneuert worden.

„Nie haben die heftigsten Feinde Jesu Christi es gewagt, seine heilige Person anzugreifen. Celsus, Julian und Volusian gestehen seine Wunder ein, und Porphyrus erzählt, daß sogar die heidnischen Orakel ihn als einen durch seine Frömmigkeit ausgezeichneten Menschen bezeichneten. Tiberius wollte ihn unter die Zahl der Götter setzen. Nach Lampridius hatte Adrian zu seiner Ehre Tempel erbaut, und Alexander Severus verehrte ihn unter den heiligen Schatten, und hatte sein Bildniß zwischen Orpheus und Abraham in seinem Zimmer aufhängen lassen. Plinius bezeugt auf eine schlagende Weise die Unschuld der Christen, welche dem erhabenen Beispiele des Erlösers nachfolgten. Kein Philosoph des Alterthum's ist vorwurfsfrei und makellos geblieben, und selbst die Patriarchen haben ihre Schwächen gehabt. Christus allein steht rein da. In ihm zeigt sich uns das herrliche Bild der höchsten Schönheit, die den Thron der Himmel zu ihrem Wohnort gemacht hat. Heilig und rein wie der Altar des Herrn, voller Gottes- und Menschenliebe und hoch erhaben über eitlem Weltruhm, so ging er auf dem Weg der Leiden seinem Erlösungswerke entgegen. Die Gewalt und der Einfluß seiner Tugenden brachte die Menschen zur Annahme seiner göttlichen Lehre und zur Nachahmung eines Lebenswandels, der sie mit Staunen und Bewunderung erfüllte.

„Sein Gemüth war liebevoll, offen und sanftmüthig, seine Liebe ohne Grenzen. Hiervon gibt uns der Apostel einen Begriff in folgenden zwei Worten:

Er ging wohlthuend vorüber. Seine Ergebung in den Willen Gottes zeigt sich in allen Verhältnissen seines Lebens. Er liebte und kannte die Freundschaft. Lazarus, den er vom Tode erweckte, war sein Freund. Um des höchsten Gefühles willen, vollbrachte er sein größtes Wunder. Seine Vaterlandsliebe steht als ein wahres Vorbild da: „Jerusalem Jerusalem!“ rief er aus, bei dem Gedanken an das furchtbare Gericht, welches diese schuldbeladene Stadt bedrohte, „Jerusalem! Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt; du aber hast nicht gewollt.“ Von der Höhe eines Hügels herab, seine Augen auf die, ihrer Missethaten wegen, zu einer erschrecklichen Zerstörung verdammt Stadt gerichtet, vermochte er seine Thränen nicht zurückzuhalten. „Er sah die Stadt,“ sagt der Apostel, „und weinte.“ Nicht minder bewunderungswürdig war seine Geduld. Denn als seine Jünger ihn baten, er möge auf ein samaritanisches Dorf, dessen Bewohner ihm die Gastfreundschaft verweigert hatten, Feuer vom Himmel herabschleudern, antwortete er mit Entrüstung: „Ihr wißt nicht was ihr verlangt.“

„Wäre der Sohn Gottes mit seiner ganzen Gewalt vom Himmel herabgestiegen, dann wäre ihm die Ausübung so vieler Tugenden und die Ertragung so vielen Uebels zweifels ohne leicht geworden. Aber hierin liegt eben die Herrlichkeit des Geheimnisses. Christus empfand Schmerzen und sein Herz brach wie das Herz eines Menschen. Niemals gab er ein Zeichen des Unwillens, als beim Anblicke der Hartherzigkeit und Ge-

fühllosigkeit der Seele. Ohne Unterlaß sprach er zu seinen Jüngern: „Liebet einander,“ und unter den Qualen seiner Henker rief er aus: „Vater verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Im Augenblicke wo er seine vielgeliebten Jünger verlassen wollte, brach er plötzlich in Thränen aus; er fühlte die Schauer des Grabes und die Todesangst am Kreuze. Ein blutiger Schweiß floß über seine heiligen Wangen und er ruft zu seinem Vater empor: Mein Gott, wie hast du mich verlassen! Bei der Erscheinung des Engels, der ihm den Kelch reicht, sprach er: „Vater! willst du, so nimm diesen Kelch von mir. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ In diesem Augenblicke entschlüpfte seinem Munde das Wort, in welchem die ganze Fülle seines Schmerzes ausgedrückt ist: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ Ach! wenn die reinste Moral und das sanftmüthigste Herz, wenn eine in der Bekämpfung des Irrthums und in der Erleichterung des menschlichen Wehes zugebrachtes Leben, Eigenschaften der Göttlichkeit sind; wer vermag alsdann die Göttlichkeit Jesu Christi zu läugnen? Ihn, das Vorbild aller Tugenden, sieht die Freundschaft an der Brust des heiligen Johannes schlummern, und eben diesem Jünger empfiehlt er seine Mutter an. Die Liebe bewundert ihn in dem Urtheile über die Ehebrecherin und das Mitleid ist überall Zeuge, wie er die Thränen der Unglücklichen segnet. In seiner Liebe zu den Kindern entaltet sich seine Unschuld und Keuschheit, seine Seelenstärke leuchtet hervor mitten unter den Qualen des Kreuztodes, und sein letzter Seufzer ist ein Seufzer der Erbarmung.“

(Chateaubriand).

„Vor achtzehnhundert Jahren trat mitten in Judäa ein Mann auf. Dem Anscheine nach den übrigen Menschen ähnlich, bietet er, arm und schwach, das bezauberndste Bild ruhiger Größe, rührender Güte und übermenschlicher Würde, die über sein ganzes Wesen und über alle Handlungen seines Lebens ausgebreitet ist. Aus der Werkstätte eines Zimmermannes hervorgetreten, gewinnt er, gleich vom ersten Augenblicke an, durch den Zauber seines Antlitzes und seiner Worte alle Herzen und versammelt um sich her eine Schaar demüthiger und solasamer Jünger. Noch nie zuvor war es der Erde verstattet, ein so vollendetes Muster der Tugend, Vollkommenheit und sittlicher Schönheit zu bewundern. Liebreich umfaßt er die leidende Menschheit und mit Geduld zieht er dieselbe zu sich heran, um sie zu unterrichten. So hat noch nie ein Mensch die Menschen geliebt. Seine erste Botschaft besteht in sanfter, demüthiger und wohlthucender Liebe. Keiner als die Schönheit der Himmel, ist die Unschuld seiner Sitten. Nichts gehört ihm an, sein Ansehen eiganct er sich zu, und weist Alles von sich weg, was mit Prunk, eitler Ehre und vergänglichem Genüssen in Gemeinschaft steht. Die bewunderungswürdigste Lehre entströmt seinen Lippen. Seine Rede ist einfach und spricht zum Herzen. Er erregt Staunen, er durchdringt und entzückt durch sein Wort, so daß seine Zuhörer ausrufen: „Noch nie sprach ein Mensch wie dieser!“ — Wohin er nur seinen Schritt lenkt, zeigen sich die auffallendsten Wunder und diese Wunder sind Wohlthaten: „Wohlthugend ging er vorüber.“ Das Erhabene, Wunderbare und Göttliche ist ihm eigenthümlich und natürlich. Ich weiß nicht, welche friedliche Erhabenheit in Größe, Güte,

Geist und Kraft in ihm sich kund gibt. Dies deutet auf etwas mehr als auf einen Menschen hin, auf etwas mehr als einen Engel. Das Herz wird bewegt, die Kniee beugen sich und der Sterbliche harret in Ehrfurcht, Liebe und Anbetung. So ist Jesus Christus. Will man ihn nur als einen Menschen ansehen, so verlegt man die Geschichte und macht ihn zu einem Betrüger und zu einem Bösewicht.“ (De Ravignan.)

Zur Vervollständigung dieses kurzen Inbegriffes der Geschichte unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, glauben wir dem Leser die Mittheilung machen zu müssen, daß der heilige Ludwig, König von Frankreich, die schätzbaren Reliquien des Leidens Jesu Christi, in den Jahren 1239 und 1241, durch Kauf an sich brachte. Dieselben waren seither im Besitze Balduin's, Kaisers von Konstantinopel gewesen. Diese Reliquien, aus der Kirche des heiligen Grabes herrührend, wurden zur Zeit des Concordates von Napoleon dem Cardinal Bellon übergeben, zur Aufbewahrung in dem Schatze der Kirche zu U. L. F. Bei der ersten Verwüstung des erzbischöflichen Palastes, im Juli 1830, wurden sie durch fromme Hände gerettet. Sie bestehen in einem Stücke vom wahren Kreuze, in der heiligen Dornenkrone und in einem der heiligen Nägel. Am 18. August 1239, an einem Donnerstage, trug der heilige Ludwig, barfuß und nur mit einem Kamisole bekleidet, die Dornenkrone von Sens nach Paris. Sie wurde in drei Kapseln verschlossen, wovon die erste aus Holz, die zweite aus Silber und die dritte aus Gold bestand. Die Uebertragung der andern Reliquien geschah am 14. September 1241. Die Dornenkrone kostete 100,000 Franken im Ankauf. Diese Reliquien blieben von 1793 an bis

zum Jahre 1845 verborgen, wo der Erzbischof von Paris, durch seinen Erlass vom 4. März 1845, dieselben in der Kirche zu U. P. F. zur Verehrung der Gläubigen ausstellen ließ.

Zur Erkennung des Messias brauchten die Juden nur die Weissagungen der Propheten in's Auge zu fassen. Indes wird der Messias geboren, er legt Zeugniß ab von seiner göttlichen Sendung und erfüllte die Prophezeihungen; aber die Juden mißkennen ihn, führen ihn zum Tode und erwarten noch jetzt einen andern Messias, unter dem Vorwande, der von ihren Voreltern erkannte, sei nicht der wirkliche Messias gewesen. Auf diese Weise sollte die Vorhersagung Daniel's in Erfüllung gehen, da er spricht: „Christus wird getödtet werden: und es wird sein Volk nicht sein, welches ihn verläugnen wird.“

„Fenelon deutet auf zwei handgreifliche Dinge hin. Erstens, daß alle von den Juden, in Betreff des Messias angegebenen Zeiten vorüber sind, daß sie auf die Zählung der Zeiten kein Gewicht mehr legen, daß sie, wie verirrte Wanderer, nicht mehr wissen, wornach sie sich richten sollen, daß durch eine so langjährige Zerstreung ihre Stämme in Verwirrung gerathen sind, daß sie, seit länger als siebzhundert Jahren, alle Merkmale des Fluches, wie solches in ihren Büchern vorhergesagt ist, an sich tragen, und die bis zum Weltende an ihnen haften bleiben, weil sie den Gesandten Gottes mißkannt haben. Zweitens: Jesus Christus besitzt alle Merkmale des wahren Messias. Den Verheißungen gemäß hat er die Heiden zu sich herangezogen und aus so vielen, in Barbarei und Abgötterei versunkenen Völkern ein einziges Volk gebildet, welches

die Götzen umgestürzt hat und nun den wahren Gott und Schöpfer anbetet, der ihm die wahre Gottesverehrung der Liebe schenkt und der mit dieser Gottesverehrung ist und sein wird, von einem Weltende bis zum andern. In ganz Europa sind Christen, und kaum dürfte ein Land zu finden sein, das deren nicht enthielte. Auf beiden Halbkugeln, von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang, wird Jesus Christus, der dazu bestimmt war, die Sünden der Welt zu tilgen, Gott zum reinen Opfer dargebracht.“

„Wenn wir die Juden so verstoßen sehen, so können wir überzeugt sein, daß diese Verstoßung, die sie zu erdulden haben, darin ihren Grund hat, daß sie zu Mördern geworden sind an den Propheten, den Gesandten Gottes, welche ihnen auf den Befehl des Herrn strenge Wahrheiten verkündigt haben, denen sie aber kein Gehör gaben und daß der Stein in Rom ihnen zum Anstoß geworden ist. Christus den Herrn haben sie mißkannt, zum Tode geführt und gerufen, daß sein Blut über sie und über ihre Kinder komme. Dieses Verbrechen war die Folge ihres Unglaubens in Betreff der Weissagungen der Propheten und dieser Unglaube war eine Wirkung des Hochmuthes, des Grundlasters des Menschengeschlechtes. Stolz auf den Titel Söhne Abraham's und das erwählte Volk Gottes zu sein, sahen sie die Erde als ihr alleiniges Eigenthum an und glaubten, daß der verheißene und erwartete Messias dieselbe erobern würde und zwar im materiellem Sinne, dem gemäß sie die Verheißungen verstanden. Der Messias ist gekommen. Die Eroberung der Erde geschieht durch die fortschreitende Verkündigung des Evangeliums. Das Kreuz erglänzt überall und noch immer fesseln Hoch-

muth und Unglaube die Juden in Verblendung, Sklaverei und Erniedrigung. Sie wollen an den nicht glauben, der vom Himmel herabgekommen ist und durch den alle Völker der Erde zur Wahrheit geführt worden sind. Das natürliche Elend des Menschen und seine Ohnmacht, durch sich selbst das Gute zu thun, wollen sie nicht erkennen und erwarten das Heil durch ihre eigene Gerechtigkeit, durch ihr Festhalten an dem alten Glauben, nicht aber nach dem Geiste des Gesetzes, der ihnen gebietet, Gott über Alles und ihren Nächsten wie sich selbst zu lieben, sondern nach alten Vorschriften, die sie zu erfüllen nicht mehr im Stande sind und nach Anordnungen und Gebräuchen die sie nicht mehr beobachten und ausüben können. Ihr Elend steht gleichsam im Verhältnisse zu ihrer Anhänglichkeit an die alten Formen ihres Religionsdienstes und an die mosaischen Sagen und sie bahnen ihre Wiedererhebung und ihre Civilisation an, je mehr sie Achtung für diese Sagen und Formen verlieren und jemehr sie sich von den rabbinischen Gebräuchen der Synagoge entfernen. Dies Alles ist ihnen vorhergesagt worden und sie selbst sind die Träger dieser Vorhersagungen. Die Propheten haben ihnen vorhergesagt, „daß ein Geist der Erschlaffung und der Fühllosigkeit sie befallen werde..; daß sie Augen hätten und nicht sähen, Ohren und nicht hörten...; daß sie auf ihren Gesetztafeln oder in ihrem Gesetzbuche Schlingen und Fallstricke finden würden, daß dieses Gesetz ein Netz für sie sein werde, worin sie verschlungen sind....; daß sie in demselben den Stein des Anstoßes und den Lohn ihrer Missethaten fänden..; daß sie mit Blindheit geschlagen und zur Erde gekrümmt sein würden...“ In diesem Zustande sehen wir

sie in unsern Tagen und so leben sie schon seit achtzehn Jahrhunderten, beständig in der Erwartung des zukommenden Heiles, welches bereits schon erschienen ist. Indeß verweigert Gott seine Gnade Jenen aus diesem Volke nicht, welche zum Empfange derselben würdig sind; und vom Lichte des Evangelium's erleuchtet, haben bereits viele Juden die Synagoge verlassen, um in den Schoß der wahren Kirche zu treten.

Wir haben nun nicht drei Religionen, sondern vielmehr drei Religionsstadien an uns vorübergehen lassen: das der natürlichen Religion, das der jüdischen Religion und das der christlichen Religion. Diese drei Stadien haben immer eine alleinige und einzige Religion, nämlich diejenige, welche Gott dem Menschen offenbarte, zur Grundlage gehabt. Bemerket muß jedoch werden, daß die äussere Gottesverehrung, welche Gott dem Adam und den ersten Menschen vorschrieb, weit einfacher und weniger mit Religionsübungen verbunden war, als jene Gottesverehrung, wie er sie von dem Judenvolke erheischte; ferner, daß er letzterem Volke eine, aus einer Menge von Gebräuchen und Übungen bestehende, äussere Gottesverehrung gab, deren Ceremonien jedoch zu andern Völkern in keinerlei Beziehung standen und endlich, daß Jesus Christus dem christlichen Volke eine äussere Gottesverehrung und Gebräuche verlieh, die von den Gebräuchen, welche Gott dem Judenvolke gab, höchst verschieden sind. Hierin besteht, wie oben gesagt, das natürliche Gesetz, das geschriebene Gesetz und das Gesetz der Gnade.

Einer unserer Zeitgenossen, ein Mann von gesundem Verstande, hat wahre Parallele zwischen dem Chri-

stenthum und der Scheinphilosophie, oder zwischen dem Geiste des Guten und dem Geiste des Bösen aufgestellt.

„Das Christenthum sagt zu dem Menschen: sei geduldig und hoffe! Die Scheinphilosophie ruft ihm zu: rege dich, um dich aufzurichten. Das Christenthum hat ein Gesetz der Nächstenliebe gegeben, die Scheinphilosophie dagegen lehrt nur die Selbstliebe. Im Christenthume hebt der Mensch seinen Blick zum Himmel empor; in der Scheinphilosophie dagegen schaut er nur auf die Erde, um Gold daselbst zu suchen. Im Christenthume gedeiht und ruhet das Land; durch die Scheinphilosophie aber wird es geschwächt und gequält“

Prüfet diese Gegensätze, diese Kontraste und dann wählet. Jeder vernünftige Mensch pflichtet uns gewiß bei und reicht uns die Hand.

Bermöge jener Philosophie, die von ihren Anhängern die eklektische oder die rationalistische Philosophie genannt wird und vermöge gewisser Grundsätze, die sich durch wenige Worte zergliedern lassen, betrachten einige Philosophen unsers Jahrhunderts die Religion als einen Hebel der Versittlichung für das unwissende und rohe Volk. Aber sie wollen, daß diese Religion unthätig gegen die Irrthümer und Laster sei, sie wollen ein Schlaraffensystem aus ihr machen; und wenn sie nicht immer offen gegen dieselbe losziehen, so hat dies darin seinen Grund, weil sie sich die Religion als ein Verstellungsmittel eines jeden von ihnen vorbezeichneten Zieles und Entzweckes vorbehalten. Wer den Geist des Evangelium's erforscht, wird sich die Ueberzeugung verschaffen, daß nur die darin enthaltene Lehre allein den wahren Frieden geben kann, eben weil diese Lehre die nothwend-

digen Merkmale an sich trägt, um die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden.

Mit Hilfe des Christenthums, wie es durch die Prophezeihungen, durch die Lehre und durch die Auferstehung Jesu Christi als vollkommen erwiesen und fest dasteht, wollen wir das Zeugniß der christlichen Philosophen, so wie auch jener andern anführen, die im allgemeinen als antichristlich anerkannt werden.

„Kein System ist einfacher und klarer, als das Religionsystem, welches in dem Evangelium enthalten ist. Das Christenthum, wie es in dem Evangelium dasteht, bietet nicht allein ein vollständiges, sondern auch ein höchst einfaches und klares Religionsystem. Nithin ist dies das wahre System der natürlichen Religion und es würde solches zum großen Vortheile des Menschengeschlechtes gewesen sein, wenn es immer in der gleichen Einfachheit wäre ausgebreitet worden, womit Jesus selbst es geprediget hat. Das christliche System vom Glauben und den guten Werken ist von Gott selbst geoffenbaret worden; und es ist eben so abgeschmackt als ruchlos, die Behauptung aufzustellen, daß die göttliche Weisheit auf eine unvollständige und unvollkommene Weise dieses System geoffenbaret habe. Seine Einfachheit und Klarheit beweist eben, daß es zur Religion des Menschengeschlechtes bestimmt war und deutet gleichzeitig auf seinen göttlichen Ursprung hin.“

(Bolingbrocke).

„Wenn das in dem Evangelium enthaltene, religiöse, moralische und politische System alle Könige befehle, so würden alle Völker glücklich sein.“

(A. Malençon).

„Um der Menschen willen ist Gott Mensch geworden und die Menschen wagen es, um ihrer selbst willen sich zu Göttern zu machen! Die Scheinphilosophie hat nie Balsam des Trostes auf die Wunden des Herzens gelegt.“ (Vauvenargues).

„Das Evangelium bietet allen Menschen eine Verfassung in einem einzigen Artikel dar: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Die Ausbreitung des Evangeliums hat uns von der Barbarei befreit und man wollte das Evangelium austrotten! Eine Seite aus dem Evangelium lehrt uns besser zu sterben, als alle Bände der Philosophen zusammengenommen.“ (Fielding).

„Das kleinste Reich von wahren Christen bevölkert, würde der größte Staat sein.“ (De Mentange).

„Fliehet diejenigen, welche, unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, die verderblichsten Lehren in die Herzen der Menschen streuen und deren scheinbarer Ekepticismus hundertmal bekräftigender und dogmatischer ist, als der entscheidende Ton ihrer Gegner. Unter dem hochfahrenden Vorwande, sie seien allein aufgeklärt, wahr und gläubig, bringen sie uns auf eine gebieterische Weise unter ihre entscheidenden Aussprüche und wollen uns als wahre Principien der Dinge ihre unverständlichen Systeme aufdringen, die sie in ihrer Einbildungskraft geschaffen haben. Durch den Umsturz, die Zerstörung und die Herabwürdigung alles dessen, was dem Menschen heilig ist, rauben sie sogar dem Betrübten den letzten Trost in seinem Elende und dem Mächtigen und Reichen den alleinigen Zügel seiner Leidenschaften; sie reißen aus der Tiefe des Herzens die Gewissensbisse des Verbrechers und die Hoffnung der Tugend und rühmen sich noch dabei, die

Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu sein. Niemals, sagen sie, ist die Wahrheit dem Menschen schädlich gewesen und ich glaube dieses, ganz wie sie. Aber nach meiner Ansicht liegt gerade darin ein großer Beweis, daß das, was sie lehren, nicht die Wahrheit ist. Glückselig ist derjenige, welcher unter dem Drucke der Religion einen heiligen Lebenswandel führt, denn einstens wird er in dem himmlischen Reiche obenan stehen! — Ein gewöhnlicher Sophism der Scheinphilosophen besteht darin, daß sie ein aus guten Philosophen bestehendes Volk, einem aus schlechten Christen zusammengesetzten gegenüber stellen: als ob ein aus wahren Philosophen bestehendes Volk leichter zu bilden sei, als ein Volk wahrer Christen. Ich weiß nicht, ob hier das Eine leichter zu finden ist, als das Andere; aber soviel weiß ich, daß, sobald es sich um's Volk handelt, sowohl der Mißbrauch der Philosophie ohne Religion, wie auch der Mißbrauch der Religion ohne Philosophie, wie bei uns, angenommen werden muß.“ (J. J. Rousseau).

„Die Regierungsformen der letzten Jahrhunderte verdanken unstreitig dem Christenthume ihr festes Aussehen und die weniger zahlreichen Umwälzungen. Sie selbst sind durch das Christenthum weniger blutdürstig geworden, was sich als vollkommen erwiesen darstellt, wenn man sie mit der Regierungsform der Alten vergleicht. Durch die Entfernung des Fanatismus, hat die besser erkannte Religion den christlichen Sitten eine größere Pietlichkeit verliehen. Diese Umgestaltung ist nicht das Werk der Wissenschaften; denn überall, wo dieselben geblühet haben, ist darum die Menschheit nicht heiliger gehalten worden. Dies bezeugen die Grausamkeiten der Athener, der Ägypter, der

römischen und chinesischen Kaiser. Welche Werke der Barmherzigkeit bieten sich dagegen nicht als Früchte des Evangeliums dar und welchen Ersatz gibt das Evangelium nicht den Katholiken? Wie viele Verfassungen und Almosen Spenden ereignen sich nicht bei dem Herannahen der Abendmalzeit? Wie oft that nicht das Jubeljahr der Hebräer der Vier unrechtmäßiger Besitzer fremden Gutes Einhalt? Wie vielen Unfällen beugte es nicht vor? Nein, durch Kunst und andere Mittel breitete sich das Evangelium nicht über den ganzen Erdboden aus und nicht auf diese Weise drang seine erhabene Schönheit in die Herzen Aller ein.“ (J. J. Rousseau)

„O Himmelstochter, die das ganze Weltall ehret —  
 Religion — zu der der Mensch sich flehend bebet,  
 Und die er fürchten muß: dein Blick, er steigt hinauf,  
 Vom Schöpfer zum Geschöpf, in der Vernichtung Grab —  
 Laß uns das Band erschau'n, in Heiligkeit gewunden  
 Von Gottes Finger selbst an seinen Thron gebunden;  
 Das uns zum Heil der Himmel einet, mit der Welt,  
 Das Band, das diese Erd' an Seinem Throne hält.“

Chamfort.

Das Band, welches mächtiger ist, als alle andern und dem ganz Europa die jetzige Gestaltung des gesellschaftlichen Verbandes, in der Fortpflanzung seiner Mitglieder, zu verdanken hat, ist das Christenthum. In seinem Entstehen mit Verachtung überschüttet, wurde es bald nachher der Zufluchtsort seiner Lästerer, nachdem es von diesen ebenso grausam als vergeblich angefeindet und verfolgt worden war. In dem Christenthume fand das römische Kaiserthum Hilfsmittel, die ihm seine eignen Kräfte nicht mehr zu bieten vermochten. Seine Missionen richteten mehr aus, als seine Siege. Rom sandte Bischöfe in Feindesland, um die

Fehler seiner Feldherren wieder gut zu machen und als seine Soldaten geschlagen waren, triumphirte es durch seine Priester. So erkannten endlich die Franken, Gothen, Burgunder, Lombarden und viele andere Völker, die Ubergewalt des Kaiserreichs an, nachdem sie es unterjocht hatten und erhielten mit dem Gesetze des Evangeliums, wenigstens scheinbar, das Gesetz des Herrscher's der das Evangelium ihnen verkündigen ließ. Einige sich stark dünkende Geister behaupten, das Christenthum sei hinderlich: ein Beweis, wie unfähig sie sind, das Joch der Tugenden, die es gebietet zu ertragen. Es ist schädlich, sagen sie ferner und sehen nicht ein, daß sie ihre Augen vor den größten und unumgänglich nothwendigsten Vorzügen und Vortheilen verschließen, die das Christenthum dem gesellschaftlichen Verbande bietet. Seine Pflichten schließen jene des Bürgers aus sügen sie hinzu und verleumden auf diese Weise das Christenthum gradezu, dessen erste Vorschrift darin besteht, den Pflichten des Staates Genüge zu leisten. Ferner behaupten sie, das Christenthum begünstige den Despotismus und die unumschränkte Macht der Fürsten, wodurch sie deutlich an den Tag legen, daß sie seinen Geist mißverstehen, der doch in der kräftigsten Weise erklärt, daß die Herrscher vor dem Richterstuhle Gottes strenger, als andere Menschen werden gerichtet werden und daß sie die Strafflosigkeit schwer büßen müssen, die sie auf Erden genossen haben. Ihre Aussage, der vom Christenthume geforderte Glaube widerspreche der Vernunft und erniedrige dieselbe, enthält einen wahren Hohn gegen alle Erfahrung und gegen die Vernunft selbst; denn hierdurch sehen sie als erniedrigend ein Joch an, welches diese beständig schwankende und unruhige

Bernunft aufrecht erhält, wenn dieselbe sich selbst überlassen ist. Was würde sonach aus der Welt, was würde aus ihren Bewohnern, wenn die Religion, durch die Milde ihrer Tröstungen, durch den Reiz ihrer Hoffnungen und durch den unschätzbaren Ersatz, den sie dem unglücklichen darbietet, die jedem einzelnen Menschen, vorzüglich aber dem Rechtschaffenen unvermeidliche Drangsale in diesem Leben nicht versüßen würde? Gerade in der Ungleichheit der Stände, in den Mißverhältnissen der Vermögensumstände und in der ungleichen Vertheilung der Ehrenbezeugungen und Belohnungen; darin zeigt diese Religion hauptsächlich die Milde ihrer Herrschaft und die Weisheit ihrer Gesetze, welche die menschlichen Widerwärtigkeiten, soviel als möglich, zu verscheuchen und wieder gut zu machen sucht. Wenn nun zu ihrer eigenen Aufrechterhaltung die Ordnung des gesellschaftlichen Verbandes, Unterwerfung, Abhängigkeit und Beschwerlichkeiten erheischt, wenn ferner der Verderb der Menschheit der Urquell von Mühen, Drangsalen, Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten ist: welcher Mensch könnte sich dann der Strenge eines der Natur gegenüber so grausamen Looses unterwerfen, ohne ein Mittel, wodurch er die Bitterkeiten seines Schicksals ertragen lernt, ohne ein Gegengewicht, welches die Erregungen einer allzu oft gerechten Empfindung unterdrückt und ohne ein Unterwerfungsgesetz, welches ihn durch übermenschliche Absichten zur Hinnahme alles dessen veranlaßt, was seinen Geist verletzen und sein Herz empören kann? Das Wehe des Christen ist, vom Standpunkte seines Glaubens betrachtet, nur vorübergehend und stets geeignet, ihm ewige Belohnungen verdienen zu helfen. Das Wehe

des Philosophen aber, ist ein Stachel für seine Bosheit, ein Beweggrund seiner Ausregungen, ein Fluch für seine Ehre, ein Antrieb zur Ungerechtigkeit und Unbilligkeit . . . .

(D' Alembert, an die Kaiserin von Rußland).

„Was für Menschen die Christen auch sein mögen, so frage ich, ob der wirklich ein Mensch ist, dessen Geschichte wir in dem Evangelium verzeichnet finden. Welche Milde! Welche Sittenreinheit, welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! Welche rührende Anmuth in seinen Unterweisungen! Welche tiefe Weisheit in seinen Reden! Welche Gegenwart des Geistes, welcher Scharfsinn und welche Richtigkeit in seinen Antworten! Welche Beherrschung seiner Leidenschaften! Aristides war gerecht, bevor Sokrates gesagt hatte, was Gerechtigkeit sei. Leonidas war für sein Vaterland gefallen, bevor Sokrates die Vaterlandsliebe als eine Pflicht aufstellte und Griechenland war voll von tugendhaften Menschen, bevor er die Tugend definiert hatte. Woher hat aber Jesus bei den Seinigen jene reine und erhabene Sittenlehre genommen, deren Lehren und Beispiel er allein gegeben hat? Aus dem Schooße des wüthendsten Fanatismus ließ sich die höchste Weisheit vernehmen. Die Einfalt der heldenmüthigsten Tugenden gereichte dem niedrigsten aller Völker zur Ehre. Wenn Sokrates wie ein Weiser lebte und starb, so lebte und starb Jesus Christus als ein Gott.“

(J. J. Rousseau. Emile).

„Während die mahomedanischen Herrscher unaufhörlich den Tod geben und ihn empfangen, macht die christliche Religion dagegen die Fürsten bei weitem nicht so furchtsam und folglich auch weniger grausam. Der

Fürst verläßt sich auf seine Unterthanen und die Unterthanen auf ihre Fürsten. Eine bewunderungswürdige Erscheinung! Die christliche Religion, welche nur die Glückseligkeit im andern Leben zum Gegenstande zu haben scheint, gereicht sogar im Erdenleben zu unserm Glücke. Trotz der Ausdehnung der Herrschaft des Despotismus und der Mängel des Klima's, hat die Religion denselben an seiner Festsetzung in Aethiopien verhindert und bis in das Herz von Afrika europäische Sitten und Gesetze verbreitet. Betrachten wir das fortdauernde Morden unter den Königen und Oberherren Griechenlands und Rom's einerseits und anderseits die Vertilgung ganzer Völker und Städte durch Timur und Dschingischan, welche ganz Asien verheert haben, so werden wir finden, daß wir dem Christenthume ein gewisses Staatsrecht und im Kriege ein gewisses Völkerrecht zu verdanken haben, welches die menschliche Natur nicht genug anerkennen kann. Wahrhaftige Christen würden in Betreff ihrer Pflichten höchst aufgeklärte Bürger sein und den größten Eifer bezeigen, dieselben zu erfüllen. Sehr gut würden sie die Rechte der natürlichen Vertheidigung fühlen und jemehr sie ihrer Religion sich verpflichtet glauben würden, desto mehr würden sie an die Pflichten denken, die sie ihrem Vaterlande gegenüber zu erfüllen haben. Einmal tief in die Herzen eingegraben, würden die Grundsätze des Christenthums eine weit größere Stärke entfalten, als die falsche Ehre der Monarchien, die humanen Grundsätze der Republiken und die knechtische Furcht despotischer Staaten." (Montesquieu, *Esprit des lois*).

„Die ersten Christen enthielten sich jeder Gewaltthätigkeit. Sie benahmen dem Gebieter die Strenge

feines Ansehens, versüßten die Sklaverei und begaben sich freiwillig unter ihr Joch. Ihre Vorschriften erlaubten nur einen vorübergehenden Genuß zeitlicher Güter und befahlen somit dem Reichen an, seiner Schätze sich zu entledigen, um sie zum Frommen des Armen zu verwenden. Sanftmuth, Mäßigung, demüthige Bescheidenheit und Geduld gegen alle Menschen waren ihnen nicht minder eingeschärft. In den ersten Zeiten wurde diese schöne Sittenlehre mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit von ihren Anhängern beobachtet.— In menschlicher Weise betrachtet, stand das Christenthum als die vollendetste und vollkommenste Einrichtung da. Die Verfolgungen stählten den Heldenmuth derjenigen, welche diese Religion umfaßten. Durch ihre Beharrlichkeit und durch die Reinheit ihrer Sitten erwarben sich ihre Bekenner immer mehr Anhänger.“

(Diderot, le code de la nature).

„Die Religion habe ich stets verehret. Die Sittenlehre des Evangeliums ist etwas Ausgezeichnetes und das schönste Geschenk, welches Gott dem Menschen geben konnte.“

(Montesquieu's letzte Worte).

„Zwei erhabene Mächte, die Religion oder der Glaube, und die Philosophie oder die Vernunft, haben das Glück des Menschen zum Endzwecke, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Natur, unter der Herrschaft der Religion, von einer Weisheit geleitet wird, welche niemals täuscht.“

(M. Guizot).

„Das Christenthum, welches unter den Drangsalen des römischen Kaiserthums entstanden war, tröstete die Unglücklichen, welche sich in seinen Schoß flüchteten.“

Jesus Christus kam zu einer Zeit auf die Welt, wo die Römer, ehemals die Herren der Welt, zu Sklaven verabschueungswürdiger Tyrannen herabgesunken waren. Abwechselnd zum Spielzeuge eines Tiberius, Caligula, Claudius und Nero geworden, empfanden alle das Bedürfniß, daß ihnen die so süße Hoffnung auf ein anderes Leben gegeben werde, um ihr Leben auf Erden ertragen zu können. Das Volk, welches auf der Erde nur unbarmherzige Gebieter kannte, suchte einen Zufluchtsort in dem Himmel. Die Religion erschien ihm als Trösterin und lehrte es dulden. Die unterdrückten und entblößten Heiden, welche den Glauben annahmen, zerstörten das Heidenthum durch das Beispiel ihrer Tugenden.“ (Rainald tome 10).

„Was zeigt sich meinem Aug' dort in den lichten Höhen?  
 Er ist's, ja, Christus ist's, den meine Blicke sehen;  
 Und dort zur Seite Ihm, wo sich die Wolken neigen,  
 Strahlt mir das Kreuz entgegen, Seines Todes Zeichen.  
 Den Tod hat er besiegt, der seine Kraft verlor,  
 Und aus der Höllensport' tritt siegreich Er hervor:  
 Von der Propheten Schaar war schon sein Reich verkündet,  
 Auf's Blut der Martyrer ist fest sein Thron gegründet.  
 Wo Seiner Heil'gen Schritt nur immer inne hielt,  
 Ist groß der Wander Zahl, ist jeder Wunsch erfüllt.  
 Sein Beispiel ist erhaben, göttlich seine Lehre,  
 Er trocknet ins Geheim des frommen Dulders Zähre,  
 Und heut' im Jammertal ihm Trost und Hülfe an.“

(Voltaire, Band 12).

„In Galiläa entstand eine Religion, welche gänzlich auf Armuth, Gleichheit und Verachtung des Reichthum's gegründet war. In derselben wird gesagt, daß der Reiche, so er schlecht ist, verdammt wird, den Jüngern wird befohlen nicht für den andern Tag zu

sorgen, und Jesus Christus, der Sohn Gottes, und selber Gott, schleudert auf die Ehrsucht und den Geiz jene furchtbaren Worte: „Ich bin gekommen, um zu dienen, nicht aber, um bedient zu werden. Unter euch wird keiner weder der erste, noch der letzte sein.“ Der Lebenswandel der ersten Jünger stimmt ganz mit diesen Vorschriften überein; der heilige Paulus und der heilige Petrus leben von ihrer Hände Arbeit. . . . In diesem schwachen Zustande sagte Jesus vorher, daß die ganze Erde einstens seine Lehre annehmen, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nie überwältigen, und daß die ganze Welt das römische Reich insbesondere ihm unterthan sein würde; ferner sagte er, daß der Thron der Cäsaren zum Throne der christlichen Religion werden, und daß er vom Atlasgebirge bis zu den Inseln Japan's regieren werde. . . .

. . . . Im Augenblicke wo die Verkündigung des Evangelium's begann, sahen wir den Gözendienst vom Schauplatze der Welt verschwinden und alle blutigen Opfer wurden durch dieses Licht auf dem ganzen Erdfreife verdrängt. Die Rechtsgelehrsamkeit wurde verbessert und Magie und Zauberei erlitten keine Verfolgungen mehr. Die Sklaverei wurde abgeschafft. Man sage nicht, daß die Vernunft zur Vertilgung solcher Entartungen hingereicht haben würde. Zur Abschaffung des Gözendienstes gab uns die Vernunft Nichts an die Hand, um an vermeintlichen Zauberern die Todesstrafe nicht in Ausübung zu bringen. Es bleibt uns nun noch übrig die heilvollen Wirkungen dieses evangelischen Lichtes zu betrachten, nicht allein hinsichtlich des Glückes der Aufklärung der Menschen, sondern auch in wiefern es zum Glücke der Menschheit und zum Troste des

menschlichen Geschlechtes beiträgt. Diejenigen, welche die Religion angefeindet haben, müssen wenigstens zugestehen, daß sie sich mit der Verkündigung von Wahrheiten befaßt, woraus das Wohl des Menschengeschlechtes entspringen kann. Die Ausübung ihrer guten Werke beruht auf Nachsicht und Wohlthätigkeit. Wird ein Gott mit Herz und Mund angebetet und werden alle Pflichten erfüllt, so wird das Weltall zum Tempel und alle Menschen werden Brüder. . . . .

. . . . Von Allem was Jesus Christus gesprochen, bringt Nichts einen größeren Eindruck hervor, als die Anrede an die Soldaten, welche die Rohheit begingen ihn zu schlagen, bevor man ihn zum Richtplatze schleppete: „Habe ich Unrecht geredet, so beweiset es; habe ich aber recht geredet, warum schlaget ihr mich?“ So mußten auch die Jünger Jesu Christi zu den Heiden, ihren Verfolgern sprechen. Wenn unsere Meinung von der eurigen verschieden ist, so sehen wir die Barmherzigkeit Gottes in den Geheimnissen des Gottmenschen; wenn wir nur Gott allein angebetet haben, da ihr ihm noch andere, und was für andere göttliche Wesen beigefellt habet, kurz, wenn wir Unrecht geredet haben, wenn wir mit euch nicht übereinstimmen, so beweiset es; wenn wir aber recht geredet haben, warum überhäufet ihr uns mit Schmach und Hohn? Warum verfolget ihr uns und werfet uns in das Gefängniß? Warum übergebet ihr uns der Folter und dem Feuerstode? Warum bedecket ihr uns noch mit Schmach nach unserm Tode? Ach, wenn wir Unrecht geredet haben, so müßet ihr uns beklagen und uns belehren. In wiefern kann euch unsere Meinung Schaden bringen? Ihr fürchtet uns nicht, und dennoch verfolget ihr uns; ihr

verachtet uns, und doch laffet ihr uns umbringen. Was werden die Heiden zu diesen bescheidenen und kraftvollen Vorwürfen sagen? Was das Lamm zum Wolf sagte: Du hast mein Wasser trübe gemacht. So haben die Kaiser die Jünger des Evangeliums behandelt. Sie hielten das Schwert in der Hand, und vergossen ihr Blut.“ (Voltaire.)

In Jesus Christus beten wir seine mit der Gottheit unzertrennlich verbundene Menschheit an. Der Gottmensch nimmt unsere Anbetungen entgegen, und wie seine Jünger auf dem Berge Tabor, zwischen Moses und Elias ihn sahen, strahlend vom Licht und von Glorie umgeben, so schauen wir ihn mit den Augen des Geistes, wie mit den Augen des Glaubens. Wir glauben die Stimme vom Himmel zu hören, welche ruft: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören.“ Auf seinem leuchtenden Antlitze gewahren wir die Sanftmuth, Güte und Milde dessen, der an dem Kreuze von seinem Vater Verzeihung für seine Feinde erflehte, und der von dem treulosen Jünger, der ihn verrieth, den Kuß annahm und ihm zum Vorwurfe sagte: „Freund wozu bist du gekommen?“ Ein erhabenes und göttliches Wort, das der Christ stets im Herzen bewahren soll. Endlich glauben wir auch auf diesem strahlenden Körper seine Wundmalen und die Spuren seines Leidens zu sehen. Auf diese Weise besitzt die christliche Moral, gleichsam gegenwärtig und sichtbar, ihr Ziel und ihr Vorbild stets vor Augen, kurz, alles das, was sie erleuchtet und was sie beleben kann. Es ist dieses ein Vorzug, dem keine andere Religion etwas Aehnliches an die Seite zu stellen vermag, und der zugleich

die schätzenswertheste Günst ist, welche die Güte Gottes dem Menschen geben konnte.

„Die Geschichte hat uns Menschen geschildert, welche sich durch irgend eine Tugend hervorthaten, die Philosophie hat uns solche gerühmt; die Beredtsamkeit hat sie hochgepriesen, die Dichtkunst hat sie erdichtet: aber ein so erstaunlich vollendeter Charakter wie Jesus Christus ist nie entworfen worden, selbst nicht in den fabelhaftesten Erdichtungen der Poeten.

„Was du nicht willst, das dir geschehe, füge auch keinem Andern zu; darin besteht das einfache Naturgesetz. Aber das Vollbringen, was wir wünschen, daß es an uns geschehe, darin liegt die Moral des Evangeliums. Und wie erhaben steht die letztere der ersteren gegenüber da. Jene verbietet das Böse, diese gebietet das Gute. (Marmontel.)

„Jemehr ich über das von Jesus Christus gefasste unternommene und angeführte Werk nachdenke, desto mehr fühle ich die Nothwendigkeit etwas Uebermenschliches in ihm zu erkennen. Doch, wir wollen den Lebenswandel und die Gesinnungen dieses so außerordentlichen Menschen näher erforschen und zu diesem Zwecke die Evangelien lesen und betrachten. Hierin schildert er sich selbst durch seine Reden und Handlungen; hierin haben uns die Zeugen seines öffentlichen Lebens, in ihrer natürlichen Erzählung, ohne vielleicht dieses selber wahrzunehmen, einen Charakter vorgeführt, dem Nichts gleichkommt, selbst wenn wir in einer Person den Geist und alle Tugenden vereinigen, die wir in den weisesten und tugendhaftesten Männern des Alterthums bewundern. Was zu unserer Bewunderung noch beitragen muß, ist der Umstand, daß dieser so voll-

nete, so eigenthümliche Charakter gleichsam ausser der Menschheit liegt und daß er seine ganze Vollkommenheit in einer sehr kurzen Lebenszeit erhielt und zwar in einem Alter, wo die alten Weisen kaum die Laufbahn der Philosophie betraten. Er entwickelt sich urplötzlich, ohne weiter durch Erziehung, Studium und Weltkenntniß gebildet worden zu sein. Mitten aus einer unwissenden und abergläubischen Nation, sehe ich aus der Werkstätte eines Handwerkers einen Religions- und Sittenlehrer hervortreten, zu dessen Lehre der menschliche Geist seit achtzehnhundert Jahren nichts weiter hinzugefügt hat.

„Es gibt keine Tugend, in welcher Jesus nicht als Muster und Vorbild sich uns gezeigt hätte, und unter allen Gesetzgebern und Sittenlehrern ist er der einzige, welcher besser noch durch sein Beispiel als durch seine Worte belehrt. Alle seine Reden, alle seine Handlungen athmen nur Frömmigkeit und Liebe, aber eine Frömmigkeit und eine Liebe, wie solche bis dahin auf Erden unbekannt geblieben waren.“ (Duvoisin.)

„. . . . Die Apostel haben als Geschichtschreiber von Treue und Glauben geschrieben, oder mit andern Worten, sie haben die Welt nicht betrogen wollen. In welcher Beziehung hätten sie in der That auch dieselbe zu betrogen vermocht? Vielleicht durch die Hoffnung auf Reichthümer, Genüsse und Süßigkeiten des Lebens? Nein, freiwillig gaben sie sich der äussersten Dürftigkeit hin; Bande, Geißelung, ja der Tod selbst war ihr Lohn, und darauf mußten sie gefaßt sein. . . . Die Schwergläubigen sagen, die Apostel hätten die Welt durch Fanatismus hintergangen, und um des Ruhmes willen, eine neue Religion zu gründen. Aber

untersucht man ihre Schriften, so wird man an den inneren Merkmalen derselben bald erkennen, daß unter allen Menschen, sie am weitesten von dem entfernt waren, was man Fanatismus und Weltruhm nennt. Wären sie fanatische und ruhmsüchtige Menschen gewesen, wie die Schwergläubigen sagen, welche dieselben, wenig im Einklange mit sich selbst, als Menschen betrachten, die der Welt ferne standen, hätten sie wohl alsdann eine Lehre ersinnen oder ergründen und aufstellen können, die mit dem Naturgesetze ganz übereinstimmt, die eine solche Erhabenheit in sich schließt und die den Leidenschaften der Menschen, die sie hätten täuschen wollen, so sehr widerstreitet? Handelt wohl ein Betrüger so mit Denjenigen, die er hintergehen und die er zu seinen Anhängern machen will? Wenn also die Apostel die Religion Jesu Christi verkündigt haben, so waren sie von ihrer Wahrheit auf das Tiefste überzeugt. Nehmen wir einen Augenblick mit den Schwergläubigen an, daß sich diese Männer, mitten unter Bedrängniß und Elend, an Jesus Christus nur in der Hoffnung angeschlossen hätten, um an den Vortheilen eines irdischen Königreiches theilzunehmen, welches ihr Oberhaupt sich zu erschaffen beschloßen hätte; da wir sie aber, dem Evangelium gemäß, eines thörichten Unglaubens nicht zeihen dürfen; wie hätten sie wohl eine solche Hoffnung fassen können, wenn nicht bei dem Anblicke so vieler offenbarer Wunder, welche Jesus Christus zum Beweise seiner Göttlichkeit wirkte? Wie wären sie Jesus Christus nach seinem schmachvollen Tode, da sie von ihrem Lehrmeister nichts mehr erwarten konnten, treu geblieben, wenn sie nicht Zeugen seiner Auferstehung gewesen wären, wie er es ihnen verheißt

hatte. Wie wären zwölf arme Fischer, unwissende und rohe Männer, kühn genug gewesen, um vor dem Magistrate zu Jerusalem offenbar falsche Wunder als wahre auszugeben? Wie hätten sie es gewagt, den heidnischen Weltweisen, Fürsten und Kaisern eine falsche Religion zu verkündigen, eine Religion welche in offener Fehde mit ihren Leidenschaften und Lastern lag, und wie hätten sie denselben Jesus als den wahren Gott ausgeben können, welcher auf die schmäblichste Weise um's Leben gekommen war? Mußten sie nicht befürchten, allen erdenklichen Qualen, ja selbst dem Tode sich auszusetzen? Nein, ohne anzunehmen, daß die Apostel von der Wahrheit der Wunder und der Religion Jesu Christi vollkommen durchdrungen waren, ist es unmöglich zu begreifen, wie sie nur den Entschluß fassen konnten, sowohl die Juden zu überzeugen, daß eben der Mensch der Messias sei, den sie mit dem Tode bestraft hatten, als auch die Heiden, daß der Jude, den sie ihnen verkündigten, der wahre Gott sei. . . .

. . . . Wären die Apostel Betrüger gewesen, so ginge daraus hervor, daß der größte Theil des Weltall's seit achtzehnhundert Jahren von einem trügerischen Gaukelwerk umgeben ist; daß zwölf ungebildete Fischer, zum größten Schaden des allgemeinen und höchsten Wohles, die weisesten und tugendhaftesten Männer der christlichen Jahrhunderte hintergangen, daß tausende von Märtyrern ihr Blut für eine falsche Religion vergossen haben, und daß durch eine verwerfliche Erdichtung und durch einen unzulässigen Zufall die Prophezeihungen des alten Testaments, allein an dem Sohne Maria's mit einer wunderbaren Genauigkeit

und in allen ihren Einzelheiten in Erfüllung gegangen sind. . . . .

Ja, die Ersten welche an Jesus geglaubt haben, waren zwölf unwissende Fischer und eine Unzahl von Leuten aus der Menge. Aber es ist falsch, daß alle diejenigen welche in den Uranfängen des Christenthums den Christusglauben angenommen haben, Leute aus dem Pöbel und finstere und rohe Menschen gewesen sind. Waren denn diejenigen Leute aus dem Volke und rohe Menschen wie z. B. der Hauptmann von Kapharnaum, wie Lazarus, Nikodemus, Joseph von Arimathäa, der Senator Pudens, der römische Konsul Flavius Clemens, der Prokonsul Sergius Paulus, der Centurio Kornelius, Epaphroditus, Erastes, mehrere Fürsten Afiens, mehre Beamte aus dem kaiserlichen Hause, ohne von einer Menge von Frauen aus den ausgezeichneten Ständen zu reden? Unter den Gelehrten führen wir Priester und Oberhäupter der Synagoge an, wie Gamaliel, den heiligen Paulus, den heiligen Dionys den Areopagiten; wir nennen den heiligen Clemens von Rom, den heiligen Martyrer Ignatius, den heiligen Polycarpus, Papias, den heiligen Clemens von Alexandrien, die heiligen Justinus, Athenagoras, Hegesippus, Tatianus, die heiligen Irenäus, Theophilus von Antiochien, Dionys von Korinth, Quadratus, Aristides, Melito, Origenes und Tertullian, welche sämmtlich im ersten und zweiten Kirchenjahrhundert das Christenthum annahmen. . . . . Kurz, das ganze Weltall hat an die Wunder Jesu Christi geglaubt. Aber das erstaunlichste aller Wunder Jesu, oder vielmehr die unmöglichste Erscheinung, wenn sich in dem was nicht sein kann eine Gradation annehmen

läßt, besteht darin, daß das ganze Weltall diesen Wundern Glauben beigemessen haben würde, wenn dieselben falsch gewesen wären, und daß es von zwölf geringen, unbekanntem und ungelehrten Fischern zum Narren gehalten worden wäre.“ (Hermann Jaussens).

Tod Jesu Christi. — „Der heilige Dionys der Areopagite drückt sich in Betreff der wunderbaren Finsterniß, welche beim Tode unseres Herrn den Erdboden bedeckte, in folgender Weise aus. Er schreibt nämlich an den heiligen Polycarpus, um den Vorwürfen zu entgegnen, welche ihm sein ehemaliger Freund, Apollophanes darüber machte, daß er auf eine nicht sehr aufrichtige Weise das Zeugniß heidnischer Schriftsteller gebrauchte um gegen das Heidenthum anzukämpfen. „Apollophanes,“ schreibt er ihm, „möge doch daran denken, was sich zutrug, als wir zusammen in Egypten waren. Wir befanden uns beide nahe der Stadt Heliopolis, als wir plötzlich den Mond sahen, der sich mit der Sonne vereinigt hatte, obgleich grade nicht die Zeit dieser Vereinigung war, und welche Erscheinung eine große Verflüsterung zur Folge hatte. Um die neunte Stunde sahen wir abermals, wie der Mond seine Stelle, die er unter der Sonne eingenommen hatte, verließ, um sich nach der entgegengesetzten Seite des Halbkreises zu bewegen. . . . Dies kannst du ihm sagen. Und du Apollophanes, strafe mich Kügen, wenn du es wagest, mich, der ich mit dir diesem Schauspieler beigewohnt und mit dir dasselbe angestaunt habe. Kurz in eben diesem Augenblicke rief Apollophanes aus, gleichsam aufer sich, und indem er sich zu mir kehrte, und gleichsam als habe er das Geschehene errathen:

„Lieber Dionys, dies ist eine Umgestaltung göttlicher Dinge.“  
(Dionys. Areopag. I. II.)

„Seinerseits rief der heilige Dionys aus:“ Entweder duldet der Schöpfer der Natur oder der Lauf des Weltalls ist gehemmt. Obgleich der heilige Dionys noch Heide war, so ist sein Gedanke doch nicht unbegreiflich, daß der Schöpfer der Natur dulde. Um diesen Gedanken zu fassen, brauchte er nur gelesen zu haben, was Plato von den Leiden des Gottes sagte, den die Welt erwartete.

„Wenn die Verfinsterung die Wirkung einer Finsterniß gewesen ist, so bleibt sie dennoch immer höchst wunderbar, den das jüdische Osterfest, dessen Feier grade in die Zeit des Leidens und Todes Jesu Christi fiel, wurde nur beim Vollmond gehalten. Nun weiß aber Jedermann daß eine Sonnenfinsterniß nur dann sich ereignet, wenn eben Vollmond ist. Liegt nicht vielleicht in der oberflächlichen und von Mund zu Mund gehenden Kenntniß der Finsternisse, welche sich zur Zeit des Todes des Erlösers ereigneten, der Grund, daß die heidnischen Völker, beim Anblicke von Sonnen- oder Mondfinsternissen stets von Entsetzen ergriffen wurden?“

„In einem andern Briefe an Apoll ophanes selbst, der nun bereits zum Christenthume sich bekehrt hatte, redet der heilige Dionys in folgenden Worten zu ihm: „Ich will dich an das erinnern, was sich ereignete, als wir zusammen zu Heliopolis in Egnpten waren. Ich war damals fünf und zwauzig Jahre alt, und du mochtest dich in gleichem Lebensalter befinden. An einem Freitage, um die sechste oder Mittagsstunde, sahen wir plötzlich wie der Mond sich fortbewegte, sich unter die Sonne stellte und auf diese Weise eine Finsterniß

verursachte, die uns mit Entsetzen erfüllte. Ich fragte dich damals, was du von einem solchen Wunder hieltest, und du sagtest mir ein Wort, welches in meinem Geiste niemals sich verwischen wird. . . . Du antwortetest mir: „Lieber Dionys, das sind Umgestaltungen göttlicher Dinge.“ Ich bemerkte mir genau sowohl Zeit als Jahr dieses Wunders, und nachdem ich dies Alles mit dem verglichen hatte, was der heilige Paulus mich in der Folge lehrte, neigte ich mich zur Wahrheit, die auch du in dir aufzunehmen so glücklich warst.“

(In vita Dionys, apud Cerdet, tom. 11.).

„Wir führen noch das Zeugniß Phlegon's an, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrian. Dieser Schriftsteller war ein Heide. Er schrieb die Geschichte der Olympiaden in sechzehn Büchern, von ihrem Entstehen an, bis zum Jahre 140 n. Chr. Er sagt, daß im vierten Jahre der zweihundert und zweiten Olympiade, welche mit dem 33. Jahre der gewöhnlichen Zeitrechnung zusammenfällt und also mit dem Todesjahre Jesu, ihr Ende erreichte, eine Sonnenfinsterniß Statt fand, welche die größte gewesen, die man je gesehen hatte. Sie verursachte eine solche Dunkelheit, daß man um die Mittagsstunde die Sterne am Himmel sah. Er fügt hinzu, daß um die nämliche Zeit Bythinien von einem starken Erdbeben heimgesucht wurde, welches den Einsturz des größten Theiles der Stadt Nizäa verursachte.“

(Apud Euseb. Chronic. p. 188. éd. Scalig.).

„Thallus, ein griechischer Geschichtschreiber, spricht wie Phlegon. Es ist nicht erwiesen, um welche Zeit dieser Thallus lebte, allein da er von dem heiligen Justinus und von Tertullian angeführt wird, so vermuthet man in ihm einen Zeitgenossen Phlegon's, wenn er nicht

älter war. Offenbar wiesen Tertullian und der heilige Märtyrer Lucian von Antiochien die Heiden auf Bücher jener beiden Schriftsteller hin, um dort den Beleg zu der so wunderbaren Finsterniß zu finden, welche beim Tode des Erlösers Statt gefunden hat.“

Gaume, Cath. pers. 3. vol. p. 178.)

Auferstehung Jesu Christi. — „Der Beweis von der Auferstehung kann folgendermaßen zusammengefaßt werden: Jesus Christus ist wahrhaftig Gottes Sohn, wenn er wieder auferstanden ist wie er es vorhergesagt hatte, und er ist wahrhaft wiederauferstanden, wenn die Apostel im Glauben und in der Verkündigung dieser Auferstehung weder betrogen worden sind, noch selbst Betrüger waren. Nun aber waren sie weder Betrogene noch Betrüger.

„Sie waren keine Betrogenen: denn die Auferstehung des Erlösers war eine offenbare Thatsache, eine Thatsache die in die Augen fiel. Außerdem haben sie unzählige Gelegenheiten gehabt diese Thatsache zu bewähren; denn der Erlöser erschien ihnen nicht ein Mal, sondern zu wiederholten Malen, und er zeigte sich ihnen nicht im Traume in flüchtiger, vorübergehender Weise, sondern am hellen Tage und vierzig aufeinanderfolgende Tage hindurch. Sie sprachen mit ihm, sie sehen ihn mit eignen Augen, sie berühren seine Hände, speisen mit ihm und sind bei seinem Erscheinen in großer Anzahl gegenwärtig. Anfänglich wollen sie nicht glauben, und nur die Offenbarkeit, ja wir möchten sagen, die Handgreiflichkeit der Thatsache gab ihnen volle Ueberzeugung. Auf dem ganzen Erdboden verkündigen sie seine Auferstehung, ohne ihn jemals zu verläugnen, und gehen in den Tod um ihr Zeugniß zu

bestegeln. Mithin haben die Apostel alle nur irgend wünschenswerthe Beweise von der Auferstehung ihres Lehrmeisters in Händen gehabt: folglich waren sie keine Betrogenen.

„Sie waren keine Betrüger: denn 1) bot sich ihnen auf der Seite des Betrugs nicht der mindeste Vortheil; von Seiten der Menschen hatten sie Alles zu fürchten, Haß, Verachtung und die Rache der Gesetze, und von Seite Gottes die den Betrügern und Gottlosen vorbehaltenen Strafen und Züchtigungen. 2) Wäre aus ihrem Betrug irgend ein Vortheil für sie entstanden, so hätten sie nicht betrügen können, weil sie alsdann nicht im Stande gewesen wären, einen sichhaltigen Beweis von seiner Auferstehung zu geben und weder die Juden noch die Heiden der ganzen Erde würden einem solchen Betrug Glauben beigemessen haben. Nun aber haben Juden und Heiden, ja der ganze Erdboden an die Auferstehung geglaubt und glauben noch daran, und eben hierin besteht dieses große Wunder und der ausgescheinliche Beweis von der Göttlichkeit Jesu Christi, die sie zum Glauben an ihn und zur Entsagung der Abgötterei so wie zu Annahme und Vertheidigung einer Religion veranlaßte, welche allen Leidenschaften widerstreitet. Folglich waren die Apostel weder Betrüger, noch sind sie betrogen worden; folglich ist der Erlöser wahrhaft vom Grabe auferstanden; folglich ist er wahrhaft Gottes Sohn, folglich ist seine Religion eine göttliche und mithin muß man auch an dieselbe glauben und sie bekennen, bei Strafe verdammt zu werden.“

(Gaume. Cath. pers., t. III, p. 191.)

„Allein, könnte man nicht mit J. J. Rousseau sagen: „Wie alle anderen, kenne ich auch dieses Wunder nur durch Menschen. Wer hat dieses Wunder gesehen? Menschen. Wer hat es mir hinterbracht? Menschen. Immer fort Menschen zwischen Gott und mir. Wäre es nicht einfacher, er verkündigte es selber, in eigner Person?“

„Es steht einem hochmüthigen Sophisten wohl an, in einem solchen Tone der Schmähung gegen Gott sich aufzulehnen, der ihm das Leben und die geistigen Anlagen gegeben, die er nun dazu verwendet, um Lasterungen gegen ihn auszustoßen! Kannte denn Jean Jacques das Dasein Cäsars, dessen Eroberungen und traurigen Tod, durch etwas anderes als durch das Zeugniß der während achtzehn Jahrhunderten lebenden Generationen? Zwischen jenen Ereignissen und ihm lebten doch wohl viele Menschen? Hat er aber vielleicht nicht daran geglaubt, oder besser, würde man ihn nicht als einen unsinnigen Menschen gehalten haben, wenn er nicht daran hätte glauben wollen? Er verlangte Gott solle zu ihm reden, und warum gerade zu ihm, und nicht zu jedem andern Menschen? Glaubte er vielleicht, um des Feuers seiner Einbildungskraft willen, gehöre ihm ein Vorzug in den Augen Desjenigen, der vor allem Unschuld und Tugend liebt? Nach seinem Verlangen müßte also Gott jedem einzelnen Menschen seine Offenbarungen angedeihen und schauen lassen, er müßte sonach unaufhörlich die Ordnung der Dinge umstoßen und die Wunder unendlich vermehren und dieselben so alltäglich und gewöhnlich machen, daß sie endlich nützlich würden, nachdem sie auf diese Weise allen Glanz und ihre Kraft verloren hätten? Denn

bahinaus laufen alle Behauptungen und Anmaßungen einer hochmüthigen Weisheit.

(M. Frayssinous, Confer. sur la Résurrection).

„Mitten aus einem armen, unbekanntem oder von den andern Nationen verachteten Volke und aus der geringsten Classe dieses Volkes, tritt ein einfacher, ungelehrter und ungebildeter Mensch, angeblich der Sohn eines Handwerkers, mit dem erhabensten Sittengesetze hervor, welches je dem Menschengeschlechte zu Theil geworden ist. Weder durch die Kraft seiner Beweisgründe, noch durch den Zauber seiner Beredsamkeit, sondern einzig und allein durch die Wahrheit seiner Lehrsätze, hat Jesus Christus das ganze Weltall überzeugt. Hoherhaben über die großen Dinge, die er verkündigt, scheint er von denselben durchaus nicht berührt zu werden. Die erhabensten Lehren entströmen einfach und natürlich seinem Munde, mit einer Klarheit, wodurch sie allen Gemüthern erfasslich werden und mit einem Ansehen und einer Gewalt, der sich Alles unterwirft. Er spricht, sogar seine Feinde gestehen dies zu, wie noch kein Mensch gesprochen hat. Keine andere Lehre wurde jemals so allgemein erkannt und verkündigt, wie eben diese Lehre. Bei uns kennt jetzt der geringste Handwerker seine Pflichten besser, als ehemals der gelehrteste Philosoph. . . . .

. . . Vor ungefähr achtzehn hundert Jahren entstand auf Erden eine Umwälzung, wie keine Geschichte eine ähnliche aufzuweisen hat und die der menschliche Geist, da er dieselbe nicht in Zweifel zu ziehen vermag, nur mit vieler Mühe erfassen kann. Zwölf Männer von geringer Herkunft und ohne Ansehen, ohne Erziehung und gelehrte Bildung, in einem beinahe unbe-

kannten Erdwinkel geboren, von einem Menschen gesandt, der den Tod der Verbrecher gestorben war, ohne ein anderes Mittel als die Ueberzeugung, ohne andere Waffen, als ihre Geduld — diese zwölf Männer, traten auf, um die religiösen und sittlichen Begriffe aller Völker umzuändern. Sie fanden die Nationen im Staube niedergeworfen vor Gözenbildern, welche die Ehrfurcht aller Länder und das Vorurtheil aller Jahrhunderte heiligte. Aber auf die Verkündigung ihrer Lehre hin, fielen die Gözen in Staub und auf den Altären derselben erhob sich das Kreuz, bis dahin das Werkzeug des schmachvollsten Todes und das Zeichen der niedrigsten Beschimpfung. Sie fanden die Gemüther von der Philosophie begeistert, welche damals auf dem Gipfel ihres Ruhmes stand und die Herzen waren beerauscht von Leidenschaften, die der öffentliche Gottesdienst vergöttert hatte. Ihre Stimme triumphirte gleichzeitig über Meinungen, Neigungen, Gewohnheiten und über den Aberglauben; sie erlöschte mit ihrem Hauche die Leuchten der Philosophie und die Täuschungen der Leidenschaften und machte die Vernunft dem Glauben und die Sinne der Abtödtung unterthan. Die Apostel fanden die Throne von abergläubischen und grausamen Herrschern besetzt, welcher zur Aufrechthaltung der alten Religion ihre ganze Macht entfalteten und mit dem fürchterlichsten Grimme sich waffneten, aber wider Erwarten frohlockten sie über ihre Erbitterung, indem sie derselben unterlagen. Das vergossene Blut der Apostel wurde der Same neuer Bekenner, welche wiederum durch ihren blutigen Tod neue Kämpfer erzeugten, bis endlich, von Verfolgung zu Verfolgung, das Weltall christlich geworden ist.“

(De la Lucerne).

„Der Ruhm, der Messias und zwar der wahrhaftige Messias gewesen zu sein, gehört Jesus Christus an. Das Werk ist vollbracht, seine Weihe hat es erhalten und zwar durch ihn selbst. Alle Jahrhunderte mögen gegen das Kreuz ausschlagen; niemals jedoch wird ein Mensch an diesem Galgen vorübergehen, der so viele Jahrhunderte hindurch die Leuchte der Menschheit gewesen ist.“  
(Pierre Leroux).

„Es gab auf der Welt nur drei große Feldherren Alexander, Cäsar und ich. Ihrer Kriegsthaten ungeschachtet bleiben Alexander und Cäsar immer nur eine Aufgabe für die Schüler; wer aber liebt sie in unsern Tagen? So auch steht es mit mir; mein Andenken wird vielleicht noch fünfzig oder sechzig Jahre hindurch in dem Herzen eines Tapferen fortleben, Niemand aber wird mich mehr lieben. Nur ein Mensch wird nach achtzehn Jahrhunderten auf Erden noch geliebt: Jesus Christus. Monthonon, ich verstehe mich auf Menschen, aber ich sage dir, daß Jesus Christus kein Mensch war.“  
(Napoleon auf St. Helena).

„Die verworrenen Systeme einiger Neuerer setzen nur das Nichts an die Stelle einer erhabenen Religion.“  
(De Ségur).

„Der Scheinphilosoph verwirft jede Religion, ausgenommen die des Egoismus. In ihrer allgemeinen Bedeutung ist die Religion ein Band; wer aber keine Religion hat, ist durch Nichts gebunden. Durch den Zauber des Gefühls verschleucht die Religion das traurigste Verhängniß. Die Erde wäre ein Paradies, wenn die christliche Religion auf derselben befolgt würde.“

(De Saint Pierre).

„Wenig Philosophie entfernt von der Religion, viel Philosophie aber führt zu derselben zurück.“ (Baco).

„Hüten wir uns wohl jene unverschämten Vernünftler Wohlthäter der Menschheit zu nennen, die zur Erörterung und Untersuchung des Verbrechens Sophismen erfunden haben.“ (Dumarsais).

„Der Gottlose kann sich wohl Genüsse verschaffen, deren Dauer einen Tag währt, aber nur die Religion ist im Stande, dem Herzen einen beständigen Frieden zu geben und den Menschen wahrhaft glücklich zu machen. „In der Religion, sagt Massilon, liegt eine Größe und Erhabenheit, welche niedere und kriechende Seelen niemals zu erreichen vermögen.“

